

Gemeinnützige Blätter für Hessen und Nassau

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).
Achter Jahrgang 1906.

Inhalt.

Seite

Kleinere Mitteilungen.

Genossenschaftliches aus unserer Gegend.

Bücherschau.

Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W Kobell in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus)

No. 1 Januar 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20^II.

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 1. Frankfurt a. M., 1. Januar 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Hessische Volksmärchen.

Man hat in jüngster Zeit einmal einen Vergleich zwischen dem Märchen und der Musik gezogen: Das Märchen ist eine anmutige Aufeinanderfolge harmonisch verwobener Töne und Klänge, ein Spiel, dessen einziger Zweck es ist, sich durch unser Gehör den Weg zu unsern Gefühlen und Empfindungen zu bahnen und sie in wohlklingenden Rythmen über die Welt des Alltäglichen emporzuheben. Damit ist zugleich auch gesagt, daß das Märchen gleich der Musik zeitlos ist, daß es an nichts gebunden ist, was der Zeit erliegt: an keinen Namen, keinen Ort: Alle Märchen, sie „waren einmal" und „leben noch heute. wenn sie nicht gestorben sind". Sie spielen im Lande „Nirgendswo" „drei Meilen hinter Weihnachten" oder in einem tiefen Wald, in den noch kein Mensch hineingelangt ist. Die Märchen gleichen den luftigen Wolkengebilden, die allen Regen spenden, aber keinem dauernd angehören können. — Anders die Sage: Sie haftet an Häusern, Städten, Dörfern, an Felsen und Ruinen, Brunnen und Brücken, Mühlen und Flüssen. Sie bindet sich an die Namen von Königen und erlauchten Herrn, an Ritter und Geistliche. Jede Stadt hat ihre Gründungssage, jedes Geschlecht seine Ahnherrnmythe, und erst dann kann sich die Sage in ein Märchen verwandeln, wenn sie sich von Zeit und Raum, Ort und Namen befreit hat, wenn sie ewig geworden ist.

Und doch wollen wir von hessischen Märchen sprechen? Ist dies Thema nicht dem Wesen des Märchens gänzlich zuwider? Ja! Und wenn wir doch davon sprechen, können wir dies nur soweit, als wir eben jene Märchenwolken schildern, die über unser Land dahingegangen sind, erzählen, wie lange sie dort geweilt und wie er-

quickend der Regen gewesen, den sie unserem Lande gespendet haben. Welche Bedeutung hat Hessen für das Entstehen, Kommen und Gehen unserer deutschen Volksmärchen? — So fragen wir und sind erstaunt zu hören, daß die schönsten Märchen der Brüder Grimm auf hessischem Boden gesammelt wurden. Der treue Johannes, Marienkind, Brüderchen und Schwesterchen, die drei Spinnerinnen, Frau Holle, die sieben Raben und viele, viele andere hörten die beiden Brüder Jakob und Wilhelm Grimm aus dem Munde des hessischen Volkes. — Nicht als ob es diese Märchen nur in Hessen gäbe: Wir finden sie in der Bretagne so gut wie in Bulgarien, in Island so gut wie in Indien, bald in diesem, bald in jenem Gewand; in Hessen aber so, wie sie uns die Brüder Grimm aufzeichneten.

Es kann als besonderes Glück für unser Land und seine Märchenkunde betrachtet werden, daß zwei Forscher von dieser Bedeutung, die Begründer der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft, zu seinen Söhnen zählen. Beide, nur ein Jahr im Alter von einander, sind in Hanau, der Hauptstadt der damaligen Grafschaft Hanau, geboren, besuchten gemeinsam das Lyceum zu Kassel, oblagen gemeinsam an der Marburger Universität unter dem ihnen wohlgesinnten Savigny dem Studium des Rechts, wendeten sich gemeinsam der Beschäftigung mit deutscher Sprache und Sitte zu und sammelten in den freien Stunden, die ihnen ihr gemeinsam verwaltetes Amt als Bibliothekare an der Bibliothek des Königs von Westfalen übrig ließ, in der schönen Umgebung der Hauptstadt, wie auch in ihrer Heimat Hanau jene Mächen, die sie im Verlauf der Zeit (1812—1822) als Kinder- und Hausmärchen der Oeffentlichkeit übergaben.

Hessen mag auch wohl besonders geeignet gewesen sein, um jene Märchen treu zu bewahren und unverfälscht wiederzugeben. „Hessen hat, so schrieb Grimm am 3ten Juli 1819, als bergigtes, von großen Heerstraßen abseits liegendes und zunächst mit dem Ackerbau beschäftigtes Land den Vorteil, daß es alle Ueberlieferungen und Sitten besser aufbewahren kann. Ein gewisser Ernst, eine gesunde, tüchtige und tapfere Gesinnung, die von der Geschichte nicht wird unbeachtet bleiben, selbst die große schöne Gestalt der Männer in den Gegenden, wo der eigentliche Sitz der Chatten war, haben sich auf diese Art erhalten und lassen den Mangel an Bequemem und Zierlichen eher als eine Art Gewinn betrachten. Dann empfindet man auch, daß die zwar rauheren, aber oft ausgezeichnet herrlichen Gegenden, wie eine gewisse Strenge und Dürftigkeit der Lebensweise, zu dem Ganzen gehört. Ueberhaupt müssen die Hessen zu den Völkern unseres Vaterlandes gezählt werden, die am meisten, wie die alten Wohnsitze, so auch die Eigentümlichkeit ihres Wesens durch die Veränderung der Zeist festgehalten haben."

Man sieht, mit welcher Liebe Grimm an seinem engeren Vaterlande hing und wie nahe ihm gerade durch seine Sammlertätigkeit das hessische Volk mit all seinen Eigentümlichkeiten und Vorzügen ge-

bracht wurde. Noch im Jahre 1840, als er den Schlußstein zu den Kinder- und Hausmärchen legte, schrieb er, es freue ihn besonders, daß unter den neuen Stücken, mit denen die Sammlung vermehrt worden sei, sich auch wieder eines aus seiner Heimat befinde. Es war dies das Märchen von der Lebenszeit, (No. 176) das einem seiner Freunde von einem Bauern aus Zwehrn auf freiem Felde erzählt worden war.

Prächtige Typen befanden sich unter jenen volkstümlichen Märchenerzählern, bei denen die Kasseler Philologen ihre Märchen suchten. Da war z. B. ein alter Dragonerwachtmeister, der seine Geschichten wie z. B. die „von dem Teufel mit drei goldenen Haaren" oder die „von der Serviette, dem Tornister, dem Kanonenhütlein und dem Horn" gegen alte Kleider eintauschte. Da war ferner die Amme des Savignyschen Hauses, in dem, wie Wilhelm Grimm sagt, „viel geboren wurde" und die daher an Geschichten und Märchen unerschöpflich war; da war schließlich die bedeutendste der Märchenerzählerinnen, die Frau Viehmännin aus Hinderzwehrn. Sie muß eine ganz besondere Frau gewesen sein. Sie war noch rüstig, schreibt Wilhelm Grimm, und nicht viel über fünfzig Jahre alt. Ihre Gesichtszüge hatten etwas festes, verständiges und angenehmes, und aus großen Augen blickte sie hell und scharf. Sie bewahrte die alten Sachen fest im Gedächtnis und sagte wohl selbst, daß diese Gabe nicht jedem verliehen sei und mancher gar nichts im Zusammenhang behalten könne. Dabei erzälte sie bedächtig, sicher und ungemein lebhaft, mit eigenem Wohlgefallen daran, erst ganz frei, dann, wenn man es wollte, noch einmal langsam, sodaß man ihr mit einiger Uebung nachschreiben konnte. Niemals änderte sie bei einer Wiederholung etwas in der Sache ab und besserte ein Versehen, sobald sie es bemerkte, mitten in der Rede gleich selber. „Die Anhänglichkeit an das Ueberlieferte, bemerkte Grimm dazu, ist bei Menschen, die in gleicher Lebensart unabänderlich fortfahren, stärker, als wir, zur Veränderung geneigt, begreifen. Eben darum hat es, so vielfach bewährt, eine gewisse eindringliche Nähe und innere Tüchtigkeit, zu der Anderes, das äußerlich viel glänzender erscheinen kann, nicht so leicht gelangt." — Ludwig Grimm, der dritte der Brüder, hat von diesem wundervollen Charakterkopf der Frau Viehmännin eine Zeichnung radiert, die man in der Sammlung seiner Blätter (bei Weigel in Leipzig) findet. Durch den Krieg geriet dann die gute Frau in Elend und Unglück. Ihr Mann starb am Nervenfieber, sie ward siech und starb am 17. November 1816.

Ein Märchenborn, der seinerzeit aufs reichlichste strömte, war auch das Militär. Der durch Grimm zum Märchensammeln angeregte J. W. Wolf — damals in Darmstadt — hatte mit seinem Schwager, dem als Uebersetzer der Gudrun und als Militärschriftsteller bekannten Leutnant W. v. Plönnies, lange schon Märchen im Odenwald gesammelt, als ihnen plötzlich einfiel, daß sie in Darmstadt selbst von

Tausenden von Märchenzählern umgeben waren, an die sie bisher nicht gedacht hatten. Der Leutnant ließ die Soldaten Mann für Mann aufmarschieren und sagen und singen, was sie wußten: Märchen, Sagen, Legenden, Lieder, Beschwörungen — und der Segen strömte aufs reichlichste. (J. W. Wolf, Deutsche Hausmärchen, Göttingen 1851.) Unmöglich wäre es, alle Märchen, die in Hessen einheimisch waren, aufzuzählen: Man müßte alle Märchenmotive erwähnen, denn es finden sich alle, und manche sogar in verschiedenen Fassungen. — Ich habe zu Anfang meines Aufsatzes die Märchen mit Wolken verglichen. Zum Schlusse will ich jetzt einmal den Zug einer solchen Wolke, die auch über unser Land dahinzog, verfolgen: Das Märchen von den drei Gefahren, das bei Grimm den Titel „der treue Johannes" führt und eines der allerschönsten Stücke seiner Sammlung geworden ist.

Seit Theodor Benfey*) nimmt man Indien als Ursprungsland unserer Märchen an. Ich muß es dem Leser überlassen, das Märchen bei Grimm, soweit es ihm noch nicht bekannt ist, nachzulesen und werde nur kurz die einzelnen Abweichungen von dieser Fassung in den verschiedenen Ländern angeben.[1]) In Indien also existieren zwei Fassungen: Eine in tamulischer Sprache geschrieben, die bis ins 16. Jahrhundert zurückgeht,[2]) bei der das Verbot des Schweigens fehlt und an Stelle des Rabenorakels die Schutzgöttin der Stadt, an Stelle des Johannes ein Minister tritt. Auch sind die drohenden Gefahren anderer Art. — Die zweite indische Fassung des Märchens[3]) geht bis ins Jahr 1100 zurück, doch ich will mich dabei nicht in Einzelheiten verlieren und nur darauf hinweisen, daß in beiden Fassungen die Treue, die das deutsche Märchen (das Andersen im „Reisekamerad" noch weiter unter Anlehnung an ein Märchen von Gozzi ausgeführt hat) gänzlich fehlt. Sie fehlt auch in dem italienischen Märchen, das sich im vierten Band des Pentamerone von Basile (übersetzt von Felix Liebrecht) findet; sie fehlt in Catalonien, wo das Märchen überhaupt arg verstümmelt ist, fehlt in Böhmen, Spanien, Griechenland, wo an Stelle der Treue die List tritt. — Einzig und allein in Deutschland findet sich jener Zug, der dem Märchen erst seine edelste Schönheit verleiht, wegen der wir es vor allem lieben. Und dabei brauchen wir nicht zu vergessen, daß es jene Form, in der es dann in alle Welt hinausgegangen ist, (Grimms Märchen sind in die Sprachen aller Kulturvölker übersetzt) erst auf hessischem Boden gefunden hat.

Zugleich aber haben wir in unseren Märchen einen jener vielen Fälle, in denen unsere Volksmärchen durchaus keine Verschlechterung

*) Benfey, Pantschahandra T.

[1]) Siehe Reinhold Köhler, Aufsätze über Märchen und Volkslieder, Berlin 1834.

[2]) Vier Geheimrat Minister; übertragen von dem früheren Braminen Christian Rama Ayen; Hamburg 1865.

[3]) Vergl. Benfey: Orient und Occident T 374.

und Entstellung, sondern eine hervorragende Erweiterung und Vertiefung der indischen Grundlage bedeuten, eine Vertiefung in dichterischer wie auch in sittlicher Hinsicht, die es allein dem Gemüt des Volkes, in dem es lebte und wirkte, verdankt. Rudolf Frank.

Der Obstbau in Nassau.

IV.

Friedrich August Adrian Diel war geboren am 3. Februar 1756 zu Gladenbach, im Kreise Biedenkopf, dem hessischen Hinterland, aber nicht allzuweit von Gießen gelegen, noch innerhalb des Gebietes, in welchem ein lohnender Obstbau möglich ist. Sein Vater, Apotheker und gleichzeitig oberster Verwaltungsbeamter im Amtsbezirk, hatte den talentvollen Knaben zum Apotheker bestimmt. Diel studierte 1775—1778 in Gießen, dann in Straßburg, promovierte 1780 in Gießen und wurde 1782 Physikus des Kreises Biedenkopf mit dem Amtsitz in Gladenbach. 1786 vertauschte er die furchtbar anstrengende und wenig lohnende Tätigkeit*) mit der Stellung als Hausarzt der gräflich Spauer'schen Familie in Wetzlar, dem damaligen Sitze des Reichskammergerichtes, und wurde 1790 von dem oranischen Ministerium als Brunnenarzt von Bad Ems und Physikus der Grafschaft Diez nach Diez berufen. Was er für das Bad Ems gewesen, dessen eigentlicher Begründer er getrost genannt werden kann, gehört nicht hierher; der dankbare Weltkurort hat ihm ein Denkmal gesetzt, das am 12. Septbr. 1860 enthüllt wurde. Für den Obstbau in Nassau war er mindestens ebenso bedeutend.

Schon als Knabe war die Baumpflege seine Liebhaberei; mit elf Jahren machte er den ersten gelungenen Versuch mit dem Umpfropfen eines mächtigen Birnbaumes im elterlichen Garten, mit dem ersten selbstverdienten Gelde legte er einen Obstgarten an, und als ihn das günstige Schicksal aus dem immerhin schon recht rauhen Hinterlande in das warme Unterlahngebiet geführt hatte, begann er alsbald die Hebung der Pomologie in großem Maßstab in die Hand zu nehmen. Schon im Beginn der neunziger Jahre legte er eine Baumschule an. Als sie sich für seine Pläne zu klein erwies, überlies ihm die oranische Rentkammer ein schönes Stück Feld zwischen Diez und Oranienstein, auf welchem er nach einem wohldurchdachten Plane systematisch nur Sorten ersten und zweiten Ranges anpflanzte. Aus dieser für die damalige Zeit großartigen Anlage — sie enthielt z. B. 300 Birnpyramiden, die als Mutterstämme dienen sollten —, und aus einer Filiale auf Schloß Schaumburg, welche Diels Freunde, Kanzlei-

*) Ich kenne sie aus eigenster sechsjähriger Erfahrung unter schon zivilisierten Verhältnissen sehr genau. Ko.

direktor Marchand und Hofgärtner Schulz zu seiner Unterstützung anlegten, verbreiteten sich die besseren Obstsorten nach allen Richtungen.

Im Gegensatz zu Christ, der immer vorwiegend Praktiker und etwas Händler blieb, hatte Diel von Anfang an einen ganz bestimmten Plan zur Hebung des Obstbaues. Als richtiger wissenschaftlicher Systematiker schritt er zuerst dazu, ein Inventar des Vorhandenen aufzunehmen. 1799 begann er mit der Herausgabe seines „Versuchs einer systematischen Beschreibung in Deutschland vorhandener Kernobstsorten", von der bis 1819 einundzwanzig Hefte erschienen, — sechs weitere folgten später, — und von Anfang an tritt das Bestreben hervor, die schlechten Sorten auszumerzen und durch bessere zu ersetzen. Strengste Gewissenhaftigkeit bezüglich der Bestimmung ging ihm über Alles; nie hat er Pfropfreiser oder Stämmchen abgegeben, die nicht aus seiner eigenen Baumschule oder der Schaumburger Filiale stammten und für deren Aechtheit er nicht bürgen konnte. Ebenso hat er nie eine neue Sorte empfohlen und verbreitet, ehe er sich selbst durch mehrjährige Beobachtung überzeugt hatte, daß sie wirklich gut und für unsere Verhältnisse geeignet sei. Mit allen namhaften Obstzüchtern und Baumschulbesitzern stand er in Beziehungen und keine Mühe war ihm zu groß, um sich die besten Sorten ächt zu verschaffen. Da Diel in seinen Schriften immer genau angibt, woher er jede Sorte bezogen, sind wir in der Lage, ganz genau festzustellen, wieviel Neuheiten durch ihn in unsere Gegend eingeführt worden sind und wieviel ihm allein in dieser Hinsicht der nassauische Obstbau verdankt.

Nicht minder groß sind aber auch die Verdienste, welche sich Diel durch seine Einwirkung auf die Regierung, anfangs die oranische, dann auf die nassauische erwarb. Seiner Anregung und seinem Beispiel ist es zu danken, daß schon 1812 die nassauische Regierung die Verfügung erlies, daß in jedem Amtsbezirk wenigstens am Hauptorte eine Baumschule errichtet werden müsse, und daß 1820 diese Verfügung auf alle Gemeinden, deren Gemarkung einigermaßen zum Obstbau geeignet ist, ausgedehnt wurde. Schon im Anfang seiner Wirksamkeit hatte er durchgesetzt, daß im Schaumburgischen Gebiet — es war damals noch reichsunmittelbar — alle Wege mit Obstbäumen eingefaßt wurden. Aus dieser Maßregel erwuchs dann die heute noch geltende nassauische Verordnung, nach welcher längs sämtlicher Vizinalwege in bestimmten Abständen Obstbäume zu pflanzen sind und die Gemeinden das Recht und die Pflicht haben, Pflege und etwaige Neuanpflanzung nötigenfalls zu erzwingen.

Auf Diel geht auch die Kultur von Zwergobst in Töpfen zurück, die eine Zeit lang in Nassau vielfach betrieben wurde und leider in neuerer Zeit wieder sehr aus der Mode gekommen ist. 1803 gab er ein Schriftchen heraus: Ueber Anlegung einer Obst-Orangerie in Scherben, das in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, und 1821 ein zweites: Die Obst-Orangerie, oder kurze Anleitung, Aepfel, Birnen,

Pflaumen, Aprikosen, Mandeln usw. in gewöhnlichen Blumenscherben zu erziehen.

Vor Allem aber ist es Diel's Verdienst, die ganze Generation von Liebhabern und fachmäßigen Baumzüchtern angeregt zu haben, durch deren Wirken der nassauische Obstbau auf seinen heutigen Stand gebracht worden ist.

Bis Ende 1829 blieb Diel in seiner Stellung als Badearzt und Physikus; dann nahm er seinen Abschied und widmete seine letzten Lebensjahre noch ganz der Pomologie. Bis 1836 war es ihm möglich, seine Baumschulen selbst zu pflegen und zu beaufsichtigen. Da traf den achtzigjährigen ein Schlaganfall, dessen Folgen weder Körper noch Geist vollständig überwinden konnten. Leider war es nicht möglich, seine Baumschulen zu erhalten. Seine sieben Kinder waren ihm im Tod vorausgegangen, die Frau 1835 nachgefolgt. So verkaufte er seine Anlagen, um sie los zu werden, an einen befreundeten Bürger in Diez, der aber kein Baumzüchter war und die vorhandenen Bäume schleunigst verwertete ohne nachzupflanzen. Am 22. April 1839 schloß Diel, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, die müden Augen. Ems, Diez und ganz Nassau haben ihm ein treues Andenken bewahrt, die deutschen Pomologen haben zur Erinnerung an ihn 1860 eine Diel-Stiftung zur Heranbildung junger talentvoller Baumzüchter errichtet und Diel's Butterbirne erhält seinen Namen in jedem Obstgarten von einigem Umfang.

Ueber die Entwicklung des Nassauischen Obstbaues seit Diel und Christ, über das Wirken von Thomae, von Lade, die Gründung des pomologischen Institutes in Geisenheim berichtet hoffentlich einmal ein Fachmann in zusammenhängender und übersichtlicher Weise. Vieles ist geschehen, mancher Fortschritt gemacht worden, aber für viele, ja für sehr viele Gegenden gilt leider immer noch das, was wir im vorigen Abschnitte als Quintessenz von Thomaes Schilderung sagen mußten: Quantität befriedigend, Qualität noch recht mangelhaft.

Ko.

Eine neue Art der Arbeiterwohlfahrts-Einrichtungen.

Gelegentlich der Tagung des Vereins für Sozialpolitik in Mannheim über das Arbeitsverhältnis in Riesenbetrieben sind sowohl in den Debatten als auch in der Privatdiskussion der Mitglieder und Gäste manche Auffassungen in Erscheinung getreten, welche notwendigerweise gelegentlich in den Fachblättern erörtert werden müssen. So ist z. B. nicht etwa nur von Arbeitgebern und Industrieverbände-Vertretern, sondern auch von Anderen geradezu gemurrt worden, wenn die Wohlfahrtseinrichtungen mancher Unternehmer als Wohlfahrt angezweifelt und als Mittel zur Fesselung der Arbeiter an den Betrieb betrachtet wurde. Ja man verstieg sich dazu zu behaupten, auch

Staatseinrichtungen, welche die Beamten und Angestellten an das Amt binden, wären dann ja Fesseln und beachtete, von der Schiefheit des Vergleiches im allgemeinen ganz abgesehen, garnicht, daß doch bei der öffentlichen Anstellung nicht nur der Angestellte, sondern auch die anstellende Korporation (Reich, Staat, Gemeinde) gebunden ist und den Angestellten nur auf Grund von Richtersprüchen entfernen kann, während der Arbeitgeber nur ordnungsmäßig zu kündigen braucht, um einen irgendwie mißliebigen Arbeiter nicht nur um die Wohngelegenheit, sondern auch um den Anteil an allerlei Wohlfahrtskassen und Einrichtungen selbst dann zu bringen, wenn der Arbeiter sogar zu diesen Einrichtungen Beiträge geleistet hätte.

Weit mehr aber als dieses noch manchmal eingehender zu erörternde Thema ist zu besprechen, daß man seitens der Arbeitgebervertreter es zurückwies, daß man den Arbeitern den entsprechenden Anteil an den höheren Erträgen der Unternehmung durch Lohnaufbesserung, Verminderung der Arbeitszeit oder sonstwie zukommen lassen könne, weil der guten Konjunktur auch ungünstige Zeiten gegenüber stehen, in denen man dann schwer die Löhne überhaupt oder doch so erheblich schmälern könne, als das Gewinnergebnis dies eigentlich erfordern würde, wenn man bei gutem Ertrag mit dem Anteil der Arbeiter sehr weit gegangen sei. Kurz, man hat in öffentlicher Diskussion stark betont, die guten Zeiten gehören den Aktionären, die hohen Erträge sind für die Dividenden zu verwenden. Tatsächlich ist das aber nicht ganz der Fall, denn in guten Zeiten bekommen nicht nur die Aktionäre hohe Dividenden, sondern es erhalten auch die Verwaltungskörperschaften, Verwaltungs- oder Aufsichtsrat und Direktion, sowie die oberen Beamten, da solche durchweg durch Statuten bei dem Aufsichtsrat, durch Verträge bei den übrigen Personen, auf Tantièmen verwiesen sind, entsprechend dem höheren Ertrag der Unternehmung höhere Bezüge. Es ist nicht eine Entlohnung nach dem Maßstab aufgewendeter Intelligenz gemessen — denn solche ist nur zum Teil die Ursache höherer Erträgnisse — sondern man gewährt den Verwaltungsorganen den Anteil an allen höheren Erträgen, gleichviel woher solche kommen, aber den Arbeitern hält man solche Anteile vor.

Wollte man nun die Arbeiter an den höheren Erträgnissen mancher Perioden durch Erhöhung der Arbeitslöhne teilnehmen lassen, so würde einmal ein sehr wesentlicher Unterschied der Löhne bei verschiedenen gleichartigen Betrieben entstehen, da hier vielleicht 20 Prozent Dividende, dort nur 12 Prozent zur Verteilung kommen und so der Zuschlag zum Lohn sich wie 3 zu 5 bei den beiden Betrieben stellen. Das geht allerdings nicht an. Es ist aber auch weiter noch ein Mißstand zu erwarten, wenn man in guten Jahren durch außerordentlich hohe Löhne die Arbeiterfamile an eine Lebenshaltung gewöhnte, die als durchschnittliche nicht zu erachten wäre, und so jeweils nach einigen fetten Jahren wieder einige sehr magere folgen lassen wollte. Auch höhere Betriebsbeamte, welche auf Tantième mit verwiesen sind, haben

schon die bösen Erfahrungen gemacht, daß sie ihre Lebenshaltung in guten Jahren zu sehr verbessert hatten und sich dann in schlechten Jahren ohne Tantièmenbezug oder mit sehr niedrigen Bezügen wie darbend vorkamen.

Die Arbeitermasse auf weise Erwägung in guten Jahren, auf Sparsamkeit und Rücklagen hinzuweisen, würde nur vereinzelt Erfolge haben und etwa Zwang für Rücklage in guten Jahren einzuführen, hätte sicher erneute Klage über gewisse Fesselung und Unfreiheit zur Folge. Aber möglich wären immerhin Wege, um trotz der Aussicht, daß auf gute Jahre schlechte folgen, einen entsprechenden Anteil der Mehrgewinne den Arbeitern zukommen zu lassen. Daß man für die Aktionäre, die übrigens der Person nach mehr und viel häufiger wechseln als die Arbeiter, eine solche Fürsorge bei manchen Unternehmungen getroffen hat, daß nie oder so gut wie nie Dividende ausbleiben und auch nie unter ein gewisses Maß sinke, zeigt uns, daß man auch Aehnliches für die Arbeiter tun kann. Bei manchen Unternehmungen auf Aktien hat man in sehr guten Jahren neben außergewöhnlichen Abschreibungen und Dotierungen von Erneuerungsfonds ꝛc. eine keineswegs so hohe Dividende gegeben, als der Ertrag nach diesen Dotierungen und Abschreibungen noch zuließ, sondern man ist mitunter recht weit darunter geblieben und hat sowohl Dividendenaufbesserungsfonds unter dem Namen von Spezialreserven oder sonst einem Namen geschaffen, als auch erhebliche Gewinnbeträge von Jahr zu Jahr vorgetragen, um sie eventuell später mit zur Dividendenzahlung zu verwenden. Man legte Wert auf eine gewisse Stabilität der Dividende, vermied es, übergroße zu verteilen und dadurch den Aktienkurs unsinnig weit über den dauernden Wert zu steigern und sorgte in den fetten Jahren schon für die etwa später möglichen mageren.

Wir brauchen für diese Manipulationen, die ja nur als weise zu betrachten sind, keine Beispiele aufzuführen, sie sind ja keineswegs vereinzelt und allgemein bekannt. Ganz so wie man nun Reserven geschaffen hat, um immer mindestens eine mäßige Dividende verteilen zu können, wenn auch eine lang dauernde schlechte Konjunktur die gute ablöst, könnte man doch auch Reserven schaffen, um in schlechten Zeiten zunächst ohne Lohnkürzungen auszukommen, oder auch ohne Betriebseinstellungen oder Arbeiterentlassungen eine längere ungünstige Periode zu überstehen. Wenn bei Aktiengesellschaften neben einer mäßigen Lohnbesserung in guten Perioden aus den großen Ueberschüssen anstatt sie gleich oder später in die Taschen der Aktionäre fließen zu lassen, auch sichtlich große Rücklagen zu Gunsten der Arbeiter in der Weise gemacht, daß ihnen durch dieselbe die Stabilität der Arbeit und der Löhne gesichert wird, so dürfte das eine Form der Wohlfahrtseinrichtung sein, die bei vielen Ruhe und Zufriedenheit in höherem Grade erzeugt als alle die bisher geübten Wohlfahrtszweige.

Es versteht sich von selbst, daß hier noch mehr als bei Konsumanstalten die Mitarbeit und Mitaufsicht von Arbeiterkommissionen

nötig erscheint. Was streitig bliebe, wäre die Höhe der Rücklagen im Verhältnis zu den Gesamterträgen wie zu den Dividenden und die Ansammlung bezüglich der Dauer oder Betragshöhe. Das kann nur von Fall zu Fall vereinbart werden, aber Vorschläge für Verhältniszahlen würden sich auf Grund von Berechnungen schon machen lassen, sodaß auch eine Verständigung möglich ist. Zunächst muß erst das Prinzip besprochen werden und hüben und drüben Anerkennung finden.

Die Fonds, die sich bei den Aktienunternehmungen durch die Annahme des Prinzips bilden würden, wären keine toten Kapitalien, sie könnten werbend mitarbeiten, nur müßten sie so liquid gehalten werden, daß sie gegebenen Falles teilweise verwendbar sind. Weder Gebäude noch Maschinen, auch keine Arbeiterwohnungen wären mit dem Kapital zu beschaffen, sondern es müßte Verwendung als labiles Betriebskapital finden, während man die sonstigen Reserven vielleicht minder flüssig zu halten brauchte. Nur eine Anregung sei hiermit gegeben, eine weitere Diskussion der Frage wird eine Vertiefung von selbst ergeben.

Heidelberg. Max May.

Städtische Milchküchen.

Die Errichtung großer Anstalten zur Versorgung der Säuglinge und kleinen Kinder mit guter Kuhmilch ist eben an der Tagesordnung und wird in einer größeren Stadt nach der anderen durchgeführt. Von verschiedenen Seiten werden nun Bedenken dagegen laut, die sich nicht alle so glatt von der Hand weisen lassen. Zwar die rein agrarischen Bedenken gegen die Erschwerung des Absatzes durch strenge ärztliche Kontrolle können nicht anerkannt werden, ebenso wenig wie die Klage, daß man durch solche Einrichtung strebsamen Landwirten die Existenz erschwere, und alle Einwendungen überhaupt, welche gegen jedes Eingreifen der Gemeinden oder wohltätigen Organisationen gerichtet. Anders steht es mit den Bedenken gegen die vielfach eingeführte Form der „Milchküchen“, welche Milch aus den verschiedensten Quellen beziehen, mischen, sterilisieren und an die Konsumenten abgeben.

Die „Deutsche Genossenschaftspresse“ reproduziert einen Artikel der „Milch-Zeitung“ vom 11. Nov. d. J., „Städtische Milchküchen — eine Volkswirtschaftliche Gefahr“, dem wir folgende Ausführungen entnehmen:

Die Milchgewinnung und Milchverarbeitung nach modernen Ansprüchen ist eine ungemein schwierige und komplizierte Materie. Es ist sehr gefährlich, wenn Aerzte, wohltätige Damen und andere Laien hier eingreifen und glauben etwas Gutes geleistet zu haben, wenn sie

irgend eine Milch vom Lande beziehen, sie in der Milchküche mischen und sterilisieren lassen und dann auf städtische Kosten an Bedürftige verteilen. In verschiedenen Orten hat man die Erfahrung machen müssen, daß die betreffende Mühe und Aufwendung ganz verfehlt war, weil man nur ein sehr minderwertiges Produkt herstellen konnte. Die verabreichte Kindermilch wurde sauer und zeigte andere schlimme, oft geradezu giftige Eigenschaften und der Tod manches Kindes ist geradezu durch derartige Milch, die mit der besten Absicht an bedürftige Mütter überlassen und von diesen im Vertrauen auf die öffentliche Einrichtung den Säuglingen verabreicht worden, verschuldet.

Die heutige Zeit fordert, daß schon von dem Landwirt und Kuhhalter die größte Sorgfalt aufgewendet wird, daß in der Fütterung, in der Auswahl, Pflege und Haltung der Milchkühe alle Fortschritte und Lehren der Agrikulturchemie und Veterinär-Wissenschaft beachtet werden. Die mit peinlichster Sauberkeit gemolkene Milch soll dann in einem modernen Molkereibetrieb verarbeitet werden. Ein wirklich brauchbares Säuglings-Nahrungsmittel, welches in der Zusammensetzung der Frauenmilch nahekommt, kann nur durch Zentrifuge, besondere Mischgefäße, gut konstruierte Sterilisatoren oder auch selbst nur mittelst Eismaschinen und der neuen Homogenisierungsmaschine hergestellt werden, zudem braucht man zu einem billigen Betrieb Flaschen-Reinigung, Flaschen-Füllmaschinen, zweckentsprechende Transport- und Versandeinrichtungen. Derartige weitgehende Ansprüche werden am besten vom privaten Landwirt und Milchwirt ausgeführt. Diese müssen in ihrem Fache gründlich ausgebildet sein und müssen wissen, daß sie nur existieren können, wenn sie den Forderungen der Zeit nachkommen. So ähnlich wie man Apotheken und wichtige Nährmittelindustrien ebenfalls nicht durch kommunale Beamte betreiben läßt, vielmehr durch tüchtige rührige Privatleute, so ähnlich sollte man auch in vorliegendem Falle nicht an die städtische Regie denken. Die Benützung des Konkurrenzkampfes und die Einführung einer scharfen öffentlichen Kontrolle wird im allgemeinen ein viel besseres Produkt liefern, als die städtischen Milchküchen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß derartige kommunale Anstalten, wenn sie wirklich etwas Gutes bieten wollen, viel teurer arbeiten, als der Privatbetrieb. Grade die Milchwirtschaft stellt sehr hohe Anforderungen an den Fleiß und die Aufmerksamkeit des Personales. Früh um 3 Uhr muß schon damit begonnen werden, die Kühe zu melken. In wenigen Stunden muß die Milch in der Stadt sein. Dort muß die weitere Behandlung Sonntags und Werktags immer gleichmäßig und in den vorgeschriebenen Stunden erledigt werden. Die Nachmittagsmilch kommt erst spät abends, auch selbst in der Nachtzeit zur Verarbeitung und die Verteilung erfordert wiederum einen sehr anstrengenden Dienst. Dem städtischen Angestellten wird es meistens nicht einfallen, in solcher Beschäftigung 12—15 Stunden am Tage Arbeitszeit zu haben. Wenn man beispielsweise das Fleischer-

gewerbe in Anbetracht der hygienischen Wichtigkeit, die der der Milch vielleicht nicht nachsteht, durch kommunale Betriebe ersetzen wollte, so würde voraussichtlich der Preis für Fleisch- und Wurstwaren sehr viel höher als jetzt werden. Es kommt hinzu, daß bei Neueinrichtung guter städtischer Milchwirtschaften für Gebäude und Inventar große Summen aufgewendet werden müssen und schließlich müssen die Steuerzahler alles dies zugunsten eines Teiles der Bevölkerung aufbringen. Man wird mit ungleich geringeren Mitteln auskommen können, resp. mit den gleichen Mitteln sehr viel mehr erreichen können, wenn man die Einrichtungskosten für neue städtische Milchversorgungsanstalten spart, dagegen private vorhandene oder zu errichtende gute Anstalten unterstützt, indem man ihnen die Lieferung von Kindermilch an Bedürftige unter städtischen Zuschuß überträgt. Dadurch werden viele Anstalten veranlaßt werden, ihre Einrichtungen zu verbessern und immer bessere Produkte zu bieten. Die privaten städtischen Molkereien können auch beispielsweise die Lieferungen in das Haus besser durchführen als die städtische Anstalt. Grade der bedürftigen Arbeiterfrau ist es aber eine große Erleichterung, wenn ihr die Nahrung für das Kind ins Haus gebracht wird, und sie nicht eine halbe Stunde Wegs nach der Milchküche gehen und den Säugling wie die anderen Kinder inzwischen ohne Aufsicht zu Hause lassen muß. Ganz besonders ist aber schon der eben schon erwähnte Gesichtspunkt hier zu betonen, daß gut eingerichtete Kindermilchanstalten mit den neuesten Maschinen und den vollkommensten Verfahren gewöhnlich intelligenter arbeiten und aus eigenstem Interesse bestrebt sind, fortwährend ihren Betrieb zu verbessern. Wenn derartige Kindermilchanstalten, wie es in einzelnen Städten mit großem Erfolg geschehen ist, eine trinkfertige Säuglingsmilch an Bedürftige zu halben Preisen oder auch ganz umsonst abgeben und die städtische Verwaltung und Wohltätigkeitsvereine hierfür einen Zuschuß leisten und wenn sowohl die Kontrolle der betreffenden Anstalten, als auch eine Verteilung an die Bedürftigen gut organisiert sind, so wird mit sehr geringen Mitteln Besseres geleistet, als auf irgend eine andere Weise.

Diese vorgeschlagene Einrichtung ist auch aus dem Grunde wichtig, weil einem strebsamen Mittelstand z. B. dem an die Stadt angrenzenden Landwirt, der mit der größten Aufopferung sich der Produktion und Lieferung einer vorzüglichen Kindermilch widmet, dem städtischen Kuhhalter oder dem Molkereibesitzer nicht unnötig durch die Stadtverwaltung Konkurrenz gemacht werden soll. Wenn schon die Lieferung gewöhnlicher Haushaltsmilch durch kapitalistische Großbetriebe seine Schwierigkeiten hat, weil die Milch hierbei gewöhnlich nur im verhältnismäßig hohen Alter, verschlechtert durch künstliche Konservierungsvorrichtungen, z. B. Pasteurisation, und verteuert durch einen komplizierten Apparat in Verkehr kommt, so ist unstreitig die Gewinnung und Lieferung einer einwandsfreien Säuglingsmilch ganz entschieden Sache des kleineren Spezialbetriebes. Man sollte derartige

Anstalten von Seiten der Stadtverwaltung fördern und anregen, aber nicht durch städtische Eigenbetriebe verdrängen."

Wir müssen gestehen, daß diese Einwände zum Teil Beachtung verdienen, und daß es vielfach zweckmäßiger sein dürfte, Hand in Hand mit der privaten Milchindustrie zu gehen, als in eigener Regie zu arbeiten, natürlich nur unter Voraussetzung, daß diese Privatindustrie sich der strengsten ärztlichen Kontrolle unterwirft.

Vom Main und Rhein an den Delaware.

Die amerikanischen Geschichtsschreiber behandelten die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten oft stiefmütterlich, in dem sie derselben in ihren Werken kaum Erwähnung taten. Unter den Deutschen selber aber fanden sich bis in die Mitte des verflossenen Jahrhunderts noch keine Männer, die zur Sichtung und methodischen Behandlung historischen Materials Zeit und Beruf zu haben schienen. So sah es eine Zeit lang aus, als ob die völkerlenkenden Schicksalsschwestern unsern Stamm nur nach dem Westen geführt hätten, um ihn ohne Kunde seines Wirkens für die Nachwelt spurlos im Amerikanertum aufgehen zu lassen. Man bemerkte wohl die Ergebnisse seiner beharrlichen Kulturarbeit ohne ihm jedoch für dieselbe Dank zu wissen, wie man die befruchtende Kraft des Regens auf den Feldern wahrnimmt, ohne sich der Wolke zu erinnern, welcher der feuchte Segen entstammt.

Erst um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts begannen deutsch-amerikanische Forscher das Geschick der deutschen Einwanderer in der neuen Welt aufzuhellen und ihre Verdienste zur Geltung zu bringen. Und die ersten Strahlen dieser Beleuchtungsversuche fielen auf die Ufer des Mains und des Rheins.

Nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges befand sich Deutschland in einem jammervollen Zustand, der jeder Beschreibung spottet. Der nationale Gedanke war vollständig untergegangen, alle Quellen des Wohlstandes waren versiegt, der Geist der Selbstsucht und Unduldsamkeit herrschte allenthalben. Die Heimat schien unfähig, ihren Kindern irdische Speise zu gewähren, und wenn sich fromme Gemüter, dem Drange ihres Innersten folgend, nach himmlischer Stärkung umsahen, so wurden sie als Ketzer und Sektirer von der kirchlichen Orthodoxie bekämpft, vom Staate verfolgt und von der Menge verspottet und verhöhnt. Da vernahm man die frohe Botschaft von einem neuweltlichen Land, in dem unter einem freundlichen Himmel fruchtbarer Boden, bewässert von klaren Strömen, fast umsonst zu haben sei, und in welchem dem Ansiedler vollste Religions- und Gewissensfreiheit zugesichert wurde. William Penn, der hochbegabte und charaktervolle Sohn eines englischen Admirals, hatte als Bezahlung einer

beträchtlichen Summe, welche die englische Regierung seinem Vater schuldete, in Amerika am Delaware eine Provinz erhalten, die man dem Admiral zu Ehren Pennsylvania nannte. Da der junge Penn als überzeugter Quäker in seiner Heimat schon alle Bitternisse religiöser Verfolgung erduldet hatte, so sollte „Penns Waldland" ein Asyl für alle werden, die um ihres Glaubens willen Bedrückung erduldeten. Auf früheren Reisen in Deutschland hatte er, wie andere Missionäre der Quäker, die Lehre „der Freunde" verkündet und an verschiedenen Orten, so in dem Dorfe Krisheim (jetzt Kriegsheim) bei Worms Anhänger gefunden. In Frankfurt war er Jakob Spener und seinen pietistischen Freunden, besonders Jakob Van de Walle und dem Fräulein Eleonore von Merlau näher getreten, die, wie die Quäker, eine innigere Erfassung und eine gewissenhaftere Ausübung der Religion forderten. Die Augen der Frankfurter Pietisten waren schon durch eine 1683 in Frankfurt veröffentlichte Schrift über Pennsylvanien nach dem Westen gerichtet worden. Als nun der Besitzer der Provinz mit seinem gewinnenden Wesen und sittlichen Ernste, in seiner festen Männlichkeit und seiner hinreißenden religiösen Begeisterung in ihren Kreis trat, gewann er sofort ihr Vertrauen. Sie faßten den Entschluß sich in Pennsylvanien anzusiedeln, bildeten die Frankfurter Gesellschaft und kauften Penn 25 000 Acker Landes in fünf Anteilen zu je hundert Pfund Sterling ab. In Crefeld gab es eine Quäker-Gemeinde, die ebenfalls 18 000 Acker erstand, und die Krisheimer „Freunde" kauften auch ein beträchtliches Areal.

Die Frankfurter Gesellschaft schloß mit William Penn einen Kaufvertrag ab, und die Mitglieder, deren Namen uns genau bekannt sind, trafen unter sich selbst ein Uebereinkommen, nach welchem jeder im Verhältnisse seines Anteils einen Anspruch auf das Land und dessen Ertrag, sowie auf alles sonstige Eigentum der Gesellschaft haben sollte. Die Kosten, welche aus der Urbarmachung und Bebauung des Landes, durch den Ankauf von Waren und Werkzeugen und die Verausgabung für Lohn nnd Lebensmittel erwuchsen, wurden in demselben Verhältnis repartiert.

Da nun kein Mitglied nach Abschluß des Vertrages in der Lage war, auszuwandern, so bedurfte die Gesellschaft eines Vertreters, in dessen Sachkenntnis, guten Willen und Rechtlichkeit sie das vollste Vertrauen setzen konnte. Um diese Zeit kehrte der junge Franz Daniel Pastorius, Doktor der beiden Rechte, der schon früher verschiedenen Mitgliedern der Gesellschaft näher getreten war, von seinen Reisen nach Frankfurt zurück. Und nun erzählte er selber: „Weilen ich nun alldar von meinen Bekannten im Saalhof (Dr. Spener, Dr. Schütz, Notarius Fenda, Jakob Van der Walle, Maximilian, genannt der Fromme, Lersner, Eleonore von Merlau, Maria Juliane Bauerin u. a.) Pennsylvanien zum öfteren sehr rühmen hörte und verschiedene Relationsschreiben davon zu lesen kriegte, auch bereits einige Gott fürchtende Menschen sich dorthin zu trans-

portiren entschlossen, und allda schon zusammengepackt hatten,*) entstund eine nicht geringe Begierde bey mir, in ihrer Gesellschaft mit über zu segeln und daselbst nach überdrüssig gesehenen und gekosteten europäischen Eitelkeiten nebenst ihnen ein still und christlich Leben zu führen."

Diesen Entschluß führte Pastorius am 2. April aus. Zunächst ging er nach Krisheim, verständigte sich mit den dortigen Quäkern, dann reiste er rheinabwärts, sprach in Crefeld mit den Führern der auswanderungslustigen Gemeinde, deren Mitglieder teilweise schon die Lehre der Quäker angenommen hatten, und schiffte sich am 6. Juni in Gravesend auf der Amerika ein. Mit ihm segelte ein Häuflein deutscher Auswanderer, die keine Colonisten, sondern gedungene Leute waren, von denen jedoch später mehrere Grundbesitzer in Germantown wurden. Auf der Ueberfahrt schloß Pastorius mit einem Quäker aus Wales, Thomas Lloyd, enge Freundschaft, die bis zum Tode des letzteren im Jahre 1694 dauerte. Lloyd gelangte in Pennsylvanien zu Amt und Würden und wurde sogar Präsident des Provinzialrates, als welcher er seinem Freunde vom Main manchen wichtigen Dienst leisten konnte.

Als Pastorius den 20. August in Philadelphia anlangte, bestand die Stadt der Bruderliebe nur aus wenigen notdürftig hergerichteten Wohnungen, das übrige war, wie er sagt, „Wald und Gestrüpp". Er selber erbaute sich ein Häuslein, 30 Schuh lang und 15 breit, dessen Fenster wegen Mangel an Glas mit geöltem Papier versehen waren. Doch selbst unter den primitiven Bedingungen des Lebens im Urwalde verleugnete er nicht den deutschen Gelehrten und schrieb über die Türe seines Bretterhauses:

Parva domus sed amica Bonis, procul este Prophani.

Als William Penn, der neun Monate vor Pastorius am Delaware eingetroffen war und das Gouvernement angetreten hatte, den jungen Frankfurter Juristen in seinem Haus besuchte, sah er natürlich die Inschrift:

Klein ist mein Haus, doch Gute sieht es gern. Wer gottlos ist, der bleibe fern. „Da schlug er", wie Pastorius sagt, „einen Lacher auf" und ermunterte ihn wacker weiter zu bauen. Er war dem Vertreter der Frankfurter Gesellschaft mit liebevoller Freundlichkeit entgegengekommen, ließ ihn oft zu Tisch laden und an seinen erbaulichen Diskursen teilnehmen. Als Pastorius einmal eine Woche nicht erschien, holte ihn der Gouverneur persönlich zur Tafel ab „und contestirte gegen seinen Räthen, daß er mich und die Hoch-teutsche sehr liebete und wolte haben, daß sie dergleichen auch thun solten" (Pastorius Tagebuch).

Am 6. Oktober des Jahres 1683 vollzog sich ein weltgeschichtlicher Akt, das Segelschiff „Concord" legte an der Lände von Phila-

*) Diese Leute waren Christian Fenda und Frau Baurin, die aber doch nicht auswanderten.

delphia an, dreizehn Crefelder Familien stiegen ans Land als erste vorgeworfene Welle des deutschen Einwandererstroms, der sich von nun an nach dem Westen ergießen und an der Erschließung seiner reichen Hilfsquellen redlich mitarbeiten sollte. Und jetzt fand Pastorius Gelegenheit, seine vielseitige Begabung zum Besten der Einwanderer vom Rhein und Main und zum Nutzen der Ansiedlung nach den verschiedensten Richtungen erfolgreich zu betätigen. Schon im Spätherbst des Jahres begannen die Siedler Wohnungen zu errichten. Sechs Meilen von Philadelphia gründeten sie auf dem Land der Frankfurter Gesellschaft und der Crefelder und Krisheimer Gemeinden eine deutsche Stadt, Germantown, die erste Heimstätte deutscher Einwanderer auf amerikanischem Boden. „Und mag", schreibt Pastorius, „weder genug beschrieben, noch von denen Vermöglicheren Nachkömmlingen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbei mit welch einer christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiß diese Germantownship begunnen sey."

Als er sich anschickte, das Grundbuch für die Registratur des liegenden Eigentums von Germantown anzulegen, da überkam ihn der Geist des Sehers, und aus der Tiefe seines Herzens begrüßte er in einem Vorwort die Schaar künftiger Bewohner mit den Worten: „Sei gegrüßt Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zu vörderst aus dem Inhalt der folgenden Seite, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, daß sie geboren und ernährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben — o ihr heimischen Herde! —, um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zuzubringen! . . . . Und du, geliebe Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach, wo wir aber von dem schwierigen Pfade abgewichen sind, was reumütig anerkannt wird, vergib uns; und mögen die Gefahren, die andre liefen, dich vorsichtig machen! Heil dir Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir, auf immer!"

Welch ein ergreifendes Weh um die aufgegebene alte Heimat, welch eine überströmende Menschenliebe, welch ein frohes Vertrauen auf die Zukunft seines Stammes spricht nicht aus diesen Worten! Und Pastorius beschränkte sich nicht darauf, seinem Stimmungsbedürfnis in dieser Einleitung Ausdruck zu leihen, er wurde auf allen Lebensgebieten, nach allen Richtungen hin, die ihm bisher völlig ferne gelegen hatten, der Führer, Lehrer, geistliche und weltliche Ratgrber und immer hilfsbereite Feund seiner Landsleute.

Von seinen Frankfurter Freunden folgte ihm keiner nach, was eine gewisse Verstimmung in ihm hervorrief. Allein er suchte über diese hinwegzukommen, indem er auf das eifrigste den Crefelder und Krisheimer Einwanderern an die Hand ging und das Wohl der Ansiedlung auf jede Weise förderte. Im Jahre 1687 und 1689 wurde das Land in den an einer Landstraße gelegenen Ortschaften German-

town, Krisheim, Sommerhausen und Crefeld durch das Loos an die Käufer und Erbpächter verteilt, und die Ansiedler gaben sich nun mit Einsicht, Fleiß und Ausdauer der Verbesserung ihres Besitzes hin. Naturgemäß betrieben sie hauptsächlich Ackerbau, und bald gewann die Colonie ein freundliches Aussehen. Die einfachen aber geräumigen Häuser lagen in wohlgepflegten Blumen- und Gemüsegärten, auf den Feldern wogten blaue Flächen blühenden Flachses, an den Hängen reifte die Traube, und die Straße wurde von fruchtreichen Pfirsichbäumen eingefaßt. Daneben wurde die Industrie gepflegt, Handwerker verschiedener Art betrieben ihr Gewerbe, vor allem aber die Flachs- und Wollenweberei, und die Germantowner Erzeugnisse waren auf den Märkten Pennsylvaniens und der benachbarten Colonien willkommene und gesuchte Artikel. Das Stadtsiegel von Germantown zeigt ein Dreiblatt, bestehend aus einer Rebe, einer Flachsblüte und einer Weberspuhle mit der Inschrift: „Vinum, Linum et Textrinum.“ So kennzeichnete Pastorius mit dem Motto: „Wein, Lein und Weberschrein,“ vorahnend die Mission der Deutschen durch Pflege des Ackerbaues, durch regen Gewerbefleiß und Einbürgerung heiteren Lebensgenusses dem Lande ihrer Wahl zu dienen.

Man kann ohne Uebertreibung von Pastorius sagen, daß ihm kaum ein Mann in der Provinz an klassischer Bildung und encyklopädischem Wissen gleich kam. Dazu eignete er sich noch eine Menge praktischer Kenntnisse und Fertigkeiten an, wie sie in einer Neuansiedlung unerläßlich sind, und trug mit seinem ganzen Wissen und Können in uneigennütziger Weise zur Entwicklung der Colonie bei. Bei allen Verteilungen und Verkäufen des Landes besorgte er die Geschäfte eines Notars. Er organisierte die Stadtverwaltung von Germantown, legte das Ratsbuch an, führte das Protokoll der Stadtverhandlungen und verwaltete mehrere Jahre das Amt des Bürgermeisters. Ebenso schuf er die Polizeiordnung und leitete als Friedensrichter der Grafschaft die Gerichtssitzungen. Aus den Berichten über diese geht hervor, daß es den „der europäischen Weltfreiheit“ entronnenen Pionieren in der Tat gelungen war, sich in der Wildnis ein friedliches Arkadien zu gründen, denn Streitigkeiten ereigneten sich selten und bezogen sich meistens auf unbedeutende Vorkommnisse. Ja während eines ganzen Jahres verzeichnet das Gerichtsbuch keine andren Vergehen, als daß ein Polizeidiener bedroht und das Schwein eines Nachbars geschlagen wurde. Pastorius wirkte ferner als Lehrer der Quäkerschule in Philadelphia — er hatte sich nach seiner Ankunft in Pennsylvanien der Sekte angeschlossen, — übernahm die Leitung der Schule in Germantown, hielt eine Abendschule für Erwachsene, und, da es an Hilfsmitteln für den Unterricht fehlte, verfaßte er eine ganze Reihe geeigneter Lehrbücher. Er sank übrigens nach der ermüdenden auf die Bedürfnisse des Tages gerichteten Tätigkeit keineswegs zum prosaischen Alltagsmenschen herab, sondern entfaltete als Schriftsteller eine erstaunliche Fruchtbarkeit, huldigte zu seiner Erholung den Musen und suchte und fand im vertrauten Verkehr mit der Natur und bei der Pflege seiner Blumen

Erholung und Anregung. Er lebte in glücklicher Ehe und ließ sich die Erziehung seiner Kinder aufs ernstlichste angelegen sein.

Von der Vertretung der Frankfurter Gesellschaft, deren Geschäfte er jahrelang unentgeltlich besorgt hatte, trat er bei der Ueberhandnahme seiner andren Verpflichtungen zurück. Jetzt wurden J. Lawert und Daniel Falkner Agenten der Gesellschaft. Der letztere wußte sich durch einen betrügerischen Kauf in Besitz eines großen Teiles des von den Colonisten bereits besiedelten Landes zu setzen, und letztere waren in Gefahr der Frucht ihrer jahrelangen mühevollen Arbeit verlustig zu gehen. Da wurde Pastorius zum Retter. Durch seine Klarstellung des Falles vor dem Provinzialrate wurde dieser überzeugt, daß „ein abscheuliches Complot" vorliege; er widerrief den erlassenen Aussetzungsbefehl, und die Colonisten konnten auf ihrem Lande verbleiben.

Pastorius nahm an allen öffentlichen Angelegenheiten den regsten Anteil, noch mehr aber ließ er sich die Förderung des religiösen Lebens angelegen sein und leitete in Germantown die Versammlungen der Quäker. Er war ein überzeugter Christ, streng gegen sich selbst, voll Duldung und Milde gegen anders Denkende und ein werktätiger Freund aller, die Hilfe bedurften. Daß er bei solchen Anschauungen die Sklaverei nicht billigen konnte, ist selbstverständlich. Und so sehen wir ihn denn aus der Enge der provinzialen Angelegenheiten heraustreten in den weiten Rahmen amerikanischer Geschichte. Im Jahre 1688 unterzeichnete er mit den deutschen Quäkern Garret Hendericks, Dieck Op den Graeff und Abraham Op den Graeff einen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, welcher der Monatsversammlung der Quäker unterbreitet wurde. Damit gaben die schlichten deutschen Ansiedler den Anstoß zu jener gewaltigen Bewegung, die zwei Jahrhunderte später der fluchwürdigen Institution ein Ende machen sollte, und setzten sich hierdurch ein unvergängliches Denkmal in der Geschichte des Landes.

Wer heute Germantown durchwandert, der findet nur wenig Spuren der ersten deutschen Ansiedler. Mitten in dem Stadtteil liegt ein Hauptbahnhof Philadelphias. Die deutsche Sprache ist längst verklungen. Die Straßen, wie die meisten Geschäftshäuser, tragen englische Namen. Nur das Wort Krisheim erinnert an das kleine Dorf bei Worms. Und doch lassen sich die Fäden erkennen, die vor zwei Jahrhunderten vom Rhein und vom Main hinüber gesponnen wurden an den Delaware. Sie treten zu Tag in der stillen aber segensreichen Kulturarbeit, welche jene wackren Pioniere und deren Nachkommen verrichtet haben. Und wenn die amerikanische Geschichtsschreibung dem Wert der Einwanderung jener Periode nicht immer gerecht wurde, so ließ ihr ein ehrwürdiger amerikanischer Dichter, der Quäkerpoet John Greenleaf Whittier, in seinem Lied „Der Pennsylvania Pilger" rückhaltslose Würdigung angedeihen und zollte den Ansiedlern aus Frankfurt, Krisheim und Crefeld und ihrem hervorragenden Führer Pastorius den wohlverdienten Tribut. Wilhelm Müller.

Erinnerungen aus den Wanderjahren eines Arbeiters.

VII.

Die nächsten Tage brachten viel Neues und Schönes: Salzburg, diese hervorragend gelegene Stadt, Hallein, Berchtesgaden mit dem Königssee, Reichenhall mit Umgebung. Wenn auch jeder Landstrich seine gewissen Reize hat, so ist doch dieses Stückchen Erde besonders begnadet. Auch auf einer Alm war ich 2 Nächte und einen Tag. Die Sennerinnen, die ich dort gesehen habe, waren nicht jung und auch nicht hübsch; wenn es aber trotzdem auf der Alm „koa Sünd" gibt, so sind daran die ohnehin sehr sündhaften Städter schuld, die ihre Zusammenkünfte da oben veranstalten, wo es mehr als frei zugeht, wenigstens habe ich in dieser kurzen Zeit einen recht eigentümlichen Fall mit anzusehen Gelegenheit gehabt.

Trotz größter Sparsamkeit ging es doch mit dem Gelde bald zur Neige. Ja, Reisen kostet eben Geld. Und das gute Bier, je mehr man davon trinkt, desto größer der Durst. Die Straße führte über Traunstein nach dem Chiemsee und von dort nach Rosenheim. Es war Sonntag Mittag als ich daselbst ankam, da aber dort Jahrmarkt und daher ein großer Rummel war, so hielt ich es für das Beste, per Bahn nach München zu fahren.

Es regnete als ich in München ankam, auch war es schon ziemlich spät. Mühselig frug ich mich durch nach der Herberge meiner Berufskollegen, und als ich dieselbe gefunden hatte, wäre ich am liebsten umgekehrt. Alles war zünftig in dieser Wirtschaft: der Wirt, das Mobiliar und vor allem die Gäste.

Für die alten Brüder war ich Grünschnabel ein gefundenes Fressen. Nach einer Art Verhör über woher und wohin, wurde mir dann klar gemacht, daß es Sitte sei, um als vollwertig zu gelten, ein Maß Bier zum Besten zu geben, was ich auch schließlich tat. Darauf durfte ich an einen über dem Stammtisch von der Decke aus aufgehängten Zunftzeichen ziehen, welches mit einer Glocke in Verbindung stand, deren Läuten 2 Maß bedeutete; auch um den Betrag für diese wurde ich erleichtert. Der Schmutz an Allem, was ich zu Gesicht bekam, diese aufgedunsenen Gesichter, und dieses Schwimmen in Bier, welches mir in dieser Situation ganz miserabel vorkam, bestimmte mich, vom Wirt ein Zimmer allein oder höchstens zu zweien zu verlangen. Leider waren die wenigen die er hatte schon belegt und so mußte ich in dem Hauptraume, wo zirka 8 Betten standen, vorlieb nehmen. Die ganze Nacht konnte ich kein Auge schließen, zum Teil aus Angst für meine paar Batzen, die ich unter den Kopfkissen hatte, aber auch wegen der schlechten Luft, dem Schnarchen der Mitinsassen, die meist halb entkleidet auf den Betten lagen.

Am nächsten Tage brach ich schon früh auf um Arbeit zu suchen

In der Mittagsstunde sprach ich beim Kassier des Fachverbandes vor, bekam daselbst eine Mark Reisegeschenk und die nennenswerten Firmen notiert. Es traf sich, daß noch ein Kollege hinzukam, der mich nach Offenbach verwies, dort gebe es bestimmt Arbeit. Außerdem gab er mir eine Empfehlung an einen Kollegen mit, der einige Monate hier gearbeitet hätte und jetzt wieder in Offenbach sei. Meine Schilderung von der Herberge entlockte Beiden ein kräftiges Lachen, wie kann man aber auch in diese Zunftpenne hineingeraten?

Ich sprach in mehreren Geschäften wegen Arbeit vor, aber ohne Erfolg. In einer Art von Taumel ging ich planlos vorwärts, kam aus der Stadt hinaus und kehrte endlich müde und abgespannt in eine Wirtschaft an der Landstraße ein. Vielleicht war es das in den letzten Tagen genossene Bier, vielleicht auch eine Erkältung, kurzum ich fühlte mich ganz schwach und elend. In der schon recht ländlichen Wirtschaft war auch der Comfort nicht groß. Im Tanzsaal wurde rasch ein Bett aufgeschlagen und dort verbrachte ich eine meiner schrecklichsten Nächte, von Durst gepeinigt, dabei Kopfschmerzen mit leichtem Fieber; im Halbschlummer sah ich fortwährend sich verwirrende, bald wieder zusammenballende Scharen von Teufeln und Todtengerippen im Saale und um mein Bett herum ziehen. Endlich wurde es doch Morgen, und ich strebte wieder der Stadt zu, mit dem festen Vorsatz, ein Krankenhaus aufzusuchen.

Den letzten Rest österreichischen Geldes ließ ich noch umwechseln, es waren nur mehr einige Mark, durchzog die Stadt kreuz und quer um endlich im Wartesaal des Bahnhofes auf einige Stunden einzuschlafen. Als ich erwachte, fühlte ich mich bedeutend besser und allmählich kehrte mein alter Mut zurück. Kurz entschlossen fuhr ich per Bahn bis nach Pfaffenhofen und war damit wieder in frischer freier Luft. In dieser Gegend war gerade Manöver, es wurde deshalb zu Ehren des anwesenden Prinzregenten von den Ortsvereinen ein Fackelzug veranstaltet. Für mich war es die Hauptsache, daß es ein schönes unentgeltliches Nachtlager gab mit Abendbrot und Frühstück. Die Fürsorge für die Reisenden habe ich überhaupt nirgends so gut angetroffen wie hier. Nicht nur, daß freies Nachtlager und Essen verabfolgt werden, sondern auch kleine Geldbeträge in der Höhe von 5 bis 30 Pfg. Dafür wird aber ein Stempel versehen, dessen Größe in der Regel in umgekehrtem Verhältnis zur Höhe des Betrages steht.

Meine körperliche und seelische Depression hatte wieder einer frohen Stimmung Platz gemacht und so ging es rasch weiter über Ingolstadt, Eichstädt, Treuchtlingen, gegen Ansbach zu. Da es gerade während der Zeit der Hopfenernte war, wurden in einigen Orten Geschenke nicht verabfolgt mit der Motivierung, es gebe jetzt Arbeit beim Hopfenzupfen genug. In einem Städtchen, ich glaube es war Gunzenhausen, wurde 2 Stunden Arbeit verlangt, wofür es 35 Pfg. gab. Ich hatte mit den Beamten im Rathause eine lange Debatte, in der ich nachzuweisen suchte, daß z. B. für mich, wo ich doch nur in Großstädten auf mein gelerntes Gewerbe arbeiten könnte, diese

2 Stunden Aufenthalt einen großen Verlust bedeuten. Es war sehr zu wundern, daß der Beamte sich überhaupt mit mir in eine solche Diskussion einließ, wahrscheinlich war die ganze Einrichtung seine Idee. Allzu beschwerlich war die Arbeit gerade nicht, dieselbe bestand in Sandscheppen und Fahren bei der Planierung eines freien Platzes. Da meine Zeit gerade in die Mittagsstunde fiel und in der Nähe ein Wirtshaus war, aus dem, auf wessen Veranlassung weiß ich nicht, ein ziemlich ausgiebiges Mittagsessen herausgereicht wurde, so war für mich wirklich nichts verloren.

So kam ich, es war Samstag mittag, nach Ansbach, um dort zum erstenmale in einer Herberge „zur Heimat" zu übernachten. In derselben wurde ebenfalls auf Kosten der Stadt die Verpflegung unentgeltlich gewährt. Diejenigen, welche noch im Laufe des Nachmittags eintrafen, mußten freilich dem Hausvater beim Gießen und sonstigen Gartenarbeiten helfen. In dieser Herberge herrschte eine wohltuende Sauberkeit und Ordnung, aber zur richtigen Erholung fehlte vor allen Dingen die Möglichkeit, ein Bad zu nehmen, und dann war die Kost zu knapp bemessen. Ein kleines Stückchen Wurst, ein bischen Salat am Abend, und morgens eine Tasse dünne Kaffeebrühe mit einem Brödchen, das langt nicht zur Befriedigung des Magens eines Reisenden. Auf der Reise hat man immer Hunger und Appetit.

Den darauffolgenden Sonntag ging es mir wirklich sehr gut. Es war überall Feier, anläßlich der 25jährigen Wiederkehr des Sedantages und darum allorts Feststimmung. Zum Mittagsessen wurde mir in einem Orte, ich weiß nicht auf wessen Kosten, ein großartiges Essen serviert. Jawohl serviert. Gedeckter Tisch, 2 Sorten Fleisch mit Zuspeise, nachher Nachtisch und Wein. Ein Brauer, mit dem ich außerhalb des Ortes zusammenstieß, war ebenso befriedigt. Mit diesem wanderte ich noch 2 Tage gemeinsam, was sonst gegen meine Gewohnheit war.

Abends kamen wir nach Marktbreit, woselbst außer der Feier auch noch Markt war. Hier gab es auch Nachtessen und Nachtquartier und zwar infolge der Feier, die sich noch auf den Montag erstreckte, ohne dafür arbeiten zu müssen. Dieses war auch rasch bekannt, so daß von allen Seiten die Handwerksburschen zusammenströmten. Die Verpflegung ist hier einem Wirt übertragen, der zugleich eine kleine Brauerei betreibt. In der geräumigen Gaststube wurde uns ein Tisch in der Ecke angewiesen, wo wir dann unser Nachtessen bekamen. Unterdessen war noch ein Kunde eingetroffen, der aber keine freie Verpflegung mehr bekam, weil der Beamte im Stadthause schon fort war. Derselbe benahm sich ganz herausfordernder Weise, er habe überhaupt keine Verpflegung nötig, in den letzten 2 Stunden hätte er 4 Mark zusammengefochten; dabei klimperte er mit seinem gespickten Geldbeutel und bestellte Bier und Essen.

Dieses wäre schließlich noch hingegangen, aber von uns bedeutet, daß es hier nicht am Platze sei, vor den Gästen zu prahlen, wurde er ganz grob und gemein, nannte uns Windbeutel und bayrische

Simpel, kehrte dann über alle Maßen den Preußen heraus, so daß uns die Geschichte zu dumm wurde, und wir ihn von unserem Tische entfernten. Beim Schlafengehen zeigte es sich, daß es an Betten mangelte und daher verschiedene zu zweien mit einem Bett vorlieb nehmen mußten, nur mit dem Preußen wollte keiner schlafen und da selbst der Wirt auf unserer Seite war, so bekam er sein Schlafgeld zurück und konnte sich wieder drücken.

Montag Morgen zogen wir in einer Stärke von 12 Mann gegen Würzburg. Kaum waren wir aus dem Städtchen draußen, als uns ein Gensdarm anhielt und unsere Papiere verlangte. Hier zeigte es sich in klarer Weise, welche großartigen Dienste eine Selbsthilfe-organisation leisten kann. Ein Buchdrucker, der sich auch unter uns befand, zeigte nur sein Verbandsbuch vor und konnte schon laufen, während die andern alle einem Verhör unterzogen wurden. Auf mich schien es dieser Hüter der Ordnung ganz besonders abgesehen zu haben; nachdem er alles Mögliche gefragt, meinte er, nach meinen defekten Stiefeln zu schließen, müßte er mich eigentlich wegen Vagabundage mitnehmen. Ich hatte aber noch ein paar frisch gesohlte in meiner Tasche, die ich mir für schlechtes Wetter reserviert hatte, damit gab er sich denn auch zufrieden.

Die meisten blieben allmählig zurück, nur ein Brauer holte mit mir ein wenig aus. So kamen wir ziemlich früh in Würzburg an. Hier gibt es 2 Herberge: „Zur Heimat“ und „Zum Matrosen“. Wir nahmen die Verpflegung mit und wurden daher in die Heimat verwiesen. Dort gab es im Gegensatz zu Ansbach reichliches Essen, aber so sauber und genau war es dagegen nicht. Am nächsten Morgen wurden die, welche Verpflegung hatten, extra früh geweckt, und mußten ins Stadthaus. Dort wurde jeder mit einem Besen ausgerüstet, und fort ging es, unter der Leitung eines Straßenkehrers, ziemlich weit hinaus ins Villenviertel, wo dann eine Straße gekehrt wurde. Die Arbeit ist auf 4 Stunden berechnet, da aber in den letzten Tagen schönes Wetter herrschte, waren wir schon in 2 Stunden fertig. Wir hatten einen recht witzigen Bruder unter uns, der in der gelungensten Weise für Unterhaltung sorgte; immer wird es wohl nicht so fidel zugehen. Im Winter, oder sonst bei nassem Wetter mag es nicht besonders angenehm sein, 4 Stunden im Freien zu hantieren. Hierauf gaben wir im Stadthaus die Besen ab, bekamen unsere Papiere und eine Anweisung auf ein Mittagessen in der Herberge, dann waren wir entlassen.

Bis nach Zell ging noch der Brauer mit mir, dort trennten wir uns. Er war in dieser Gegend daheim. In einer Wirtschaft an der Straße übernachtete ich, und pilgerte dann am nächsten Tage weiter, nach Marktheidefeld und dann direkt durch den Spessart. Vorher wurde ich schon darauf aufmerksam gemacht, daß von der Aschaffenburger Brauerei täglich ein Fuhrwerk in den Spessart fahre, mit dem man abends ganz gut mitfahren könne. Richtig, ich traf auch einen solchen Wagen, der Kutscher hatte nichts dagegen. Es ging mir aber

doch zu langsam, außerdem wäre ich erst gegen 11 Uhr nach Aschaffenburg gekommen. In der letzten Ortschaft vor der Stadt sprang ich ab, und es gelang mir auch, bei einem Kleinbauern in der Scheuer ein Unterkommen für die Nacht zu bekommen. Am nächsten Tage kam ich gegen Abend in Offenbach an, wo ich alsbald Arbeit bekam.

Zwei Touren machte ich noch als Handwerksbursche, beide bedeutend größer und sachverständiger, aber trotzdem ich dabei ein Tagebuch führte, ist nichts, oder sehr wenig davon in meinem Gedächtnis geblieben. Sie waren dann nicht mehr Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Wenn es sich immer noch im letzten Momente so traf, daß der Strohhalm fest genug war, an dem ich mich anhielt, so kann ich doch sagen, Not, im eigentlichen Sinne des Wortes, habe ich doch nicht gelitten. Immer hatte ich noch einen Notgroschen und das Glück Arbeit zu bekommen. Vieles ließe sich noch sagen, in welcher Weise eine Besserung für die reisenden Arbeiter geschaffen werden könnte. Ich werde ein andermal näher darauf zu sprechen kommen. Das beste Mittel erscheint mir immer noch eine gut ausgebaute Gewerkschaft mit ausreichenden Unterstützungseinrichtungen.

Wenn im Frühjahr neue Säfte emporquellen, alles grünt, wächst und sich verjüngt, da faßts einem mitunter ganz mächtig, die kleinen Sorgen des Alltags von sich zu werfen, und fort zu ziehen in dieses prickelnde Ungewisse, frei und pflichtlos dem Glück oder dem Verderben entgegen. — Schön war es doch.

Vom Gießener Dürerbund.

Unter den Gießener Studenten hat sich ein Dürerbund gebildet, mit dem ich an zwei Abenden zusammenzuwirken Gelegenheit hatte und in Zukunft hoffentlich noch oft haben werde. Der überaus günstige Eindruck dieser Veranstaltungen veranlaßt mich zu einigen Worten darüber. Gewiß war der Erfolg zum großen Teil der einzigartigen Persönlichkeit unseres alten Meistersingers Hans Sachs zu danken, der geistigen Reichtum und sittliche Gesundheit mit einer so kräftig volkstümlichen Art zu vereinen weiß. Die herzlichste Anerkennung aber gebührt auch den Mitgliedern des Dürerbundes, daß sie sich mit ihren geistigen Gaben in den Dienst der Volksbildungsarbeit stellen und einen wirklich schönen (leider nicht zu häufigen) Idealismus durch ernste Arbeit und Opfer von Zeit und Bequemlichkeit beweisen. In der Wetzlarer Lesegesellschaft ist der Bund schon durch wiederholtes Auftreten ganz heimisch geworden und zu andern Nachbarorten der Universität lassen sich im Laufe der Zeit ohne Zweifel ebenfalls dauernde Beziehungen gewinnen. Wir wünschen dem Verein von Herzen ununterbrochenen Bestand; er könnte geistiges Leben in reicher Fülle von der Hochschule aus in dankbare weitere Kreise hinüberleiten. Im Anschluß an sein gutes Vorbild wird es in den meisten Orten gar nicht so schwer halten, ähnliche Veranstaltungen und viel-

leicht sogar ähnliche Vereinigungen junger Bürger zu stande zu bringen. War doch das auch z. B. gerade der Weg, auf dem die Schöpfungen eines Hans Sachs einst zur Wirkung in der breitesten Oeffentlichkeit gelangten! Was wird heutzutage bei Stiftungsfesten und ähnlichen Gelegenheiten an schauspielerischer Kraft und Arbeit für Aufführungen allerminderwertigsten Geistes verschwendet! Dabei fehlt es aber grade unter den hierbei Mitwirkenden gar nicht an Leuten, die sich gern zu Besserem den Weg weisen lassen würden. Und da ist es schon ein Gewinn, wenn an Stelle des Dummen oder Rohen auch nur das Gesunde und Derbe tritt. Wie überall, so wäre auch dafür das praktische Beispiel, wie es eben der Gießener Dürerbund gibt, der beste Lehrmeister. Und dazu kommt die Berührung und geistige Zusammenarbeit von Menschen der verschiedensten Berufsklassen und Lebensauffassungen, was einen inneren Gewinn für alle Beteiligten in gleicher Weise darstellt und eine auch innere Annäherung der Volksgenossen zum mindesten im Bezirk der engeren Heimat bedeuten könnte.

In diesem Sinne denke ich, müssen wir das Auftreten des Gießener Dürerbundes als einen recht verheißungsvollen Anfang mit wärmster Sympathie begrüßen. Str.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Dezember 1905.

Die Geschäftslage in den Ruhrhäfen hat noch keine wesentliche Veränderung erfahren, die Verladungen rheinaufswärts sind nicht besonders lebhaft.

Der Wagenmangel ist nur zeitweise beseitigt und wiederholt sich immer wieder, ist jüngst sogar wieder stärker geworden, obgleich ein ersichtlicher Grund hierfür nicht zu finden ist. Den Zechen ist dadurch die Möglichkeit genommen, den Anforderungen pünktlich zu genügen.

Die Zusendungen der Zechen treffen so spärlich und lückenhaft in den Ruhrhäfen ein, daß es viel Zeit und Mühe kostet, die Ladung eines Kahns zu vervollständigen. Derartig trostlose Zustände, wie sie nun schon seit längerer Zeit bestehen, haben die Ruhrhäfen früher wohl kaum durchgemacht.

Die Rheinschiffahrt wurde vielfach durch Nebel gehindert.

Daß die Ursachen der unzureichenden Bedienung nicht in dem Wagenmangel allein zu suchen ist, geht daraus hervor, daß selbst an den Tagen, an denen die erforderliche Anzahl Wagen gestellt worden, der Versand kein besserer geworden.

Das Kohlensyndikat war nicht imstande den vorliegenden Bedarf zu befriedigen, infolgedessen sind die Abnehmer mehrfach in größte Verlegenheit gekommen. Man war daher mitten im Ruhrkohlengebiet gezwungen, englische Kohlen in größeren Mengen zu beziehen.

Bei den Zechen lagen durchweg bedeutende Rückstände aus dem November vor.

Es ist heute noch immer nicht abzusehen, wann endlich wieder geordnete Zustände eintreten werden. Lembach.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Aus der Verbandsleitung.

Die **Vortragstätigkeit** über das ganze Verbandsgebiet hin ist jetzt in regem Gange. Dabei kommt, wie aus den Einzelberichten der vorliegenden Nummer hervorgeht, auch die Volksunterhaltung zu ihrem Rechte. Mancherorts könnten Schwierigkeiten, die wegen Beschaffung von Rednern und Künstlern zu bestehen scheinen, leicht überwunden werden, wenn man sich rechtzeitig mit unserer Geschäftsstelle in Verbindung setzen wollte. So manche gute, gute Kraft stände zur Verfügung, wenn man sie rufen würde. — Auch die eifrige Benützung der **Bibliotheken** zeigt von regem Bildungsdrange. Zu dem Bestande der Wanderbibliotheken, die wir hinausgegeben haben, sind aus verschiedenen Orten Bücher nachverlangt worden. Wir kommen, so weit möglich, diesem Verlangen gerne entgegen. — Bei dieser Gelegenheit bitten wir alle diejenigen, die noch einen Beitrag zur **Schillerspende** leisten wollen, dies recht bald tun zu wollen. Gaben nimmt unser Schatzmeister, Herr Charles L. Hallgarten, stets gerne entgegen. — Zur **Roßmäßler-Feier** haben sich erst zwei Verbandsorte entschlossen. Es ist möglich, daß man auch an andern Orten den verdienten Begründer des Volksbildungswesens in Deutschland zu feiern gedenkt, aber sich noch nicht zur Bekanntgabe dieser Absicht entschließen konnte. Wir machen deshalb darauf aufmerksam, daß es notwendig ist, mit dem Redner möglichst bald zu verhandeln und deswegen zu wissen, wie viel Orte Vorträge über Roßmäßler veranstalten wollen. Die Honorarbedingungen werden sich so günstig gestalten, das jeder Verein sich zur

Entgegennahme des Vortrages entschließen könnte. — Die auf unsere Anregung von Herrn Lehrer Conrad zu Bonames verfaßte Arbeit über Veranstaltung von **Mozartfeiern** hat allgemeine Anerkennung gefunden. Die Zeitschrift „Volksunterhaltung" in Berlin, sowie die letzte Nr. des „Dürer-Blattes" haben sie übernommen. Wir sehen hier ein Beispiel dafür, wie die verschiedenen Körperschaften in der praktischen Volksbildungsarbeit zusammenwirken können, und wir freuen uns, mitteilen zu können, daß die von Herrn Stadtrat Dr. Flesch in der September-Nr. der G. Bl. gegebene Anregung zu einer Verständigung zwischen den bestehenden Körperschaften zur Pflege der einzelnen Zweige des Volksbildungswesens, sowohl bei leitenden Männern der Comenius-Gesellschaft wie auch des Dürer-Bundes Verständnis und Entgegenkommen gefunden hat. Wir sehen darin einen Anlaß, den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft weiter zu verfolgen. — Auch eine Arbeitsgemeinschaft zwischen Vereinen und Behörden und unserer Geschäftsstelle bahnt sich allmählich an. So ist uns die Versorgung einer Heilstätte mit geeigneten Bibliotheken übertragen worden, auch staatliche Behörden haben unseren Geschäftsführer bei Einrichtung von Kreis-Wanderbibliotheken herangezogen und uns die Vermittlung von Büchern übertragen. — **Bezirksversammlungen** werden im Laufe der nächsten Wochen in der Wetterau und im östlichen Odenwald stattfinden. Besondere Einladungen erfolgen noch. — Wir verfehlen nicht, auf die kürzlich herausgegebenen **Flugschriften des Dürer-Bundes** hinzuweisen, von denen wir besonders die beiden über „Volkskonzerte" und „Wann glücken Volkskunstabende?" empfehlen. Wir vermitteln die kleinen, inhaltreichen Heftchen kostenfrei. — Auch möchten wir nochmals besonders auf die Vorträge über Haushaltshygiene und die Vorführung der **Kochkiste** von Frau Marta Back in Frankfurt hinweisen. Die geschätzte Rednerin stellte sich unseren Körperschaften in entgegenkommendster Weise zur Verfügung.

Eingegangene Bücher, die zur Einstellung in unsere Bibliotheken empfohlen werden. Besprechung bleibt vorbehalten.

Aus „Hillger's Volksbücher" (Berlin): Dr. Traugott, Geschichte der Philosophie — Prof. Dr. Weiß, Der Haus- und Küchengarten. — Prof. Karl Ströße, Der gestirnte Himmel.

Aus dem Verlage von Eugen Salzer in Heilbronn: A. Supper, Da hinten bei uns. H. Christaller, Meine Waldhäuser. Fritz Philippi, Unter den langen Dächern.

Von C. Krebs in Aschaffenburg: Dr. Wolff, Der Spessart.

Mitgliederzugang

vom 30. November bis 20. Dezember.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Balser, Rektor, Friedberg.
Bersch, Wilhelm Kaufmann, Rüsselsheim.

Böhler, Frl. M., Schriftstellerin, Frankfurt a. M.
Graß, Heinrich, Landwirt, Rüsselsheim.
Heß, Salomon, Frankfurt a. M.
Pfennig, Henry, Zabern (Elsaß).
Schwarz, Arthur, Frankfurt a. M.
Spangenberg, Dr. med., Rüsselsheim.
Stumpf, Eduard, cand. ing., Darmstadt.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ausschuß für Volksbildung in Kirch-Brombach.
Ausschuß für Volksbildung in Pfungstadt.
Ausschuß für Volksvorlesungen in Heddernheim.
Bürgerverein in Bad Nauheim.
Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt, Frankfurt a. M.
Rekonvaleszentenverein, Frankfurt a. M.
Stenographenverein Stolze-Schrey, Frankfurt a. M.
Vereinigung für Volksbildung in Steinbach bei Gießen.

Nachträge und Berichtigungen zum „Jahrbuch."

Martin, Minnie, Konzertsängerin, Cronthal bei Cronberg. Mezzosopran. Besonders Lieder ernsteren Charakters. Honorar nach Uebereinkunft.

Aus dem Verbandsgebiete.

Wir bitten die angeschlossenen Körperschaften, die Geschäftsstelle durch fortgesetzte Berichte über ihre Tätigkeit auf dem Laufenden erhalten zu wollen, um eine regelmäßige Berichterstattung an dieser Stelle zu ermöglichen.

Offenbach a. M. Die diesjährigen Volksvorlesungen bringen zwei öffentliche Vortragsreihen und mehrere Einzelvorträge. Vor Neujahr sprach Herr Pfarrer Voigt von hier in drei Vorträgen über Organisation des Weltalls, Weltenbildung und Weltuntergang. Nach Neujahr hält Herr Dr. Daniel Greiner aus Traisa bei Darmstadt drei Vorträge über Kunst. Außerdem sprechen: Herr Schuldirektor a. D. W. Müller aus Heppenheim über Benjamin Franklin, Herr Oberlehrer Dr. Heräus über die römische Kaiserzeit, Herr Prof. Dr. Sievers aus Gießen über Japan usw. Der Volksunterhaltung dienen 4 Theatervorstellungen, drei Instrumental- und Lieder-Konzerte, sowie eine Feier von Mozart's 150. Geburtstage, unter Mitwirkung des Turner-Sängerchors. — Einen Lehrgang über gewerbliche Chemie unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse und Bedürfnisse Offenbach's hält Herr Chemiker Dr. Uhl als Fortsetzung früherer, allgemein einführender Lehrgänge im Januar und Februar.

Pirmasens. Der Bücherbestand der von den Herren Lehrern Schwinn und Pfalzgraf verwalteten Volksbibliothek hat sich auf rund 3800 Bände erhöht. Davon treffen etwa 1200 Bände auf die mit

der Volksbibliothek verbundene allgemeine Schülerbibliothek. Die Zahl der ständigen Leser ist auf 2553 gewachsen. Die Bibliothek ist täglich geöffnet, an Werktagen 1½ bis 2 Stunden, an Sonntagen 3 Stunden. Die Leser rekrutieren sich aus allen Schichten der Bevölkerung, am zahlreichsten ist die Arbeiterschaft vertreten. Die Schülerbibliothek wird von den Volksschulen der Mittel- und Oberklassen sehr fleißig benutzt, auch eine größere Anzahl von Real- und Lateinschülern und Töchterschülerinnen gehören zu den ständigen Lesern. Die Zahl der ausgeliehenen Bände wird sich für das Jahr 1905 auf mehr als 40 000 stellen. Die Bibliothek wurde im abgelaufenen Jahr mit 800 Mark unterstützt.

Zwei wohlgelungene **Volksunterhaltungsabende** hat Fräulein Marie Böhler aus Frankfurt a. M.-Sachsenhausen, Bodenstedtstr. 8, gemeinschaftlich mit Schülerinnen des Raff'schen Konservatoriums in Groß-Karben und Steinbach a. T. veranstaltet. Frl. Böhler sprach über das menschliche Leben in der Dichtung, und die Damen Hepp, Reinhard und Toward boten auf den Vortrag bezügliche Lieder- und Klaviervorträge. Beide Veranstaltungen fanden die beifälligste Aufnahme. Die Bedingungen, die die veranstaltenden Künstler stellen, sind so entgegenkommend, daß derartige Veranstaltungen auch an den kleinsten Orten getroffen werden können. Die Geschäftsstelle gibt gerne jede weitere Auskunft und geht mit Vorschlägen zur Hand.

Der **akademische Dürerbund** zu Gießen stellt uns folgenden Bericht über seine Volksbildungstätigkeit in den letzten Monaten zur Verfügung: Der erste Unterhaltungsabend, den unsere Ortsgruppe in diesem Semester veranstaltete, fand am 8. Dezember in der Lesevereinigung zu Wetzlar statt. Zur Aufführung kamen zwei Fastnachtsspiele von Hans Sachs: „Der fahrende Schüler im Paradies" und „Der Roßdieb zu Fünsing" mit den tollen, diebischen Bauern. Den zweiten Teil des Programms bildete die Rezitation der Einleitung und der „Wilden Geschichte" aus „Die Haarbeutel" und von „Plisch und Plum" von Wilhelm Busch (mit Lichtbildern). Die beiden Einleitungsvorträge hielt Herr Dr. Strecker aus Bad-Nauheim. — Am 12. Dezember wurde der Abend im Volksbildungsverein zu Butzbach wiederholt, nur daß hier aus inneren Gründen zuerst Wilhelm Busch, dann Hans Sachs zum Worte kam. Beide Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Vorgesehen ist noch eine Wiederholung in den neugegründeten Volksbildungsvereinen zu Bad Nauheim und in Friedrichsdorf. Augenblicklich sind wir mit der Ausarbeitung des Programms für eine Mozartfeier beschäftigt, die in Rüsselsheim und Königstädten abgehalten werden soll.

Den Bemühungen unseres eifrigen Mitarbeiters Herrn Dr. Strecker in **Bad Nauheim** ist es gelungen, den dortigen Bürgerverein für die Einrichtung einer Lesehalle zu gewinnen, die ihre Tätigkeit in Kürze beginnen wird. Der Rhein-Mainische Verband in Verbindung mit der Volksbibliothek zu Frankfurt haben für den Anfang

eine Bibliothek von 300 Bänden zur Verfügung gestellt. Hoffentlich wird auch die Stadtgemeinde ihre Unterstützung nicht versagen.

Bei der in **Pfungstadt** erfolgten Gründung eines Ausschusses für Volksbildung wurde die Gründung einer Ortsbibliothek als eine der nächsten Aufgaben ins Auge gefaßt. Der Rhein-Mainische Verband wird die Bibliothek sofort durch Ueberlassung einer größeren Wander-Bibliothek und vorteilhafte Bücherlieferungen unterstützen.

Aus **Friedberg** wird uns über die günstige Aufnahme eines Vortrages des Herrn Chemikers Dr. Spraul aus Höchst a. M. über Cellulose und ihre Verarbeitung zu Papier, rauchlosem Papier und Kunstseide berichtet.

Zu **König** eröffnete unsere Ortsgruppe in Anwesenheit des Verbandssekretärs ihre dieswinterliche Tätigkeit mit einem Vortrage des Herrn Lehrers Loß aus Offenbach über das Arbeiterversicherungswesen. Es wäre wünschenswert, wenn diese interessante Materie auch an anderen Orten behandelt würde.

Der Ausschuß für Volksbildung in **Kirch-Brombach** veranstaltete unter sehr starker Beteiligung, auch aus Nachbarorten, bis jetzt einen Vortrag über ansteckende Krankheiten, den Herr Dr. Zimper aus König hielt, und einen Dialekt-Rezitationsabend mit erklärender Einführung, den der Verbandsgeschäftsführer Volk übernommen hatte. Eine Wanderbibliothek wird der Verband zur Verfügung stellen.

In **Sprendlingen** (Rheinhessen) hat Herr Oberlehrer Dr. Brechtel aus Kreuznach über Vulkane gesprochen.

In **Rödelheim** haben bei einem Volksunterhaltungsabend nicht allein Gesangverein, sondern auch der Turnverein durch Gruppenstellungen mitgewirkt.

Königstädten. Die Volksakademie im nahen Rüsselsheim hat unserem Verein neue Anregung gegeben. Er hat unter Beibehaltung des alten Vorstandes, des Geschäftsführers die Vorstände sämtlicher Vereine sich angegliedert und hofft in dieser erweiterten Form, noch mehr als bisher, alle Kreise des Dorfes für seine Arbeit interessieren zu können. Dieser Ausschuß soll insbesondere die Stoffe der Vorträge und Unterhaltungen bestimmen. Zugleich wird er der Grundstock der von Neujahr ab stattfindenden Diskussionsabende sein. Ihre Einrichtung wurde von allen strebenden Männern freudig begrüßt. Zunächst soll über Heimatkunde vorgetragen und diskutiert werden; dabei erlangen wir hoffentlich Material für eine Ortsgeschichte aus dem Orte heraus und auch Vertrauen und Schulung für ein lebhaft begehrtes späteres Thema: Deutsche Staatsverfassung. Nach wie vor ist uns die Bibliothek ein Sorgenkind: wir können trotz fortgesetzter Anschaffungen dem Lesebedürfnis kaum genügen; wir glauben allerdings auch zu beobachten, daß oft nicht rationell gelesen, sondern „gewürgt" wird. Doch wie will man anders als durch immer wiederholte Aufklärung über richtiges Lesen helfen? Ist doch auch der geistige Hunger und die Verdauungsfähigkeit so verschieden, daß man durch Versagen

von Büchern leicht Schaden stiftet. Wir müssen also die Bibliothek weiter vermehren, besonders um solche Bücher, welche zu raschem Lesen nicht geeignet sind. Dazu haben wir nun auch die Gemeinde um eine Beihilfe ersucht. Wir glauben, daß auch andere Bibliotheken in dem Stadium der Entwicklung der Bildungsarbeit, in dem wir stehen, die eigentlich „Notleidenden“ sind. Die Vorträge dieses Winters sollen die Geschichte unserer Umgebung behandeln. Den ersten hielt Herr Lehrer Buxbaum aus Raunheim über „Rüsselsheim, Haßloch und Mönchbruch“ Der Pater Ambrosius begegnete demselben Interesse wie in der Volksakademie, und das Heimatmuseum in Raunheim wird unser Verein bald auch besichtigen.

Gießen. Auf Veranlassung von Herrn Oberlehrer Klein hat sich die Stadt bereit erklärt, die Turnhalle der Oberrealschule einmal wöchentlich unentgeltlich für Volksbildungskurse zur Verfügung zu stellen. Der erste Kurs beginnt am 13. Januar mit einem Vortragszyklus von Herrn Dr. Klein über die Entstehung des modernen Deutschland von 1740—1812. Ein philosophischer und ein literarischer Zyklus sollen sich anschließen.

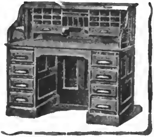
Wiesbaden. In dem Programm des für diesen Winter geplanten „Zyklus wissenschaftlicher Vorträge“ sind wiederum die verschiedensten Wissensgebiete vertreten. Konservatoriumsdirektor Gerhard wird an drei Abenden Wagners „Ring des Nibelungen“ besprechen und durch Vorträge am Klavier erläutern. Auch Dr. Grünhut ist mit drei Vorträgen vertreten: „Vulkane und Erdbeben,“ „Die heißen Quellen und ihre Entstehung, insbesondere der Wiesbadener Kochbrunnen“ und „Wind und Wetter und ihre Ursachen“. Bei dem letzten Vortrag werden u. a. auch die „Weilburger Wetterkarten“ besprochen und erläutert werden. Die Weilburger Wetterwarte hat sich bereit erklärt, für jeden Teilnehmer an dem Vortrag je ein Exemplar der beiden letzten Wetterkarten zur Verfügung zu stellen. Die Zuhörer werden dadurch in die Lage kommen, unter sachkundiger Anleitung das Wetter für den nächsten Tag voraus zu berechnen. Auf den bekannten Kunststreit Thode-Liebermann wird der Kunsthistoriker Dr. Wolfram Waldschmidt zu sprechen kommen bei seinem Vortrag über die „Moderne Malerei in Deutschland“. Er wird hierbei die besten Meisterwerke der verschiedenen modernen Kunstrichtungen in Lichtbildern vorführen. Dr. med. Bartholdi vom städtischen Krankenhaus wird über „Radium und Röntgenstrahlen“ sprechen, welche in der Heilkunde eine immer größere Bedeutung gewinnen. Zu unsern Vorvätern, den „Alten Deutschen“, wird uns Dr. Krüger führen. Er wird den Götterkultus und die Heiligtümer der Bewohner des Rheingaus schildern von der Zeit der römischen Okkupation bis zum Eindringen des Christentums. Dr. Krüger, der längere Zeit an unserem Altertums-Museum wissenschaftlich tätig war und z. Z. in Vertretung das große Provinzial-Museum in Trier verwaltet, hat die deutsche Götterwelt zum Gegenstand besonderen Studiums gemacht. Er wird Monumente etc. der Museen in Licht-

bildern vorführen. — Die Abonnementspreise sind wieder, wie im Vorjahre: 3 Mark für Mitglieder des Volksbildungsvereins, 4,50 Mark für Nichtmitglieder. Außerdem sind nummerierte Plätze in den vorderen Reihen für 10 Mark in beschränkter Anzahl zu haben. Die Einzelpreise betragen 70 Pfg. (Beikarten) bezw. 1 M. und 3 M. Die Vorträge werden zum Teil in der Aula der höheren Mädchenschule auf dem Schloßplatz, zum Teil in dem großem Saal des Zivilkasinos stattfinden. Die Karten sind in den Buchhandlungen von Staadt, Benn und Moritz u. Münzel zu haben.

Schulsammlungen.

Wer an der Volksakademie in Rüsselsheim teilgenommen hat, dem wird der Eindruck unvergeßlich sein, den die Besichtigung des kleinen Schulmuseums in ihm hervorgerufen hat, das unser leider am 14. Dezb. verstorbener Freund Lehrer Buxbaum zusammengebracht hat. In manchem der teilnehmenden Lehrer hat sich hoffentlich der Wunsch geregt, etwas ähnliches in seiner Schule zu besitzen. Das ist leichter, als die meisten denken, wenigstens was die Hauptsache des kleinen Museums, die Gesteine und Mineralien anbelangt. Ich habe darin Erfahrung. Schon vor fast vierzig Jahren, unter dem frischen Eindruck der vorzüglichen Broschüre Roßmaeßlers, „der naturgeschichtliche Unterricht", habe ich in meinem damaligen Wohnsitze, den Bergen an der oberen Lahn bei Biedenkopf, den Versuch gemacht, Gesteinssammlungen zusammenzustellen und sie den Schulen unentgeltlich angeboten, habe auch eine kleine Zahl untergebracht. Meine Uebersiedelung aus dem „steinreichen" Hinterland in die steinlose Mainebene und mein gleichzeitiger Uebergang von den Versteinerungen und Gesteinen zu den lebenden Mollusken ließen das Unternehmen einschlafen. Ich meine aber, es wäre bei dem erleichterten Verkehr und unter Mitwirkung einiger Verbandsgenossen eine Kleinigkeit, Proben und Handstücke aller wichtigeren Gesteine unseres Arbeitsgebietes in genügender Anzahl zusammenzubringen, um die Herrn Lehrer, welche eine Schulsammlung zusammenstellen wollen, damit zu versorgen. Es käme nur darauf an, daß einige Freunde sich bereit erklären, beim Zusammenbringen mitzuwirken, und daß sich vor Allem ein Mann findet, der gemeinnützigen Sinn genug hat, um die Mühe der Zusammenstellung der Sammlungen aus den einlaufenden Sendungen zu übernehmen. Ich bin jederzeit bereit, einen ausgearbeiteten Plan für das ganze Unternehmen vorzulegen.

Wer tut mit? — Kobelt.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 2 Februar 1906.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20[II].

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 2. Frankfurt a. M., 1. Februar 1906. 8. Jahrg.

Es ist gar keine Frage, daß von den unteren Kreisen des Volkes gleichfalls ein starker erzieherischer Einfluß auf die oberen Stände ausgeübt werden kann, ein Einfluß, der naturgemäß um so stärker sein wird, je mehr er sich auf Grund geordneter Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens in gleichmäßig ruhiger Weise vollzieht. (Julius Ziehen).

Ludwig Buxbaum †.

Am 14. Dezember 1905 entschlief sanft an einem Herzschlag der pensionierte Lehrer Ludwig Buxbaum in Raunheim am Main im Alter von 66 Jahren. Mit ihm ist einer der Besten im Maintal hinübergegangen, ein Lehrer von Gottes Gnaden, wie sie selten gefunden werden, mit Goethe zu reden: „So einer wohl von einem Schlag, der hält noch eine Weile nach.“ — Mir war er fünfunddreißig Jahre lang ein treuer Freund, ein zuverlässiger Mitarbeiter, den kein anscheinender Mißerfolg entmutigte, auf dessen uneigennützige Mitarbeit ich rechnen konnte bei allem, was gemeinnützig im weitesten Sinne war.

Buxbaum war ein richtiger „bodenständiger“ Mann. In Raunheim 1839 geboren, Sohn eines Lehrers, hat er mit Ausnahme seiner Seminarzeit und einer kurzen Wirkungszeit im Odenwald, sein ganzes Leben in seinem Heimatdorfe zugebracht. 1863 wurde er seinem Vater als Schulgehilfe beigegeben und er hat alsbald angefangen, mit voller

Kraft an der Hebung des kleinen, damals eben erst durch die Ludwigsbahn mit der Außenwelt in Verbindung gesetzten Walddorfes zu arbeiten. Die Raunheimer fanden damals nur durch die Arbeit in den ausgedehnten Waldungen einigen Zuschuß zu dem kümmerlichen Ertrag ihres armen Sandbodens. Der junge Lehrer veranlaßte sie zum Pflanzen und Pflegen besserer Obstbäume und in Verbindung mit dem Pächter der benachbarten Domäne Mönchhof zum Anbau der Lupine und zur Anwendung des Kunstdüngers. Zehn Jahre später war Raunheim schon ein Musterdorf für Sandkultur, in welchem die Landwirte aus der Umgegend sich gerne Belehrung holten, und Buxbaum wurde nicht nur in seinem Heimatkreise, sondern auch in den Nachbarkreisen sehr häufig zur Abhaltung von Vorträgen über Obstbau und Landwirtschaft aufgefordert. Seine Vorträge waren wie er selbst, einfach, klar, jedem verständlich, überzeugend. Ebenso sein Wirken in der Schule. Er verstand es, wie wenige, den Kindern die Augen zu öffnen, sie sehen zu lehren und sie heimisch zu machen in der umgebenden Natur. Nichts Auffallendes entging ihnen und wurde natürlich alsbald dem Lehrer gemeldet. Selbst mit einer bedeutenden Handfertigkeit begabt und mit allen Handwerken vertraut, fertigte er für seine Schule selbst zusammengesetzte Lehrmittel an und fand bald bei seinen Schülern Unterstützung. Der Erfolg blieb nicht aus. Besonders die hessische Ludwigsbahn nahm mit Vorliebe die durch Buxbaums Schule gegangenen jungen Leute in ihre Dienste; ein guter Teil der Vertrauensposten im Frankfurter Hauptbahnhof wurde mit ihnen besetzt; auf der Signalbrücke standen lange Zeit nur Raunheimer. Daß er auch auf seine Kollegen einen großen und sehr günstigen Einfluß ausübte, war nur natürlich; er war lange Jahre hindurch Vorsitzender des Kreislehrervereins und verstand es, in demselben ein reges Leben zu erhalten. Einige Nachmittage, an denen ich an Vereinskonferenzen Teil nahm, werden mir stets angenehme Erinnerungen bleiben.

Natürlich beschränkte Buxbaum sein Wirken nicht auf die Schule. Er wurde rasch der allgemeine und allezeit hilfsbereite Vertrauensmann, an den sich jeder im Dorfe wandte, der Rat und Hilfe nötig hatte. Eine nicht unwichtige Erwerbsquelle eröffnete er den Schulkindern schon früh dadurch, daß er sie die Pilze kennen lehrte und zu deren Sammeln anleitete. Zu fast allem Guten, das in seiner Umgebung geschah, ging die Anregung von ihm aus, und das Alles so still und ohne Aufsehen, daß außer seinen Mitbürgern eigentlich nur seine nächsten Freunde einen Begriff von dem Umfange seines Wirkens hatten.

Der stille bescheidene Mann war aber auch ein Naturforscher von Bedeutung und der genaueste Kenner seiner Heimat, dem nichts entging. Pflanzen und Tiere waren ihm eben so vertraut, wie die Geschichte der Mainspitze. Für unsere geplante Heimatforschung, — von der hoffentlich in diesem Jahrgang der G. Bl. noch öfter die Rede

sein wird — ist sein Hingang ein schwerer, kaum zu ersetzender Verlust, um so schwerer, als Buxbaum sich nie dazu entschließen konnte, seine Beobachtungen in einer zusammenhängenden Arbeit zu veröffentlichen, obschon er auch eine gewandte Feder führte und seine Aufsätze überall gern aufgenommen wurden. Buxbaum war der erste, der an den Fischtreppen der Nadelwehre die regelmäßige jährliche Wanderung unserer Mainfische stromauf zu ihren Laichplätzen nachwies, die bis dahin der Wissenschaft entgangen war. Seine Einrichtungen zum Vogelschutz und namentlich zur Winterfütterung, die er schon sehr früh mit Hilfe der Schulkinder systematisch durchführte, sind vorbildlich geworden. Auch seine mit größter Sorgfalt durchgeführte Beobachtung des Vogelzuges hat ihm die Anerkennung der Wissenschaft eingetragen. Den Teilnehmern an der Volksakademie in Rüsselsheim hat die Naturaliensammlung sehr imponiert, die er für seine Schule zusammengebracht hatte. Mir hat am besten seine Werkstatt gefallen, für die er jedes einzelne Stück selbst gearbeitet hatte.

Buxbaum führte in seinem Häuschen, das er sich selbst erbaut, ein glückliches Familienleben. In seiner Frau, einem einfachen Mädchen aus Raunheim, hatte er eine Lebensgefährtin gefunden, die ihn verstand, an seinen beiden Kindern hat er Freude erlebt. Im letzten Jahrzehnt hat allerdings seine Gesundheit zu wünschen übrig gelassen; mehrmals mußte er Brustfellentzündungen durchmachen und sein Herz war nicht mehr ganz in Ordnung. Aber in den letzten Jahren hatte er sich wieder prächtig erholt, und seit seiner Pensionierung konnte er sich mit ganzer Kraft an unseren Volksbildungsbestrebungen beteiligen. Daß er an der Volksakademie teilnehmen konnte, war ihm eine große Freude, fast noch mehr der Plan, endlich sein Lieblingsstudium, die Heimatkunde, ernstlich in Angriff zu nehmen. Noch dre, Tage vor seinem Tode sprach er in Königstedten über Heimatkunde an seinem Todestage wollte er einen Vortrag in Rüsselsheim halten. Am 13. Dezember wohnte er noch in voller Munterkeit einem Familienfeste im Hause seines Schwiegersohnes in Groß-Gerau bei. In der Nacht machte ein Herzschlag seinem reichen, arbeitsvollen Leben ein sanftes schmerzloses Ende.

Sein segensreiches Wirken wird sich in Raunheim noch über das gegenwärtige Geschlecht hinaus bemerklich machen. Es wird auch in weiteren Kreisen unvergessen bleiben. Kobelt.

Die Vereine zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in unserer Provinz und die hygienische Zentrale in Frankfurt.

Anfang Dezember hat der Frankfurter Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in Soden i. Taunus eine kleine Heilstätte für Kinder eröffnet. Es ist dies die alte Rehn'sche Kinderheilanstalt auf breiterer Grundlage. Nunmehr soll die Anstalt das ganze Jahr offen sein und namentlich der Kräftigung und Heilung tuberkuloseverdächtiger Kinder dienen und sich als weiteres Glied in die Kette der Maßnahmen und Einrichtungen zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr eingliedern. Sie macht die Errichtung einer größeren, wenn möglich provinziellen Heilanstalt für tuberkulöse Kinder nicht überflüssig, deren Gründung von dem Wiesbadener Verein und seinem Leiter, Sanitätsrat Dr. Oberlinden mit dem ganzen Optimismus und Eifer, der die Nauroder Anstalt geschaffen hat, betrieben wird. Ebensowenig tritt sie in Konkurrenz zu der Anstalt Waldhof bei Elgershausen des Herrn Dr. Liebe, deren hygienisch-pädagogische Eigenart die sichere Grundlage ihres Gedeihens abgiebt. Mit der Errichtung der Sodener Anstalt macht der Frankfurter Verein seinen ersten selbständigen Schritt in die Oeffentlichkeit.

Diesen Anlaß wollen wir benützen, einmal die Entwicklung der Bestrebungen zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in unserer Provinz, mit denen das Geschick des Frankfurter Vereins von Anfang an verbunden ist, zu erzählen und zum andern die nicht blos speziell frankfurterische Bedeutung des Frankfurter Vereins für die hygienischen Bestrebungen Frankfurts betrachten.

Unsere Provinz zerfällt im gewissen Sinne in 3 Provinzen, jeder der beiden Regierungsbezirke hat nicht blos — ein Unikum in der preußischen Verwaltung — seine eigene kommunale Verwaltung, seinen Kommunallandtag und seine Landesverwaltung, jeder von ihnen hat auch tatsächlich seine scharf ausgeprägte Eigenart. Zu ihnen tritt als dritter Faktor die Stadt Frankfurt, die nur rein formalrechtlich eine Kreisstadt ist.

Wie auf so vielen anderen Gebieten, so hatten auch die Bestrebungen zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr in jedem der 3 Provinzteile ihren eigenen Ursprung genommen und ihren eigenen Ausdruck gewonnen.

In Frankfurt gruppierten sich die Bestrebungen um den Verein für Errichtung von Rekonvaleszentenanstalten mit seiner ältesten deutschen Volksheilstätte zu Ruppertshain, in Wiesbaden finden sie in

den führenden Männern des Nassauischen Heilstättevereins ihre Vertretung, in Kassel gab die Landesversicherungsanstalt den natürlichen Mittelpunkt für die der Heilstätte angeschlossenen Kreise ab.

Die Anregung zur provinziellen Zusammenfassung aller dieser Bestrebungen ging von Kassel aus. Auf einer von dem Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens gelegentlich des Provinziallandtags einberufenen Versammlung wurde auf Antrag des Oberpräsidenten Graf Zedlitz-Trütschler auch diese Frage beraten. Ein Ausschuß von Kasseler Herren erhielt den Auftrag, einen Plan für die vereinsmäßige Organisierung dieser Bestrebungen aufzustellen.

In einer wiederum von dem Verein zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens einberufenen Versammlung zu Frankfurt, an der die Interessenten aus der ganzen Provinz teilnahmen, erstattete Landesrat Dr. Schroeder namens des Kasseler Ausschusses Bericht. Sein Vorschlag war, unter Berufung auf die eigenartigen Verhältnisse unserer Provinz: die Gründung zweier selbständiger, wenn auch in ihren Bestrebungen verbundenen Bezirksvereine.

Die Versammlung entschied sich gegen eine geringe Minderheit auf Vorschlag eines Frankfurter Herrn, des Rechtsanwalts Häuser, für den einheitlichen provinziellen Verein, den örtlichen Verhältnissen sollte durch die zugelassene Bildung von Zweigvereinen entsprochen werden. Die Tatsachen erwiesen sich jedoch stärker als Beschlüsse. Wohl entstand der Provinzialverein, für den Regierungsbezirk Wiesbaden bildete sich aber ein eigener Bezirksverein, der zugleich die Wohnungsreform in sein Programm mit aufnahm. Wohl war er als Zweigverein ein Glied des Provinzialvereins, aber er mußte der Natur der Verhältnisse nach selbständig sein, ebenso mußte die Vereinsarbeit der Frankfurter Ortsgruppe des Provinzialvereins, auch wenn diese nicht einen eigenen Zweigverein bildete, ihre den örtlichen Verhältnissen entsprechende Wege bis zu einem gewissen Grade selbständig wählen und gehen.

Die Dreiheit der Provinz setzte sich im Laufe der Jahre mehr und mehr durch. In diesem Sommer ist dann vereinsorganisatorisch die rechte Konsequenz dieser Verhältnisse ihrer Entwicklung gezogen worden. Der Wiesbadener Verein hörte auf ein Zweigverein des Provinzialvereins zu sein. Die Frankfurter Ortsgruppe wurde in einen eigenen Verein umgewandelt, der als Zweigverein dem Provinzialverein angehört und der im übrigen in dem Regierungs-Bezirk Kassel sein Tätigkeitsgebiet hat.

Zwischen den drei Vereinen soll aber nach wie vor ein auf die gemeinsamen Bestrebungen gegründeter Zusammenhang bestehen bleiben. Getrennt arbeiten, vereint wirken, des zum Zeichen sollen alljährlich mindestens ein- oder zweimal die Ausschüsse der 3 Vereine auf Einladung des Frankfurter Ausschusses zu gemeinsamen Verhandeln allgemeiner Fragen zusammentreten.

Bei der Gründung des Frankfurter Vereins zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr ist vielleicht noch wertvoller und interessanter als die Fortführung seiner bisherigen Tätigkeit: Die Fürsorge für Tuberkulöse in deren häuslichem Leben, wie durch Einweisung in Heilanstalten, das weitere Ziel des Vereins: mit den anderen auf hygienischer und in der Kranken- und Genesendenfürsorge arbeitenden Vereinen einen Sammelpunkt zu bilden und damit zugleich die Möglichkeit zur Errichtung einer von einem Fachmann geleiteten Geschäftsstelle für alle diese Bestrebungen zu schaffen. Dabei ist nicht daran gedacht, durch die gemeinsame Geschäftsstelle die Vereinsbestrebungen zu zentralisieren oder die Eigenart und die Zwecke jedes einzelnen Vereins einzuschränken. Bei voller Wahrung der Selbständigkeit der einzelnen Vereine soll die gemeinsame Geschäftsstelle ein dienendes Organ der einzelnen Vereine sein. Sie kann dies um so mehr sein, als schon heute ein erheblicher Teil der führenden Leute der verschieden verwandten Vereine ein und dieselben Personen sind. In Konsequenz dieser Anschauung hat der Frankfurter Verein zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr sofort eine enge Verbindung mit den verwandten Vereinen herzustellen gesucht, indem er Vertreter aller dieser Vereine in seinen Ausschuß gewählt hat. Seinem Vorstand gehören aus demselben Grunde der Stadtarzt und der Kreisassistenzarzt und ein Mitglied des Institutes für Experimental-Therapie an.

Mit einem der gleichstrebenden Vereine hat sich der Verein noch enger verbunden. Mit dem Frankfurter Verein für Volkshygiene besteht für einen Teil der Vorstandsämter, für den Vorsitzenden, sowie einige Verwaltungsratstellen engste persönliche Verbindung durch Personalunion der Inhaber und ebenso haben beide Vereine sich verbunden zur gemeinsamen Anstellung des Geschäftsführers. Somit ist bereits die Grundlage für eine hygienische Zentralstelle in unserer Stadt geschaffen, in der sich die freitätigen Personen der verwandten Vereine und die öffentlichen Organe der Hygiene zu gemeinsamer Arbeit vereinigen. Stein.

„Brodlose Künste."

Ein lieber Freund, der seine freie Zeit — als pensionierter Oberst-Leutnant hatte er sie in reichstem Maße — zum Sammeln und wissenschaftlichen Bearbeiten von Schmetterlingen benutzte, sagte mir einmal: „Das deutsche Reich spart alljährlich ein Heidengeld dadurch, daß wir pensionierten Offiziere durchschnittlich keine Liebhaberei haben und auch nicht im Stande sind, uns eine wissenschaftlich betriebene Liebhaberei zuzulegen. Die meisten wissen sich absolut nicht zu beschäftigen und sterben vor Langeweile lange vor der normalen Alters-

grenze." Daran bin ich seitdem gar manchmal erinnert worden und habe mich überzeugt, daß ein tiefer Sinn in der scheinbar paradoxen scherzhaften Aeußerung steckt. Sie gilt nicht nur für die pensionierten Offiziere und Beamten. Man frage nur einen der Glücklichen, die genug verdient haben, um ihr Geschäft aufgeben zu können, und nun anfangen wollen, ihr Leben zu genießen. Wie oft ist bei ihnen das ganze Leben nur ein verzweifelter Kampf gegen einen Feind, den sie früher kaum kannten, gegen die graue Langeweile, die immer und immer wieder heraufkriecht, trotz Frühschoppen, Dämmerschoppen und Stammtisch am Abend, trotz Badereisen und Gebirgstouren. Wie sehnen sich so viele zurück nach dem Joch, dem sie einst nicht schnell genug entrinnen konnten, unter dem sie aber keine Langeweile kannten. Glücklich die, welche sich rechtzeitig entschließen, ihre freie Zeit, ihre Arbeitskraft, ihre Lebenserfahrung in den Dienst gemeinnütziger Bestrebungen zu stellen und die Kraft genug in sich haben, das in richtiger und gründlicher Weise zu tun. Nicht jeder, der sein ganzes Leben lang nur für sich und die Seinigen gearbeitet hat, kann sich entschließen, nun ausschließlich für Andere zu arbeiten. Viele versuchen es, lassen sich aber rasch durch die unausbleiblichen unangenehmen Erfahrungen abschrecken. Es sind immer nur wenige, denen es gelingt, die Anfangsschwierigkeiten zu überwinden und zu einer Tätigkeit zu gelangen, welche ihr Leben ausfüllt und ihm neuen Inhalt gibt. Die meisten haben überhaupt nicht mehr Energie genug zu einem Versuch.

Es gibt aber auch glückliche Menschen, die keine Langeweile kennen, auch wenn sie nichts zu tun haben, die nichts dagegen einzuwenden haben würden, wenn der Tag mehr als vierundzwanzig Stunden hätte. Haltet nur einmal Umschau unter Euren Bekannten. Ueberall findet sich der eine oder der andere komische Kauz, der anstatt Abends am Stammtisch zu sitzen und die Sonntage zum Ausflug nach irgend einem Wirtshaus der Umgegend zu benutzen, seine freie Zeit darauf verwendet, Käfer oder Schmetterlinge oder Schneckenhäuser oder Versteinerungen und anderes unnützes Zeug zu suchen und nach Hause zu schleppen; — der nicht nur seine Zeit daran wendet, sondern auch bares Geld, um die gesammelten Sachen hübsch geordnet aufzustellen; — der keine Anstrengung scheut, um eine Art, die ihm noch fehlt, herbeizuschaffen; — der sogar Bücher kauft, kostspielige Bücher mit Abbildungen, um die wissenschaftlichen Namen seiner Lieblinge zu erfahren; — der schließlich auch seine Kinder, wenn er welche hat, mit hinausschleppt und zum Sammeln anleitet, obschon er doch aus eigener Erfahrung längst wissen muß, daß das brodlose Künste sind, unnütze Allotria, mit denen nicht das Geringste zu verdienen, nicht der kleinste Vorteil zu erlangen ist. Sonderbarer Schwärmer! Verrückter Hering!

Und doch, der Mann hat etwas an sich, was ihn von anderen unterscheidet, und zwar nicht zu seinem Nachteil. Er hat immer eine

Beschäftigung, die ihm Freude macht, Freude so recht von Herzen heraus, er hat niemals Langeweile, am wenigsten draußen in der Natur, mag sie noch so reizlos und langstielig erscheinen, er braucht sich niemals nach Unterhaltung umzusehen, um die überflüssige Zeit todtzuschlagen, er hat auch offene Augen für das, was nicht unmittelbar zu seiner Liebhaberei gehört; es ist ein idealer Zug in ihm, der ihn über das Gewöhnliche hinaushebt. Und wenn Jemand einem dieser sonderbaren Käuze näher steht und ihn fragt: Was hast Du denn eigentlich von deiner Liebhaberei?, so wird der ihm antworten: Ich habe in ihr eine Beschäftigung, die nicht Taglöhnerei ist, sondern mein freier Wille, die ich treibe um ihrer selbst willen, die das in mir ausfüllt, was das Handwerk leer läßt. Und wenn er auf ein längeres Leben zurückblickt, wird er wohl hinzusetzen können: ich habe in ihr etwas, was mir festen Halt gibt im Leiden und Trost in schweren Stunden.

Und das ist der Hauptsegen einer ernstlich und aus vollem Herzen betriebenen Liebhaberei.

Nur Schade, daß es so schwer ist, sich eine solche Liebhaberei zu jeder Zeit und namentlich in reiferen Jahren zuzulegen. Wenn sie ihren vollen Segen entfalten soll, muß sie mit dem Menschen herangewachsen sein, oder richtiger, eine Liebhaberei muß mit ihm herangewachsen sein. Wer einmal eine Liebhaberei gründlich betrieben hat, der kann jederzeit zu einer anderen übergehen, ohne jede Schwierigkeit. Aber wer nie eine solche gehabt hat, dem wird es schwer, sich eine solche zuzulegen, wenn er einmal ein gewisses Alter erreicht hat. Und hier liegt ein Grundfehler unserer Erziehung. In jedem Kinde steckt der Sammeltrieb, es schleppt nach Hause was ihm auffällt, es will wissen was es ist und will es aufheben, um es mit Anderem vergleichen zu können. Aber die Freude wird ihm mit seltenen Ausnahmen schon früh ausgetrieben, wenn nicht von den kurzsichtigen Eltern, so doch von der Schule, in welche in ihrer heutigen Form dergleichen Allotria durchaus nicht hineinpassen. Es ist eine schwere Sünde an dem Kinde, daß unsere Schule die erziehliche Wichtigkeit einer Liebhaberei nicht erkennt, daß sie den Sammeltrieb nicht fördert, ihn nicht zu einer ernstlich und wissenschaftlich betriebenen Liebhaberei zu veredeln sucht. Es ist eine noch schwerere Sünde an der Schule, daß unsere Seminare den Lehrer nicht dazu anleiten, daß er es tut — und daß sie ihn nicht so ausrüsten, daß er es kann.

Hier und da gibt es ja auch Lehrer, die es können und es tun. Unser Freund Buxbaum in Raunheim war ein solcher. Die Spuren eines anderen fand ich in meinem früheren Wohnort Biedenkopf. Dort hatte einige Zeit vorher der bekannte Naturforscher Dr. Ludwig Glaser gewirkt; wer ihn kannte und seine Fähigkeit, den Schülern die Augen zu öffnen und sie sehen zu lehren, der wird sich

weniger wundern als ich es tat, wenn ich bei Handwerkern der verschiedensten Art sorgsam gepflegte Schmetterlingssammlungen fand und überall bei der jüngeren Generation ein offenes Auge für die Natur und bereitwillige Unterstützung meiner Bestrebungen für Volksbildung.

Auf die Schule können wir in absehbarer Zeit keinen nennenswerten Einfluß ausüben. Aber den Eltern können wir es immer und immer wieder ans Herz legen, daß sie den Sammeltrieb der Kinder nicht als „brodlose Kunst" zurückdrängen und ausrotten, sondern ihn hegen und pflegen, daß sie seine erziehliche Bedeutung begreifen und einsehen, daß eine ernstlich gepflegte Liebhaberei keine nutzlose Zeitvergeudung ist, daß sie vielmehr dem Kinde die Augen öffnet und ihm dadurch einen wichtigen Vorteil schafft im Kampfe des Lebens.

Ko.

Ein rheinhessischer Musterobstgarten.

In dem Bestreben, den deutschen Markt mit eigenem Obst hinreichend zu versorgen, findet der deutsche Pomologe und der deutsche Bauer vor allem Anregung in den wiederkehrenden Obstausstellungen, wo ihm Gelegenheit geboten ist, die besten und rentabelsten Obstsorten, die beste Art der Verpackung usw. aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Einen ungleich höheren Wert aber hat für den Obstzüchter der Besuch eines Musterobstgartens, wo er die Art und Weise der Anpflanzung, die verschiedenen Baumformen, ihre Behandlung und Pflege, die Ertragsfähigkeit, das Wachstum, das Aussehen und den Schnitt der Bäume betrachten und studieren kann. Wohl jede deutsche Provinz hat jetzt mehrere derartige Musteranlagen aufzuweisen. Als Natur- und Gartenfreund benutze ich auf meinen Wanderungen gerne jede Gelegenheit, eine gute, schön gepflegte Anlage zu sehen und mit dem Besitzer über die Art und Weise seiner Anpflanzung und über seine Erfahrungen zu sprechen. So führte mich mein Weg auch in den herrlichen Musterobstgarten des Lehrers Windisch in Mommenheim in Rheinhessen, Kreis Oppenheim, eine Anlage, die es in hohem Maße verdient, in weitesten Kreisen bekannt zu werden, und die auch von zahlreichen Besuchern der näheren und weiteren Umgegend, besonders an Sonntagen, vielfach besichtigt wird.

Herr Windisch hat sich hier in seiner freien Zeit aus eigner Kraft, durch seine eigne Tätigkeit, durch seinen Sinn für die Natur und durch die Lust und Liebe zur Sache ein paradiesisches Heim geschaffen; er hat als Nichtfachmann gezeigt, wie jeder fleißige, strebsame Mann, insbesondere jeder Landwirt, sich durch Selbsthilfe eine hübsche Einnahmequelle schaffen kann. Er hat das etwas über zwei hessische

Morgen große Grundstück, auf dem früher Backsteine gebrannt wurden und sich Kalklöcher, Stein- und Schutthaufen befanden, vor etwa 12 Jahren erworben und die Anpflanzung nach und nach gemacht. Der Garten hat die denkbar beste Lage; denn er ist gegen Norden, Osten und Westen durch hohe Raine und Mauern geschützt und nur nach Süden offen. Der Boden ist heller, toniger Lehm, der durch Mischung und Düngung so verbessert wurde, daß alle Bäume und Pflanzen das üppigste Wachstum zeigen.

Die Wände des Wohnhauses sind herrlich bekleidet mit edlen Weinreben, Birnspindelbäumen und der blauen Klematis. Vor dem Hause befindet sich ein Blumen- und Ziergarten mit einem herrlichen Springbrunnen, mit hübschen Kaskaden und einem breiten Bassin, daneben ist auch ein kleiner Rosengarten mit vielen Arten der feinsten und edelsten Rosen. Ein prächtiges Gartenhaus vereinigt unter seinem gastlichen Dache häufig die besuchenden Kollegen und Gartenfreunde in fröhlicher Stunde bei einem Glase edlen Rebensaftes. Der Kollege des Herrn Windisch, Herr Lehrer Roth in Mommenheim, macht dann häufig photographische Aufnahmen.

Der Garten selbst zerfällt durch drei breite Längswege und drei Querwege in vier große Felder. Die Wege entlang zieht sich ein 4½ Meter hohes Drahtspalier, das mit senkrechten und schrägen Kordons, mit U-Formen und Palmetten in Aepfeln und Birnen der besten Sorten bepflanzt und mit wagrechten ein- und zweiarmigen Kordons eingefaßt ist. An den Ecken der Querwege befinden sich hübsche Kunst- und Zierformen, wie Kronleuchter, Vasen, Lyras, Spiralkordons, Schlangenformen und andre, die von den Besuchern des Gartens vielfach bewundert werden. In der Mitte des Gartens steht auf einem erhöhten Rondell eine vierflügelige, 16armige Birnpyramide von seltener Schönheit, umgeben von den allegorischen Figuren der vier Jahreszeiten.

Die Quartiere zwischen den Wegen sind mit Hochstämmen, Halbhochstämmen und Pyramiden der feinsten Tafeläpfel und -birnen bepflanzt. Die Gute Louise von Avranches, die Pastorenbirne, Diels-, Liegels-, Gellerts und die holzfarbige Butterbirne, die Winterdechantsbirne, Williams Christbirne, von Aepfeln: Schöner von Boskoop, Gelber Bellefleur, Wintergoldparmäne, Weißer Winterkalvill, Kanada-, Ananas-, Baumanns-, Landsberger- und Große Kasseler Reinette. Kaiser Alexander und Bismarck erregten bei unserem Besuche des Gartens durch ihre schönen Früchte unsere Aufmerksamkeit und Bewunderung. Zwischen den Bäumen stehen Beerensträucher und -hochstämmchen in großer Anzahl. Sie bilden durch den Reichtum ihrer roten, schwarzen, gelben und grünen Früchte neben den überall angepflanzten Rosen von Juni bis August eine hervorragende Zierde des Gartens. Besitzer bereitet Beerenwein, er läßt darum die Früchte möglichst lange hängen, damit deren Zuckergehalt sich durch die Glut der Sonne immer mehr erhöhe. Hinter dem letzten Querweg zieht

vor einer hohen Mauer ein Rain hin, der mit Aprikosen, Pfirsichen, Kirschen, Reineklauden, Mirabellen und Haselnußsträuchern bepflanzt ist und so die reichste Abwechslung bietet. Am nördlichen Ende des Gartens befindet sich auch ein mit vielen Völkern besetztes Bienenhaus, das schon wegen der Befruchtung der Blüten notwendigerweise zu einem solchen Garten gehört. Der eine Längsweg bildet einen schönen Rebenlaubgang mit Gutedel, Muskat, Riesling, Tokayer und der Schautraube Euleb; hier, wie auch in dem einen Quartier nebenan mit einer herrlichen Rebenpflanzung auf hohen Planken, zeigen die Reben das üppigste Wachstum und tragen Trauben von hervorragender Größe, Schönheit und Güte. Hier wird aber auch keine Arbeit versäumt, hier wird rechtzeitig geschwefelt und mit Bordelaiser Brühe mehrmals gespritzt. Gegen Norden ist der Garten durch einen etwa 8 Meter hohen Rain abgeschlossen, der aufs praktischste ausgenützt wird, indem er mit hochstämmigen Pfirsichen, Aprikosen, Sauerkirchen in Buschform, Weinreben und mit wagrechten Apfelkordens, die schräg die Abhänge hinauflaufen, bepflanzt ist.

Daß ein solcher Garten viele Arbeit macht, ist leicht begreiflich; schon der Kampf gegen die Obst- und Rebschädlinge allein ist eine beständige Arbeit. Ueberall im Garten sind dann auch in den Drähten Fanggläser aufgehängt, in denen sich viele kleine Schmetterlinge, Motten und anderes Ungeziefer fangen; auch sind allenthalben Nistkästchen für nützliche Singvögel angebracht.

Herr Windisch hat für sein gutes schönes Obst bereits auf vielen Ausstellungen erste Preise erhalten; im nahen Mainz und Wiesbaden finden Früchte von solcher Größe und Güte leicht Abnehmer. Der Besitzer des Gartens hat einen festen Kundenkreis, so daß er Obst, Tafeltrauben und Wein weithin verschickt. Jeder Natur-, Garten- und Obstfreund, der die Anlage besucht, ist von dem Gesehenen hoch befriedigt. Wir hoffen mit der Beschreibung dieses schönen, seltenen Gartens unseren Lesern eine kleine Freude zu bereiten und vielleicht hie und da auch wieder einmal zur Nacheiferung anzuregen.

Gießen. Grimm.

Das Schwesternhaus in Mainflingen.

Mainflingen ist ein Dorf mit etwas über 1000 Einwohnern, eine Stunde von der Bahnstation Seligenstadt (Hessen) entfernt, anmutig am Maine gelegen mit herrlicher Fernsicht nach den Höhenzügen des Spessart. Von jeher erfreut sich die Gemeinde eines hervorragend günstigen Klimas, verursacht durch das Zusammenwirken von Wald, Berg und Fluß, sowie durch das Fehlen aller Faktoren, welche die Luft verunreinigen, wie Fabriken usw. Die Sterblichkeits-

ziffer ist eine auffallend niedrige. Sehr vernachlässigt ist aber diese Gemeinde in Allem, was Krankenpflege betrifft. Es befindet sich daselbst weder ein Arzt noch ein Heilgehilfe, noch Pfleger oder Pflegerin. Ebenso ist keine Kinderbewahranstalt vorhanden, was um so empfindlicher ist, als fast alle Männer und Jünglinge auswärts arbeiten und die Frauen und Mädchen Hausindustrie betreiben. Die sehr zahlreichen Kinder sind deshalb meist sich selbst überlassen, zum Teil verwahrlost. Vor vielen Jahren regte deshalb schon das Großherzogliche Kreisamt Offenbach die Errichtung eines Schwesternhauses mit Kinderbewahranstalt an. Aber die Bewohner sind durchgehend arm, und an die Gemeinde treten so viele unabweisbare Bedürfnisse der Kommune, so daß an die Ausführung des schönen Gedankens nicht einmal gedacht werden konnte. Da endlich, im Jahre 1903 erwies sich ein neues Schulhaus als notwendig und eines der beiden alten Häuser wurde frei. Alsbald hielt Herr Pfarrer Franzmathes eine Volksversammlung ab und reklamierte unter einmütiger Zustimmung der ganzen Versammlung dieses alte Schulhaus als Schwesternhaus. Ein Baukomitee zur Regelung des Umbaues war gleich gebildet, und die oft bewährte Opferwilligkeit der Gemeinde und die bei der Versammlung zu Tage getretene Begeisterung ließen die baldige Realisierung des Projektes hoffen. Da traf uns ein harter Schlag. Eine behördliche Besichtigung erklärte den Umbau aus hygienischen Rücksichten für unausführbar, eine zweite Verfügung verwarf den uns gratis überlassenen Platz zu einem Neubau. Nun waren wir ohne Haus und ohne Platz, und Manchem entsank der Mut. Allein die Idee des Schwesternhauses war schon zu tief eingewurzelt. Sie konnte nicht mehr aufgegeben werden. Man beschloß einen Neubau. Zugleich aber auch war klar, daß ohne auswärtige Mittel derselbe nicht zu bestreiten war. Andrerseits sollte aber die Einrichtung des Hauses so sein, daß den auswärtigen Wohltätern für ihre Spenden eine besondere Berücksichtigung zu Teil wird. Die Wohltaten und Segnungen des Hauses sollen nämlich auch Auswärtigen zu Teil werden ohne konfessionellen Unterschied. In einer dreifachen Hinsicht soll unser Haus über das gewöhnliche Genre hinausgehen. Einmal durch Aufnahme einzelner Kinder zur Erholung (z. B. in Form einer Ferienkolonie), dann durch Aufnahme alter verlassener Personen. Drittens, und darauf liegt der Nachdruck, und der soll der Anstalt erst ihren vollen Wert geben: es sollen Freiplätze für die beiden oben beschriebenen Zwecke und die Kleinkinderbewahranstalt geschaffen werden. Bei einem Bau zu 20000 Mk. versteht sich von selbst, daß Alles nur in kleinem Maßstabe gedacht ist. Aber gerade darin erblicken wir einen großen Vorteil der Anstalt, daß kein Massenbetrieb stattfindet, sondern nur einige Kinder, einige alte Leutchen Aufnahme finden. Um so mehr ist es dann ermöglicht, Jedem individuelle Behandlung und Pflege angedeihen zu lassen. Sollten uns unerwartete große Spenden zufließen, so würde natürlich einer weiteren Ausgestaltung nichts im Wege stehen.

Inzwischen steht das Haus da — im Rohbau nahezu vollendet — aber nur ein Drittel der Bausumme ist vorhanden und die Leistungsfähigkeit der Bewohner und der Gemeinde erschöpft. Soll nicht alles ein schöner Traum bleiben, dann muß die öffentliche Mildtätigkeit einsetzen. Gar oft wird das Geld dahin gegeben, wo Ueberfluß ist odes doch kein drückender Mangel. Die verehrten Leserinnen und Leser der „Gemeinnützigen Blätter" werden gewiß diese Darlegungen nicht aus der Hand legen, ohne uns ein Scherflein zu bestimmen. Vielleicht wäre es Manchem ein Leichtes, einen oder den anderen Freiplatz zu stiften. Das wäre eine Wohltat, die sich von Jahr zu Jahr wiederholte. Und darauf geht ja unser Streben. Wir wollen kein lokales Unternehmen, das kaum seine Schulden bezahlen kann, sondern ein wirklich gemeinnütziges Institut, das auch Auswärtigen hilft. Sollte der edle Wohltätigkeitssinn da versagen, wo es Wohltätigkeit gilt in der edelsten Gestalt? Wir glauben es nicht und darum setzen wir vertrauensvoll unsere Adresse hierher: Pfarrer W. Franzmathes, Mainflingen Post Seligenstadt (Hessen).

Eine Konsumenten-Genossenschaft als Landwirt.

Um der immer fühlbarer werdenden Teuerung der Nahrungsmittel entgegentreten zu können hat der Konsumverein Tuttlingen ein eigenes Anwesen erworben. Auf eine Anfrage von seiten des sozialen Museums schreibt der Verein folgendes über das Unternehmen:

„Das Anwesen besteht aus einer prachtvollen Mühleneinrichtung mit angebauter Bäckerei und Wasserkraft von ca. 40 Pferdekräften, desgleichen einer sehr ergiebigen Quelle, ferner 70 Morgen Wieswachs und einigen Morgen Wald.

Ferner ist eine Dampfmaschine und Kessel mit 15 Pferdekraft vorhanden.

Der Viehbestand ist ca. 40 Milchkühe, 5 Pferde und 4 Schweine nebst vielem Geflügel, desgleichen sind alle erdenklichen Maschinen und Geräte, sowie viele Wagen vorhanden. Das Ganze ist eine Musteranstalt ersten Ranges und sehenswert. Der Kaufpreis betrug 135 000 Mark. Wir beabsichtigen den Viehstand in diesem Jahr, obwohl die Uebernahme eigentlich erst am 1. Januar 1906 erfolgt, auf 50 Milchkühe zu erhöhen, um einem großen Teil der Mitglieder Milch liefern zu können.

Wenn sich die Sache rentabel gestaltet, wird dann der Viehstand auf mindestens 100 Stück Vieh gebracht und eventuell Molkerei damit verbunden, um unseren Bedarf an Butter selbst zu produzieren. Futter bekommen wir am Platze genügend.

Auch wird beabsichtigt, wenn sich die Bäckerei als zu klein erweist, sofort 2 Auszugöfen zu erstellen. Ebenso soll die Schweinemast im Großen betrieben werden, um unseren Mitgliedern billigen und guten Speck zu liefern.“ Es liegt gar kein Grund vor, warum ein solches Unternehmen, wenn es mit der nötigen Geschäftskenntnis geleitet wird, nicht erfolgreich sein sollte. Die konsumgenossenschaftliche Welt wird wohl mit großer Spannung der Veröffentlichung der Resultate nach Ablauf einer angemessenen Probezeit entgegensehen.

W.

Heimatkunde.

„Forehahi.“

Und abermals in fünfhundert Jahr
Weiß auch der Gelahrteste nicht
Zu sagen, was ein Hauderer war
Was des Fuhrmanns Recht und Pflicht.

Forehahi! Was bedeutet das? Welcher Sprache gehört das Wort an? Wer Longfellows jetzt freilich auch vergessenen Hiawatha kennt, wird sich an Minnehaha erinnern und das Wort für indianisch halten. Daß es ein gutes deutsches Wort ist, allerdings ein mittelhochdeutsches, und daß seine neuhochdeutsche Form Föhrenhag heißt, wissen nur diejenigen, welche sich berufsmäßig mit der Entwicklung unserer deutschen Sprache beschäftigen — was ja in unseren Schulen bis oben hinauf nicht geschehen kann, weil Latein und Griechisch die ganze Zeit in Anspruch nehmen. Aber auch von diesen nicht sehr zahlreichen Leuten — man bezeichnet sie mit dem echt deutschen Namen Germanisten — werden nicht allzuviele, — von den Darmstädtischen Forschern abgesehen, — wissen, daß Forehahi der Name eines der drei großen Waldgebiete ist, in welche früher die Provinz Starkenburg zerfiel, und daß einst der Föhrenhag ebenso wichtig war, wie die Dreieich und der Odenwald. Ich will aber nicht renommieren, ich würde es auch nicht wissen, wenn Riehl in seinen Wanderungen durch das Gerauer Land*) nicht den Namen gelegentlich einmal anführte. Der Name ist ja schon lange verschollen; nur in der näheren Umgegend von Darmstadt hat sich für einen Teil, der stets gegenüber der Dreieich streitig war, ein gleich bedeutender Name für den Wald erhalten, die Dann**).

Im frühen Mittelalter aber war Forehahi der Name des gewaltigen Waldes, welcher den größeren Teil des Raumes zwischen

*) Im Wanderbuch S. 309.

**) In der Dreieich bestand wenigstens der Frankfurter Stadtwald bis 1426 nur aus Laubholz.

Bergstraße und Rhein erfüllte, von der Modau, der uralten Südgrenze der Dreieich, bis zum Neckar. Im Norden und am Rhein hat ihm die Kultur größere Strecken abgewonnen; weiter südlich aber sind der Lampertheimer Wald, der Lorscher Wald, die Viernheimer Haide noch eben so gut Wald, wie die großen Flächen der Dreieich, und auch von Darmstadt ab zieht die Eisenbahn eine geraume Strecke durch Reste des alten Reichsforstes und gerade hier hat sich der Name „die Tann" erhalten. Es ist ein Land, das der Fremde nur selten betritt und wer es auf den in neuerer Zeit gebauten Eisenbahnen durchfährt, hat keine große Freude daran. Am Rheine aber liegt auf der ganzen Strecke nur das einzige Städtchen Gernsheim und auch im Innern sind die Ansiedelungen recht spärlich. Einen eigenen Erforscher und Historiographen hat der Forehahi anscheinend noch nicht gefunden, ich wenigstens kenne keinen. Das will allerdings bei einem Laien nicht viel bedeuten, beweist aber immerhin, daß in weiteren Kreisen nichts darüber bekannt ist. Und das ist Schade, denn eine genauere Kenntnis der Geschichte des Föhrenhags ist eigentlich unbedingt nötig zum Verständnis der Entwicklung der Dreieich und umgekehrt. Die beiden großen Waldgebiete der heutigen Provinz Starkenburg fordern geradezu zu einem Vergleich heraus. Beide sind auffallend lang Reichsforsten geblieben; da, wo sie zusammenstoßen, liegt die uralte Reichspfalz Trebur, wo die Karolinger und die ersten Salier so manchen Reichstag hielten. Beide haben aber schließlich mächtigen Dynastengeschlechtern Ursprung und festen Rückhalt gegeben. Wie die Vögte im Hain, die Herrn von Hagen, von der Dreieich aus die Herrschaft über die Wetterau und die Taunusabhänge erwarben, so hatten die Grafen von Katzenellenbogen die Quelle ihrer Macht in dem Forehahi. Beide Gebiete sind im sechsten Jahrhundert (nach der sogenannten Schlacht von Zülpich) von Ansiedlern aus dem Frankenstamm besiedelt worden und der Starkenburger sagt heute noch zwar Peife und Plug, wie der Pfälzer, aber er sagt nicht du mußt, du bißt oder Krußt, wie dieser, sondern hat sein ſt am Wortende beibehalten. Aber allem Anschein nach ist die Ansiedelung nicht in gleicher Weise erfolgt. Die Ansiedelung in der Dreieich haben wir schon früher geschildert; sie erfolgte zu dem ganz bestimmten Zweck, den Reichsforst und die Jagd darin dem König zu sichern. Im Forehahi suchen wir vergebens nach den in regelmäßigen Abständen um den Forst herum angelegten Dörfern mit ihren Wilthuben. Hier scheinen auch die Grafen schon viel früher zu unabhängiger Stellung gelangt zu sein, während die Herren im Hain noch unter Ludwig dem Baier rechtlich Vögte des Kaisers waren und keine großen Parforcejagden mit Hecken und Netzen halten durften. Die Ansiedler in der Dreieich waren Rheinfranken, vom König gesandt und beauftragt. Die Ansiedler im Forehahi aber bringen den Namen Chattimeliboc mit und sind zu allen Zeiten in Verbindung mit den Chattimeliboken auf dem westlichen Taunus geblieben. Als Obergrafschaft und Nieder-

grafschaft Katzenellenbogen erscheinen die beiden durch das Maintal und die untere Dreieich geschiedenen Gebiete zu allen Zeiten, als von dem gleichen Stamme bewohnt. Die Leute in der Forehahi sind offenbar echte Chatten, keine Franken, — was allerdings kein sehr großer Unterschied ist —, und es ist recht gut möglich, daß chattische Männer von den Bergen zwischen Rheingau und Lahn mit den stammverwandten Franken zusammen 496 gegen die Alemannen gefochten haben und zum Lohn den Forehahi als Wohnsitz erhielten. Darüber Gewißheit zu erhalten, ist fast unmöglich. Wissen wir ja so gut wie gar nichts darüber, wann und wie die trotzigen unbändigen Chatten, die nie Herzöge oder Fürsten gehabt hatten, unter die Herrschaft der Frankenkönige gekommen sind und zwar so vollständig, daß ihr Name völlig verschwindet und erst vierhundert Jahre später als Hessen wiedererscheint.

Der Forehahi hatte aber schon früher neben den Grafen, die bis 1330 auf der Dornburg bei Groß-Gerau, also eigentlich in der Dreieich, saßen und dann ihre Residenz nach Darmstadt (Darmundestat, wohl weil dort der Darm in den Großen Woog mündet) verlegten, wo 1479 der letzte männliche Sproß starb, auch einen geistlichen Herrn, die gefürstete Abtei Lorch, 764 gegründet, nach der Volkstradition allerdings viel älter, eine Stiftung der Burgundenkönigin Frau Ute und die Grabstätte des kühnen Siegfried. Eine Karolingergründung, namentlich von Ludwig dem Deutschen begünstigt — er hat ja mit seinem Sohne Ludwig dem Jüngeren die letzte Ruhestätte dort gefunden — erwarb Lorsch die ganze Südhälfte des Waldgebietes, die heute noch der Lorscher Wald heißt. Es kam nach dem Brande im Jahre 1621 an Mainz und wurde erst durch den Reichsdeputations-Hauptschluß wieder mit der Nordhälfte unter darmstädtischer Herrschaft vereinigt. Während die Dreieich nur das einzige katholische Dorf Schwanheim enthält, ist der Forehahi fast hälftig religiös gespalten, und das mag dazu beigetragen haben, Namen und Sache schon so früh aus dem Volksbewußtsein verschwinden zu lassen.

Ich veröffentliche diese Zeilen in der Hoffnung, daß unsere hessischen Freunde sich veranlaßt fühlen möchten, uns Außenstehenden einige Mitteilungen über den alten Reichswald und namentlich über die Rechtsverhältnisse seiner Bewohner in älterer Zeit zu machen.

Ko.

Etwas vom Reservefonds.*)

In manchen Vereinen ist der Reservefonds ein wahres Schmerzenskind. Nicht, daß man seine Schätze nicht unterzubringen oder zu verwerten weiß, ei bewahre, im Gegenteil, er ist und bleibt das Stiefkind der Genossenschaft, von dem sehr viele Mitglieder meinen, dieses

*) Aus dem „Frauengenossenschaftsblatt“.

Kind sei nur eine unnütze Schere zur Beschneidung ihrer Dividenden. Diese Auffassung ist ganz besonders in jungen Genossenschaften stark vertreten. Es ist der Mangel an Aufklärung und Belehrung, der hier zu Tage tritt, sehr zum Schaden des Vereins selbst.

Die Schuld liegt in erster Linie bei der Verwaltung des Vereins. Wie oft hört man nicht Verwaltungsmitglieder sprechen, wenn die Verteilung der Rückvergütung zur Beratung steht: „Wenn wir in diesem Jahre nicht so und soviel Dividende verteilen können, geht uns die größte Mehrzahl der Mitglieder pleite." Der Verein A., heißt es dann weiter, verteilt 10%, der Verein B. sogar 12%, hören unsere Mitglieder, daß wir nur 5% verteilen, dann ist die Unzufriedenheit da und die besten treten aus. Lassen wir darum den Reservefonds für dieses Jahr einmal unberücksichtigt und suchen unsere Mitglieder durch eine möglichst hohe Dividende bei der Fahne zu halten, nächstes Jahr können wir es ja doppelt nachholen. — Ja nächstes Jahr! Dann liegen die Verhältnisse vielleicht noch ungünstiger, dann verteilt der Verein A. und B. vielleicht noch mehr Dividende, dann sind vielleicht andere Verwaltungsmitglieder tätig, die nun keinen andern Ausweg wissen und es gerade so machen wie ihre Vorgänger es gemacht haben.

Ist das nun ökonomisch, genossenschaftlich und kaufmännisch richtig gehandelt? Weit gefehlt, im Gegenteil, durch solche Ansichten und deren Ausführung wird die Genossenschaft auf eine schiefe Ebene gebracht, an deren Ende der Ruin lauert. Oekonomisch betrachtet, liegt in einem möglichst hohen starken Reservefonds die wirtschaftliche Freiheit und Selbständigkeit des Vereins, seine Stärke und Ausdehnungsfähigkeit. Je mehr eigenes Kapital der Verein in seinen Fonds ansammelt, desto mehr Aufgaben kann er in den Bereich seiner Tätigkeit ziehen. Genossenschaftlich handeln heißt nicht allein Rechte und materielle Vorteile beanspruchen, sondern auch Opfer bringen. Zu diesen Opfern, welche im Interesse des Ganzen gebracht werden müssen, gehört in hervorragender Weise der Verzicht auf einen Teil des Reingewinnes zu Gunsten des Reservefonds. Als ein Opfer im eigentlichen Sinne des Wortes kann dieser Verzicht nicht einmal betrachtet werden. Der Reservefonds bleibt ja Eigentum der Mitglieder; so lange sie Mitglied der Genossenschaft bleiben, geht ihnen also nichts verloren, im Gegenteil, er wird wieder der Erzeuger neuer materieller Vorteile. Das Bestreben des Kaufmanns sowie aller großen Unternehmungen geht dahin, durch Anhäufung tüchtiger Reserven sich gegen alle möglichen geschäftlichen Zufälligkeiten und Verluste zu schützen. Die großen Gesellschaften, Banken usw. häufen Millionen auf Millionen zu Reserven auf. Ja, wir finden hier das gerade Gegenteil der Handlungsweise mancher Konsumvereine bei ungünstiger Geschäftslage. Dann verzichten jene großen Unternehmungen auf die Ausschüttung einer Dividende, aber der Reservefonds erhält seine Zuweisung. Es geschieht dies in der

richtigen Erkenntnis, daß in der Kapitalansammlung die beste Gewähr für eine gedeihliche Entwicklung des Unternehmens liegt.

„Ja", höre ich da sagen, „das ist alles gut und schön, aber was kann uns ein starker Reservefonds nützen, wenn uns die besten Mitglieder austreten, da die Dividende nicht nach Wunsch ausfällt?" Mit Verlaub, hier von den besten Mitgliedern zu reden, geht doch nicht gut an. Diese Art Mitglieder besitzen nicht den geringsten genossenschaftlichen Geist; ihr ganzes Sinnen und Trachten geht nur darauf hinaus, den Verein bis aufs äußerste auszunützen. Solidaritätsgefühl ist nicht die Triebfeder ihrer Mitgliedschaft, sondern nur der reinste Eigennutz. Diese Mitglieder werden niemals zufrieden werden. Je mehr Dividenden sie erhalten, desto mehr werden sie verlangen, sie werden nimmer Rücksicht nehmen auf die auszuführenden und kommenden Aufgaben des Vereins.

Hierauf Rücksicht zu nehmen, ist mithin ein großer Fehler der Verwaltung. Gerade die Verwaltung muß sich bewußt werden, daß starke Reserven das beste Bindemittel für die Mitglieder sind. Denn mit dem Austritt entsagen sie allen Ansprüchen auf die im Laufe der Jahre angesammelten Kapitalien, zu denen sie selbst beigesteuert haben. Je größer nun diese Kapitalien sind, desto stärker wird der Einfluß sein, den sie auf die Stabilität der Mitglieder auszuüben vermögen.

Die Rückständigkeit und Opposition der Mitglieder in dieser Beziehung ist im Grunde genommen zumeist auf Unkenntnis über die Bedeutung der Kapitalansammlung zurückzuführen. Hier ist es Aufgabe der Verwaltung, in Wort und Schrift Aufklärung zu verbreiten. Mittel hierzu sind geeignete Vorträge in den Versammlungen, Verteilung von Flugblättern, in denen die Bedeutung des Reservefonds für den Verein behandelt wird. Außerdem müßte es sich jede Verwaltung eines größeren Vereins zur Pflicht machen, am Schlusse des Geschäftsjahres einen gedruckten Geschäftsbericht herauszugeben und an die Mitglieder zu verteilen. Wird derselbe zeitig genug vor der Generalversammlung verteilt, so hat man eine sehr gute Gelegenheit, belehrend und aufklärend zu wirken zu Gunsten der Beschlüsse der Verwaltung betreffend Zuweisungen zum Reservefonds. Alles das sind Mittel in der Hand einer verständigen Verwaltung, dem selbstsüchtigen Eigennutz der Mitglieder langsam den Boden zu entziehen, und sie zum wahren genossenschaftlichen Geiste zu erziehen.

Zum Schlusse noch ein Wörtchen über die Dividendenjägerei, welche, wie schon eingangs erwähnt, sehr oft eine Verwaltung bestimmt, dem Drucke nachzugeben und die Genossenschaft jedes Jahr bis auf das Gerippe von allen Mitteln zu entblößen. Es scheint, daß eine große Anzahl Vereine, besonders auf dem Lande, ihren größten Stolz darin setzen, möglichst hohe Dividende zu verteilen. Die Freizügigkeit bringt die Mitglieder verschiedenster Gegenden, welche ja zumeist Industriearbeiter sind, auf der Arbeitsstätte zusammen. Naturgemäß bildet das, was den Arbeiter am meisten interessiert, Genossenschaft

und Gewerkschaft, das Tagesgespräch. Die Prahlerei mit den hohen Dividendensätzen geht nun los und langsam schleicht sich das Mißtrauen und die Unzufriedenheit mit der Verwaltung desjenigen Vereins, der in diesem Wettkampf unterliegt, in die Herzen der Mitglieder. Diese sind nicht imstande, die Umstände zu beurteilen, welche eine solche Dividendenjägerei ermöglichen, als da sind: horrende Warenpreise, geringe Unkosten, geringe Zuweisungen zu den gesetzlichen Fonds usw. Sollte es hier nicht möglich sein, in den einzelnen Bezirken einen Ausgleich herbeizuführen, indem die Verwaltungen unter sich eine Einigung herbeiführen, in der das Höchstmaß der zu verteilenden Rückvergütung festgesetzt und strenge innegehalten wird?

Diejenigen Vereine, welche das Höchstmaß überschreiten, können Kapitalien ansammeln für weitere Aufgaben, diejenigen Vereine aber, welche das Höchstmaß nicht erreichen, haben einen Antrieb, durch vorsichtige, sparsame Geschäftsführung und weise Ausnutzung aller günstigen Konjunkturen dieses Ziel zu erreichen, einem der schlimmsten Feinde unseres genossenschaftlichen Wirkens aber, der maßlosen Dividendenjägerei, wäre hierdurch ein Ziel gesetzt, zum Segen unserer gesamten Bewegung. P. Straelen.

Der Krankenwagenverein Schwanheim.

Der Krankenwagenverein Schwanheim (Main) ist ein gutes Beispiel dafür, was bei genossenschaftlichem Zusammenstehen auch mit kleinen Mitteln geleistet werden kann. Er wurde ursprünglich ausschließlich zu dem Zwecke gegründet, einen guten Krankenwagen moderner Konstruktion anzuschaffen, mit dem die immer häufiger notwendig werdenden Transporte hiesiger Kranken in die Frankfurter und Höchster Spitäler möglichst ohne Schmerzen für die Kranken ausgeführt werden sollten. Die sehr gespannten Parteiverhältnisse in dem Dorfe brachten es mit sich, daß die wohlstehende Gemeinde sich dem Plane völlig ablehnend gegenüberstellte und daß nur auf einen Teil der hiesigen Arbeiter für seine Ausführungen gerechnet werden konnte; die Beschaffung eines eigenen Wagens schien erst nach Jahren möglich. Trotzdem ging eine Anzahl von der Notwendigkeit des Krankenwagens überzeugter Männer entschlossen an die Arbeit. Sie fand nicht nur in der Schwanheimer Bürgerschaft Anklang, sondern erhielt auch von den großen Fabriken und namentlich von den Frankfurter Großbrauereien so unerwartet reichliche Förderung, daß ein Krankenwagen neuester Konstruktion angeschafft — und bezahlt werden konnte. Damit wuchs auch die Mitgliederzahl, zumal der monatliche Beitrag sich nur auf zehn Pfennige belief. Sie beträgt eben 400. Die Kosten, welche ein Krankentransport verursacht, belaufen sich für die Fahrt, Stellung eines Begleiters, Reinigung und Desinfektion des Wagens auf acht

Mark. Davon trug der Verein seither die Hälfte; vom 1. Januar ab trägt er fünf Achtel, während Nichtmitglieder natürlich die vollen Kosten zahlen müssen. Der Verein hat außerdem alles nötige Inventar angeschafft und jetzt auch den Kutscher, sowie den Begleiter gegen Unfall versichert. Trotz dieser Ausgaben, der nötig gewordenen Reparaturen und einer Neulackierung wies die Kasse zu Anfang 1906 einen Baarbestand von 719 Mark auf, der bei der Spar- und Hülfskasse angelegt ist, alles angesammelt durch einen Beitrag von einem Nickel im Monat. Im Jahre 1905 fanden nicht weniger als 27 Krankentransporte statt, in der ersten Hälfte des Januar 1906 schon wieder sechs.

Der Verein hat schon im zweiten Jahre seines Bestehens beschlossen, zwar seinen Namen unverändert beizubehalten, aber seine Aufgaben wesentlich zu erweitern, und überall da einzugreifen, wo die Krankenfürsorge noch eine Lücke läßt. In erster Linie kam dabei die Unterstützung derjenigen Kranken, Frauen und Kinder, in Betracht, die Spitalpflege bedürfen, aber von keiner Kasse Unterstützung erhalten. Wie nötig da eine Unterstützung ist, weiß nur der, der berufsmäßig mit den Kranken zu tun hat. Man denke sich nur einen Arbeiter, der eben gerade sein Auskommen hat, und nun auf einmal für Wochen hinaus täglich Mk. 2.50 — denn billiger tut es in Frankfurt nur die Bockenheimer'sche Klinik, und Freibetten kommen für unser nicht zu Frankfurt gehörendes Dorf kaum in Betracht — zahlen soll und zwar vorausbezahlen, in mehreren Kliniken auch die Operationskosten. Das ruiniert einen Arbeiterhaushalt auf Jahre hinaus und zehrt die paar Sparpfennige mit einem Schlage auf. Hier ist aber die Abhilfe sehr, sehr viel schwieriger, als bei der Beschaffung des Krankenwagens, und beim Mangel aller statistischen Unterlagen war große Vorsicht geboten. So mußte sich seither der Verein darauf beschränken, einen Zuschuß von fünfzig Pfennigen täglich zu zahlen — was immerhin in der Woche einen vollen Tagelohn ausmacht. Höher kann auch nicht eher gegangen werden, als bis ein Reservefonds von genügender Höhe gesammelt worden ist. In der diesjährigen Hauptversammlung mußte ein Antrag auf Erhöhung des Zuschusses leider abgelehnt werden. Es wurde aber die Ansammlung eines eigenen Zuschußfonds in Aussicht genommen, aus dem im Notfalle besondere Unterstützungen und namentlich auch Vorschüsse gegeben werden können. Der Verein hofft, daß diejenigen unter seinen Mitgliedern, denen es ihre Verhältnisse erlauben, sich zu einer freiwilligen Erhöhung ihrer Beiträge verstehen werden.

Der Krankenwagenverein hat als dritte Aufgabe auch die Haushaltspflege — oder wie es in Frankfurt heißt, Hauspflege — auf sein Programm gesetzt. Mit dieser hat er sehr gute oder sehr schlechte Erfahrungen gemacht, je nach dem Standpunkt, von dem aus man sie betrachtet. Die zwei Haushaltspflegerinnen, mit denen er einen Kontrakt abgeschlossen hat, sind nur in verhältnismäßig sehr

wenigen Fällen in Anspruch genommen worden. In weitaus den meisten Fällen, wo die Hausfrau zur Erfüllung ihrer Haushaltungspflichten für längere Zeit nicht im Stande war, sind Verwandte oder Nachbarn bereitwillig eingesprungen. Trotzdem die Bevölkerungszahl Schwanheims seit dreißig Jahren auf das doppelte gewachsen ist und nun 4500 beträgt, ist sie überwiegend eine bodenständige geblieben, sie wechselt verhältnismäßig nur langsam, so daß sich ein Gefühl der Zusammengehörigkeit bilden kann, und so hat sich in den kleinen Häuschen die Empfindung der nachbarlichen Hülfsverpflichtung erhalten, die in der Großstadt und in den Wohnkasernen vieler anderer Vororte Frankfurts längst verloren gegangen ist. Mit dem zunehmenden Zuzug wird sie freilich mehr und mehr abnehmen und es wird auch für Schwanheim wohl bald die Zeit kommen, wo der dritte Punkt des Programms eine andere Wichtigkeit gewinnt als heute.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Januar 1906.

Der Kohlenversand hält sich beiläufig in der gleichen Höhe, wie im Vormonat. Nachdem aber für einige Zeit täglich die erforderliche Anzahl leerer Wagen den Zechen zur Verfügung gestellt werden konnte, ist neuerdings wiederum Mangel eingetreten, und damit auch wieder die früheren mißlichen Zustände, die man hoffte, nunmehr überwunden zu haben.

Das Syndikat hat zwar für das laufende Vierteljahr jede Fördereinschränkung aufgehoben, wenn es aber an den nötigen Wagen fehlt, haben die Abnehmer selbst von der besten Förderung keinen Nutzen.

Die größeren Werke sind daher vielfach dazu übergegangen, englische Kohlen zu kaufen, auch in Süddeutschland sind wieder größere Mengen aus England eingetroffen.

Der Versand nach den Rheinhäfen ist in letzter Zeit wieder lebhafter geworden. Während die Schiffahrt im Vormonat häufig durch Nebel, dann aber auch durch den schlechten Wasserstand beeinträchtigt wurde, sind die Verhältnisse mittlerweile günstiger geworden, ja vorübergehend war Hochwasser eingetreten.

Die Nachfrage nach Hausbrandkohlen ist trotz des milden Winters gut, Nuß I und II finden flotten Absatz, während Nuß III nicht genügend geliefert werden können.

Das Kohlensyndikat erließ ein Rundschreiben, worin es die lange währenden Schwierigkeiten auf den dauernden Wagenmangel zurückführt, aber auch erwähnt, daß die tatsächlichen Leistungen der Zechen weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben seien. Lembach.

Bücherschau.

Heßler, Carl, Hessische Landes- und Volkskunde. Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgange des 19. Jahrhunderts. Band I: Hessische Landeskunde. Erste Hälfte. Marburg, Elwert, 1906.

In vorzüglicher Ausstattung ist, nachdem die beiden Hälften des zweiten Bandes (Volkskunde) 1902 und 1904 erschienen, nun die erste Hälfte des ersten Bandes gefolgt. Er enthält, von verschiedenen Fachmännern bearbeitet, eine vollständige Uebersicht dessen, was wir über das ehemalige Kurhessen wissen. Den Anfang macht eine Uebersicht der Bodengestalt, vom Herausgeber; in ihr findet auch die „Geographie des Volksmundes" vollständige Berücksichtigung. Es folgt die Uebersicht der Bewässerungsverhältnisse mit Aufzählung aller wichtigeren Flußläufe und Bäche, ebenfalls vom Herausgeber. Dann ein vorzüglicher Abriß der geologischen Verhältnisse von Prof. Kayser, mit einer völlig neuen geologischen Karte; — ein Kapitel über das Klima, nach Kremser, bearbeitet vom Herausgeber; — Pflanzen- und Tierkunde, von Schlitzberger (der schwächste Teil des Buches); — ein vorzüglicher Abriß der Geschichte von Hessen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, von Dr. W. Lange: — ein Artikel über die religiösen Verhältnisse in heidnischer und christlicher Zeit, von E. Grebe; — ein kurzer Abriß über die chattische Sprache mit mundartlichen Proben, von dem besten Kenner der Chattendialekte, Major von Pfister-Schweighusen. Den Schluß machen Abhandlungen über die Landwirtschaft (mit einer Waldkarte) von W. Gertand; über das Bergwesen von G. Ernst und über Handel und Industrie von E. Grebe. — Das Buch ist für jeden, der sich mit Heimatkunde und Landeskunde unseres Gebietes beschäftigt, unentbehrlich und eine vorzügliche Grundlage für den, der weiter forschen will. Ko.

Genossenschaftliches aus unserem Gebiete.

Der **Konsumverein Lorsbach** hielt am 5. Dezember seine Generalversammlung ab. Nach dem Geschäftsbericht betrug der Umsatz 19050 Mk., die Mitgliederzahl 94. Es wurde ein Reingewinn von 2547 Mk. erzielt. Die Unkosten betrugen 1648 Mk. Zur Verteilung gelangen 10 pZt. Rückvergütung. Der Vorstand wurde entlastet, Bilanz und Gewinnverteilung genehmigt. Um dem Brotaufschlag der Bäcker entgegenzutreten, wurde beschlossen, bis auf weiteres das Brot von auswärts zu beziehen. Der Konsumverein Eppstein schließt sich, wie zwei anwesende Vorstandsmitglieder erklärten, diesem Vorgehen an.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Aus der Verbandsleitung.

Zur Abhaltung von Vorträgen über **Roßmäßler** haben sich bis jetzt 4 angeschlossene Körperschaften bereit erklärt. Diese Zahl genügt nicht, um den in Leipzig wohnenden Redner in unser Verbandsgebiet kommen zu lassen. Wir bitten deswegen um recht baldige weitere Meldungen. — **Mozartfeiern** werden in zahlreichen Orten abgehalten. Wir sind in der Lage, den Orten gegen eine kleine Leihgebühr (etwa 1,50 Mk. und Vergütung des Portos für eine Sendung) eine schöne Mozartbüste zur Verfügung zu stellen und bitten um recht baldige Meldungen. Bei einem Zusammentreffen von Bestellungen für mehrere Orte auf den gleichen Tag wird stets derjenige Ort zunächst berücksichtigt, von dem die erste Meldung vorliegt.

Mitgliederzugang

vom 20. Dezember bis 20. Januar.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Berg, Gastwirt, Nourod i. O.
Blöcher, Ingenieur, Rüsselsheim.
Deutsch, Jean, Werkmeister, Rüsselsheim.
Dieffenbach, Dr. O., Chemiker, Griesheim a. M.
Dornblüth, Dr. med., Frankfurt a. M.
Dörr, Pfarrer, Offenheim, Kreis Friedberg.
Hitzeroth, Lehrer, Maibach, Kreis Friedberg.

Hümmel, Joh. Adam, Rüsselsheim.
Hummer X., Sattlermeister, Rüsselsheim.
Jung VII., Philipp, Holzhändler, Rüsselsheim.
Klein, Justizrat, Worms.
Krüger, Gustav, Werkmeister, Rüsselsheim.
Kolb, Georg, Werkmeister, Rüsselsheim.
Kredel, Heinrich, Buchhalter, Rüsselsheim.
Kuhr, Buchhändler, Gießen.
Langenbach, Rentmeister i. P., Bad Nauheim.
Lautenschläger, Lehrer, Lichtenberg i. O.
Michel, Werkmeister, Rüsselsheim.
Moser, Ferdinand, Frankfurt a. M.
Natorff, Konrad, Werkmeister, Rüsselsheim.
Orth, Dekan, Nieder-Wöllstadt.
Schellhaas, Gastwirt, Lichtenberg i. Odenw.
Schmitt, Heinrich, Rüsselsheim.
Stein, Philipp v., Eberstadt bei Darmstadt.
Stuttmann, A., Fabrikant, Rüsselsheim.
Traiser, Ph., Kaufmann, Rüsselsheim.
Viertel, Werkmeister, Rüsselsheim.
Weißgerber, Pfarrer, Darmstadt.
Zellnick, Zuschneider, Bingen a. Rh.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ausschuß für Volksvorlesungen u. v. Bestr. in Gießen.
Ausschuß für Volksvorlesungen in Kelsterbach a. M.
Bildungsverein in Bad Nauheim.
Volksbildungsverein in Dornheim bei Groß-Gerau.
Volksbildungsverein in Meßbach-Nonrod.
Volksbildungsverein in Lichtenberg i. O.

Bücherzuwendungen: Frankfurt a. M.: Strauß'sche Buchhandlung, Brockhaus Konversationslexikon, 17 Bd.; Frl. Else Thorwart, 7 Jahrgänge Zeitschriften; Frl. Ida Kirch, 50 gebundene Bände Kollektion Spemann u. a.; Frau Wilhelm B. Bonn, 14 Bd.; Frau Bernhard Schuster, 20 Bd.; Herr Regierungsrat Franz in Darmstadt, 27 Bd.

* * *

Kochkiste.

Auf mehrfachen Wunsch veröffentlichen wir hiermit eine Disposition des im Jahrbuch angezeigten Demonstrations-Vortrages über: Die Kochkiste und ihre Verwendung von Frau Marta Back-Frankfurt a. M.

1. Verwendung der Kochkiste im Arbeiterhaushalt. Die Volksernährung damit auf einen besseren Stand zu bringen, bei Ersparnis an Zeit, Geld und Kraft.

2. Verwendung der Kochkiste als Transportkocher für Feld-, Wald-, Streckenarbeiter, Bauleute, Fahrpersonal, Nachtdienst leistende Beamte ꝛc.
3. Verwendung der Kochkiste im bürgerlichen Haushalt. Entlastung der Hausfrau, Ersparnisse an Zeit, Geld, Feuer, Töpfen, Putzmaterial ꝛc. Möglichkeit, andere Interessen zu pflegen. Dienstboten leichter entbehrlich, oder den Zeitforderungen entsprechend, zu entlasten. Hygienische Momente: Größere Sauberkeit, kein Küchengeruch, kein Stehen am heißen Herd, Speisen vollwertiger und schmackhafter.
4. Verwendung der Kochkiste für Touristen, Jagd, Fischerei, Rudersport, Reisen ꝛc. Ganz neue Möglichkeiten bezüglich Erholungsaufenthalt in Waldeseinsamkeit und ländlicher Stille.
5. Verwendung der Kochkiste bei der Kranken- und Säuglingspflege. Vom Bette aus erreichbar ist vieles, was sonst mühsam erwärmt und herbeigeholt werden müßte. — Erspart zum mindesten Nachts in vielen Fällen die Pflegerin.

Kann als Vortrag gehalten, der alle angegebenen und noch mancherlei andere Vorteile umfaßt und berücksichtigt, oder als Vortrag, der besonders die eine oder andere Verwendbarkeit darlegt.

Wir empfehlen denjenigen Körperschaften, die sich mit der Veranstaltung dieses Vortrages befassen wollen, sich mit unserer Geschäftsstelle in Verbindung setzen zu wollen.

Aus dem Verbandsgebiete.

Wir bitten die angeschlossenen Körperschaften, die Geschäftsstelle durch fortgesetzte Berichte über ihre Tätigkeit auf dem Laufenden erhalten zu wollen, um eine regelmäßige Berichterstattung an dieser Stelle zu ermöglichen.

Anspach i. Taunus. Wie uns geschrieben wird, sind mit dem vom Verbande dem Volksbildungsverein Anspach zur Verfügung gestellten Lichtbilderapparat an folgenden Orten des Kreises Usingen Lichtbildervorträge veranstaltet worden: Wehrheim, Obernheim, Anspach, Rod am Berg, Westerfeld, Usingen, Oberleuken, Niederleuken, Finsterntal, Riedelbach, Altweilnau, Neuweilnau.

Der **Fechenheimer** Ausschuß für Volksvorlesungen hat in diesem Winter bis jetzt folgende Vorträge veranstaltet: 1. Enoch Arden. Melodram von R. Strauß. Rezitator: Herr Emil Walkotte-Berlin. Klavierbegleitung: Herr Adolf Heil-Offenbach. 2. Die Stellung der deutschen Volkswirtschaft innerhalb der Weltwirtschaft. Herr Prof. Dr. Arndt-Frankfurt-Eschersheim. 3. Der russisch-japanische Krieg und die Greuel der modernen Kriegsführung, erläutert durch zahlreiche Lichtbilder. Herr R. Feldhaus-Basel. 4. Grundbegriffe der Chemie, durch Experimente erläutert. Herr Dr. Geison-Frankfurt. Die erste

Veranstaltung war sehr gut besucht, die zweite schwach, die vierte gut. Bei dem Vortrage des Herrn Feldhaus war nicht nur der Saal, sondern auch die Gallerie und noch das dahinter liegende Restaurationslokal dicht besetzt. Am 11. Januar wird Herr Dr. r. D. E. Mannhardt von hier über „Die Zähne und ihre Pflege" sprechen, am 1. Februar Frau E. Mentzel-Frankfurt über „Goethes Jugend", am 20. Februar Herr Prediger Voigt-Offenbach über ein astronomisches Thema. Für den letzten Vortrag ist Herr Pfarrer Lic. Fuchs in Aussicht genommen. Am 11. März wird ein Unterhaltungsabend veranstaltet. Als Mitwirkende sind bis jetzt gewonnen Frau Kammer-Offenbach für Gesang, Herr Kammer für die Klavierbegleitung und Frau Lina Leidl-Niederrad für Rezitation.

Ulbel. Der hiesige Ausschuß für Volksvorlesungen begann am 29. Okt. v. J. mit seiner öffentlichen Tätigkeit. An diesem Tage sprach Herr Dekan Ort-Nieder-Wöllstadt über „Hexenwahn und Hexenprozesse" und setzte diesen Vortrag am 26. November fort. Weitere Vorträge sind in Aussicht genommen und steht der Ausschuß mit einigen Verbandsrednern in Unterhandlung. Auch wurde die Veranstaltung eines Volksunterhaltungsabends ins Auge gefaßt. Während des Sommers veranstalteten wir eine vom Großh. Kreisamt Friedberg genehmigte öffentliche Sammlung, die dem weiteren Ausbau unserer 1901 eröffneten Volksbibliothek dienen sollte. Dieselbe ergab, wie auch die 1901 stattgefundene Sammlung einen namhaften Betrag. Infolgedessen war es uns ermöglicht, den Bestand unserer Bibliothek auf ca. 1000 Bände zu erhöhen und erfreut sich dieselbe einer recht lebhaften Inanspruchnahme.

Steinbach bei Gießen. Die Arbeit der durch Herrn Lehrer Eisfeller ins Leben gerufenen Vereinigung für Volksbildung findet beifällige Aufnahme bei der Bevölkerung. Herr Oberlehrer Dr. A. Klein aus Gießen hat die Vortragstätigkeit durch einen geschichtlichen Vortrag eröffnet. Außerdem sind folgende Vorträge beabsichtigt: Die ansteckenden Krankheiten und die Ansteckungsgefahr (Herr Kreisassistenzarzt Dr. Böttcher in Gießen); die Wichtigkeit des Versicherungswesens für alle Stände (Rentamtmann Schäfer in Gießen); Einzelwohlstand und nationaler Wohlstand (Lehrer Eisfeller). Der Rhein-Mainische Verband stellt eine Volksbibliothek mit Betriebsformularien zur Verfügung.

Neu-Isenburg. Einen hervorragenden Genuß verschaffte der Ausschuß für Volksvorlesungen in Neu-Isenburg den Teilnehmern an einem Besuch der Städel'schen Gemäldesammlung vor einigen Wochen. Herr Rektor Gg. Lang, Frankfurt a. M. hatte die Führung übernommen, mit der Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet — die Niederländer, besonders Rembrandt und dessen bekanntes neuerworbenes Bild. Mit seltenem Geschick charakterisirte der Vortragende die Stellung und das Wesen der niederländischen Malerei durch die herrschende Zeitstimmung und die Eigenart des Landes — hob dann die Persönlichkeit

Rembrandt's besonders hervor, indem er an einer Reihe von Bildern dessen Malerei — Lichtwirkung und die großartige Auffassung des Kunstwerkes den Zuhörern zeigte. Den Mittelpunkt der Betrachtung bildete das neuerworbene, grausigschöne Gemälde Rembrandt's „Der Triumpf des Dalila." Es ist für Laien eine herrliche Sache sich von einem kunstverständigen Führer, wie Herr Lang, die Augen öffnen zu lassen über die Schönheiten der Malerei. Das Interesse und die Begeisterung des Vortragenden teilte sich allen Zuhörern mit und keiner schied ohne das Gefühl der Dankbarkeit für diese köstliche Stunde, die Jeden mit klaren anschaulichen Begriffen bereichert hatte. Herr Gg. Lang ist der Verfasser eines Buches „Tand für Künstlerhand" indem er in launigen Versen seine Anschauung über Kunst, Künstler, Kritik und Publikum niedergelegt hat. Die oft blitzartige Beleuchtung der Gedanken macht es für jeden Freund der Malerei empfehlenswert, dem für Studium einer dickbändigen Aesthetik Gelegenheit und Muße fehlt. „Tand für Künstlerhand" ist bei der Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes zum Preise von Mk. 1.— erhältlich.

Hch. Karl Schwabenthal.

Niedernhausen (Odenw.). Der hiesige Volksbildungsverein wird hier immermehr zum Faktor, den man bei allerlei Anliegen in Rechnung zieht. Während im Gründungsjahr (1903) viele Gemeindeglieder abwartend bei Seite standen, haben wir jetzt alle, bis auf wenige Gleichgültige, unter unserer Fahne vereinigt. Nirgends fühlen wir uns mehr als ein einig Volk von Brüdern als in unseren Versammlungen. Alle kommen und helfen mitraten und mittaten. Das Verständnis für unsere Sache wächst von Tag zu Tag mehr und mit ihm der Opfersinn, die Begeisterung und die Aufgaben. Auf diese Weise sind wir stark und reich geworden. Unser Vermögen ist im letzten Jahr um ein vorzügliches Skioptikon und eine Anzahl Bücher, besonders belehrenden Inhalts, vermehrt worden. Aus der „Volksakademie" nahmen wir die Anregung zur Gründung eines **Heimatsmuseums** mit. Mit treuer Hilfe und vollem Verständnis vieler unserer Mitglieder haben wir einen viel verheißenden Anfang gemacht, der jetzt schon so manches aus unserer Väter Tagen erzählt, was nirgends gedruckt zu lesen ist. — In unseren Vereinsabenden haben wir es bis jetzt noch nicht zu einer wünschenswerten Konzentration gebracht, sondern bei der Auswahl unserer Vortragsthemen mehr den Wünschen unserer Mitglieder Rechnung getragen. Am 9. Mai 1905 pflanzten wir an Stelle der alten Dorflinde eine Schillerlinde. Der 10. November gab uns Anlaß, das Leben und die Werke unseres Dichters mit Hilfe wohlgelungener Lichtbilder zu erläutern. — Unsere Weihnachtsfeier gestalteten wir dadurch besonders eindrucksvoll, daß sich unsere Schulkinder in Weihnachtsfestspielen schauspielerisch versuchten und so auch in unseren erwachsenen Mitgliedern den Wunsch erregten, in nächster Zeit auch auf den die Welt bedeutenden Brettern ihre Talente zu probieren. Nächstes Jahr hoffen wir, diesem Bedürfnisse nach Ueberwindung

einiger Schwierigkeiten gerecht zu werden. — Am 13. Januar l. J. hielten wir eine mit vielem Beifall aufgenommene Spinnstube ab. Wenn auch manches nach der Tradition schöner hätte ausgestattet werden können, so war doch vieles, besonders die Stimmung, echt und gut. Unsere Burschen und Mädchen trugen unter der Leitung und treuen Mithilfe des Herrn Lehrers Lautenschläger, hier, einst hier viel gesungene Volkslieder in vierstimmigem Satz, als Soli 2c., echt und natürlich vor. In den Liedern sollte der Liebe Freud („Juchhei! Blümelein!) und der Liebe Leid (Heimliche Liebe, Es ist bestimmt in Gottes Rat, Jetzt gang i an's Brünnele 2c.) zum Ausdruck kommen. Schon im Vorjahre hatten wir unser Programm nach bestimmten Leitgedanken ausgearbeitet und wurden darin durch die Erfahrungen und Mitteilungen des Herrn Lehrers Conrad in Bonames gestärkt. In den Pausen erzählte uns Herr Volk so schön und lieb wie einst die Großmutter beim Kienspanlicht auf der Ofenbank manche treffliche „Winterowedg'schichte" recht gut „ourewällisch". Mit wahrer Begeisterung wurden die Darbietungen unseres lieben Odenwald-Dichters entgegengenommen. — Im Februar wird Herr Lehrer Lotz aus Offenbach unsere Mitglieder mit Alters- und Invalidenversicherung vertraut machen und im März Herr Lehrer von Stein über „Russische Zustände" reden. Durch unser Beispiel und Herrn Volks hiesigen Aufenthalt wurden etliche unserer Nachbargemeinden zur Gründung von Volksbildungsvereinen angeregt, denen bald andere folgen werden. In 2 Tagen hat Herr Volk aus der Taufe gehoben: 1) Ausschuß für Volksbildung Fränkisch-Crumbach, 2) Volksbildungsverein Lichtenberg, 3) Volksbildungsverein Weßbach-Nonrod. — Es regt sich was im Odenwald und bald wird's auf allen Halden grünen und blühen.

H. Eidmann.

Oberursel. Der Ausschuß für Volksvorlesungen veranstaltete während des laufenden Geschäftsjahres zunächst im Monat Juni einen Ausflug in der näheren Umgebung von Oberursel unter Führung des Herrn Geologen Fischer. Die Ausführungen des Letzteren über den geologischen Aufbau der Gegend wurden mit Interesse verfolgt. Während des Winterhalbjahres fanden bis jetzt folgende Veranstaltungen statt: 4. November: Herr Oberlehrer Udo Kraft aus Büdingen über: Argentinien. 26. November: Herr Direktor Dr. Friedländer, hier, über: Einige Ursachen der Erkrankungen des Zentral-Nervensystems. 10. Dezember: Herr Dr. Ernst Cahn aus Frankfurt a. M., über: Arbeiterversicherung. Sämtliche Vorträge waren sehr gut besucht und erfreuten sich eines großen Anklangs.

Groß-Gerau. Der Volksbildungsverein stellt uns folgenden Bericht zur Verfügung: Auch im abgelaufenen Jahre blieb unser vornehmstes Interesse einer zweckmäßigen Ausgestaltung hiesiger Volksbibliothek zugewendet. Durch Neuanschaffungen fand eine Vermehrung um 81 Bände statt. Außerdem wurden dem Verein 20 Bücher geschenkweise überwiesen. Der Gesamtbestand der Bücherei

ist dadurch weit über 2000 Bände gestiegen. Was die Benutzung anlangt, so konnten wir an 99 Ausgabetagen eine Abgabe von 3968 Büchern an 223 Entleiher konstatieren. Trotz dieser für die Größe unseres Ortes immerhin ansehnlichen Zahlen muß gegen frühere Jahre ein geringer Rückgang festgestellt werden. Wir glauben diese unliebsame Erscheinung in erster Linie auf die stete Verbilligung der Tagesblätter schieben zu sollen, die auch dem Unbemittelten gegen geringen Kostenaufwand eine Befriedigung seines Lesebedürfnisses ermöglicht. Ferner ist nicht zu verkennen, daß das zunehmende Vereinswesen dem Manne mehr denn je Opfer an Zeit auferlegt und wenig Muße zum Lesen guter Bücher läßt. Neben der Pflege guter Lektüre fanden auch die übrigen Zweige der Volksbildung gebührende Berücksichtigung. Im laufenden Geschäftsjahre wurde zunächst dem Gedächtnisse Schillers am 6. Mai eine Feier gewidmet. Herr Hauptlehrer Oppel brachte „Das Lied von der Glocke“ in Romberg'scher Komposition zur Aufführung. Zur Einübung der Chöre hatte sich eine freie Gesangsvereinigung hiesiger Damen und Herren bereitwilligst zur Verfügung gestellt, für die Soli waren künstlerisch geschulte Kräfte aus Darmstadt und als Orchester eine Militärkapelle gewonnen worden. Dank der umsichtigen Leitung bot die ganze Aufführung einen echten Kunstgenuß. Eine Wiederholung dieser Schillerfeier fand am 14. Mai zu bedeutend ermäßigtem Eintrittspreise statt. — Das Zustandekommen der Volksakademie in Rüsselsheim wurde auch hierorts mit größter Freude begrüßt. Der Einladung des Verbandes folgten aus unserem Vereine die Herren Oberlehrer Dr. Schilling (als Dozent) und Lehrer Seibert (als Hörer). Außerdem nahmen einige weitere Herren als Gäste teil. — Wie in früheren Jahren, so hatten wir uns auch diesmal wieder der finanziellen Unterstützung seitens der Gemeinde und mehrerer Etablissements zu erfreuen. Insgesamt wurden der Vereinskasse 215 Mk. an Geschenken überwiesen. Seibert.

Rödgen bei Friedberg. Der in Rödgen tätige Bildungsverein läßt sich in diesem Winter eine Anzahl Vorlesungen über Schiller und seine Zeit halten. Während Herr Dr. Strecker über das Geschichtliche (Revolution) spricht, hat Herr Dr. Stockhausen die Lebensdarstellung des Dichters übernommen.

Eine Besprechung von Interessenten für die Volkskulturarbeit aus der **Wetterau** und den angrenzenden Gebieten fand am 21. Januar im Gasthaus zum „Gambrinus“ in Friedberg statt. Es waren 15 angeschlossene Körperschaften vertreten, 23 persönliche Mitglieder und etwa 25 Interessenten anwesend. Die Versammlung wird unsere Sache in der Wetterau voraussichtlich bedeutend vorwärts bringen. Ueber ihren Verlauf werden wir in nächster Nummer berichten.

Schul-Mineraliensammlungen.

Unser Anerbieten, den Schulen unseres Gebietes Mineralien, Gesteine und Petrefakten zur Anlage einer Schulsammlung kostenfrei zu liefern, hat den erfreulichen Erfolg gehabt, daß Herr J. Zinndorf in Offenbach, ein tüchtiger Fachmann, sich erboten hat, die Zusammenstellung und Verteilung der Sammlungen zu übernehmen. Weiterhin haben außer unsrem Geschäftsführer G. Volk die Herren Lehrer Eidmann in Niedernhausen im Odenwald und Lautenschlaeger und Gastwirt Schellhaas in Lichtenberg i. O., Lehrer Staubach in Hungen und Val. Müller in Gießen ihre Mitwirkung bei der Beschaffung von Odenwaldgesteinen zugesagt. Weitere Beteiligung steht in sicherer Aussicht.

Wir können also an die Ausführung des Planes herantreten und ersuchen die Herren Lehrer — oder auch die Ausschüsse für Volksvorlesungen und sonstige korporative und nicht korporative Mitglieder unseres Verbandes, welche eine Sammlung zu erhalten wünschen, sich bei Herrn Jakob Zinndorf, Senefelderstraße, Offenbach (Main) oder bei dem Verbandsvorsitzenden Dr. Kobelt-Schwanheim (Main) zu melden.

Auf Wunsch werden passende Kästchen zum Einkaufspreise mitgeliefert.

Roßmaeßler-Feier.

In Folge meiner Aufforderung in Nr. 12 der G. Bl. für 1905 sind die unten verzeichneten Beträge für den in bedrängtester Lage in Leipzig lebenden Sohn des edlen Volksmannes bei mir eingegangen. Sie kamen rechtzeitig, um das Schlimmste abzuwenden. Es sind nämlich vier Enkel Roßmäßlers durch die Revolution in Rußland um Alles gekommen: zwei in Baku verheiratete Töchter, eine dritte Tochter, welche kurz vor Ausbruch der Unruhen einen Oberförster in Livland geheiratet hatte, und der Sohn, seit sechs Jahren Oberförster in Anrepshof in Livland. Namentlich die beiden letzteren haben nur das nackte Leben gerettet und der Sohn befindet sich völlig mittellos mit Frau und zwei kleinen Kindern bei den Eltern in Leipzig. Rasche Hilfe tut dringend not; ich hoffe bei den Lesern der G. Bl. keine Fehlbitte zu tun.

Eingegangen sind bis jetzt: Ch. H., Frankfurt, Mk. 100; — Rechtsanwalt U., Chemnitz, Mk. 40; — Dr. Dr., Wiesbaden, Mk. 200; — Buchhändler B., Wiesbaden, Mk. 50; — Fritz W., Frankfurt, Mk. 50; — W. K., Schwanheim, Mk. 100.

Schwanheim, 10. Januar 1906. Dr. W. Kobelt.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 3 März 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20".

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 3. Frankfurt a. M., 1. März 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Die Leutenot in unserer Gegend.

In dem Amtsblatt der Landwirtschafts-Kammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden finden wir einen Vortrag von Herrn Oekonomierat Schlenke-Friedberg, der neben den üblichen agrarischen Ausfällen auf Caprivi und die künstliche Hochzüchtung der Exportindustrie, welche dem Verfasser sehr unnötig erscheint, da jeder, der arbeiten wollte, ohnedies lohnende Arbeit gefunden hätte, und einigen Sticheleien auf den „schlecht unterrichteten" Dr. Katz, auch eine Reihe positiver Angaben von hohem Interesse und auch einige praktische Vorschläge zur Abhilfe aus eigener Kraft enthält.

Daß ein Notstand besteht, welcher die Aufrechterhaltung der gegenwärtigen Betriebsweise sehr erschwert, ist unzweifelhaft. Daß mit höheren Löhnen allein dem Mangel an Arbeitern und speziell an tüchtigen Arbeitern nicht abgeholfen werden kann, ist eben so sicher. „Wir können keine Bahnen mehr bauen ohne italienische, galizische oder polnische Arbeiter; unsere Befestigungswerke im Westen wie im Osten sind vorzugsweise durch ausländische Arbeiter errichtet . . . . In Elsaß-Lothringen sollen nach zuverlässigen Angaben eben allein 85 000 Italiener stetig arbeiten. Dort hören von Straßburg bis nach Metz die Bahnbauten, der Umbau der Bahnhöfe, die Niederlegung von Festungswällen, die Errichtung neuer Befestigungen überhaupt nicht auf. [Daran sind freilich weder Caprivi noch die Industrie schuld. Red.] In Oberbaden ist der Schwarzwald und zwar der klimatisch und landwirtschaftlich sehr günstig gelegene Teil arm an Menschen geworden. Im hessischen Hinterlande, unsrer Arbeiterquelle in früherer Zeit, bauen ebenfalls fremde Arbeiter die neuen Bahnen.

Der hohe Vogelsberg ist im Sommer und fast im ganzen Jahre derartig entvölkert, daß weder Bahnbauten, noch größere Meliorationen ohne die Hülfe fremder Arbeiter durchführbar sind. Die doch nicht sehr ausgedehnten Meliorationen des Provinzialvereins im Vogelsberg zur Schaffung von Jungviehweiden konnten in den letzten Jahren nur in beschränktem Maße vorgenommen werden, weil es an Arbeitern fehlte."

„Als ich bei einer Wanderung durch den hohen Vogelsberg im Spätherbste ein junges Mädchen, das am Bach Wäsche spülte, nach dem nächsten Wege fragte, erhielt ich die Antwort: „Ich nix deitsch, ich Polak", und nun erfuhr ich, daß sich die Bauern dieses Dorfes zusammengetan und sich eine Anzahl Dienstmädchen aus Galizien verschrieben hatten ... Im hohen Vogelsberge — mein Weg führte mich immer quer durch — fand ich im Felde ackernde Frauen.*) Junge kräftige Frauen, die sich den Kopf mit Tüchern umwickelt hatten — der erste Schnee drohte schon da oben — und ihre vier Kühe zusammenspannten und vierspännig pflügten. Die eine lenkte das Viergespann, die andere führte den Pflug. Der Acker hatte Roggen getragen; jetzt Ende Oktober wurden die Stoppeln umgebrochen. Im kommenden Frühjahre sollte Gerste eingesät werden. Ich ging mit den Frauen plaudernd neben dem Pfluge her; dieser war nicht schlecht und die Frau pflügte besser als mancher Knecht. Aber es krachte vor der Pflugschar fortgesetzt, die Ackerkrume war derartig mit Quecken durchzogen, daß wirklich vier gute Kühe vor dem Pfluge nötig waren, um eine ordentliche Furche zu ackern."

„Besser geht es im Allgemeinen den Landwirten, die mehr in der Ebene, auf gutem Boden, zu wirtschaften haben. Sie helfen sich durch, so gut oder so schlecht es geht. Fehlen die Ackerknechte, so wird der Verwalter, der Lehrling, der Sohn, im schlimmsten Falle die Ausrangierten, die Krüppel und die Lahmen an den Pflug gestellt. Auch die fremden Arbeiter werden herangeholt und an die Pferde gestellt, wenn sie sich meistens auch nur widerstrebend dazu hergeben. Ihre Lohnforderungen werden sie allerdings immer mehr steigern, je heimischer sie bei uns werden. Mancher wird die Erfahrung gemacht haben, daß auch diese fremden Arbeiter im gegebenen Momente, d. h. beim Beginn der Ernte, zu streiken verstehen und von dem Arbeitgeber Löhne erpressen, die den vereinbarten Lohn um 25—50 Prozent übersteigen."

Es ist zweifellos richtig, daß die Leutenot für den Landwirt, der mehr Land hat, als er mit seiner Familie ohne fremde Hilfe bearbeiten kann, eine sehr fatale Erscheinung ist. Der Großgrundbesitzer kann

*) Das ist im Gebirge nicht neu. Als mein Vater 1860 nach Breitenbach, Kreis Biedenkopf, versetzt wurde und dort ein ziemlich ausgedehntes Pfarrgut selbst bewirtschaften mußte, wurde ihm als Ackerknecht ein strammes Bauernmädchen angeboten, das eine ganze Reihe von Jahren hindurch seinen Posten tadellos ausfüllte. Ko.

sich helfen, der Großpächter auch, besonders wenn sich eine Anzahl zusammenschließen, wie wir ja das Beispiel in hiesiger Gegend haben. Ein genossenschaftliches oder genossenschaftsartiges Zusammenschließen mittlerer Besitzer ist vorläufig noch Zukunftsmusik; eine Siedelungsgenossenschaft nach Oppenheimers Ideen in einem mitteldeutschen Dorfe durchzuführen, erfordert anders geschultes Menschenmaterial, als auf den Dörfern heute verfügbar ist. Aber etwas muß geschehen, denn es wird in den kommenden Jahren kaum besser werden. „Die Landwirte, das ganze heranwachsende Geschlecht, das an der Scholle klebt, tut gut, sich bei Zeiten den immer schwieriger werdenden Verhältnissen anzupassen."

„Der Landwirt, der Pächter sowohl, wie der Besitzer, muß in erster Linie darauf bedacht sein, einen guten Stock tüchtiger Arbeitskräfte an sich zu fesseln, damit er in der Lage ist, die Felder zu jeder Jahreszeit sorgfältig und zur rechten Zeit zu bearbeiten. Das ist allein möglich dadurch, daß jedes Gut gesunde, den Anforderungen entsprechende Familienwohnungen schafft, gegen deren Beschaffenheit auch garnichts einzuwenden ist. Das Wohnhaus muß Stallung und Garten haben. Die Arbeiterfamilie muß ein paar Ziegen oder eine Kuh und ein Schwein halten können. An Futter darf es nicht fehlen, kurzum, die Familie muß — vorausgesetzt, daß sie etwas taugt — sich wohl fühlen in ihren vier Wänden. Es wird richtig sein, auf den Gütern den ständigen Arbeitern keine Kost zu geben, sondern neben der Wohnung einen gewissen Lohn in barem Gelde. Tut sich doch heutigen Tages die Unzufriedenheit des Gesindes in erster Linie kund durch die Bemäkelung der Kost, und wenn sie noch so gut ist. Diesen Angriffspunkt des Gesindes gegen die Herrschaft halte ich unter den Verhältnissen für außerordentlich wichtig. Nicht selten hängt der Frieden der Familie des Arbeitgebers von dieser Frage ab. So eine arme Hausfrau mag noch so gut kochen — hat das Gesinde Lust, zu wandern, dann beginnen die Klagen über die Kost, wenn auch nicht die geringste Veranlassung dazu vorhanden ist. In dieser Beziehung bringen landwirtschaftliche Haushaltungen Opfer, die sie gar nicht richtig berechnet haben, sonst würden sie schon längst zur Geldlohnung übergegangen sein. Ich kenne ja die Gründe vieler Landwirte, die sie bestimmen, ihre Leute zu verköstigen. Sie sagen, ein Arbeiter, der ordentlich gegessen hat, kann auch ordentlich arbeiten. Aber auch der Fabrikarbeiter verköstigt sich selbst und hat am Schraubstock tagtäglich schwere Arbeit zu verrichten. Das bare Geld lacht, unsere Arbeiter rechnen die Kost in der Regel nicht und vergleichen nur ihren Barlohn mit dem des oft schlechter entlohnten Fabrikarbeiters."

„Eine weitere Maßnahme, sich ständige Arbeiter in den größeren Wirtschaftsbetrieben — Familienväter — zu erhalten, besteht darin, daß man die eigentlichen Ackerknechte nicht selbst die Pferde füttern läßt, sondern diese durch einen eigens dazu angestellten älteren, sonst nicht besonders arbeitsfähigen Knecht, füttern läßt. Im allgemeinen werden

sich die Pferde dabei besser stehen und der Knecht, der Familienvater ist, wird, besonders am Abend, seiner Familie wiedergegeben, während er im anderen Falle bis zur Schlafenszeit an den Stall gefesselt ist. Kleine Ursachen haben oft große Wirkungen. — Gelingt es auf diese Weise, ständige Ackerknechte sich zu sichern, so trägt das wesentlich dazu bei, die Ertragsfähigkeit eines Gutes zu heben und trotzdem das wertvolle Pferdematerial zu schonen. Nichts ist verderblicher für den Pferdebestand, als der ewige Wechsel der Knechte, die für die Tiere gar kein Interesse gewinnen können. Die Frage der Seßhaftmachung gerade der unentbehrlichen Ackerknechte ist so wichtig, daß hierfür der Landwirt auch verhältnismäßig große Opfer nicht scheuen darf. Kein Pächter sollte ein Gut übernehmen, wenn ihm die Gutsherrschaft nicht kontraktlich die Zusicherung gibt, entsprechende Arbeiterwohnungen zu bauen, da wo sie nötig sind. Gelingt es der Gutswirtschaft, die notwendigen Leute, die Ackerknechte, an die Wirtschaft zu fesseln, so ist sie von den Erntearbeitern im geringeren Maße abhängig."

„Werden die Erntearbeiter auch in der Zukunft vom Auslande zu holen sein? Darüber wird uns niemand Aufschluß geben können, wir können nicht in die Zukunft sehen. Zweifellos werden auch die fremden Arbeiter anspruchsvoller und schwieriger werden. Mehrforderungen in Bezug auf die Arbeitszeit, auf die Entlohnung werden nicht ausbleiben, in dieser Beziehung tut man klug, an das Schlimmere zu glauben und sich darauf einzurichten."

„Wie viel hunderttausende fremder ausländischer Arbeiter werden in deutschen Gutswirtschaften alljährlich beschäftigt? Wie viel größere Gutswirtschaften, die nicht ausländische Arbeiter beschäftigen, wird es noch geben? Haben wir 500 000 ausländische Arbeiter in unseren Wirtschaften, oder eine Million, wer weiß? Wie wäre es, wenn die einmal ausblieben? Zahllose Wirtschaften lägen stille!"

„Wir exportieren Waren und importieren Menschen, würde das Caprivi geglaubt haben, wenn man es ihm damals gesagt hätte?"

Was Caprivi gesagt haben würde, wissen wir nicht; aber der „fanatische" Bodenreformer hat eine Antwort. „Niemand soll mehr Land besitzen, als er mit seiner Familie bearbeiten kann; dann braucht er keine Leutenot zu fürchten."

Ein deutsches Branntweinmonopol.

Kommerzienrat Dr. Karl Möller, der Bruder des Handelsministers, hat im Auftrage des „Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke" einen ausführlichen Vorschlag zur Einführung eines Branntweinmonopols ausgearbeitet, welcher die Billigung des Vereins gefunden hat und wohl auch die Billigung aller Alkoholgegner

finden wird. Die Denkschrift kommt (nach einem Aufsatz im „Tag“ vom 18. Januar) zu folgenden Leitsätzen:

1. Eine wesentliche Verminderung des Branntweinverbrauches läßt sich in absehbarer Zeit nur durch seine erhebliche Verteuerung erzielen.
2. Die deutsche Branntweinsteuer-Gesetzgebung ist so verzwickt, und gestattet so viele Mißbräuche, daß sie aufgehoben werden muß.
3. An ihre Stelle muß ein Großhandels- und Rektificationsmonopol für Branntwein und Spiritus, ähnlich dem schweizerischen, treten, welches die größten Garantieen gegen Defraudationen bietet und viel geringere Erhebungskosten als unser jetziges Steuersystem erfordert.
4. Das Monopol sichert die Lieferung eines von giftigen Beimengungen (Fuselöl, Denaturierungsmitteln u. dgl.) freien Trinkbranntweins von geringem, gleichmäßigem Alkoholgehalt.
5. Die finanziellen Mehrerträge des Monopols gegenüber unserer jetzigen Branntweinsteuer dürfen nur für soziale Zwecke verwandt werden; sie sind erforderlich, um dem Wohnungselend abzuhelfen und den Kampf gegen den Alkohol ernstlich aufzunehmen.
6. Durch das Monopol wird der Entstehung neuer Brennereien entgegengewirkt und die Branntweinproduktion begrenzt.

Hier ließe sich als siebenter Leitsatz wohl noch anfügen: Das Monopol gestattet es, den Alkoholteufel etwa durch eine zweckmäßige Umarbeitung des Gothenburger Systems bei dem Detailverkauf in den Dienst der Allgemeinheit und speziell der Gemeinden zu gemeinnützigen Bestrebungen zu zwingen, indem neue Schankkonzessionen nur unter derartigen Voraussetzungen verliehen werden.

Dr. Möller denkt nicht an eine Aufhebung der „Liebesgabe“, wenn er sie auch gerne etwas beschneiden möchte, natürlich unter ausschließlicher Verwendung der abgezwackten zehn Millionen zu Gunsten der Landwirtschaft (Kartoffeltrocknungsprämien). Er macht folgende positive Vorschläge: Die Branntweinbrennereien und Spiritusfabriken dürfen ihre Produkte nur an das Reich verkaufen Die Rektifikation erfolgt in den bestehenden Anstalten unter staatlicher Kontrolle auf Rechnung des Reiches. Der möglichst reine Spiritus wird auf 33% verdünnt und so als Branntwein in den Handel gebracht. Zur Sicherstellung gegen Defraudationen wird aller Trinkbranntwein und der zu anderen Zwecken verwendete Spiritus nur in gestempelten Literflaschen mit plombiertem Patentverschluß auf den Markt gebracht. Der Export fällt weg, so lange Rußland und Oesterreich durch Exportprämien auf Kosten der steuerzahlenden unteren Volksklassen den Spiritus unter dem Selbstkostenpreise abgeben. Die Einfuhr für den Massenkonsum ist durch den hohen Zoll von 100 Mark für 100 kg schon ausgeschlossen.

Möller berechnet, daß bei einem Verkaufspreise von 30 Pfg. für den Liter sich eine Mehreinnahme von 131 Millionen Mark gegen heute ergeben würde. Davon gehen für Rektifikation, Verzinsung und Amortisation 16,3 Millionen ab, so daß ein Reinertrag von 114,7 Millionen bliebe. Würden davon, wie Möller will, zehn Millionen direkt zur Bekämpfung des Alkoholismus verwendet, so blieben noch über 100 Millionen jährlich zur Erbauung kleiner Wohnungen und dergleichen übrig.

Leider sind die Aussichten für Verwirklichung dieses Gesetzentwurfes vorläufig noch recht gering. „Trotzdem verdient er es, daß man gerade jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihn lenkt. Denn eine Aenderung unseres Branntweinsteuergesetzes im Rahmen der Finanzreform ist ganz unabweisbar, und je mehr das neue Gesetz sich von dem alten weg und zu dem Möller'schen Vorschlag hin bewegt, desto besser ist es." — (Potthof, im „Tag" l. c.) Die Anfügung einer Bestimmung, nach welcher der Detailverkauf des Branntweins allmählig nach dem Gothenburger System organisiert werden soll, etwa in der Weise, daß neue Konzessionen an Privatpersonen nicht mehr verliehen werden, würde den Entwurf vielleicht auch Manchem annehmbar machen, der kein Freund des Monopoles in der gewöhnlichen Form ist. Welche Summen der Detailhandel abwirft, und was bei einer „Verstaatlichung" herauskommen könnte, habe ich im sechsten Jahrgang der G. Bl.*) auseinandergesetzt. Ko.

Anti-Abstinenzler.

Die durch die Abstinenzbewegung bedrohten Geschäftszweige haben bekanntlich schon seit einiger Zeit eine Gegenagitation gegen dieselbe eröffnet, ein Beweis für die Ausdehnung, welche sie angenommen und die Erfolge, die sie erzielt. Die Weinproduzenten haben sich auf platonische Erklärungen beschränkt, obwohl sie wohl am schwersten dadurch leiden, daß der Weingenuß in wohlhabenden Kreisen sehr erheblich abgenommen hat. Ihnen fehlt eben eine kräftige Organisation. Das Brauergewerbe dagegen, obwohl bis jetzt weniger betroffen, ist zur Offensive übergegangen und läßt in einer eigenen Zeitschrift „Das Leben" die Abstinenz bekämpfen, auch vom wissenschaftlichen Standpunkte aus. Professor Forel hat nun erklärt, diese Zeitschrift werde vom Brauerbund mit 30 000 Mark jährlich unterstützt und daran einige abträgliche Bemerkungen über die Mitarbeiter geknüpft, zu deren Ehre bestimmt angenommen werden müsse, „daß sie nicht wußten, wozu man ihren Namen mißbraucht."

*) Bacchus im Dienste der Allgemeinheit.

Dagegen verwahren sich in der „Umschau" die Mitarbeiter Prof. Koßmann, Prof. Rosenbach, Prof. Schleich, Dr. Ewers und Karl Bleibtreu energisch. „Wir finden es selbstverständlich, daß ein Blatt, welches sich zur Aufgabe gestellt hat, im Sinne einer unbefangenen Naturbetrachtung und gesunden Lebensauffassung zu wirken, auch in wissenschaftlich einwandfreier Weise die Propaganda jener Fanatiker bekämpft, die eine unbedingte Enthaltsamkeit von allen alkoholischen Getränken als eine sittliche Pflicht predigt. — Wir finden es durchaus berechtigt, wenn dem Verlage eines solchen Blattes, das selbstverständlich ohne beträchtliche Geldmittel nicht ins Leben gerufen werden konnte, die Unterstützung derjenigen gewerblichen Kreise zuteil wird, die durch die Anti-Alkohol-Propaganda jener Fanatiker auf die Dauer schwer geschädigt werden müssen. Wir machen es ja auch den Publikationsorganen der Alkoholgegner nicht zum Vorwurf, daß sie von den Fabrikanten alkoholfreier Getränke gefördert werden."

Den letzten Satz hätten die Herren sich wohl schenken können. Im Uebrigen ist mit der Erklärung die Unabhängigkeit des „Leben" in der Alkoholfrage genügend gekennzeichnet.

Eine Rundfrage in Angelegenheit der Volksvorstellungen.

In seinem letzten Jahresbericht klagt der Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M. darüber, daß die Angelegenheit der Volksvorstellungen nicht vorwärts kommen will. Der Frankfurter Ausschuß hat das Verdienst der prinzipiellen Einführungen von Volksvorstellungen, die ihm freilich nur durch das Entgegenkommen des Intendanten Herrn Claar, der damals (1892) noch allein Oper und Schauspiel leitete, der Theater-Aktiengesellschaft und des Magistrats ermöglicht wurde. Aber die großen Schwierigkeiten ergaben sich für die Frankfurter Theaterleitung sehr bald, insbesondere finanzieller Natur, Rücksichten auf die „Saison" u. s. f. Stadtverordnete und Magistrat verpflichteten sodann die Theateraktiengesellschaft zu zwölf Vorstellungen zu ermäßigten Preisen, sowie zu acht Volksvorstellungen d. h. zu Vorstellungen mit so niedrigen Eintrittspreisen, daß sie durch die Organisation des Ausschusses den unbemittelten Volksschichten zugänglich gemacht werden können. Die Aufführungen werden mit größter Sorgfalt gegeben — aber sie sind nicht regelmäßig und auch nicht zahlreich genug. Daher hat die engere Komission des Ausschusses beschlossen, bei allen deutschen Bühnen mit Einschluß von Deutsch-Österreich Ermittelungen anzustellen, ob von ihnen Volksvorstellungen gegeben werden und wie diese zur Aufführung gelangen. Angesichts der großen Wichtigkeit der Frage geben wir den Wortlaut des Rundschreibens wieder.

An die Theater-Verwaltung zu . . . .

Der unterzeichnete Ausschuß für Volksvorlesungen beehrt sich hierdurch in folgender Angelegenheit Auskunft von Ihnen zu erbitten:

Der Ausschuß, begründet 1890 in Frankfurt a. M., hat sich die Aufgabe gestellt, der unbemittelten Bevölkerung Anteil an den höheren Kulturgütern, insbesondere im Gebiet der Kunst und Wissenschaft, zu verschaffen. In dieser Absicht veranstaltet er nicht nur lehrhafte Darbietungen (unentgeldliche Vorlesungen, Vorträge in Arbeitervereinen, Lehrgänge), sondern hat auch darauf hingewirkt, daß hierselbst Volksvorstellungen in den Theatern und Volkskonzerte seitens der großen Musikgesellschaften und Vereine veranstaltet werden, zu denen uns die Verteilung der Eintrittskarten übertragen ist.

Im Einzelnen verweisen wir über unsere Tätigkeit auf den beifolgenden Jahresbericht, aus dem auch ersichtlich ist, daß wir seitens der Stadt mit zur Zeit 10000 Mk. jährlich, sowie seitens einer Reihe hier bestehender wissenschaftlicher Gesellschaften (Freies deutsches Hochstift, Soziales Museum u. s. w.) mit größeren Gaben unterstützt werden. Hieraus dürfte sich auch die Legitimation für uns ergeben, uns nunmehr mit einer die Volksvorstellungen betreff. Anfrage an Sie zu wenden.

Die Verwaltung der städtischen Theater befindet sich hier, wie Ihnen vielleicht bekannt ist, in den Händen einer Aktiengesellschaft, die von der Stadt mit einer hohen Summe (zirka 200000 Mk. jährlich) subventioniert wird. Im Vertrag zwischen der Stadt und der Gesellschaft ist festgesetzt, daß jedes Jahr 8 sogen. Volksvorstellungen stattfinden. Zu diesen 8 Vorstellungen erhalten wir Karten und zwar regelmäßig 800, wenn die Vorstellung in dem 1200 Menschen fassenden Schauspielhaus stattfindet, und regelmäßig 1100 zu Vorstellungen im Opernhaus, das ca. 1800 Menschen faßt. Wir erhalten diese Karten beim Schauspielhaus ohne Unterschied zum Preis von 40 Pfennig pro Stück, bei Opernhaus ca. 300 Logenplätze zum Preis von 1 Mk., etwa 500 Plätze zu 40 Pfennig und 300 Plätze zu 30 Pfennig pro Stück. Wir geben die Karten, mit Ausschluß der teuren Karten im Opernhaus, die an kleinere Beamten, Kaufleute etc. gegeben werden, an die Arbeitervereine, welche sich dem Ausschuß angeschlossen haben. Dies sind zur Zeit etwa 70 Arbeitervereine der verschiedensten Richtungen (sozialdemokratische Gewerkschaften, christliche Gewerkschaften, Eisenbahnvereinigungen, Arbeiterbildungs-Vereine u. s. w.), die an die 30000 Mitglieder haben mögen. Da alle diese Vereine gleichmäßig zur Empfangnahme von Karten berechtigt sind, entfällt auf jeden einzelnen nur sehr wenig, sodaß in neuerer Zeit die Einrichtung getroffen ist, das als Volksvorstellung gegebene Stück zweimal zu geben, damit zu jeder Vorstellung nur an die Hälfte der im Ausschuß vertretenen Organisationen Karten vergeben zu werden brauchen. Diese Art der Organisation der Volksvorstellungen, die, soviel uns bekannt, erstmals hier in Frankfurt a. M. und zwar auf unsere Anregung hin getroffen worden ist,

hat den Vorteil, daß die Karten nur an Arbeiter kommen und daß die Gewerkschaften u. s. w. in der Lage sind, ihren Mitgliedern durch die Beteiligung am Ausschuß für Volksvorlesungen auch Zugang zu den Theatern zu verschaffen, ohne deswegen selbständige Organisationen, Arbeit und Kostenaufwand aufwenden zu müssen. Zugleich ist auf diese Art jeder Mißbrauch, insbesondere in der Richtung, daß Angehörige der vermögenden Stände sich billige Karten verschaffen, völlig ausgeschlossen, während die hier schon von früher her bestehende Einrichtung der Vorstellungen zu ermäßigten Preisen und zu kleinen Preisen dafür sorgt, daß auch der Mittelstand in der Lage ist, Theatervorstellungen zu besuchen, ohne durch die hier ziemlich hohen, regelmäßigen Preise abgeschreckt zu werden. Andererseits tritt natürlich mit dem Wachstum des Ausschusses, dem sich fortwährend neue Arbeiter-Vereinigungen anschließen, und mit der Zunahme der Mitgliederzahl der Gewerkschaften u. s. w. selbst die Unzulänglichkeit der Zahl der Vorstellungen bezw. der Zahl der gewährten Plätze (im ganzen etwa 7300 jährlich bei 5 Schauspielvorstellungen zu 800 und 3 Opernhausvorstellungen zu 1100) immer mehr hervor und es wird behauptet, daß andere Städte bezüglich der Erleichterung des Zutritts für Arbeiter weiter gingen als wir.

Bei einem Versuch, die Richtigkeit dieser Behauptung festzustellen und dadurch zugleich auch Material für die Fortentwicklung der hiesigen Einrichtungen zu gewinnen, müssen natürlich außer Betracht bleiben die von besonderen Vereinen ins Leben gerufenen, insbesondere in Berlin organisierten freien Bühnen, die eben nur in ganz großen Städten beim Vorhandensein mehrerer zeitweise nicht in Benutzung befindlicher Theatergebäude denkbar sind. Dagegen kommen für eine Vergleichung in Betracht sowohl die regelmäßige Höhe der Eintrittspreise auf den billigen Plätzen, als auch etwa eingerichtete Sondervorstellungen mit besonders ermäßigten Preisen; sei es, daß die Karten ebenso wie hier ausschließlich an die Arbeiterorganisationen abgegeben werden, sei es, daß wie es in Wien der Fall sein soll, für gewisse als Volksvorstellungen oder Arbeitervorstellungen bezeichnete Aufführungen alle Karten (auch die auf bessere Plätze) an der Kasse zu Ausnahmepreisen verkauft werden; sei es, daß, wie angeblich in Leipzig üblich, eines der Theater auf Wunsch für bestimmte Vorstellungen an Gewerkschaften abgegeben wird.

Demgemäß möchten wir zwar zunächst ersuchen, daß uns freundlichst in Rücksicht auf unsere Zwecke eine kurze Darstellung der dortigen bezüglich der Volksvorstellungen an den Theatern bestehenden Verhältnisse gegeben werde, bitten aber noch außerdem, die beifolgenden Fragen, wenn auch nur kurz, beantworten zu wollen.

Wir bemerken, daß wir das uns zugehende Material verarbeiten werden und gern bereit sind, Ihnen diese Verarbeitung seiner Zeit zugänglich zu machen.

Sollte eine Bühne wünschen, in dieser Verarbeitung nicht mit Namen bezeichnet zu werden, so ist dies selbstverständlich tunlich.

Mit ausgezeichneter Hochachtung und Ergebenheit

Der Vorstand des Ausschusses für Volksvorlesungen

Stadtrat Dr. Flesch   Charles L. Hallgarten   L. Opificius.
Professor Dr. Mannheimer, Schriftführer.

Beigefügt wurde folgender Fragebogen:

1. Welches sind die Preise der billigsten Plätze der dortigen städtischen oder von der Stadt subventionierten Theater?
   Wie viele solcher Plätze sind vorhanden?
2. Bestehen Einrichtungen, nach welchen zu gewissen Vorstellungen auch bessere Plätze zu ermäßigten Preisen zu erhalten sind (abgesehen natürlich von Preisermäßigungen für einzelne Personen)? Für wie viele Vorstellungen und für wie viele Plätze?
3. Wie erfolgt der Verkauf dieser Plätze? Wie wird verhindert, daß die für unbemittelte Volksschichten bestimmte Preisermäßigung von Vermögenden für sich nutzbar gemacht wird?
4. Bestehen Einrichtungen, die insbesondere den Lohnarbeitern zu gute kommen?
   a) indem, wie hier, den Arbeiterorganisationen die Möglichkeit gegeben wird, Plätze zu besonders ermäßigten Preisen zu erlangen?
   Für wie viele Vorstellungen?
   Wann finden diese Vorstellungen statt (Verteilung zwischen Sommer und Winter)?
   Zu welchen Preisen?
   b) indem Arbeitgebern Gelegenheit gegeben ist, für ihre Arbeiter Karten zu besonders ermäßigten Preisen zu erlangen?
   Wie viele Vorstellungen?
   Zu welchen Preisen?
   c) indem Vorstellungen, die zu besonders ermäßigten Preisen stattfinden, als Arbeitervorstellungen oder ähnlich bezeichnet werden, ohne daß darüber Kontrolle geführt wird, wer diese Vorstellungen besucht?
   Wie viele Vorstellungen?
   Zu welchen Preisen?
   d) indem Arbeitervereinen Gelegenheit gegeben wird, Karten zu einzelnen Vorstellungen für ihre Mitglieder zu besonders ermäßigten Preisen zu erwerben, ähnlich wie dies zu Gunsten

von Studenten oder zu Gunsten kaufmännischer Vereine oder Offiziere vielfach eingeführt ist?

e) in sonstiger Weise?

Das Rundschreiben erging, wenn es sich um städtische Theater handelte, an die Magistrate, da es als eine Aufgabe der Regierungen und der Stadt erscheint, für Volksbildung zu sorgen; bei den Hoftheatern zogen wir es aber vor, uns an die Intendanzen zu wenden, weil infolge der Art der Leitung dieser Weg eher zum Ziele führt. Unsere Enquete erstreckte sich auf sämtliche vom Theateralmanach angezeigten deutsche Theater in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, England, Schweiz, Rußland, Amerika, mit Ausnahme solcher Theater, die nach Größe oder Bühnenaufgabe nicht in Betracht kommen können. Es liegen bereits die Antworten von 41 Theatern vor. Diese Zahl ist allerdings noch zu klein, um ein Gesamtbild von dem Stand der Volksvorstellungen zu gewähren. Vorläufig sei Folgendes bemerkt:

Die Antworten gewähren Grund zu der Ansicht, daß durch die Anfragen der Sache selbst genützt worden ist. Die eine oder andere Theaterleitung erklärt, die Volksvorstellungen weiter ausbauen zu wollen, erbittet sich Material, verlangt das Ergebnis der Enquete zu wissen.

Die Bearbeitung des eingegangenen Materials ist sehr schwierig. Es ist nicht leicht, bei der Verschiedenheit des Verfahrens — kein Ort macht es genau so wie der andere — die gemeinsamen Gesichtspunkte zu finden. Ferner handelt es sich darum, auch einen Maßstab für eine richtige Beurteilung zu finden. So muß z. B. berücksichtigt werden die Einwohnerzahl, die Art des Theaters, seine finanzielle Fundierung, seine Größe und die Theaterneigung des Publikums, um das Erreichte und Erreichbare beurteilen zu können. So ergibt es sich aus der Rundfrage, daß für manche Theater in sehr großen und in kleinen Städten die „Volksvorstellungen" zugleich ihre Existenzmöglichkeit sind, während andere Theater infolge ihrer eigenartigen Situation nur schwer sich zu Volksvorstellungen entschließen. Aber soviel läßt sich schon jetzt sagen, daß die Frage der Zugänglichmachung der Theater für größere Volksschichten in den zwei letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte gemacht hat.

Heimatkunde.

Geographie des Volksmundes.

In einem der früheren Jahrgänge habe ich einmal darauf hingewiesen, daß die Statistiken der Krankheiten nur dann einen wirklichen Wert haben können, wenn sie sich nicht an die künstliche administrative Einteilung des Landes anschließen, sondern an die natürliche geographische, die mit jener durchaus nicht immer zusammenfällt. Und diese Einteilung muß sehr ins Einzelne gehen. Das Arbeitsgebiet der G. Bl., die beiden Hessen und Nassau, besteht schon bei oberflächlicher Betrachtung aus einer ganzen Anzahl geographisch verschiedener Bezirke. Nehmen wir als die natürlichen Grenzen die Flußtäler: Sieg, Diemel, Fulda, Kinzig (oder Sinn), Tauber, Jagst, Neckar und Rhein, so umschließen sie eine ganze Reihe selbständiger Gebirge: Sauerland, Rothaar, das niederhessische Sandsteingebirge mit seinen Basaltinseln, Westerwald, die Berge des Hinterlandes, die gar keinen eigenen Namen haben, Westerwald, Taunus, Vogelsberg, Rhön, Spessart, Odenwald; -- und die Täler von Rhein und Main, die Wetterau, und eine ganze Reihe kleinerer Talbreiten an Lahn, Ohm, Schwalm und Fulda. Das sind aber gewissermaßen nur die Unterabteilungen höheren Ranges, die Provinzen unseres Arbeitsgebietes. Sie weiter in natürliche Abteilungen zu zerlegen, in Kreise und Gaue, müßte die erste Aufgabe einer ernstlichen Heimatforschung sein.

Eine mächtige Vorarbeit ist ja geleistet. Die „Geographie des Volksmundes“ — um einen glücklichen Ausdruck unseres Riehl aufzunehmen — „weiß nichts von den großen Provinzen und kaum etwas von den politischen Einheiten aus der Zeit des heiligen römischen Reiches hochseligen Angedenkens. Aber sie hat unser ganzes Gebiet in eine Masse kleiner Distrikte geteilt, die in geographischer und sozialer Hinsicht als natürliche bezeichnet werden müssen, mit gleichem Recht, gleicher Tracht, also auch gleicher Bevölkerung und gleicher Geschichte. Nur wenige von ihnen werden in den Atlanten verzeichnet. „Es ist kein Fortschritt, sagt Riehl im Wanderbuch, daß unsere heutigen Kartenzeichner solche volkstümliche Gebietsnamen vornehm ignorieren. Die Lande des Volksmundes gehören auch zur „politischen Geographie“ und haben oft einen weit tiefer begründeten und dauernden Bestand, als gar manches Staatsgebiet.“

Diese „Geographie des Volksmundes“ gäbe eine vorzügliche Grundlage für eine wirkliche Heimatforschung ab. Zunächst wäre natürlich eine Zusammenstellung zu machen, welche die Gewinnung einer Uebersicht ermöglichte. Schon das würde manche hochinteressante Gesichtspunkte ergeben. Im Lande nördlich des Vogelsberges sind

es vorwiegend Gebirgsteile und Waldgebiete, welche eigene Namen tragen, als Ersatz dafür, daß das Bergland zwischen Eder, Schwalm, Fulda und Werra einen eigenen Namen überhaupt nicht hat. Erst in neuerer Zeit ist man darauf gekommen, es als „niederhessisches Buntsandsteingebirge“ zu bezeichnen, ein Name, den das Volk natürlich nicht kennt. In alten Zeiten spielt der Spießwald eine große Rolle und scheidet Hessen in das Land diesseits des Spießes und jenseits des Spießes. Ich finde ihn nicht mehr auf den Karten. Heßler, dessen erster Band der hessischen Landes- und Volkskunde mir gerade eben zugeht, kennt nur den Basaltberg Spieß bei Spießkappel, wo noch ein uralter Wartturm steht, an dem einst ein Schlagbaum die Grenze der beiden Provinzen bezeichnete. Er ist der Mittelpunkt Althessens, eine wichtige Malstätte, wo manchmal, selbst noch unter Philipp dem Großmütigen, Landtage stattfanden, und auch Kaiser Heinrich IV. 1073 sein Heer sammelte. Von hier ziehen wichtige natürliche Grenzen nach allen Seiten, nicht nur östlich und westlich. Ein bewaldeter Bergzug folgt vom basaltischen Knüll aus dem rechten Ufer der Schwalm bis zu ihrer Mündung in die Eder und läßt sich südlich verfolgen bis zum Distelrasen, der zwischen den Quellgebieten der Fulda und der Kinzig Rhön und Vogelsberg verbindet; er ist eine uralte Völkerscheide zwischen den echten Chatten und den Bewohnern des Buchgaues. Westlich von dieser Linie liegen die Berge von Gudensberg, das heilige Land der Katten, für die mir ein besonderer Volksname nicht bekannt ist, der basaltische Habichtswald, der Kellerwald, eine Fortsetzung des rheinischen Schiefergebirges, der Burgwald zwischen Wetschaft und Wohra, der jetzt darmstädtische Katzenberg, der Ohm und Schwalm trennt. Dann aber haben die Berge keine gemeinsamen Namen mehr, an ihre Stelle treten die Täler oder „Gründe“ an Ohm, Lahn, Perf und Dill und längs des Spießes an der Schwalm. Weder das Waldland zwischen Lahn und Vogelsberg im Gebiet der Ohm, noch das im hessischen Hinterland zwischen Lahn und Dill haben eigene Namen, weder im Volksmund noch in der wissenschaftlichen Geographie, aber jedes Tal mit seinen Seitentälern hat einen solchen und dazu noch seine eigene Tracht und seine eigenen Gebräuche. Nur an der Dill finden wir den Schelder Wald verzeichnet und die Horre, und vielleicht auch die Umgebung des Dünsberges als Solmser Land. Oestlich vom Spieße finden wir von Süden nach Norden auf Darmstädter Gebiet das Gründchen und das Schlitzer Land, dann nördlich vom Knüll zwischen Eder und Fulda den Quiller Wald bei Melsungen, den Riedforst, die Söhre, das Plateau des Kaufunger Waldes und den basaltischen Reinhardswald, und ganz östlich zwischen Fulda und Werra den Seulingswald, die Richelsdorfer Berge, die Stolzinger Berge und den Meißner, und im großen Bogen der Werra den Ringgau und nördlich von Rotenburg den Alheimer.

Südlich vom Vogelsberg kommen in Betracht: die Wetterau,

das Kinzigtal, und zwischen beiden der Büdinger Wald, dann das Orber Reisig und am Spessartkamm Kahlgrund und Hahnenkamm; namenlos scheint das Hügelland zwischen Kinzig und Nied, das im Bornheimer Berg in Frankfurt selbst ausläuft. — In Nassau der Westerwald mit der Kalten Eiche; von seinen vier Abhängen hat nur der gegen den Rhein als Montabaurer Wald einen eigenen Namen; die Abfälle gegen Dill und Lahn gehören den entsprechenden Tälern an. Am langgestreckten Nordabhang des Taunus folgen sich das Usinger Land, das Weiltal, der Goldene Grund, und das Aartal, auf der Höhe die Hecken, von denen Niemand recht wissen will, was dazu gehört, die Kemeler Haide, die Grafschaft Katzenellenbogen, der Einrich, am Südhang der Rheingau, das blaue Ländchen, die Hohe Mark. Südlich vom Main haben wir um den Odenwald herum die Dieburger Mark, den Rodgau, die Dreieich, das Ried, die Trümmer des Forehahi (Lampertheimer Wald, Lorscher Wald, Viernheimer Haide), die Bergstraße, den eigentlichen Odenwald, Gersprenztal und Neckartal.

Dazu kommen aber noch eine Menge kleiner Gebiete, die nur der Eingesessene und die nächsten Nachbarn kennen und keine der gebräuchlichen Karten verzeichnet. Ich erinnere nur an das Hinterland, das allein wieder mindestens in ein halbes Dutzend gut geschiedene „Gründe" zerfällt, jeder mit eigener Tracht; der Kundige kann unschwer heute noch die verschiedenen Richtungen erkennen, aus denen die Besiedelung erfolgte.

Es wäre nun von unendlichem Interesse, wenn hier eine gründliche Lokalforschung einsetzen wollte, um festzustellen, ob diese natürlichen Einheiten auch nach ihrer Bevölkerung zusammengehören oder nicht. Ich zweifle nicht daran, daß sich da die wichtigsten Aufschlüsse über die Volksbewegung und über den Gang der Besiedelung gewinnen lassen werden. Ein wirklicher Erfolg läßt sich aber nur erzielen, wenn zahlreiche an Ort und Stelle ansässige Forscher nach einem gemeinsamen Plane arbeiten, jeder für sich, aber doch wieder so, daß vergleichbare Resultate herauskommen. Vielleicht entschließen sich die historischen Vereine, die hier in erster Linie in Betracht kommen, dazu, an Stelle des gegenwärtigen ziemlich regellosen Arbeitens eine planmäßige Heimatforschung zu setzen. Bis dahin stellen wir die Gemeinnützigen Blätter soweit der Raum reicht, gerne zur Verfügung. Das schöne Werk von Heßler,*) das soeben mit Unterstützung des geographischen Vereines in Cassel erscheint, gibt für Kurhessen eine vorzügliche Grundlage ab. Wir werden auf es in den nächsten Nummern zurückkommen. Ko.

*) Hessische Landes- und Volkskunde. Erster Band, erste Hälfte. Hessische Landeskunde. Marburg 1906, Elwertsche Verlagsbuchhandlung.

Frankensiedelung.

Es ist mir von Freunden, die meine Chronik von Schwanheim kannten, manchmal als unglaubhaft vorgeworfen worden, daß ich aus dem Grundplan dieses Dorfes und der Lage und Verteilung der Flurgewanne den Schluß gezogen hatte, daß die fränkischen Ansiedler in geordneter Schar gekommen seien, die Gemarkung gleich vollständig aufgeteilt hätten, ja daß sie dabei sogar die verschiedene Bodengüte berücksichtigt hätten. Dergleichen sei damals, fast noch in der wilden Zeit der Völkerwanderung, einfach unmöglich gewesen. Ich wußte damals noch nicht, daß wenigstens eine bis in das kleinste gehende Schilderung des damals üblichen Verfahrens auf uns gekommen ist, und daß diese meine Schlußfolgerungen vollständig rechtfertigt. Sie stammt allerdings nicht aus dem sechsten Jahrhundert, sondern aus dem achten, der Karolinger Zeit, und bezieht sich nicht auf ein kleines Walddorf, sondern auf die gleich von vornherein großartig gedachte Abtei Fulda. Aber es ist nicht daran zu denken, daß sich in diesen beiden Jahrhunderten das Volksrecht der Franken wesentlich geändert habe. Nur ein Unterschied tritt hervor: Die Dreieich war frisch erobertes Alemannenland, von ihren Bewohnern geräumt, eine wirkliche Einöde (Solitudo oder Eremus), in welcher der König frei schalten und walten konnte; Fulda wurde in altem Chattenlande gegründet, wo ältere Rechte zu berücksichtigen waren und deshalb anders verfahren werden mußte. Die Geschichte der Gründung von Fulda ist uns erhalten in der Vita Sturmii, der lateinischen Lebensbeschreibung des Abtes Sturm, welche sein vertrauter Begleiter und Geheimschreiber, der Mönch Eigil, verfaßt hat. Die Lebensbeschreibung ist schon mehrfach gedruckt worden, auf den Wert der genauen Angaben über das Verfahren bei der Gründung ist man anscheinend erst in neuerer Zeit aufmerksam geworden. Wir geben in Nachfolgendem wesentlich einen Auszug aus dem, was Dr. Lange in der im vorigen Heft besprochenen hessischen Landes- und Volkskunde über die Gründung von Fulda mitteilt.

Der Angelsachse Winfried, — man hat sich daran gewöhnt, ihn Bonifacius zu nennen — hatte im Jahre 722 unter dem Schutze Karlmann's von Ostfranken den ersten Versuch gemacht, die trotzigen Chatten zum Christentum zu bekehren. Es gelang ihm von dem Königshofe in Großseelheim bei Kirchhain aus zwei edle Hessen für das Christentum zu gewinnen, Dettik und Dierolf, welche auf der uralten Amöneburg wohnten; er gründete dort ein Kloster, drang dann weiter vor bis Fritzlar und fällte unter dem Schutz der fränkischen Reisigen die heilige Eiche des Donnergottes. Winfried war nicht nur ein frommer und energischer, sondern auch ein weltkluger Mann. Er gab sich mit dem erzielten Erfolge vorläufig zufrieden, gründete auch in Fritzlar ein Kloster, das er seinem Lieblingsschüler Wigbert übergab, und wandte sich dann nach Bayern, wo er in Passau,

Regensburg und Freising Bistümer stiftete. Vom Papste zum Legaten ernannt, kam er nach Hessen zurück, wo die Chatten sich mittlerweile ein wenig an den Christenglauben, an Priester, Mönche und Zehnten gewöhnt hatten; von den Karolingern unterstützt, beschloß er nun in dem noch von der Kultur unbeleckten Buchgau einen neuen Stützpunkt für die römische Kirche — und die Frankenherrschaft — zu schaffen. Er sandte den jungen in Fritzlar erzogenen Sturmius aus, einen geeigneten Platz und eine „Einöde" von genügender Größe zu suchen. Nur über Einöden hatte nämlich der König freie Verfügung; chattisches Grundeigentum anzutasten durfte er nicht wagen. Es scheint zwar mit der Einöde einen Haken gehabt zu haben, der Buchgau war schwerlich damals noch unbewohnt, auch scheinen die Chatten das Unternehmen mit nicht allzu günstigem Auge betrachtet zu haben, aber der fränkische Schutz war mächtig genug, um seine Durchführung zu sichern. Sturm wählte zuerst die Stelle des heutigen Hersfeld — Herolfsfeld — aber es lag nach Ansicht seines Auftraggebers zu nahe der Sachsengrenze und diesen wilden Heiden war im achten Jahrhundert noch nicht zu trauen; sie brannten ja noch 774 das Kloster in Fritzlar nieder. Dann fand er bei einer zweiten Expedition 742 die Stelle an der Mündung des Grezzibaches in die Fulda, wo heute Fulda steht, besser geeignet.

König Karlmann schenkt dem zu gründenden Kloster ein Gebiet von 4000 Schritt nach jeder Richtung. Am 12. Januar 744 erscheint Sturm mit einigen Mönchen und ergreift Besitz von der Schenkung; zwei Monate später folgte ihm Bonifacius selbst und nun beginnen Bau und Rodung. Im Jahre 747 ist man soweit vorgeschritten, daß die Markgrenze endgültig festgestellt werden kann. Im März kommen mit Bonifaz der Bischof Burkard von Würzburg, drei andere Priester und drei königliche Beamte. Ihnen folgt die nötige Anzahl von Forstbeamten (Forestarii), denen allein das Recht zustand, mit dem Waldhammer das Grenzzeichen in die Bäume zu hauen. Die Feldmesser (Confiniales, Markscheider) haben schon vorgearbeitet, die Stellen für die Hauptgrenzpunkte bestimmt. Nun geht es an die offizielle Festlegung. „Dem königlichen Befehl, die Mark auf eine Ausdehnung von 4000 Schritt nach allen Seiten abzugrenzen, ist man im allgemeinen nachgekommen. Zieht man von Fulda aus nach Süden, Westen, Norden und Osten gerade Linien von 4—6 Kilometer Länge und legt durch die Endpunkte gerade Linien, so erhält das Quadrat ungefähr die oben bezeichnete Größe. Vor allem sind bei der Abgrenzung von den Beamten Quellen und Bergrücken ins Auge gefaßt, und selbst die unscheinbarsten im Waldlaub versteckten Wasserrinnsale müssen zur Feststellung der Grenzlinie dienen. So kam nach Osten die Haune und die Fulda mit ihren Bächen in Betracht. Von diesen Flüssen gehen die Beamten einzeln an den Bächen hinauf bis zu den entlegensten Quellen; sie verständigen sich durch Rufe, Hornsignale miteinander. Endlich ist die Quelle gefunden, und der Nachbar

gibt das Zeichen, daß er auch eine solche gefunden habe. Von Quelle zu Quelle wird dann mit der Axt eine Linie durch den Wald geschlagen; wo ein Höhenrücken, eine Wasserscheide sich gewinnen läßt, geht sie über diese. In der Ebene müssen die kleinsten Wasseradern genügen. Wo nötig, werden von den Forestarii in auffallende Bäume — Lakbäume — Grenzzeichen eingehauen. Wo keinerlei sonstige Merkmale sich gewinnen lassen, oder wo die Grenze besonders hervorgehoben werden soll, wird ein Grenzhügel aufgeworfen."

So sicherte man unter der Frankenherrschaft die Grenze für alle Zeiten. Nicht anders wird man auch in der Dreieich verfahren sein; es wäre eine interessante Aufgabe, die alten Gemarkungsgrenzen daraufhin zu prüfen. Für die Schwanheimer Gemarkung waren zweifellos am Westende der Hinkelstein oder die alte Opferstätte an der sogenannten Schwedenschanze, nach Süden die älteste Straße von Trebur mainaufwärts nach der Frankonefurt von entscheidender Wichtigkeit.

Interessant ist übrigens noch eine Bemerkung des Mönches Eigil. Fulda wird in einer völligen Wildnis, auf Oedland, angelegt, über welches der König allein frei verfügen konnte. Die Wildnis wird übrigens von zwei uralten Saumpfaden durchschnitten, dem Ortweg und dem Antsanweg, was dem Kloster von vornherein die Zukunft sicherte. Auch scheinen ältere Ansprüche an das Land vorhanden gewesen zu sein. Bei der Begründung veranlaßt wenigstens der Königsbote die Edlen der Umgebung, noch einmal vor Zeugen auf jeden Anspruch zu verzichten, den sie etwa an die „Einöde" machen könnten. So genau und ernst nahm man es in der wilden Zeit des ersten Mittelalters mit der Abgrenzung und Sicherung des Grundeigentums. Ko.

Allerlei aus Offenbach.

Schornsteinfeger und Schützen in Offenbach. „Es wird überdies auch angezeigt, daß den 1. Juli 1720 der neuangenommene Schornsteinfeger seinen Anfang machen werde und bekommt jährlich vor 2 mahl von einem Schornstein 3 albus" und „1738 sind zwei Schützen angenommen worden. Der alte bleibt aus der Ursach, weil er sich beschwert, weilen das Territorium zu groß und solches allein nicht mehr verrichten könne, also hat Gericht und Vorsteher vor der ganzen Gemeinde versprochen, daß jedweder neben dem halben Frohngeld und Leibfreiheit zu dem ordinairen Lohn so der eine Schütz allein gehabt noch haben sollen alle diejenigen Rügen, so der Gemeinde allein zukommen, von demjenigen aber so die in die Herrschaft Strafe fallen vor das Anbringen sich mit dem Pfandgeld vergnügen lassen, auch diejenigen Frevler, so sie ertappen werden, alle ¼ Jahr schriftlich dem Bürgermeister einbringen, welcher es dann einem Beamten der Ge-

meinde anzuzeigen haben, damit dieselbe ordentlich gerüget werden können, auch über das ist ihm erlaubet diejenigen Holzträger, so nicht in der Mark berechtiget sind und in den Feldwegen mit Holz angetroffen werden, solche zu pfänden und bei dem hiesigen Oberförster anmelden, so sollen sie das Pfandgeld davon haben, sind es aber Märker, so zu verbottener Zeit in die Mark gehen, haben sie solches dem Markschöffen anzuzeigen, welcher es dann, wo es seiner Eigenschaft nach hingehöret, anbringen werden."

Aus Alt-Offenbach. Gesuch der Bewohner der Fünf-Häusergasse um Versehung ihrer Straße mit einer Laterne (vom 26. Juni 1810). Die Bewohner der dahiesigen sog. Fünfhäuser, oder vielmehr Siebenhäusergasse, sind die einzigen Einwohner Offenbachs, denen das unglückliche Loos zu Teil wurde, während alle übrigen Straßen und Gäßchen dieser Stadt sich des milden Lichtes erfreuen, das ihnen zur Nachtzeit leuchtet, vor ihren friedlichen Wohnungen in egyptischer Finsterniß tappen zu müssen. Es ist weder Neid noch Eitelkeit, was schon längst in uns die Sehnsucht erregt hat, mit unsren übrigen Mitbürgern gleiches Glück der segnenden Aufklärung zu genießen. Nicht die böse Gewohnheit, den Straßenkoth in Häusen auf der Straße zusammenzukehren, oder Wagen, Pflüge u. dgl. daselbst übernachten zu lassen |: wodurch in anderen Orten schon oft mancher, der der Skylla auszuweichen gedachte, in die Charybde fiel :| sondern lediglich die Lage unseres Gäßchens selbsten, — die niedrigste in Offenbach ist es —, was uns eine Laterne unumgänglich notwendig macht: Vermöge dieser niedrigen Lage sammelt sich das Regenwasser hier mehr als irgend einem anderen Orte an, wodurch dann, da wir auch das Straßenpflaster entbehren ein solch außerordentlicher Koth entsteht, daß bei Regenwetter kaum durchzuwaten ist, und auch bei Nacht kein Mensch über die Straße zu gehen vermag, ohne sich aufs abscheulichste zu besudeln. Diese Nachteile des entbehrten Pflasters und der Beleuchtung sind augenscheinlich, allein sie sind nicht die einzigen: Jedermann scheut sich unter solchen Umständen in unserem Gäßchen zu wohnen, und zieht — wenn ihn nicht die Not dazu treibt — jedes andere Logis vor. Dies hat für uns die höchst nachtheilige Folge, daß wir nicht nur unsre Logis fast unter allem Preis vermieten müssen, sondern, was noch schlimmer ist, daß dieselben oft zu unsrem nicht geringen Schaden einen beträchtlichen Teil des Jahres leer stehen. Ein jeder von uns opfert gerne sein Schärflein zur wohltätigen Anstalt der Straßenbeleuchtung und zur Ortskasse und gewiß wird sich keiner entziehen zu diesen so dringend nötigen Verbesserungen nach seinen Kräften beizutragen. Wir legen daher bei Hochpreißlicher Regierung die unterthänige Bitte nieder, uns mit einer schon so lange entbehrten Laterne und mit einem Straßenpflaster versehen zu lassen.

Der Läutebatzen. Schon vor 1818 erhält der Glöckner der Schloßkirche für das Läuten zur Mittags- und Abendstunde ungefähr 75 Gulden. In den 20er Jahren wird von jedem Einwohner eine

Vergütung von vier Kreuzern eingefordert, die dem Glöckner der deutsch-reformierten Gemeinde als Besoldungsteil zugestanden sind. 1845 wird dieses Vorrecht der deutsch-reformierten Gemeinde aufgehoben und das Läuten als Gegenstand der Fürsorge der bürgerlichen Administration erklärt. Der Glöckner wird für den Besoldungsausfall entschädigt.

Polizeidienerbesoldung 1820. Jeder der vier Polizeidiener erhält 120 fl und an Montur alle zwei Jahre eine vollständige Livree bestehend aus einem dreieckigen Hut ohne Borde, einem Oberrock, einem Rock, einer Weste und Hosen, alle aus blauem Tuch. Alljährlich erhält jeder noch zwei Paar Strümpfe und Schuhe am Anfang und in der Mitte des Jahres. 1824 ist die Livree des ersten Polizeidieners zu teuer (64 fl), besonders wenn man bedenkt, daß die Geldbesoldung von 200 fl ansehnlich genug ist.

Aus dem Wochenblatt für die Stadt und den Kreis Offenbach (v. 25. Juli 1848). Eine Frage nebst Antwort und zwei Wünsche. „Warum entblößet man das Haupt bei Begrüßungen?" — Um einem Anderen zu zeigen, daß man um seinetwillen auch bereit sei, sich zu erkälten." Diese Frage und Antwort, welche wir unlängst irgendwo laßen, veranlassen uns, hier zwei Wünsche auszusprechen: 1) daß wir Nichtsoldaten die bei den Soldaten geltende Sitte hinsichtlich der Begrüßung nachahmen möchten; und 2) daß vorstehender Wunsch nicht, wie so viele andere Wünsche, ein frommer Wunsch sein und bleiben, sondern recht bald allgemein erfüllt werden möchte. Ein Bürgergardist.

R.

Schul-Mineraliensammlungen.

Warum wir gerade mit den Mineralien anfangen. —

„Das Gesamtgebiet der Natur, soweit sie Stoff für Sammlungen darbietet, ist ein ungeheuer großes, und der Privatsammler wird sich auf eine kleine Provinz dieses Gebietes beschränken müssen, wobei er seine Zeit und seine Geldmittel zu berücksichtigen haben wird. Der eine wird Pflanzen, ein anderer Vögel, Käfer, Schmetterlinge, Schnecken und Muscheln, Steine sammeln, ein jeder nach seiner Neigung."

„Eins aber sollten sie alle sammeln, und zwar außer einer sonst vielleicht noch zu wählenden Abteilung der Naturwissenschaft. Ich meine „Steine." — Steine? wird mancher fragen mit einer verwunderungsvollen Gleichgültigkeit gegen diese leblosen Massen. Mein Rat wird vielleicht noch überraschender klingen, wenn ich hinzufüge, daß ich dabei nicht einmal an die bunten Erze und die glänzenden Krystalle denke. Ich meine vielmehr bloß die Gesteine, welche in regelmäßiger Aufeinanderfolge von Schichten und als revolutionäre Emporkömmlinge unsere Erdrinde bilden."

„Ehe wir die bunten vielgestaltigen Schauspieler auf der Schaubühne des Lebens bewundern, sollten wir immer die Erbauung und den Bau dieser Schaubühne selbst vorher kennen lernen. Dazu ist eine kleine geologische (und paläontologische) Sammlung hinreichend, aber auch unerläßlich". Roßmäßler (in: Natur, 1852).

Nachstehend geben wir eine Liste der Herren, die sich bis jetzt bereit erklärt haben, an dem Zusammenbringen des für die Herstellung von Schulsammlungen*) nötigen Materiales mitzuwirken. Soweit uns genauere Zusage gemacht worden ist, fügen wir an, was diese Herren zu liefern gedenken.

Mitarbeiter:

1. J. Altmann, Lehrer, Sossenheim (Kr. Höchst a. M.).
2. K. Fischer, Ingenieur, Frankfurt a. M.
3. H. Eidmann, Lehrer, Niedernhausen (Odenwald): Syenit, Granit, Sandstein, Schwerspat.
4. Jac. Fritz, Hanau, Frankfurterstr. 6: Material aus dem Vorspessart.
5. Dr. W. Kobelt, Schwanheim a. M.: Quarze, Kieselschiefer, Melaphyr aus dem Nahegebiet, Littorinellenkalke.
6. Lautenschläger, Lehrer, Lichtenberg (Odenwald): Magnesit mit Dendriten, Schwerspat (event. auch anderes).
7. Val. Müller, Lehrer, Gießen.
8. Schellhaas, Gastwirt, Lichtenberg (Odenwald).
9. Dr. phil. Paul Schlüchterer, Schlüchtern (Bez. Cassel): Vulkanische Gesteine aus der Rhön (Basalte und Phonolithe), Röth (oberster Buntsandstein), Muschelkalk, Gryphaea arcuata Lam. aus dem Lias von Württemberg.
10. Staubach, Lehrer, Hungen.
11. Gg. Volk, Geschäftsführer unseres Verbandes, Offenbach.
12. J. Zinndorf, Offenbach (Main), Senefelderstr. 35: Corbiculakalk von Frankfurt-Oberrad. Rupelton von Offenbach a. M. Pectunculus obovatus Lam. aus dem Meeressande von Weinheim (Rheinhessen). Helix moguntina Desh. und sog. versteinerte Schlangeneier aus dem Corbiculakalke von Offenbach a. M.

Die Zusendung einer Sammlung wünschen:

1. Lehrer Wilh. Jung für die Schule in Dörnigheim bei Hanau.
2. Lehrer H. Eidmann für das Heimatmuseum in Niedernhausen (Odenwald).

*) Vergl. die Anregung des Planes von Herrn Dr. W. Kobelt Seite 31 und 62 d. Blätter.

3. Lehrer Ad. Knecht für die Schule in Groß-Gerau.
4. Rektor Gabel für die Frhr. v. Stein-Schule in Biebrich.
5. Institut Steinorth (Höh. Mädchen-Schule) Biebrich.
6. Schule in Schwanheim.
7. Dr. Weiß, Technikum, Hildburghausen.
8. Lehrer Fleischhauer, Rödgen.

Da die Absicht besteht, vorläufig 20 Sammlungen zusammenzustellen, ist es nötig, daß uns die Herrn Mitarbeiter von jedem Objekte 20 Stücke liefern; das Format für Gesteine (Handstücke) soll möglichst zirka $9^1/_2 : 7^1/_2$ cm sein. Von einem Fachmanne ist uns eine größere Sendung zum Teil seltener Mineralien (bezw. Erze) sowie Petrefakten bereits zugegangen, so daß wir in der Lage sind, unseren Mitarbeitern auf Wunsch hübsche Gegensendungen zu machen. Ein Verzeichnis dieser Mineralien (34 Nummern) steht Interessenten zur Verfügung. Die Notiz auf Seite 62, wonach auf Wunsch passende Kästchen zum Einkaufspreise mitgeliefert werden könnten, ist mehrfach mißverstanden worden. Es sind nicht Kästchen zur Aufbewahrung der Schulsammlung gemeint, sondern Pappekästchen für die einzelnen Objekte. Da jedoch diese Kästchen eine Versendung mit den Gesteinen nicht vertragen, ist es vielleicht am zweckmäßigsten, wenn sich die Empfänger der Schulsammlungen die Kästchen selbst herstellen oder dieselben durch unsere Vermittlung beziehen; wir behalten uns vor, hierauf nötigenfalls zurückzukommen. Der Zeitpunkt, an dem die Einsendung des Materials (an Herrn Dr. W. Kobelt-Schwanheim) erwünscht ist, wird an dieser Stelle bekanntgegeben werden; inzwischen sehen wir weiteren Anmeldungen von Mitarbeitern und von Reflektanten entgegen.

Bücher und Zeitschriften.

Festschrift zum hundertjährigen Geburtstage Emil Adolf Roßmäßlers am 3. März 1906. Bearbeitet im Auftrage des Deutschen Lehrervereins für Naturkunde von Otto Hartung, Bruno Männel, Oskar Merker und Robert Mißbach. Stuttgart, K. G. Lutz 1906. 8°. 192 S.

Der deutsche Lehrerverein für Naturkunde hat zum 100jährigen Jubiläum der Geburt Roßmäßlers an Stelle der Nummern 2—4 seiner Zeitschrift „Aus der Heimat" eine gut ausgestattete und gut geschriebene Festschrift herausgegeben, die wir unseren Mitgliedern zum Lesen und unseren Vereinen zur Anschaffung für die Volksbibliotheken auf das Dringendste empfehlen. Sie schildert Roßmäßlers Werden und wissenschaftliches Wirken, Roßmäßler als naturwissenschaftlichen Volks-Schriftsteller, und Roßmäßler als Volkslehrer und Lehrerberater, jeder Abschnitt mit zahlreichen Abdrücken und Auszügen aus seinen

einschlägigen Werken. Den Schluß macht eine vollständige Aufzählung von Roßmäßlers Arbeiten.

Anstatt jeder Empfehlung geben wir hier den Abdruck der dem Büchlein beigegebenen Vorrede:

„Mit andern Auserwählten teilt er den Erfolg, als Führer des Volkes eingetragen zu sein in die Blätter der Geschichte. Nur wenige von diesen haben sich wie Roßmäßler ein die Zeit überdauerndes Denkmal im Herzen des Volkes errichten können. Er war

„Der Treusten Einer: All sein rastlos Streben
War seinem Volk und dessen Dienst geweiht."

Für dieses hat er wie kein andrer seiner Zeit gelebt und gewirkt, gestritten und gelitten. „Des Volkes Wohl war ihm der Anfang und das Ende, die alleinige Triebfeder und der unwandelbare Polarstern seines Denkens und Wirkens und blieb unverrückt bis an das Ende seines Lebens."

Das Andenken eines solchen Mannes ehren wir, wenn wir uns bemühen, sein Werk fortzusetzen, seine Gedanken in immer weitere Kreise zu tragen.

Der Deutsche Lehrerverein für Naturkunde darf sich rühmen, seinen Anteil an der Wiedererweckung Roßmäßlerscher Ideen zu haben. Tausende scharten sich um unsern verehrten Vorsitzenden (Dr. K. G. Lutz, Stuttgart), als er sich als dessen Bannerträger erhob.

Wir geloben, auch weiterhin beizutragen, daß Roßmäßler „einer späteren Zeit noch mehr gelten wird als der gegenwärtigen".

Lassen sich im Rahmen des vorliegenden Werkes auch nur die Umrisse seines vielseitigen Wirkens zeichnen, so soll es doch anregen zum Studium seiner Schriften, zur weiteren Verbreitung der darin enthaltenen Gedanken und Bestrebungen.

Sein Werk war sein Leben. Untrennbar ist beides miteinander verknüpft und wir können dies nicht schildern, ohne seiner Schriften, die viele Jahre lang den Hauptteil seiner Zeit ausfüllten, zu gedenken.

Einem Helden wollen wir ins Auge schauen, der unerschrocken für seine Meinung kämpfte, der aus der Rüstkammer des Geistes immer neue, scharfe Waffen hervorholte, die Gegner der Volksbildung zu besiegen; — einem Manne, der ein „ganzer Mensch" war, so vielgestaltig auch sein Wirken sein mochte, der ohne Scheu und unermüdet den als richtig erkannten Zielen folgte, mochten die Erfolge seiner Mühen auf geistigem Gebiete, die für ihn allein die Richtschnur des Handelns bildeten, oft ebenso geringe sein als die auf materiellem, und mochte ihn wegen seines Strebens auch Feindschaft und Verfolgung treffen.

Mögen wir ihn betrachten als Mann der Wissenschaft, dem die Naturkunde, besonders die Zoologie, wichtige Ergebnisse verdankt; —

als Politiker, der allezeit derselbe bleibt bei der Umbildung der Parteien und das Beste des Volkes unentwegt erstrebt; —

als Volksschriftsteller, der dem Menschen die Natur als seine mütterliche Heimat vor Augen führt und die bisher dem Volke unerreichbaren Schätze der Wissenschaft jedem mitteilt, der Verlangen danach trägt; —

als Volksredner und naturwissenschaftlichen Wanderlehrer, der klar und fesselnd vor Hörern der verschiedensten Stände aus dem unversiegbaren Borne seines Wissens die Samenkörner einer natürlichen Weltanschauung in empfänglichen Boden streut; —

überall wird diese Einheit seines Wesens hindurchblicken.

Was er als Politiker erstrebt und erhofft, was er als Gelehrter erforscht, mag durch den Gang der Geschichte überholt, durch spätere Forschungen weiter ausgebaut worden sein, unser Roßmäßler ist der Lehrer und Freund seines Volkes.

Möge diese Schrift an ihrem Teile dazu beitragen, damit er immer weiteren Kreisen ein Freund werde, der den nach Wahrheit Ringenden zu einer natürlichen Weltanschauung voll sittlicher Ziele hilft; möge dies Werkchen Roßmäßler immer neue Anhänger gewinnen, die in ihm ihr Vorbild als Lehrer und Streiter für die Befreiung des Volkes durch Bildung sehen."

Franz Scheichl, Heldenbauern. Ein Roman aus dem Zeitalter der Gegenreformation. Jugenheim a. d. B., Suevia-Verlag. 1906.

Hessische Blätter für Volkskunde, herausgeben im Auftrage der hessischen Vereinigung für Volkskunde von Adolf Strack. Bd. IV. Leipzig, Teubner 1905. 224 S.

Der vierte Band der Blätter für Volkskunde, die wir unseren Lesern angelegentlichst empfehlen, enthält unter zahlreichen interessanten kleineren Notizen folgende größere Aufsätze:

S. 1. Hofmann, W., Heidentum, Katholizismus und Protestantismus in unserer rheinhessischen Landbevölkerung.
S. 24. Knoop, P., Polnische Dämonen.
S. 33. Ostheide, A., Zwei Kleinigkeiten zum „Martinsfest."
S. 39. Helm, K., Die Heimat der Indogermanen und Germanen.
S. 97. Bethe, Dr. E., Mythus, Sage, Märchen.
S. 142. Schulte, O., Spottnamen und Spottverse auf Ortschaften im nördlichen Oberhessen.
S. 167. Hermann, F., Eine Geisterbannung im Schlosse zu Darmstadt (1717/18).
S. 176. Drews, Prof. Dr. P., Das Abendmahl und die Dämonen.

Jöst, Friedrich, Offenbach in Wort und Bild. Ein Führer durch die Stadt und ihre Industrie. Ein Wegweiser für die nähere Umgebung; nebst Anhang. 8°. 144 S. mit zahlreichen Illustrationen. Offenbach, W. Wagner 1904.

Der Verfasser hat seinem „Offenbach a. M. in Vergangenheit und Gegenwart" ziemlich rasch ein zweiter Beitrag zur Heimatkunde unserer Gegend folgen lassen, der sich ausschließlich mit dem modernen

Offenbach beschäftigt und ein vollständiges Bild der heutigen Stadt und ihrer vielverzweigten weltbekannten Industrie gibt. Das sehr hübsch ausgestattete Büchlein ist in erster Linie als Fremdenführer und als Orientierungsmittel für den Offenbacher selbst gedacht, bringt aber auch für weitere Kreise viel Interessantes. Der Preis der Volksausgabe beträgt nur 50 Pfg.

Kleinere Mitteilungen.

Einen großen Sieg haben die **Konsumvereinsgegner** im schweizerischen Kanton St. Gallen erfochten. Sie haben ein Steuergesetz durchgesetzt, welches die Konsumvereine so schwer belastet, daß die Zahlung einer Rückvergütung beinahe unmöglich macht. Was tun nun die Konsumvereine? Sie setzen die Waren und besonders die Brotpreise soweit herunter, daß nur die Kosten gedeckt werden, erzielen somit keinen „Gewinn" mehr und können auch nicht besteuert werden. Das geht den Bäckern in Uzwil über die Hutschnur und sie beschuldigen den dortigen Konsumverein nicht nur des unlauteren Wettbewerbs, sondern auch der Steuerdefraudation und verlangen allen Ernstes, der Staat solle den Konsumverein zwingen, den nicht erzielten Gewinn zu versteuern. Einstweilen haben sie sich aber dazu verstehen müssen, mit den Preisen ebenfalls erheblich herabzugehen. Den Konsumvereinlern aber ersetzt die entfallende Rückvergütung einfach und leicht die Verbindung der Genossenschaft mit einer Weihnachtssparkasse.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Februar 1096.

Die Verhältnisse waren in diesem Monat recht günstige. Der Kohlenversand war erheblich höher wie im gleichen Monat der Vorjahre, die Zahl der gestellten leeren Wagen überstieg öfters 22000. Früher ist diese Zahl nie erreicht worden. Seitens der Eisenbahn konnten die nötigen leeren Wagen gestellt werden.

Außerordentlich lebhaft war der Abruf der Eisenindustrie, weniger lebhaft dagegen das Geschäft in Hausbrandkohlen, da die Witterung bis auf einige Tage sehr mild war.

Die Zufuhr zu den Rheinhäfen war ziemlich umfangreich, zeitweise mußten Kipper wegen Ueberfüllung gesperrt werden. Der Wasserstand des Rheins, der anfangs günstig war, geht jetzt immer mehr zurück.

Infolge des günstigen Wasserstands waren die Verladungen nach dem Oberrhein recht lebhaft.

Die Nachfrage nach allen Sorten Koks war fortgesetzt sehr stark.

Lembach.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Mitgliederzugang

vom 20. Januar bis 20. Februar.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Bickelhaupt, Pfarrer, Umstadt (Hessen).
Dreher, Werkmeister, Butzbach.
Engelhard, Otto, Hofheim i. T.
Fach, Ottomar, Hofheim i. T.
Lauth, J., Lehrer, Schrecksbach b. Alsfeld (Schwalm).
Metzler, Lehrer, Dautphe (Post Wilhelmshütte, Lahn).
Salzer, Heinrich, Stein-Neukirch (Oberwesterwald).

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Gesangverein „Eintracht" Rödgen (Kr. Friedberg).
Verschönerungsverein Hofheim i. T.

Nachtrag zum „Jahrbuch."

Ph. Buxbaum, Seminarlehrer i. P., Bensheim. Ich bin bereit, von Ostern dieses Jahres ab die Führungen der Vereins-Gesellschaften des Rhein-Mainischen Volksbildungs-Vereins für Bensheim und Umgegend zu übernehmen. Die einzelnen Routen richten sich ganz nach den Wünschen des Vereins, der sich meiner Führung anvertrauen wird. Meine Vorträge und Erklärungen hierbei erstrecken sich auf die landwirtschaftlichen Reize, Geschichte,

Botanik, Mineralogie und Baukunst, einschließlich der Innendekoration. Die Verpflegung wird nach den jeweiligen Wünschen vermittelt. Die Führung erfolgt vollständig unentgeltlich, auch für die Beschaffung der Veranschaulichungsmittel.

Aus dem Verbandsgebiete.

Wir bitten die angeschlossenen Körperschaften, die Geschäftsstelle durch fortgesetzte Berichte über ihre Tätigkeit auf dem Laufenden erhalten zu wollen, um eine regelmäßige Berichterstattung an dieser Stelle zu ermöglichen.

Ueber eine vorzügliche Art, die Volksbildungsarbeit in einem Orte einzuleiten, berichten die „Gießener Neuesten Nachrichten" aus **Klein-Linden**, 21. Januar: Gestern fand im Saale der „Deutschen Eiche" ein Volksunterhaltungsabend statt. Schon um 8 Uhr waren Saal und Nebenraum dicht besetzt. Nachdem Lehrer Boßler die Anwesenden begrüßt, trugen Schülerinnen der Oberklasse Deklamationen vor. Den wesentlichsten Teil der Abendunterhaltung bildete der Vortrag des Lehrers Boßler: Aus Klein-Lindens Vergangenheit. Wir heben in Kürze einige bekannt gewordene Daten daraus hervor: 1280 wird die neue Ansiedelung zuerst urkundlich erwähnt unter dem Namen minor villa dicta Lindes; 1568 geschieht Erwähnung einer Kapelle zu „Lindes", wahrscheinlich ist damit die alte Burgkapelle gemeint; Freiher von Wrede ist Besitzer der Burg und erbaut im Jahre 1613 eine neue Kapelle auf dem alten Friedhof, die 1864 wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde; 1650 Gründung einer Schule; 1580 Einwanderung von 8 Familien — 7 davon aus Groß-Linden — 1759 — 63 Kriegsjahre (im 7jährigen Krieg); 1797 Plünderung des Ortes durch die Franzosen; 1807 der letzte Besitzer der Burg, Freiherr von Wrede, verpachtet Hofgut und Haus und verzieht nach Wirgassen bei Herstelle. Nach dem 1. Teile des Vortrags folgte auf der Bühne eine Szene aus dem Spinnstubenleben vor hundert Jahren. Die Verfasser der eigenartigen dramatischen Handlung — Gemeinderechner Germer, Wagnermeister Germer und Eisendreher Holler — ernteten nebst den Darstellern reichen Beifall. Der 2. Teil des Vortrags behandelte hauptsächlich die kriegerischen Ereignisse im 7jährigen Krieg und die sogenannte Franzosenzeit. Dann folgten deklamatorische Vorträge über Heimat und Vaterland von Schulkindern. Eine veranstaltete Tellersammlung ergab eine ansehnliche Summe, die zur Anschaffung für Bücher der Schülerbibliothek verwendet werden soll. Im Anschluß an den Vortrag wird im Laufe des Winters auf der „Burg" ein Diskussionsabend gehalten werden." — So hat Herr Lehrer Boßler, unser wackerer Mitarbeiter an dem Orte seines langjährigen Wirkens in wohlvorbereiteter Weise die Volksbildungsarbeit in Angriff genommen. Aus diesem Anfang wird sich eine Organisation für weitere planmäßige Arbeit entwickeln, wodurch der Weiterbestand gesichert wird.

Vom Wetterauer Volksbildungstag. Wegen Erkrankung des Herrn Volk trat die Aufgabe an mich heran, über die am 21. Januar im Gasthaus zum „Gambrinus“ in Friedberg abgehaltene Versammlung für Volkskulturarbeit zu berichten. Da inzwischen ein ganzer Monat ins Land gegangen ist und ich mich s. Zt. eines solchen Auftrages in keiner Weise versehen konnte, wird man mich, denke ich, entschuldigen, wenn ich statt einer statistisch genauen Uebersicht mehr ein subjektiv gehaltenes Bild gebe. Von den einleitenden Worten des Herrn Volk hörten wir verspäteten Nauheimer nur noch den Schluß, der energisch an das Gewissen der Gemeindeverwaltungen appellierte, sich der Sache der Volksveredlung und -aufklärung anzunehmen. Mir war es in meinem Referat vor allem um den Gedanken zu tun, daß die Volksbildungsarbeit nicht geringeren Ernst beansprucht, als die Tätigkeit der Schule. Sie muß auch nach pädagogisch richtigen Gesichtspunkten verfahren. Einzelne Vorträge, besonders wenn sie an den Hauptinteressen der Menschen, an den religiösen und politischen vorübergehen, bedeuten nicht viel. Mehr schon zusammenhängende Vorlesungen. Träger der Arbeit müssen möglichst ortseingesessene Persönlichkeiten sein. So ist mit großem Dank die einmütige Zusammenarbeit der Lehrer an unserer höheren Bürgerschule mit denen der Volksschule sowohl in Bad Nauheim selbst als auch in den benachbarten Orten anzuerkennen. Tiefer als die Wirkung von Vorträgen geht die von Büchern. Die Schaffung von Bibliotheken ist deshalb überall zur Grundlegung der Volksbildungsarbeit unerläßlich. In Bad Nauheim haben wir außerdem mit Hülfe des Bürgervereins und des Herrn Rentmeister Langenbach, der uns bis auf Weiteres ein Zimmer zur Verfügung stellte, ein öffentliches Lesezimmer einrichten können, das sich lebhaften Zuspruchs erfreut. Für die Anschaffung der Bücher sowohl als der Zeitungen muß als Grundregel gelten, daß keine ernstzunehmenden Schriften irgend einer politischen oder religiösen Richtung ausgeschlossen sein dürfen. Das ist die einzige Möglichkeit sich wirklich neutral zu zeigen und wirklich in allen Kreisen wärmeres Interesse zu erwecken. Ein Tisch ist mit Broschüren, Nachschlage- und Bilderbüchern belegt, die Wände mit guten Kunstreproduktionen aus den Verlagen von Callwey, Teubner, Voigtländer, Seemann, Ilwert u. a.*) geschmückt. Vorträge und Unterhaltungen knüpfen vielfach an diesen geistigen Besitz des Bildungsvereins an oder es wird dafür gesorgt, daß nach solchen Veranstaltungen Werke zum weiteren Studium für Interessenten beschafft werden. So ist das Lesezimmer der eigentliche Kraftmittelpunkt unserer ganzen Arbeit und soll's immer mehr werden. Auch Altertums- und naturwissenschaftliche Sammlungen wären leicht mit einem solchen öffentlichen Lokal zu vereinen. Wir sind damit auf dem Wege zu unserem an jedem Ort möglichen Endziel, der Gemeinde-

*) Anm. Prospekte aller mir bekannten guten und billigen Verleger von Büchern und Bildern hat jeder Teilnehmer mitbekommen. Ich bitte auch an dieser Stelle noch einmal dringend, überall ordentlich Gebrauch davon zu machen.

bildungsstätte, die neben Schule, Kirche und Rathaus zur Zeit durchaus existenzberechtigt erscheint. (Man denke z. B. nur an die Sonntagnachmittage auf dem Land!) Sehr wichtig ist bei dem allen die Mitarbeit der Lokalpresse. Sie kommt in jedes Haus, wohin sonst oft genug kein anderes Blatt kommt. Diese Lokalblätter durch eine Art genossenschaftlichen Zusammenschlusses zu größerer geistiger Leistungsfähigkeit zu bringen und wirklich ernster Volkskultur nutzbar zu machen, ist der Grundgedanke unserer Zeitungskorrespondenz, an der etwa 2 Dutzend Blätter schon eifrig beteiligt sind.*) Die dem Vortrag folgenden Besprechungen ergaben den Eindruck emsiger Tätigkeit an vielen Orten und wir werden alle fruchtbare Anregungen von einander empfangen haben. Pfarrer **Koch** schilderte höchst anschaulich das Zustandekommens des Volksbildungsvereins Berstadt. Wer meine, daß direkte politische und religiöse Arbeit wichtiger sei, als die allgemeine Volksbildungsarbeit, der vergesse, daß jene doch auch nur bei denkenden Menschen erst zum Ziel kommen könne. Wir müßten alle von der heiligen Ueberzeugung beseelt sein, daß jede Volksbildungsarbeit schließlich doch auch nur unsern höchsten Idealen förderlich sein werde. Man müsse mit der Arbeit an schon vorhandenes Interesse anknüpfen, z. B. an geschichtliche Ueberreste, seien es äußerlich sichtbare, seien es solche im Rechtsleben, Sitte, Sprache u. s. w. Wichtig sei die Heranziehung zur Mitarbeit, zum Mitsuchen u. dgl. Bei Unterhaltungen ziehe man zu Deklamationen, Liedern u. s. w. auch, wo irgend angängig, einheimische Kräfte heran. Herr Oberlehrer **Walz** erzählte von der Tätigkeit des (dem Berliner Verbande angehörigen) Friedberger Bildungsvereins, der durch edelmütige Privatunterstützung in der glücklichen Lage ist, bereits einem eigenen Heim zusteuern zu können. Herr **Michaeli** erklärte die Einrichtung der in Wetzlar bestehenden Lesevereinigung, die bereits auf eine stattliche Reihe von Veranstaltungen (Schiller-, Uhland-, Sachs- u. a. Abende) zurücksieht. Die nötigen Mittel bezieht sie hauptsächlich aus den (wenn auch geringen) Eintrittsgeldern, sowie besonders aus Abonnements auf die ganze Reihe von Veranstaltungen eines Winters. Er äußerte ferner den dringenden Wunsch, daß sich vor allem die akademisch gebildeten Lehrer als berufenste Mitarbeiter doch recht in den Dienst unserer wichtigen Aufgabe stellen möchten. Herr **Hechler** berichtete über den Gießener Dürerbund, der besonders mit seinen echt volkstümlichen Wilhelm Busch- und Hans Sachsabend unserer Sache schon wirklich unschätzbare Dienste erwiesen hat. (Es ist ja in Nr. 1 der Gem. Bl. davon die Rede gewesen). Er hat früher schon Dichterabende und neuerdings noch ein Mozartkonzert einstudiert. Sehr schön im Gang ist unsre Arbeit in Gießen, wo nicht nur die Stadt in weitherziger und weitsichtiger Weise hilft, wo sie kann, wo auch durch tüchtige

*) Nur lassen mich hierbei selbst solche Herrn leider im Stich, die mir ihre Mitarbeit früher ganz bestimmt versprochen hatten. Unser wärmerer Dank gebührt den andern.

Mitarbeiter und verständnisvolles Entgegenkommen seitens des Publikums die zusammenhängenden Vorlesungen (Geschichte und Ethik) ganz im Sinne der Rüsselsheimer Volksakademie gehalten werden können. In Hungen hat der gemeinnützige Verein die Sache in die Hand genommen, in Friedrichsdorf v. d. H. ist Herr Bürgermeister Becker für unsere Ziele eifrig tätig, in Waldhof-Elgershausen bei Wetzlar Herr Dr. Liebe, in Ossenheim bei Friedberg Herr Pfarrer Dörr. Von Vilbel, Großkarben, Bergen, Steinbach (bei Gießen), Steinfurt, Wisselsheim, Rödgen (alle drei bei Bad Nauheim) gab es Erfreuliches zu hören. Als praktisch scheint es sich überall zu erweisen, wenn die kleinen Orte gegenseitig unter sich und zu den nächst benachbarten größeren Orten Beziehungen suchen, wodurch gar mancherlei Veranstaltungen erleichtert oder überhaupt erst ermöglicht werden. Wie weit sich die Erinnerungen anderer mit diesen meinen Erinnerungen an den Friedberger Tag decken werden, weiß ich nicht. Pflegt ja jeder nur zu unterstreichen, was gerade ihm persönlich wichtig und wertvoll ist. Und je mehr wir eben als lebendige Persönlichkeiten arbeiten, umso weniger läßt sich unsere Arbeit schablonenmäßig uniformieren. In dem einen aber denke ich waren wir Teilnehmer uns alle einig, in den Eindruck: Fleißig regt es sich in allen Orten, fruchtbarer Boden ist überall, hier weniger, dort mehr. Wer fühlt sich da nicht verpflichtet, auch von sich aus, soviel er kann, etwas Hand an den Pflug zu legen? Dr. Strecker.

Rüsselsheim. Reges Treiben herrscht auf dem Gebiete des Volksbildungswesens in unserem Orte, nachdem sich im vergangenen Jahre neben dem Volksbildungsverein der Heimatverein gebildet hat, der in reger Tätigkeit Heimatsinn fördern und an der Verschönerung und gesundheitlichen Hebung unseres Ortes arbeiten will. Während der Volksbildungsverein mehr Vorträge allgemein bildender Art hält und durch seine reiche Bibliothek viel Gutes stiftet, beschränkt sich der Heimatverein in seinen Vorträgen und Unterhaltungsabenden auf das Gebiet der Heimat und der Liebe zu ihr und sucht mit seinen Geldmitteln gemeinnützige Bestrebungen ins Leben zu rufen. Eben beschäftigt ihn die Errichtung einer Badeanstalt am Main. Er hat die Hauptstraße mit Bäumen bepflanzt und will das auch für andere geeignete Straßen tun. An passenden Orten hat er Bänke aufgestellt und anderes unternommen. Zu beiden Vereinigungen hinzu tritt seit der Volksakademie ein neues Unternehmen, eine völlig zwanglose Zusammenkunft von Leuten, die sich für geistige Fragen interessieren, die jeden Donnerstag Abend stattfindet. Offiziell sollte die Zusammenkunft den Namen Diskussionsabend tragen, da sie aber aus Anregungen der Volksakademie erwachsen ist und allgemein als Fortsetzung empfunden wird, so führt sie diesen Titel weiter und wir Rüsselsheimer gehen an Donnerstagabenden regelmäßig in unsere Volksakademie. Diesen Namen halten wir auch mit einem gewissen Recht aufrecht, denn was die Volksakademie auszeichnete, daß Leute aller Stände friedlich und in allen Fragen offenherzig sich

miteinander austauschten und sich in gleichem Streben nach Bildung auch als gleichwertige Menschen fühlten, das ist auch hier erhalten. Nach einem zwanglosen Vortrag von ca. $^{3}/_{4}$ Stunden diskutieren wir oft bis 12 und 1 Uhr über alle möglichen Fragen des geistigen Lebens und wenn anfangs selbst die Begeisterten unter uns dachten, allwöchentlich das sei zu viel, der Stoff und das Interesse müsse erlahmen, so haben sie sich doch getäuscht. Immer wieder treten neue Fragen heran, die behandelt sein wollen, immer wendet sich die Diskussion neuen interessanten Fragen zu und das Interesse der Teilnehmer ermüdet nicht; von anfangs 40 ist die Zahl der regelmäßigen Teilnehmer auf den Durchschnitt von 50—60 gestiegen und erhält sich so konstant, wenn sie nicht bei Ankündigung eines besonders interessanten Themas auf 100 und mehr steigt. Dabei haben wir Themata der allerschwierigsten Art behandelt: Die Geschichte des geistigen Lebens in großen Umrissen, wie eine der großen Fragen des geistigen Lebens nach der andern im Bewußtsein der Menschen auftaucht, die nach Wesen und Entstehung der Welt, nach Grund und Art der Sittlichkeit u. s. w. Dann hatten wir Vorträge über geschichtliche Themata: Geschichte des Bauernstandes, Bauernkrieg, Freiherrn von Stein, Franklin, Pestalozzi, u. a. Nicht zu vergessen den wunderschönen Abend, an dem uns der Humor unserer Heimat nahe gebracht wurde. Auf ausdrücklichen Wunsch nehmen auch Damen an den Abenden teil. Um weiteren Kreisen eine anregende Unterhaltung zu bieten, haben wir uns dann in Vereinigung mit Volksbildungsverein und Heimatverein an den akademischen Dürerbund zu Gießen gewendet, der uns einen wundervollen Unterhaltungsabend veranstaltete, indem er von Busch Plisch und Plumm mit Lichtbildern und 2 Fastnachtsschwänke von Hans Sachs in packender vortrefflicher Aufführung vorführte. Der Abend war von über 600 Personen besucht. Hoffentlich bleibt unsere Verbindung mit den fahrenden Schülern dieses unserer Sache so wertvollen Bundes aufrecht erhalten und können wir sie noch manchmal bei uns begrüßen. Nachdem wir einen Winter lang diese ganze Sache durchgeführt haben, dürfen wir wohl getrost die Hoffnung aussprechen, daß es sich hier um eine dauernde Einrichtung handelt und das erwachte Leben bleibt. — Auch dem Gesamtverbande dienen wir durch die große Zahl der Teilnehmer, die sich ihm in anerkennenswerter Opferwilligkeit als persönliche Mitglieder angeschlossen haben. Rüsselsheim ist ja beinahe schon der Ort mit der größten Zahl persönlicher Mitglieder des Verbandes.

Worms. Der seit 1868 hier bestehende Arbeiterbildungs-Verein (Juristische Person) übt schon seit seinem Bestehen die Vortragstätigkeit aus. Lange stand er darin am hiesigen Platze allein da. Im Laufe der Zeit sind aber eine ganze Reihe von Vereinen ihm auf diesem Gebiete gefolgt. Ein Versuch, diese verschiedenen, sich naturgemäß gegenseitig konkurrierenden Veranstaltungen unter einem einzigen Vortragskomitee zu einigen, wurde bis jetzt noch nicht unternommen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß in nächster Zeit nach dieser Richtung

hin Schritte getan werden. Das einzige, was in dieser Hinsicht versucht und auch erreicht wurde, ist, daß der Kaufmännische Verein und der Arbeiterbildungs-Verein ihren Mitgliedern gegenseitig freien Eintritt zu ihren Vorträgen gewähren. Jeder andere Interessent hat nur gegen Zahlung von 2 Mark das Recht, die Vorträge der beiden veranstaltenden Vereine zu besuchen. Im Arbeiterbildungs-Verein, der dem Rhein-Mainischen Verband als körperschaftliches Mitglied angehört, hielt am 3. Oktober Herr G. Tritschler aus Lage in Detmold eine Rezitation moderner Dichtungen. Am 24. Oktober folgte Herr Chemiker Peters von hier mit einem Experimentalvortrage über „Flüssige Luft". Am 13. November sprach Herr Dr. V. Pohlmeyer über das Thema „Deutschland und der Amerikanismus". Am 20. November folgte seitens des Herrn E. Clauß in Mannheim ein Vortrag über „Wohnungsfrage und Bodenreform." Den Schluß machte Herr Jens Lützen aus Berlin am 12. Dezember mit einem Lichtbildervortrage über „Sven Hedins Reise durch Innerasien nach Tibet." Der Besuch war ein recht guter. Die eingegangenen Abonnementsbeträge reichten aus, die ziemlich bedeutenden Kosten zu decken. Als Vortragslokal war wiederum der große Festhaussaal gewählt. Im Interesse der guten Sache wäre zu wünschen, daß die Vorträge bei freiem Eintritt für jedermann abgehalten würden. Es dürften sich auch in Worms Mittel und Wege zur Erreichung dieses Zieles finden. Freien Zutritt hatten die Mitglieder zu folgenden Vorträgen des Kaufmännischen Vereins: 10. Oktober, Dr. L. Hirschfeld, Berlin: „Robert Schumann", mit pianistischen und gesanglichen Erläuterungen; 17. Oktober, Dr. B. Wille, Berlin: „Göthes Weltanschauung im Faust"; 14. November, H. Wempe, Oldenburg: „Strahlende Materie, Radium und radioaktive Substanzen" (Experimentalvortrag); 28. November, M. Hofpauer, München: „Rezitationen" (Heimatlieder und Alpenhumor); 5. Dezember, Dr. Weigt, Hannover: „Marokko" (Lichtbildervortrag).

Zur Roßmäßlerfeier.

Der Verband hat von der vom Deutschen Lehrerverein herausgegebenen Festschrift eine Anzahl Exemplare angeschafft und versendet dieselben an die Mitglieder zum Preise von 80 Pfg. (einschließlich Porto). Abzüge von dem Artikel „Ein Gedenktag für uns" in Nr. 12 des vorigen Jahrganges der G. Bl. sind noch vorrätig und können den neu eingetretenen Mitgliedern kostenfrei abgegeben werden.

Für die Familie Roßmäßler sind bei mir — teilweise auch auf einen Aufruf im Nachrichtsblatt der Deutschen Malacozoologischen Gesellschaft hin — eingegangen: Fabrikant J., Battenberg a. Eder, Mk. 20; — C. J., Gießen, Mk. 40; — Familie Sch. & Dr. R., Frankfurt, Mk. 230; — N. N. Offenbach, Mk. 3; — M. Th., Homburg, Mk. 20; — N. N., Frankfurt, Mk. 10; — Prof. M., Frankfurt, Mk. 10; — H. A., Nordhausen, Mk. 10; — H. R., Frankfurt, Mk. 25. Dr. W. Kobelt.

Mitteilung an unsere Leser!

Als Ergebnis des von dem Verein für Förderung des Arbeiterwohnungswesens veranstalteten Preisausschreibens für ländliche Anwesen für Kleinbauern und Industriearbeiter ist ein Werk, betitelt

Ländliche Anwesen
für Kleinbauern und Industriearbeiter

im Verlag von Seemann & Co. in Leipzig erschienen.

Die Mappe enthält in 38 Foliotafeln die preisgekrönten und angekauften Entwürfe der Konkurrenz. Das Werk ist für die Mitglieder des Sozialen Museums und des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesens durch unsere Geschäftsstelle Börsenstraße 20, Frankfurt am Main zum ermäßigten Preis Mk. 12.— zu beziehen.

Andere Exemplare zum Preis von Mk. 16.— sind zu beziehen durch die Buchhandlung von Alfred Reichert, Frankfurt am Main, Hansahaus.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 4 April 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20[II].

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 4. **Frankfurt a. M., 1. April 1906.** **8. Jahrg.**

Spinnstube oder Turnverein?

Bei der zehnten Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege, die am 13. Februar im Künstlerhause in Berlin stattfand, hat der unseren Lesern ja nicht unbekannte Pfarrer César in Wiesental in der Rhön einen sehr beachtenswerten Vortrag über die „Fürsorge für die erwachsene Landjugend" gehalten. Nach dem den G. Bl. zugegangenen offiziellen Bericht führte derselbe etwa Folgendes aus:

Alle Arbeit für die Zukunft des Landes sei unnütz, wenn man sich nicht der erwachsenen Landjugend annehme. Die Jugend habe viel mehr Geld und freie Zeit als ehedem. Die Wirte seien die einzigen Freudenmeister. Auch ernstere Eltern fühlen ihre Hände gebunden, da sie wirtschaftlich von den jungen Leuten mit abhängen. An schlechten Kameraden fehle es nicht, da die Arbeitskräfte auf dem Lande nicht selten aus dem Abhube der Stadt ergänzt werden müßten. Trotzdem bestehe kein Grund zur Verzweiflung, wenn die führenden Kreise der Landbevölkerung aus den Versäumnissen und Fehlern der Vergangenheit lernen wollten. Wer an der Jugend arbeiten wolle, müsse an sie glauben. Die Jugend brauche keine Herren, sondern ältere Freunde. Wer ihr helfen wolle, müsse sich an sie hingeben. Das sei ein Geschäft mit unbeschränkter Haftpflicht, aber verbürge sicheren Erfolg. Lehrer und Pfarrer könnten gar nicht früh genug mit ihrem Dienst an der Jugend beginnen. Auch während der Schul- und Konfirmandenzeit seien außerschulische und außerkirchliche Berührungen nötig. Dadurch werde das für die Arbeit an der erwachsenen Jugend erforderliche Vertrauen erworben.

Wären die rechten Männer und Frauen vorhanden, dann könnten sogar die Mittel, die für gewöhnlich von Seiten der Kirche empfohlen würden, kirchliche Katechesen, sowie Jünglings- und Jungfrauenvereine einen wirklichen Erfolg haben. Sollte die ländliche Fortbildungsschule zu einem brauchbaren Werkzeuge werden, müsse sie gründlichst umgestaltet werden. Obligatorische Jugendvereine seien leider noch ferne Zukunftsmusik. Es sei richtig, an das Althergebrachte und an das bereits Bestehende anzuknüpfen. Den Spinn- und Lichtstuben gegenüber sei von den Behörden und den Kirchen schwer gefehlt worden. Nicht Ausrottung, sondern Veredlung müsse die Losung sein! Jetzt nach jahrzehntelangen Versäumnissen und Mißhandlungen sei diese Aufgabe eine außerordentlich schwierige. Der Redner bemerkt ausdrücklich, daß er selbst auf diesem Gebiete nur wenig habe leisten können, das Beispiel der Spinnstuben aber erwähne, damit man nicht den ländlichen Gesang- und Turnvereinen gegenüber, in denen sich fast die gesamte Jugend zusammenfinde, dieselben Fehler mache und erst zur Besinnung komme, wenn es fast zu spät sei. Er habe jetzt vier verschiedene Turnabteilungen: ältere Schulknaben und Schulmädchen, Burschen und Mädchen. Seit kurzem turnten auch einige verheiratete Männer. Im Sommer seien auf einer Bergeshut Turnspiele getrieben worden. Sie hätten Feste gefeiert, die rechte Volksfeste voller Arbeit und Freude und ohne Ausschreitungen waren. Auch an auswärtigen Festen habe der Pfarrer mit seinen Turnern teilgenommen. Er habe die Leibesübungen in bewußter Weise von Anfang unter dem Gesichtspunkte der Wohlfahrtspflege betrieben und deswegen mit dem in seiner Gemeinde bestehenden „Gemeindehause" verbunden. Im „Gemeindehause" sei dann auch an den Vereinsfesten nach getaner Arbeit getanzt worden. Es sei bis zum Schlusse tadellos anständig zugegangen. Er dürfe deswegen allgemein raten: wer der Landjugend nahe treten wolle, der suche sie auf oder sammle sie in solchen Vereinen.

Herr Pfarrer Cäsar hat damit ein Wort ausgesprochen von weittragender Bedeutung. Die Bestrebungen, wie sie der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege hat, dürfen bei uns nicht auf die Wiederbelebung einer toten Einrichtung gerichtet sein, wie die Spinnstube, wenn sie nicht auf derselben Stufe stehen sollen, wie die Bestrebungen der Mittelstandsretter zur Wiederbelebung der Zünfte. An die Stelle der Zünfte sind die Genossenschaften getreten und dringen immer weiter vor. An Stelle der Spinnstuben, die den Ansprüchen der Jugend selbst in den abgelegensten Gebieten bei weitem nicht mehr genügen, nicht mehr genügen können, müssen die Vereine treten, in erster Linie die Turnvereine und Gesangvereine. Zu ihrer Bildung ist ja auch auf dem kleinsten Dorfe das Menschenmaterial vorhanden und sind die Mittel aufzutreiben. In ihrer gegenwärtigen Form sind die Vereine allerdings nur für die männliche Jugend vorhanden, und sie können

somit die Spinnstube nicht ganz ersetzen. Aber muß das so bleiben? Herr Pfarrer Cèsar hat mit Erfolg eine Turnabteilung für Mädchen eingerichtet, ohne daß Wiesental darüber untergegangen ist. In unseren Arbeiterdörfern haben die größeren Turnvereine längst ihre Damenriegen. Lawn-tennis wird seinen Einzug auf dem Lande halten, sobald einmal irgendwo ein ernstlicher Versuch gemacht wird, so gut wie Fußball für die männliche Jugend, natürlich nur als Sonntags-Nachmittagsvergnügen. Gemischte Chöre hat man vielfach schon, auf dem Lande allerdings fast nur als Kirchenchöre. Aber warum sollen sie nicht auch als Anhang zu den größeren Gesangvereinen eingeführt werden? Die Pflege des Volksliedes wäre eine herrliche Aufgabe für sie, und an guten Stimmen fehlt es unsrem sangesfrohen Landvolke wahrhaftig nicht. Hier ist der Punkt, wo eingesetzt werden kann und muß, um das Ziel zu erreichen, das der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege sich gesteckt hat. Man lasse nur die Jugend gewähren und stelle sich, wie Pfarrer César sagt, nur als älterer Freund und Berater dazu.

Aber zu der Einbürgerung und Ausbildung der Vereine gehört noch etwas: sie müssen in Beziehung auf die Lokalfrage vom Wirtshaus und vom Alkohol frei gemacht werden. Auch dieser Punkt hat die Versammlung in Berlin beschäftigt.

Pfarrer Reetz-Siedkow, Pommern, legte in seinem Vortrage Landflucht und Gasthausreform dar, wie auch durch die allmähliche Umwandlung des Naturallohns in Barlohn die Lebenshaltung auf dem Lande teuer geworden sei. Der Landarbeiter bekam seine Lebensbedürfnisse vordem in natura vom Gutsherrn oder gewann sie aus seinem kleinen Eigenbetrieb; sein Bedarf an Kolonialwaren war vor hundert Jahren gleich Null. Heute ist der Konsum des Landarbeiters an Waren aus dem Kolonialwarenladen, der im Osten stets mit dem Kruge verbunden ist, ein sehr hoher. Im Kruge erhält er die Ware schlechter und teurer als der Städter im Kaufmannsladen der Stadt. Unzweifelhaft ist das teuer gewordene Leben mit eine Ursache der Landflucht. Man wirft dem Landflüchtigen zu Unrecht „Vergnügungssucht" vor; der Trieb zur Geselligkeit, zur Unterhaltung ist aber ein natürlicher; diesen Trieb kann der Landbewohner nur befriedigen in der Schenke; die aber ist ein Geschäftsunternehmen und zieht ihren Hauptgewinn aus dem Alkohol. Es gibt keine Geselligkeit auf dem Lande ohne den Alkohol. Die Reformgasthäuser wollen aber der Geselligkeit dienen auch ohne Alkohol. In den Gasthäusern des vom Redner vertretenen Systems ist wohl ein Raum vorhanden, in dem der Gast sein Bier, seinen Grog trinken kann, aber er ist nicht gezwungen es zu tun, denn der Gastwirt erhält seinen Anteil am Gewinn nicht aus dem Alkoholabsatz, sondern aus dem Verkauf in den alkoholfreien Getränken und aus dem Gewinn aus dem Kolonialwarenladen, wo nur gute Ware zu mäßigen Preisen abgegeben wird. Der Geselligkeit dann

dient ein Lesezimmer, ein Spielzimmer mit harmlosen Spielen und ein Saal für Volksunterhaltungsabende und Versammlungen. — So sucht die Gasthausreform wenigstens den beiden von den mannigfachen Ursachen der Landflucht: teuer gewordenes Leben und Zwang zum Alkoholgenuß entgegenzuwirken und gleichzeitig dem Triebe zur Geselligkeit zu genügen.

Aus dem Pommerschen in das Groß-Frankfurterische übertragen, heißt das: Wir müssen Gemeindehäuser oder in größeren Orten Vereinshäuser haben, welche einerseits Reformgasthäuser sind, andererseits auch den Konsumvereinen dienen, und gleichzeitig Versammlungsräume, Lesezimmer, Spielzimmer, Raum für die Volksbibliothek und ein Dorfmuseum haben. Also ganz genau das, was der Schwanheimer Turnverein anstrebt, wie wir in dem Jahrgang 1904 in einer Artikelserie auseinandergesetzt haben. Es wird unsere Leser hoffentlich interessieren, zu hören, daß jetzt alle diesem Plane entgegenstehende Hindernisse beseitigt sind. Der Bau wird noch im März begonnen und hoffentlich so rasch gefördert werden, daß noch im Laufe dieses Jahres die geplante Volkskunstausstellung in der geräumigen Turnhalle abgehalten werden kann. Ko.

Die Stadt Kirchhain, Bez. Cassel.

Die im unteren, weiten und fruchtbaren Ohmtale unweit der Amöneburg gelegene Kreisstadt Kirchhain hat bei einer Gemarkungsgröße von insgesamt 1726,1657 ha ein eigenes Grundvermögen von 443,6666 ha. Hiervon sind 99,4643 ha Weide, 187,1571 ha Wiesen und 154,5415 ha Wald. Letztere liegen in benachbarten Gemarkungen. Die Zahl der Einwohner — 1900: 2017 — betrug am 1. Dezember 1905: 2334. Ihre Hauptbeschäftigung bildet die Landwirtschaft, Industrie ist nicht vorhanden.

Die Rechte, die den Bewohnern Kirchhains an dem Gemeinde-Grundeigentum zustehen, zerfallen in solche aller Ortseinwohner und solche einer nur beschränkten Zahl der Bewohner, der sog. nutzungsberechtigten Bürger.

I. Die Rechte, die allen Einwohnern zustehen.

1. Das Recht auf Leseholz. Nach der Vorbeschreibung der Stadt Kirchhain zu dem 1786 rectificierten Lager-, Stuck- und Steuerbuch der Stadt Kirchhain war es allen Stadtbewohnern erlaubt, jeden Montag und Donnerstag in den angrenzenden herrschaftlichen und Stadtwaldungen Fall- und Leseholz zu holen, wobei jedoch ein „hauendes Instrument" nicht verwendet werden durfte. Die Leseholzzettel wurden unentgeltlich an die Ortsarmen abgegeben. Die Leseholzgerechtigkeit wurde später in den fiskalischen Waldungen vom

Forstfiskus abgelöst, nämlich im Jahre 1877 in der Oberförsterei Rauschenberg und 1883 in der Oberförsterei Neustadt. Die in die Stadtkasse fließende Abfindungssumme betrug im ersteren Falle 989,40 Mk., im letzteren 260,33 Mk. Nunmehr wurden für das Holzlesen im fiskalischen Wald durch Vermittlung der Oberförsterei Rauschenberg von der zuständigen Forstkasse Leseholzzettel zu 2 Mk. ausgegeben, deren Bezahlung der Stadtkasse Kirchhain oblag. Der Stadtwald kam für das Holzlesen kaum in Betracht, da er zu weit abgelegen war. Durch den im Jahre 1904 zwischen der Stadt Kirchhain und dem Forstfiskus stattgehabten Waldtausch erhielt erstere für ihren zersplitterten Waldbesitz einen geschlossenen, an ihre Gemarkung angrenzenden Waldkomplex, von sämtlichen Waldungen der Stadt Kirchhain am nächsten gelegen. Für diesen werden die Leseholzzettel unentgeltlich von der Stadt ausgestellt.

2. Es steht ferner jedem Ortseinwohner das Recht der Viehweide (von Rindvieh und Gänsen) zu. Hierfür hat er Viehtriebgeld zu zahlen, das für jedes Stück Rindvieh 4,50 Mk., für eine alte Gans 20 Pfg., für eine junge 10 Pfg. beträgt und in die Gemeindekasse fließt.

II. Die städtischen Nutzungen.

Ihr Genuß steht nur den nutzungsberechtigten Bürgern zu. Das Recht eines solchen wird erworben durch Abstammung von zwei nutzungsberechtigten Elternteilen, außerdem hat der Mann 7,50 Mk. zu zahlen. Ein Sohn nicht nutzungsberechtigter Eltern erwirbt das Recht durch Zahlung von 240 Mk., eine Tochter solcher Eltern durch Zahlung von 210 Mk., während für jedes unverheiratete Kind eines Elternpaares, das die Berechtigung erworben, 30 Mk. zu zahlen sind, um das Nutzungsrecht zu erwerben. Diese Nutzungsrechte sind rein persönlicher Natur und daher unveräußerlich. Stirbt ein nutzungsberechtigter Ehegatte, so bleibt der Ueberlebende im Genusse der städtischen Nutzungen. Besonderheiten gelten für den Fall der Scheidung und Wiederverheiratung.

Die Nutzungsrechte der Ortsbürger beruhen auf Herkommen und haben privatrechtlichen Charakter. Es ist daher die Festlegung derselben durch Statut nicht angängig, da ein solches Statut nur öffentlich rechtliche Verhältnisse der Gemeinden zum Gegenstand haben kann. (Entsch. des App. Ger. Cassel 20. II. 1872, des Ober-App. Ger. Berlin 7. X. 1872).

Die einzelnen Rechte sind folgende:

1. Das Recht auf Bezug des Graseloses. Der Bezug desselben steht nur einem nutzungsberechtigten Bürger nach vollzogener Verheiratung mit einer Tochter nutzungsberechtigter Ortsbürgereltern christlicher Religion oder einer anderen Frau, die das Einkaufsgeld bezahlt hat, zu, Israeliten sind vom Bezug des Graseloses ausgeschlossen. Der Anspruch eines Israeliten ist durch die obigen Ent-

scheidungen zurückgewiesen worden, da als erwiesen angesehen wurde, daß Israeliten bisher niemals zum Bezug des Graseloses zugelassen worden waren. Der Anspruch steht auch Witwen und Witwern zu.

Die Graselose, deren durchschnittlicher Wert etwa 25 Mk. beträgt, aber je nach der Ernte auch 10—80 Mk. betragen kann, bestehen aus 319 Wiesenparzellen, die ihrer Qualität nach in 4 Klassen (79 oder 80 Stück) eingeteilt sind. Die Berechtigten haben ein „Grasegeld" zu zahlen, das je nach der Klasse 1—9 Mk. beträgt und für jedes einzelne Los festgesetzt wird. Die neu zugehenden Berechtigten werden alljährlich durch das Los in die einzelnen Klassen eingewiesen und haben dann mit den in der betr. Klasse bereits vorhandenen Nutzungsberechtigten den von Jahr zu Jahr stattfindenden steigenden und fallenden Wechsel in den einzelnen Klassen mitzumachen. Die Parzellen jeder einzelnen Klasse werden durch das Los gezogen. Insoweit die Parzellen hinreichen, hat jeder Nutzungsberechtigte Anspruch auf ein Los, bei Mangel muß er warten, bis ein Los frei wird. Freie Lose werden zu Gunsten der Stadtkasse versteigert. Am 30. April 1904 war dies der Fall, da es damals nur 293 Nutzungsberechtigte gab.

2. Das Recht auf Bezug des Brennholzes. Von dem jährlich geschlagenen Holze deckt die Stadt zunächst ihren Bedarf an Brennholz für städtische und Schulzwecke. Von dem übrigen Holze werden das Nutzholz, Abbruchholz, Erdstöcke, Astreisholz und minderwertiger Austrieb, soweit sie nicht für die Stadt behalten werden, zu Gunsten der Stadtkasse versteigert. Das dann verbleibende Holz wird an die Nutzungsberechtigten nach der durch Losziehung festgesetzten Reihenfolge verteilt. Auf jedes Los entfallen zwei Raummeter Hartholz oder zehn Meter Reisholz. Der Behälter mit den Losen sämtlicher Berechtigten wird erst wieder gefüllt, wenn sämtliche Lose gezogen sind. Die Abgabe der Berechtigten besteht nur in der Zahlung des Hauerlohns, der etwa 1,60 Mk. beträgt. Zu den Nutzungsberechtigten gehören:

a) die Stadt für die abgelösten Holznutzungen der drei adligen Höfe und der vier Lehrerstellen mit je doppeltem Holzlos,
b) die drei Geistlichen mit je doppeltem Holzlos.

3. Das Recht auf Bezug des Bauholzes. Nach dem alten Lagerbuch erhielt ein Ortsbürger, der bauen wollte, beim Bauen eines neuen Hauses drei Eichenstämme, beim Bauen einer Scheuer zwei und beim Unterziehen von Schwellen einen Eichenstamm aus den Stadtwaldungen forstfrei vom herrschaftlichen Förster in Rauschenberg, nach vorgängiger Besichtigung durch das Stadtbauamt angewiesen. Auch jetzt noch erhalten die Nutzungsberechtigten, die bauen oder Reparaturen vornehmen wollen, das vorbezeichnete Holzquantum nach Antrag, Sachuntersuchung und Bewilligung, nachdem die Stadt die zu ihrem Bedarf nötige Zahl bestimmt hat. Für den Festmeter sind neben dem Hauerlohn 6 Mk. zu zahlen. Tatsächlich gestaltet sich das

Verfahren so, daß der Nutzungsberechtigte in der Regel zunächst baut und dann das ihm zustehende Bauholz angewiesen erhält. Sein Nutzen besteht darin, daß er das zu einem billigen Preis gelieferte Holz weit höher verkaufen kann.

4. Das Recht der Viehweide. Von alters her hatte die Stadt das Recht, mit ihrem Vieh in der ganzen Gemarkung, in dem herrschaftlichen Wald, das Junge Holz und Amtmanns Köppel zu hüten, in den Waldungen aber nur, wenn sie nicht zur Heege eingebunden waren. Doch wurde das Rindvieh fast gar nicht in die Waldungen getrieben. Jetzt steht den Nutzungsberechtigten die Benutzung der Viehweide auf den städtischen Wiesenflächen, Girn, Sauerwassem, Wehrgras, Schindwassem, Gänsewassem mit Rindvieh, Gänsen und Fohlen zu. Der hierfür zu entrichtende Betrag bildet einen Beitrag zur Bezahlung des Kuhhirten, der von der Stadt bezahlt wird. Früher war hierfür Korn, „Pfründefrucht“ in natura zu liefern, wovon dann noch außer dem Hirten und Feldschützen zwei Lehrer (Rektor und Kantor) einen Teil als Besoldung erhielten. Für ein Stück Rindvieh sind 2 Mk. zur Stadtkasse zu zahlen; wird das Tier zu Spanndiensten benutzt, so wird nur eine Mark erhoben. Für Kälber, die erst im Laufe des Nachsommers zur Weide gehen, wird Gebühr nicht erhoben. — Der Gänsehirt erhielt früher für eine alte Gans einen sechspfündigen Laib Brot und einen Kreuzer, für eine junge Gans einen Silbergroschen, jetzt erhält er 80 resp. 20 Pfg. — Fohlen wurden in den letzten Jahren nicht zur Weide getrieben.

5. Das Recht auf Bezug des Erlengeldes. Die Stadt besaß früher drei Erlen, die Prießelserlen, die Kurze-Holzerlen und die Löchelserlen, die alle 12 Jahre gehauen wurden. Diese Erlen sind nunmehr gänzlich umgerodet und in Wiesen umgewandelt. Der jährliche Erlös aus dem Graswuchs der Prießels- und Kurze-Holzerlen wird nach Abzug des Anteils der Stadt mit 60 Mk. und sämtlicher Unkosten zu gleichen Teilen an die am 1. Juli in Kirchhain wohnhaften Nutzungsberechtigten verteilt. Der Anteil beträgt je nach der Ernte etwa 6—16 Mk. Eine Abgabe wird hierfür nicht entrichtet. Den Ertrag der Löchelserlen bezieht die Stadt jetzt allein für sich.

6. Die Schäfereigerechtigkeit. Unter Schäfereirecht, Schäfereigerechtigkeit, ist hier das Recht zu verstehen, auf fremdem Grund und Boden, nämlich der gesamten Feldmark, soweit sie offen ist, Schafe unter einem Hirten zu weiden. Nach dem erwähnten Lagerbuch ist die Stadt Kirchhain dergestalt mit der Schäfereigerechtigkeit privilegiert, daß sie, ohne jemals eine Konzession gelöst zu haben, wie dies in Oberhessen erforderlich war — Schäfereirecht-Regal des Staates — auf ihrer gesamten Feldmark fünf Pferche halten durfte. Diese Einrichtung hat sich erhalten, indem noch jetzt fünf Schäfereien bestehen. Dieses Schäfereirecht in Kirchhain hat den Charakter eines deutschen Realrechts, eines ganz für sich bestehenden Rechts, indem es nicht mit einem herrschenden Grundstück als Servitut verbunden ist.

Für die Mitglieder der Schäferei besteht nicht das Erfordernis, daß sie überhaupt Grundbesitzer sind, das Recht wird seitens der Berechtigten verkauft oder verpachtet, ohne daß hierbei eine Mitübertragung oder Mitverpachtung von Grundeigentum stattfindet. Jede Schäferei wird wie früher so auch noch jetzt zu 4½ Mann gerechnet. Dies rührt jedenfalls daher, daß die Berechtigten ursprünglich Hofbesitzer waren, denen je nach der Größe ihres Hofes ein „Ganzer Mann Pferch", „Halber Mann Pferch" usw. zustand. Die Anzahl der Schafe ist für jede Schäferei fest bestimmt, „gemessene Schäferei", und beträgt 225 Stück. Dazu kommen noch die im Winter von den Berechtigten für den Schäfer durchzufütternden Schafe, deren Zahl nach dem alten Lagerbuch 45 Stück betrug, jetzt zwischen 12 und 18 schwankt. Der Ganze-Mann-Pferch berechtigte kann sonach 50 Schafe halten. Er ist aber andererseits auch verpflichtet, diese Zahl im Frühjahr zur Herde zu stellen. Diese Verpflichtung hat ihren Grund in dem in dem Schäfereirecht inbegriffenen Pferchrecht. Dieses Recht hat hier die Bedeutung, daß der Schäfereiberechtigte das Aufschlagen des Pferchs und die Lagerung der Herde auf seinen Grundstücken zwecks Gewinnung des Dungs verlangen kann. Das Pferchrecht ist dergestalt unter die Berechtigten geteilt, daß der Ganze-Mann-Pferchberechtigte den Pferch 48 Nächte hat, die weniger Berechtigten entsprechend weniger. Der Pferch geht sechsmal durch die Reihe, der Ganze-Mann-Pferchberechtigte erhält den Pferch sechsmal und zwar jedesmal 8 Nächte hintereinander. Hat jeder Berechtigte den Pferch sechsmal gehalten, so wird der Pferch für den Schluß des Jahres versteigert; der Preis beträgt zunächst etwa 3 bis 3,50 Mk. pro Nacht und sinkt dann bis etwa 1,50 Mk. Der Erlös dient zur Deckung der Unkosten. Ein Schäfereiberechtigter, der keinen Grundbesitz hat, kann seine „Pferchnächte" anderen überlassen, sie auch verkaufen. Der Lohn des Schäfers besteht in Geld, in Frucht sowie darin, daß ihm im Winter eine Anzahl Schafe gefüttert wird. Da die Schafzucht in neuerer Zeit zurückgegangen ist, wird den Schäfereiberechtigten, die keine oder nicht genug Schafe halten, häufig die erforderliche Zahl von Schafhändlern gestellt.

Die eben geschilderten Verhältnisse bestanden in Kirchhain im Jahre 1904. Eine Veränderung in mancher Beziehung dürfte wohl die in Verbindung mit der unausbleiblichen Ohmregulierung auszuführende Zusammenlegung der Gemarkung Kirchhain herbeiführen.

Cassel. Jüngst, Amtsrichter.

Die Leutenot.

Heinrich Heine ist seither bezüglich der beiden Polen, von denen keiner leiden wollte, daß der andere für ihn zahlte, lieber beide nicht bezahlten, oft zitiert worden bei der Frage der Reichssteuerreform,

denn jede Erwerbsgruppe, die im Steuerbukett bedacht ist, lehnt es ab, neue oder höhere Steuern zu bezahlen und schlägt Besteuerungen Anderer vor. Auch bei der Leutenotsklage der Landwirte muß man sich des Zitates aus Heine erinnern, soweit es bäuerliche Kreise betrifft.

Die Leutenot der Großgüter ist sehr erklärlich. Das Wesen des Gutsbezirkes an Stelle der Dorfgemeinde, der Mangel an kleinen und kleinsten Besitzern neben den Großgütern mußte es ja mit sich bringen, daß eine Abwanderung der Dienstleute stattfand, sobald die Industrie und das städtische Verkehrswesen in jeder Hinsicht nach Leuten rief, sie besser bezahlte und ihnen mehr Freiheiten und kürzere Arbeitszeiten, aber auch volle Jahresbeschäftigung zu bieten vermochten. Ist auch mancher städtische Arbeiter noch Saisonarbeiter, so ist selbst in arbeitsloser Zeit auch besser für ihn gesorgt als für die ländlichen Saisonarbeiter, die tatsächlich hungern müßten, wenn sie nicht in der Arbeitszeit und von den als Lohn erzielten Lebensmittel so viel absparten, daß sie den Winter zu überstehen vermögen. Aber von diesen Leuten, die aus dem Gebiet der Großgüter stammen und die sich auch wohler fühlen unter dem strengsten Aufseher und Werkmeister in Fabriken und auf Werkplätzen, als unter den Gutsbesitzersbeamten und den Besitzenden selbst, die mit ihren Leuten in Formen reden, wie man es in der Industrie gar nicht oder gar nicht mehr kennt, und schon deshalb landflüchtig werden und Andere zur Nachfolge veranlassen, soll ja hier nicht die Rede sein, sondern von den Leuten in dem Gebiet der Verbreitung dieser Zeitschrift und in dem benachbarten Bayern, Baden und Württemberg, wo der bäuerliche Betrieb in der Landwirtschaft vorherrscht.

Der kleine Bauer beklagt sich, daß er keinen Knecht halten kann und sich so sehr abrackern muß, aber Sohn und Tochter gibt er hinaus in den Dienst der Stadt, als Fabrikarbeiter und Dienstbote und zu allerlei anderen Erwerbszweigen, aber nicht in die Landwirtschaft, obgleich da von größeren Besitzern doch Dienstboten stets gesucht sind und mitunter so gut als in der Stadt bezahlt würden. Aber auch der größere Bauer, der Knechte und Mägde vergeblich sucht und über hohe Löhne und sonstige Anforderungen von Dienstboten und Tagelöhnern klagt, hat Söhne und Töchter, die mit ihm arbeiten und Dienstboten entbehrlich machen könnten, und wo sind sie? Sie sind auch in der Stadt, sind Berufen zugeführt, die mitunter nicht einmal so günstige wirtschaftliche Aussichten bieten wie die Landwirtschaft oder sie — namentlich Töchter — sind daheim, nachdem sie einige Zeit in der Stadt zur Ausbildung waren, schämen und scheuen sich aber der landwirtschaftlichen Arbeit.

Einer weist da immer auf den anderen und das erinnerte mich an das Zitat oben. Jeder wünscht, daß der Andere doch nicht aus falschem Stolz seine Kinder der Landwirtschaft entreiße, aber er tut es doch auch. Ist der Sohn nur irgend begabt, muß er auf eine Mittelschule und ein Studium treiben oder eine Mittelbeamten-Karriere ein-

schlagen, ist er nur etwas schwächlicher an Körper, oder nicht für das Studium befähigt, muß er in die Stadt und Kaufmann werden oder ein städtisches Gewerbe erlernen. Von den Aermeren, von den Tagelöhnern fordert man, sie sollen auf dem Lande bleiben und Tagelohn treiben, Knecht oder Magd sein beim Bauer, aber den besseren städtischen Arbeits- und Lebensverhältnissen entsagen.

Als die städtische Arbeitsnachweisestelle zu Freiburg i. B. auch den Nachweis für das Land und ländliche Dienstboten und Arbeiter aufgenommen hatte, kamen mitunter Bauern, welche Dienstboten suchten, nachdem sie wiederholt für ihre Kinder Dienstbotenstellen in der Stadt nachgewiesen bekommen hatten und der Beamte mußte sie auf ihr falsches Verfahren erst hinweisen, ehe sie ob ihrer Klagen um Leute, über Leutenot verstummten.

Von einer Zerstückelung von Großgütern zu Bauerngütern ist auch nichts weiter zu erhoffen, als daß die Forderung der Bodenreformer an die der Herausgeber d. Bl. in seinem Aufsatz „Die Leutenot in unserer Gegend" in Nr. 3 d. Bl. am Schluß erinnert, zum Teil wahr w[illegible] daß es Bäuerlein gibt, die keine fremden Leute brauchen, weil jeder n[illegible] so viel Güter hat, als er mit seiner Familie bearbeiten kann. Aber ganz wird das auch dann nicht zutreffen, denn schon jetzt gehen die Söhne und Töchter, die Arbeit zu Hause hätten und nötig wären, doch fort in die Stadt und städtisches Berufsleben und überlassen die Eltern ihrem Sch[illegible]ksal, sich mit landwirtschaftlicher Arbeit abzurackern oder die Wirtschaft aufzugeben, und die Grundstücke zu billigem Preis einem Großbesitzer zu überlassen, der sich vielleicht mit Polacken als Arbeitskräften hilft. Wenn die Landwirte nicht bei sich selbst anfangen mit dem Festhalten an Land und Landwirtschaft, wird keinerlei Mittel die Leutenot und die Landflucht beseitigen.

Heidelberg. Max May.

Auch ein Kampf gegen die Tuberkulose.

Es hat ziemlich lange gedauert, bis bei den deutschen Viehzüchtern die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß man die Tuberkulose des Rindviehes nur auf eine Weise mit Erfolg bekämpfen kann: durch Rückkehr zur Weidewirtschaft und namentlich zur Aufzucht des Jungviehes auf freier Weide. Wie die Tuberkulose beim Menschen mit Erfolg nur bekämpft werden kann durch Verbesserung der Wohnungen, durch Beschaffung von Luft und Licht auch für die Stadtkinder, so kann auch die Tuberkulose des Rindviehs — über deren Zusammenhang mit der des Menschen wir ja noch lange nicht über alle Zweifel hinaus sind — nur dann eingeschränkt werden, wenn wir auch dem lieben Vieh für helle luftige Ställe, und der Vieh-Jugend für Spielplätze im Freien sorgen. „Eine ganze Anzahl von Krankheiten, wie besonders

die Tuberkulose, können geradezu als Stallprodukte bezeichnet werden und finden ihre beste Vorbeuge in dem Auftrieb des Jungviehs auf gute Weiden." So schreibt der offizielle Jahresbericht über den Zustand der Landeskultur im Gebiet der Landwirtschafts-Kammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden für das Jahr 1904. Er berichtet auch gleichzeitig über die Maßregeln, die in Folge dieser Erkenntnis in Angriff genommen worden sind.

Der Regierungsbezirk Wiesbaden*) hat in dem Plateau des Westerwaldes ein Gebiet, wie es zur Aufzucht von Jungvieh kaum günstiger gedacht werden kann, d. h. in der guten Jahreszeit, von Anfang Mai bis Oktober. Zwischen den spärlichen Dörfern strecken sich weite Flächen „Heide" hin, die als Viehweiden dienen, aber in ihrem Naturzustande mit dem spärlichen Graswuchse zwischen den unzählbaren Basaltblöcken eben nur im Stande sind, die kleinen, sprüchwörtlich anspruchslosen Westerwälder Rinder — Katzen nennen sie spöttisch die Talbauern — zu ernähren. Es ist ein Verdienst des Landwirtschafts-Inspektors Schneider auf Hof Kleeberg, zuerst den Beweis geliefert zu haben, daß sich nach Entfernung der Steine durch zweckmäßige Düngung mit Thomasmehl und Kainit ein ganz unerwartet reicher Ertrag erzielen ließ. Die Gemeinde Alpenrod war die erste, welche schon 1897—99 ein 60 Morgen großes Terrain einzäumte und meliorierte. Die Kosten beliefen sich auf 90 Mark für den Morgen, dazu für die Einzäumung 11 Mark. In den ersten Jahren fanden 18 Rinder ihre Sommernahrung, nach der 1902/1903 erfolgten Einführung der regelmäßigen Düngung reicht sie für 50 Rinder aus. Die Kosten für die Düngung wurden durch den Mehrertrag des ersten Jahres bereits reichlich gedeckt. Die Gemeinde Langenbach bei Kirburg folgte dem Alpenröder Beispiel mit gleich günstigem Erfolg.

Indessen tat Herr Schneider einen sehr wichtigen Schritt weiter. Er legte auf dem Hofe Kellersberg bei Hachenburg ausgedehnte Fettweiden an und besetzte dieselben nicht mit eigenem Vieh, sondern mit „Pensionsrindern" zu einem Pensionspreis von 50—60 Mark für die ganze Weidezeit Mai bis Oktober. Die Pensionäre, die nur die Grasweide hatten, nahmen in der einen Weideperiode jeder um ca. 250 Pfund zu. Der Versuch ist vollständig gelungen; er wird in größerem Maße fortgesetzt werden.

Er ist nicht blos für den Westerwald und unseren Regierungsbezirk wichtig. Das zu erstrebende Ziel ist eine mehr oder minder vollständige Arbeitsteilung zwischen dem Gebirge und den umgebenden fruchtbaren Talgründen. Amerika hat etwas derartiges längst. Auf den Prairieen des Westens wächst das Jungvieh auf und wird dann in die Maisstaaten gebracht, um dort gemästet zu werden. Aehnlich,

*) Fast genau so liegen die Verhältnisse auf dem höchsten Teile des darmstädtischen Vogelsberges, dem sog. Oberwald. Auch dort sind Meliorationsarbeiten größeren Stiles im Gang, doch liegen mir im Augenblick keine genaueren Angaben darüber vor.

wenn auch in viel kleinerem Maße, kaum auf dem Westerwald und dem Vogelsberger Oberwald eine unvergleichlich größere Stückzahl von Jungvieh aufgezogen werden, als diese rauhen Hochflächen durch den langen Winter hindurch zu ernähren vermögen. Die Rinder, welche ein halbes Jahr lang auf den fetten Weiden ein freies Leben in frischer Luft geführt haben, werden so gekräftigt in die Täler zurückkehren, daß sie auch in der schlechten Luft der Ställe den Bakterien trotzen können und sicherer immun bleiben, als die noch so oft geimpften und vollständig immunisierten Tiere der Ebene, die kaum jemals freie Luft zu riechen bekommen. Es wird hoffentlich nicht lange dauern, bis die „feineren" Milchproduzenten in der Nähe der großen Städte als erste Empfehlung hervorheben werden, daß ihre Kühe wenigstens einen Sommer als Pensionäre auf dem Westerwald zugebracht haben. Ko.

Ein französisches Urteil über das deutsche Volkslied.

Die Volksakademie Rüsselsheim brachte ihren Mitgliedern neben der Fülle geistiger Anregung zu vertieftem Wissen vor allem auch viele Herzen näher. Da lernte man so recht einmal die verschiedensten Menschen in der Nähe kennen und sich ehrlich „Freund und Bruder heißen." Aber nicht nur zwischen den Akademieteilnehmern, sondern auch zu den Herzen gar mancher Gäste wurden Brücken geschlagen. Allseitige ehrliche Aussprache öffneten manchem Herz und Mund, regten an und zerstreuten in dieser oder jenen Hinsicht Vorurteile. Wenn die Einzeldiskussionen wegen der Kürze der Akademietage in R. nicht beendet werden konnten, so wurden sie brieflich fortgesetzt. Eine solche Unterredung führte mich zu einem lebhaften Briefwechsel mit Herrn Prof. Marchand in Paris, der zwei Tage als Gast in der Volksakademie weilte. Da ein französisches Urteil aus so berufenem Munde über unser Volkslied allenthalben lebhaftem Interesse begegnen dürfte, so sei es mir gestattet; einige Sätze aus einem meiner erhaltenen Briefe hier mitzuteilen.

. . . . „Die Volkslieder sind die Blüte des deutschen Empfindens. Nicht, daß sie alle Meisterwerke sind, aber sehr viele unter ihnen muten uns heimischer an als die berühmten Produkte der gelehrten Lyrik. Was mir an den echten Volksliedern besonders gefällt, ist ihr wundervoller Einklang zwischen Wort und Ton. Dichtung und Musik durchdringen einander so tief, sie bilden ein so unzerstörbares Ganze, daß die Weise, sobald wir an sie denken, von selbst wie muntere „Vög'lein" an unseren Lippen zu singen anfangen. Wer das deutsche Wesen verstehen will, muß musikalisch sein, um den ganzen Zauber des deutschen Volksliedes genießen zu vermögen. Ich bin von dieser

Wahrheit so fest überzeugt, daß ich jedes Jahr meine Schüler drei bis vier deutsche Volkslieder singen lasse. Ich brauche nicht beizufügen, daß diese Uebung ihnen am meisten gefällt. Sie singen Lieder, wie „O Tannenbaum", „Der kleine Rekrut", „Der Mai ist gekommen", „Der gute Kamerad" u. a.

Niedernhausen i. O. H. Eidmann.

Genossenschaftliches aus unserem Gebiete.

Der Konsumverein Lorsbach (e. G. m. b. H.) berichtet über das am 31. Oktober 1905 abgeschlossene 7. Geschäftsjahr, in welchem der Verein die Umwandlung aus einem sogenannten Haushaltungsverein in eine eingetragene Genossenschaft vollzog. Die Zahl der Mitglieder hat sich nicht verändert, resp. durch gleichmäßigen Zu- und Abgang auf derselben Höhe wie zu Beginn des Berichtsjahres gehalten und betrug zu Anfang des laufenden Geschäftsjahres 94. Der Umsatz belief sich auf 19050 Mk., so daß sich ein durchschnittlicher Mitgliedsbezug von 200,52 Mk. ergibt. 4 Mitglieder haben indes keine Scheine abgeliefert. Die kleine Genossenschaft hat starke Brotkonsumenten. So bezogen davon 54 Mitglieder bis zu 100 Mk., 18 bis zu 200 Mk. und 3 sogar bis zu 300 Mk. In dem Bericht wird über ungleichmäßigen Einkauf geklagt, indem einige Mitglieder vorzugsweise die billigen Artikel aussuchen und ihren übrigen Bedarf anderswo decken. Mit diesen setzt sich der Berichtschreiber, der mit köstlicher Frische frei von der Leber weg redet, sehr deutlich auseinander. Es wird ihnen nahegelegt, ruhig auszutreten, da 50 Vollkäufer mehr wert seien, als 100, die nur das Billigste herausholen oder nur Brot kaufen. Sie seien unnötige Anhängsel, die bei der geringsten Kleinigkeit den Mund vollnähmen, alles benörgelten und kritisierten, und wenn man ihren Umsatz ansehe, so hätten sie überhaupt nicht das Recht, auch nur ein Wörtchen zu reden. Da gäbe es leider Frauen und Mitglieder, die sich einbildeten, dem Vorstand einen Gefallen zu tun, ja ihm Gelegenheit zu dem Bezuge eines großen Gehaltes zu bieten, wenn sie ihren ganzen Bedarf im Laden des Vereins decken würden. Man stelle sich vor, der Laden sei Eigentum des Vorstandes und man höre spöttische Bemerkungen über die „Herren", die Eigentümer des Ladens aber seien sie, die Mitglieder, mit deren Gelde die Waren von dem Vorstand eingekauft würden, weil nicht 94 Mitglieder einkaufen und die Geschäfte besorgen könnten. Daher müsse man den Mitgliedern zurufen: „Kaufe bei dir selber!" Manche Mitglieder meinten auch, daß man aus einem Zentner Ware 200 Pfd. verkaufen könnte und sie möchten am liebsten doppelt soviel Rückvergütung einstreichen als sie bezogen hätten. Die Frauen machten sich obendrein die Ausreden, daß sie wegen 5 Pfg. Ware nicht jedesmal in den weiten Laden gehen

könnten. Daraufhin wird ihnen vorgerechnet, wieviel sie sich aus Bequemlichkeit entgehen ließen. Und dann kommt ein ausgezeichneter Apell: „Haben Sie, liebe Hausfrau, schon einmal darüber nachgedacht, wie es werden würde, wenn der Mann einfach erklärte: Der Weg ist mir zu weit zur Arbeit. Müssen eure Männer nicht oft stundenlang unterwegs sein, bis sie von der Arbeitsstelle zu ihrer Wohnung kommen? darf der Mann sagen: Heut' ist mir das Wetter zu schlecht, heut' geh ich nicht den weiten Weg zur Arbeit? Hausfrau! Wenn der Mann in Sturm und Wind, in der größten Hitze, sowie bei der strengsten Kälte den weiten Weg zur Arbeit machen muß, wenn er ihn gern macht, um seine Pflicht zu erfüllen gegen seine Familie, so darf die Frau nicht sagen, mir ist der Weg zu weit in den Laden, oder mir passen die Verkaufsstunden nicht, sondern sie hat ebenfalls die Pflicht und Schuldigkeit, insbesondere in der jetzigen teuren Zeit, mit beizutragen zur Besserung ihres Haushaltes und Lebens." In dem Bericht, in dem ein ursprünglicher volkstümlicher Ton mit klar erfaßten genossenschaftlichen Grundsätzen zu einem Akkorde sich vereinigen, werden alle drei Losungen ausgegeben: „1. Kaufe bei dir selbst. 2. Kaufe alles bei dir selbst und halte die Kleinigkeiten zusammen. 3. Bedenke, daß du verpflichtet bist, dein Leben und deinen Haushalt zu verbessern!" Es werden aber nicht nur Grundsätze gepredigt, sondern es wird auch gezeigt, wie man den Mitgliedern selbst mit gutem Beispiel vorangeht. Wie alle Berichte, deren Verfasser wissen, was ihre Sache zu bedeuten hat, beschäftigt sich auch dieser mit der Großeinkaufs-Gesellschaft, und da der Berichtsschreiber ein Geist ist, der die Dinge in den richtigen Zusammenhang zu bringen weiß, bemerkt er an dieser Stelle: „Unser Umsatz bei der Großeinkaufs-Gesellschaft beträgt 65 pZt. unseres Gesamteinkaufs. Auch wir gehen, da durch unseren eingezahlten Stammanteil die Gesellschaft auch unsere Gesellschaft ist, von dem Grundsatz aus: Kaufe bei dir selbst." Schließlich wird von der schlecht orientierten an die besser unterrichtete Hausfrau appelliert, da natürlich der Schreiber sehr wohl weiß, daß nur durch die tatkräftige Mitwirkung der Frauen der Verein das werden kann, was er sein soll: „Ein Bündnis, dem Starken zum Trutz, dem Schwachen zum Schutz!" Der Bericht kann als vorbildliches Muster für alle Vereine gelten, die sich mit ihren Mitgliedern in die rechten Beziehungen setzen wollen und unter analogen Verhältnissen auch den richtigen Ton dafür suchen. Aus diesem Grunde, und weil in den Kämpfen und Nöten, sowie in dem Sinnen und Trachten gut geleiteter Organisationen hier und da Perlen echt genossenschaftlichen Geistes herausglitzern, schenken wir gegebenen Falles auch dem Kleinsten dieselbe Beachtung wie dem Größten, und behandeln es so, als ob es etwas ganz Großes wäre, was es unter Umständen kraft der Gesinnung und des Ideals, das in ihm pulsiert, auch in Wirklichkeit ist, denn Größe ist immer da, wo ein hohes Ideal sich durch allerlei Gestrüpp hindurch klug und mutig den Weg zu bahnen

sucht. Es kommt im Genossenschaftsleben weniger darauf an, wie weit das Wirkungsfeld ist, als in welchem Geiste das Erreichbare erstrebt wird. Die höchsten Wirkungen und Kräfte können sich immer nur in der Gesamtbewegung auslösen, innerhalb deren auch das Kleinste, wenn es mit ihm recht bestellt ist, seinen bedeutenden Platz hat. (Aus der Konsumg. Rundschau).

Der Konsumverein für Wiesbaden und Umgegend (e. G. m. b. H.) hat in dem vorliegenden Bericht über das am 30. September 1905 abgeschlossene 2. Geschäftsjahr zwar keine erheblichen äußeren Fortschritte, dagegen eine finanzielle Festigung zu verzeichnen. Die Zahl der Mitglieder stieg von 271 auf 335. Der Umsatz betrug im eigenen Geschäft 30754 Mk., im Lieferantengeschäft 24858 Mk., der Gesamtumsatz somit 55612 Mk. An der Warenentnahme beteiligten sich 264 Mitglieder, deren durchschnittlicher Bezug sich im eigenen Geschäft auf 107 Mk., im Lieferantengeschäft auf 91 Mk., und insgesamt auf 198 Mk. stellt. 88 Mitglieder haben überhaupt keine Marken und 7 nur Lieferantenmarken abgeliefert. Die junge Genossenschaft hat mit einer starken Indifferenz zu kämpfen. Mit der genossenschaftlichen Treue der Mitglieder ist es sehr mangelhaft bestellt, und überhaupt wird in dem Bericht geklagt, daß auch die arbeitende Bevölkerung der Genossenschaftsbewegung wenig Verständnis entgegenbringe. Das ist um so mehr zu bedauern, als der Verein unter guter Leitung steht und selbst unter den schwierigsten Verhältnissen wacker arbeitet. Eine scharfe Konkurrenz hat ihn von vornherein genötigt, die Preise äußerst niedrig zu halten, so daß er nur mit einem Bruttoüberschuß von ca. 15 pZt. rechnen kann. Die Mitglieder des Vereins scheinen in der ganzen Stadt zerstreut zu wohnen. Sie haben teilweise einen weiten Weg zurückzulegen, um die Verkaufsstelle zu erreichen. Somit leidet der Verein, wie so viele junge Genossenschaften, besonders unter dem Mangel einer unmittelbaren Konzentration der Kundschaft. Er muß sich an irgend einer günstigeren Stelle einen lokalen Schwerpunkt schaffen, also zunächst unmittelbare lokale Propaganda sich angelegen sein lassen. Die rein geschäftliche Lage des Vereins hat sich im Berichtsjahre erheblich gefestigt. Die Warenschulden sind von 2000 Mk. auf 575 Mk. gefallen, und es wird nun alles bar reguliert. Kassenbestand 1140 Mk., Warenbestand 4426 Mk., Inventar 1775 Mk., Anteil bei der Großeinkaufs-Gesellschaft 269 Mk., Bankguthaben bei derselben 300 Mk.; Mitgliederanteile 3834 Mk., Reserven 190 Mk., Warenschulden 575 Mk., Darlehn 900 Mk., Kautionen 700 Mk., Ueberschuß 1682 Mk. Die Unkosten betrugen 6101 Mk, wovon 1852 Mk. auf Gehälter und Löhne und 198 Mk. auf Inventarabschreibung entfallen. Ueberschußverteilungsvorschlag: 3 pZt. = 1477 Mark Rückvergütung, 3½ pZt. = 56 Mk. auf 1600 Mk. volleingezahlte Anteile, 98 Mk. dem Reservefonds und 50 Mk. Vergütung für den Aufsichtsrat. Bei der Großeinkaufs-Gesellschaft hatte der Verein im Berichtsjahr einen Umsatz von 15543 Mk. Vom „Frauen-Genossenschaftsblatt" bezieht er 150 Exemplare. (Konsumg. Rundschau.)

Der **Konsumverein für Rumpenheim und Umgegend**, e. G. m. b. H., hielt am 21. November seine diesjährige Generalversammlung ab, in welcher über das 3. Geschäftsjahr berichtet wurde. Der Geschäftsführer erstattete den Geschäftsbericht, welcher mit Interesse aufgenommen wurde. Die Mitgliederzahl stieg von 73 auf 92. Der Umsatz im eigenen Geschäft betrug 23 156 Mk. (16 468 Mk.), im Lieferantengeschäft 16 641 Mk. (8624 Mk.), der Durchschnittsumsatz im eigenen Geschäft pro Mitglied 252 Mk., im Lieferantengeschäft 181 Mk. Der Kassenbestand betrug 361,30 Mk., Warenbestand 3589,32 Mk., Inventar 302,71 Mk., Sparkasse 3013,41 Mk, Außenstände 23,25 Mk., Geschäftsguthaben der Mitglieder 1287,10 Mk., Darlehn 725 Mk., Warenschulden 1213,32 Mk., Reservefonds 139 Mk., Dispositionsfonds 120 Mk., Rückzahlungskonto, 21,76 Mk., Reingewinn 3793,81 Mark. Die Gesamtunkosten betragen 1137,36 Mk. Der Ueberschuß wurde folgendermaßen verteilt: 300 Mk. ab an Rückzahlung von Darlehn im Jahre 1904, 2387,82 Mk. Rückvergütung oder 6 pZt. des Einkaufs, Reservefonds 175 Mk., Rückzahlung an Darlehn 400 Mark, Dispositionsfonds 500 Mk. Die Bilanz wurde einstimmig genehmigt und dem Vorstand Entlastung erteilt. Der Revisionsbericht wurde verlesen. Herr Verbandsrevisor Arndts hat keine Mängel in der Geschäftsführung gefunden und spricht sich befriedigt über die Führung des Vereins aus. Das „Frauen-Genossenschaftsblatt“ wird in 80 Exemplaren verteilt. Von der Großeinkaufs-Gesellschaft bezog der Verein für 7748 Mk. an Waren. Ein Antrag auf einen gemeinsamen Ausflug per Dampfschiff wurde einer Kommission überwiesen. Nach einem Apell an die Mitglieder, auch ferner neue Mitglieder zu werben und den ganzen Bedarf im eigenen Geschäft zu decken, wurde die Versammlung geschlossen.

Kleinere Mitteilungen.

Die Frankfurter Hausratsammelstelle hat nach ihrem Jahresbericht immer noch mit ziemlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir entnehmen über sie dem „General-Anzeiger“ vom 13. März 1906 folgende Notizen: Da von den Mitgliederbeiträgen alljährlich ein Teil wegfällt, so mußte man bei den dauernd wachsenden Unkosten darauf bedacht sein, diese Ausfälle zu decken. Man will nun versuchsweise an bestimmten Tagen die Bestände teilweise zum Verkauf stellen und so solchen, die einen mildtätigen Verein nicht in Anspruch nehmen wollen, die Möglichkeit bieten, den einen oder anderen Gegenstand für einen mäßigen Preis zu erstehen, der unseren Auslagen für Transport, Reinigung und Aufbewahrung entspricht. Zwar sind die Einnahmen aus verkauften Gegenständen gegen das vorige Jahr um 100 Mark zurückgeblieben, immerhin aber glaubt man den Versuch in gleicher

Weise wie die Brockensammlungen in anderen Städten, wenigstens einen Teil der Gegenstände zum Verkauf zu stellen, einmal wagen zu sollen, zumal da von dem Chef des Waisen- und Armenamts hierauf ein besonderer Wert gelegt wurde. Im vergangenen Jahre wurden dem Verein von mehr als 300 Seiten Spenden an Hausrat überwiesen, darunter die umfangreichste diejenige der von Guaitaschen Stiftung. Diesen Gaben stehen Ueberweisungen an 275 bedürftige Empfänger gegenüber, sodaß man eine Steigerung der Vereinstätigkeit um etwa 25 Prozent um deswillen verzeichnen kann, weil ja die letzte Berichtsperiode mit etwa ähnlichen Ziffern (329 bezw. 278) sich auf 15 Monate erstreckte. Die Beziehungen zu auswärtigen Brockensammlungen wurden weiter gepflegt durch Besichtigung derselben seitens Angehöriger des Mitglieder-Ausschusses sowohl, als auch durch Vorführung eigener Einrichtungen, an auswärtige Besucher. Es wurden verteilt, um nur einiges hervorzuheben: 7 komplette Betten, 79 Bettstellen, 47 Tische, 88 Stühle, 26 Küchengeräte und etwa 200 sonstige Gegenstände. Die Gesuche um Ueberweisung von Hausrat übertreffen aber immer noch die vorhandenen Spenden. Eine Anzahl von Büchern konnte an hiesige Bibliotheken überwiesen werden, sowie eine Anzahl von kleineren Gegenständen an die Zentrale für private Fürsorge zugunsten der Mündel. Eine hervorragende Leistung verdankt der Verein Frau Rosa Sonnemann, die 500 Mark zum Kapitalfonds zur Verfügung gestellt und in solcher Weise als erste die lebenslängliche Mitgliedschaft im Verein erworben hat. Das Komitee des Bürgermaskenballs hat einen namhaften Geldbetrag gespendet. Andererseits wird noch sehr auf die Unterstützung seitens der städtischen Behörden gerechnet. Der Versuch, geeignete Lokalitäten durch den Magistrat zugewiesen zu erhalten, ist leider fehlgeschlagen. Man hofft aber, daß in Anbetracht des hohen Verständnisses, welches diese Körperschaft für soziale Einrichtungen stets an den Tag legt, auch diese Bestrebungen die gebührende Anerkennung finden werden.

Die Gärtnerei als Frauenberuf. Seit einigen Jahren wird von verschiedenen Seiten die Gärtnerei als Frauenberuf angepriesen. Meist von Leuten, welche die Gärtnerei nicht aus eigner praktischer Tätigkeit kennen gelernt haben. Fachleute haben schon längst zur Genüge nachgewiesen, daß die Gärtnerei, d. h. die als Erwerb und nicht als Liebhaberei betriebene Gärtnerei und insbesondere die Kunstgärtnerei nichts weniger als ein Frauenberuf ist und auch beim Manne einen kerngesunden Körper verlangt, der eben so gleichgiltig ist gegen die Unbilden der Witterung wie gegen den schroffen Temperaturwechsel zwischen dem Warmhaus und dem winterlichen Garten. Etwas ganz anderes ist es, wenn die jungen Mädchen in den Schulen soviel von der Gärtnerei lernen, daß sie sich zu Hause und im Hausgarten mit Erfolg betätigen, ihre Blumen pflegen, ihr Gemüse bauen, auch wohl Obstbäume und Beerenobststräucher entsprechend behandeln oder behandeln lassen können. Dazu sind gärtnerisch geschulte Lehrerinnen nötig,

und damit kann allerdings die Gärtnerei ein Frauenberuf werden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die Errichtung eigener Gartenbauschulen für Frauen mit Freuden zu begrüßen. Der „Verein zur Förderung des Frauenerwerbs durch Obst- und Gartenbau" hat eine Gartenbauschule „für gebildete Frauen" in Marienfelde errichtet und veranstaltet an derselben Kurse für Lehrerinnen. Es ist ihm, wie wir einer Notiz der „Kölnischen Volkszeitung" entnehmen, nach mehrjährigen Bemühungen gelungen, für diese Kurse die staatliche Anerkennung zu erlangen und damit auch für die teilnehmenden Lehrerinnen die gleiche staatliche Unterstützung, wie für die an den Obstbaukursen staatlicher Lehranstalten teilnehmenden Lehrer. — Lehranstalten für Gärtnerinnen bestehen übrigens nach einer Mitteilung des Frankfurter General-Anzeigers noch vier in Deutschland, eine in Godesberg bei Bonn, eine zweite in Holtenau bei Kiel, außerdem zwei in unserem Vereinsgebiet: in der Obst-Plantage Rheinfried bei Eltville im Rheingau und die Stiftung der Kaiserin Friedrich in Dornholzhausen. Hier werden gegenwärtig 12 Zöglinge in allen Zweigen der Gärtnerei theoretisch und praktisch ausgebildet, um sie zu befähigen, nach zweijährigem Kursus Stellen als Obergärtnerinnen an Haushaltungsschulen, Sanatorien u. dgl. einzunehmen.

Volks-Bau- und Sparverein Frankfurt a. M. Aus dem 5. Jahresbericht entnehmen wir folgendes: Im Laufe des Berichtsjahres sind 36 Genossen ausgeschieden und zwar durch Uebertragung des Geschäftsguthabens auf andere Mitglieder 5, infolge Tod 2, gekündigt haben 14 und ausgeschlossen wurden rückständiger Beiträge wegen 15 Genossen. In das neue Geschäftsjahr tritt der Verein mit einem Bestand von 504 Mitgliedern ein, gegen 411 im Vorjahre. Der Baublock in der Böttgerstraße, bestehend aus drei Häusern mit 24 und einem Hause mit 4, zusammen 28 Wohnungen, wurde Ende April fertiggestellt. Der Durchschnittsmietspreis per Wohnung beträgt monatlich 30.75 Mark und bewegen sich die Preise für die einzelne Wohnung zwischen 27.50 Mark und 37.50 Mark im gleichen Zeitraum. In dem Rohrbach- und Kölnerstraßenblock beträgt der Durchschnittspreis per Wohnung 28 Mark monatlich. Die etwas höheren Mietpreise der Wohnungen in der Böttgerstraße sind teilweise auf den erhöhten Erbpacht des Baugeländes, die erhöhte Haussteuer und das erhöhte Schornsteinfegergeld und die gestiegenen Baumaterialien zurückzuführen, teilweise auch dem Umstande zuzuschreiben, daß einzelne Wohnungen außerordentlich groß sind und demenisprechend höher bewertet werden mußten. Die nächste Aufgabe des Vereins soll die Schaffung einer Wohnungsanlage im Westen der Stadt sein, wo bekanntlich der Mangel an Zweizimmerwohnungen am fühlbarsten ist. Der Verein kann auf eine arbeitsreiche und erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken.

Der Konsumverein der **Frankfurter Beamten-Vereinigung** sendet uns seinen Bericht für 1905, welcher am 31. März d. J. stattfindenden Generalversammlung vorgelegt werden soll. Nach demselben zählt

die Vereinigung jetzt 5313 Mitglieder. Der Umsatz an Waren in den fünf Verkaufsstellen belief sich auf 357 957 Mark; dazu kamen noch an Kohlen Mk. 97 248, für Mehl Mk. 11 330 und für Kartoffeln 9 193. Außerdem wurden aus dem Rabattgeschäft rückvergütet Mk. 40095 und an Ueberschuß erzielt Mk. 2 001. Dieser wird dem Vereinsvermögen zugeschlagen, das dadurch auf Mk. 69611 steigt. — In dem neuen Geschäftsjahre ist, anscheinend hervorgerufen durch die für das laufende Jahr beabsichtigte Verteilung etwaiger Ueberschüsse an die kaufenden Mitglieder ein gleichmäßig steigender Umsatz in den Geschäftsstellen zu beobachten, der erfreuliche Aussichten eröffnet. — Von den Mitgliedern gehören zur Postverwaltung 1484, zur Stadtverwaltung 768, zur Eisenbahnverwaltung 616, zur Schulverwaltung 600, zur Justizverwaltung 326, außerhalb Frankfurt wohnen in 21 Vertrauensmännerbezirken und einzeln in 48 Orten 470 Mitglieder.

Bücher und Zeitschriften.

Württembergischer Goethebund. Jahresbericht 1904/1905. — Anhang: Der Weg des Dramas vom Buch zur Bühne. Vortrag von Baron zu Putlitz. Stuttgart 1906.

Die Volksunterhaltung. Zeitschrift für die gesamten Bestrebungen auf dem Gebiete der Volksunterhaltung. Herausgegeben von Raphael Löwenfeld. Jahrgang VII. 1905. 12 Hefte.

Volksbildung (früher der Bildungsverein). Jahrgang 1906. Nr. 1—4.

Aus der Heimat. Organ des Deutschen Lehrer-Vereins für Naturkunde. Herausgegeben von Dr. K. G. Lutz. 19. Jahrgang 1906.

Concordia. Zeitschrift der Centralstelle für Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen. Jahrgang VIII. Nr. 1—5.

Werde Gesund! Zeitschrift für Volksgesundheitspflege, Krankheitsverhütung und gesunde Erziehung. Sechster Jahrgang.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im März 1906.

Der März brachte wiederholt Hochwasser, wodurch der Kohlenversand über die Wasserstraße vielfache Störungen erlitt. Die Kipper in den Ruhrhäfen mußten zeitweise gesperrt werden, auch war wieder einmal Wagenmangel eingetreten. Die Fertigstellung der Schiffsladungen vollzieht sich daher sehr langsam.

Die Zahl der täglich zum Versand kommenden Wagen erreicht immer noch eine hohe Ziffer. Da die Nachfrage nach Hausbrand-Kohlen der Jahreszeit entsprechend immer mehr zurückgeht, so muß die Industrie noch immer starken Bedarf haben.

Mit 1. April treten für alle Kohlensorten erhöhte Preise ein.

Lembach.

Mitteilungen
des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Mitgliederzugang

vom 20. Februar bis 20. März.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Becker, Ph., Lehrer, Semd b. Dieburg.
Flad, J., Missionar, Frankfurt a. M.
Hisgen, Adolf, Postsekretär, Hochheim a. M.
Wagner, Dr. Paul, Augenarzt, Frankfurt a. M.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ausschuß für Volksbildung, Raunheim.
Hebbelverein, Heidelberg.
Stadtgemeinde Wetzlar.
Leseverein, Habitzheim i. Odenwald.

Nachtrag zum „Jahrbuch."

Bock, Jean, Goldschmied, Hanau, Josefstraße 14. G.: Im ganzen Verbandsgebiet. Z.: Kann, wenn ich mindestens 8 Tage vorher benachrichtigt werde, zu jeder Zeit tätig sein. Rezitationen klassischer und moderner Dichtungen; vollständige Balladenabende; Rezitationen aus der Balladensammlung der deutschen Dichter-Gedächtnisstiftung. Mitwirkung bei Volksunterhaltungsabenden.

Flad, J., Missionar, Frankfurt a. M., Darmstädterlandstraße 81. Z.: Immer außer Samstag und Sonntag. Vorträge: „Land und Leute in China nach eigenen zehnjährigen Erfahrungen.“ — „China in Wort und Bild“ mit 40 kolorierten Lichtbildern, eigener kompl. Apparat. — „Das Geistesleben der Chinesen im Spiegel ihrer 3 Religionen, Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus.“ — „Götzen- und Geisterdienst in China unter Vorführung chinesischer Götzen.“ Reisevergütung und etwaiges Honorar nach jedesmaliger Vereinbarung je nach den lokalen Verhältnissen.

Gaulé, Carl, Ingenieur, Offenbach a. M., Isenburgring. Wochentag abends, falls der Ort von Offenbach nach 5 Uhr nachmittags noch erreichbar ist und man abends zurückkehren kann. Sonntags immer. Vorträge über Elektrotechnik.

Kämmerle, Forstmeister in Raunheim, erklärt sich zu forstwissenschaftlichen Führungen durch den Mönchwald bereit.

Wagner, Dr. Paul, Augenarzt, Frankfurt a. M. Oppenheimer Platz 4. Vortragsreihe: 1. Bau des menschlichen Auges. — 2. Funktion des Auges und seine Hauptkrankungen. — 3. Gesundheitspflege des Auges. — Das Wichtigste aus diesen Vorträgen kann auch in einem Einzelvortrage geboten werden. Besondere Berücksichtigung wird der Herr Vortragende den Fragen der Ansteckung, Erblichkeit, Vermeidung von Schädlichkeiten im Beruf und im täglichen Leben, der Besprechung einiger Haus- und Volksmittel, ihrer vermeintlichen und tatsächlichen Wirkung ꝛc. widmen.
Honorar: Nach Vereinbarung. Weitgehendes Entgegenkommen.

Dürer-Bund-Veröffentlichungen.

Der Dürer-Bund hat, wie wir bereits früher mitgeteilt haben, eine Reihe von Flugschriften herausgegeben, die der Kunsterziehung unseres Volkes in vorzüglicher Weise zu dienen geeignet sind. Durch Entgegenkommen der Dürer-Bund-Leitung sind wir in der Lage, die instruktiven Heftchen unseren angeschlossenen Körperschaften zustellen zu können. Sie behandeln:

1. Vom Schenken,
2. Wann glücken Volkskunstabende?
3. Wohnungskultur.
4. Volkskonzerte.
5. Vom häuslichen Vorlesen.

Den neu hinauszugebenden Wanderbibliotheken werden wir die Schriften gebunden beifügen. Den übrigen Körperschaften senden wir sie auf Wunsch, indem wir hoffen, daß sie ihnen für die praktische Arbeit wertvolle Dienste leisten werden.

Zugleich machen wir unsere Freunde auf den **„Kunstwart“** aufmerksam, der von dem Vorsitzenden des Dürer-Bundes, Ferdinand Avenarius, herausgegeben wird und nicht allein als Rundschau über Dichtung, Theater, Musik, bildende und angewandte Künste, sondern auch als Führer in der kunstpädagogischen Wirksamkeit alles Lob ver-

dient. Er erscheint monatlich zweimal und kostet vierteljährlich 3 Mk. 50 Pfg. Alle Vereine, die es vermögen, sollten den „Kunstwart" halten. Denjenigen, die dazu nicht in der Lage sind, stellen wir ihn gelegentlich gerne leihweise zur Verfügung.

Ziele und Aufgaben der Comenius-Gesellschaft.

Begründet im Jahre 1892, ist die Comenius-Gesellschaft seitdem von Jahr zu Jahr innerlich erstarkt und ihre Stellung im öffentlichen Leben kann heute als fest begründet gelten. Zahlreiche Reichs- und Staatsbehörden, sehr viele Magistrate, einflußreiche Körperschaften aller Art, Männer und Frauen von Ansehen und geistiger Bedeutung aus allen Ständen sind zu gemeinsamer Arbeit in der C. G. vereint, und die von ihr gegebenen Anregungen und Vorschläge pflegen Beachtung und Entgegenkommen zu finden.

Die C. G., die sich nach einem der Bahnbrecher des modernen Geisteslebens nennt, hat nicht bloß den Zweck, die Gedanken dieses großen Comenius und seiner Gesinnungsgenossen von neuem zu verbreiten, sondern sie ist eine Organisation, die in den geistigen Kämpfen der Gegenwart sich wichtige erzieherische Aufgaben gestellt und wertvolle Ziele bereits erreicht hat

Die Ausdehnung, welche die von der C. G. zuerst angeregten Veranstaltungen der Hochschulkurse und der Bücherhallen seit zehn Jahren gewonnen haben, haben den Beweis erbracht, daß die von uns eingeschlagenen Wege gangbar und nutzbringend sind. Und die erfreuliche Entwickelung, in der sich andere, von uns befürwortete Unternehmungen, wie die Volksheime und die Studentenheime befinden, lassen weitere Ergebnisse erhoffen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß diese und ähnliche Einrichtungen oft wirksamer als Staatsgesetze und Zwangsmaßregeln dem Kampfe gegen den Alkoholismus und gegen die wachsende Verrohung des Geschlechtsverkehrs zu dienen imstande sind.

Wenn wir dabei in erster Linie für die Interessen der erwachsenen Jugend, zumal für diejenigen der akademischen Jugend eintreten, so geschieht es, weil deren Beispiel am ehesten vorbildlich wirken kann.

Auch dürfen wir darauf hinweisen, daß die Deutschen Landerziehungsheime seit der Zeit, wo wir für dieselben in eine planmäßige Werbearbeit eingetreten sind, im günstigsten Fortschritt begriffen sind, und daß einige der dadurch erstrebten Ziele, wie die Weckung der Heimatliebe und die Steuerung der Landflucht, ebenso wie die Hebung der Volksgesundheit kräftig gefördert worden sind.

Endlich dürfen wir sagen, daß unser Kampf für Frauenbildung und Frauenarbeit unter der eigenen tätigen Mitwirkung der Frauen steigende Erfolge aufweist und dadurch der sozialen Hilfsarbeit zahlreiche, bisher brach liegende Kräfte zugeführt worden sind.

Alle diese und andere von uns angeregte, mitbegründete oder geförderte und empfohlene Veranstaltungen — wir nennen hier nur die studentischen Arbeiterkurse, die Frauenhochschulen für Bibliothekarinnen und für Gartenbau, die Einrichtung einer Schwesternschaft für Wohlfahrtspflege im Verein „Frauendienst“, das Comenius-Seminar für Lehrerinnen in Bonn, die Volksabende für Mädchen, die Volkskonzerte und Kunstabende unserer Zweiggesellschaften und Comenius-Kränzchen und anderes — kennzeichnen die Wege, auf denen wir durch das Mittel der Selbsthilfe auf die Selbsterziehung und auf die Volkswohlfahrt und die Volkserholung hinzuwirken wünschen.

Gegenüber der herrschenden Zerklüftung der Stände erstreben wir eine größere Einheit der nationalen Bildung. Der organische Aufbau des gesamten Schulwesens auf der Grundlage der allgemeinen Volksschule und die gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen in der Gesamtschule soll hierfür den Ausgangspunkt bilden. Das gleiche Anrecht aller an der allgemeinen Bildung, das Comenius gefordert hat, soll in dieser Beziehung unsere Richtschnur sein.

Aber über allen diesen einzelnen Unternehmungen steht als wichtigeres Ziel für die C. G. die wissenschaftliche Klarstellung der Grundsätze und der Weltanschauung der comenianischen Geistesrichtung und insbesondere die wissenschaftliche Vertretung des Gedankens, daß die Lösung des großen Problems der Sozialreform zugleich von der Seite der Volkserziehung her in Angriff genommen werden muß.

Im Unterschied von verwandten Gesellschaften wünschen wir die Ueberzeugung allgemein zu machen, daß es nicht in erster Linie auf vermehrte Wissensbildung, sondern auf die Bildung der Gesinnung ankommt.

Kaum irgend eine andere große Organisation hat den Gedanken der Sozial-Pädagogik nachdrücklicher in weite Kreise getragen und den inneren Zusammenhang zwischen Volkswohlstand und Volksbildung weiteren Schichten planmäßiger zum Bewußtsein zu bringen versucht und die Pflichten des Reichtums in dessen eigenem, wohlerstandenen Interesse nachdrücklicher betont. Von keinem größeren Verbande ist lauter auf die Gefahren hingewiesen worden, die die dauernde Vernachlässigung der Volkserziehung gerade in Ländern in sich schließt, die das allgemeine Wahlrecht besitzen.

Es ist für deutsche Verhältnisse immerhin eine beachtenswerte Tatsache, daß alle unsere Unternehmungen, vor allem auch unsere wissenschaftlichen Veröffentlichungen, die jetzt in vierzehn starken Bänden vorliegen, ohne Staatshilfe lediglich durch die freiwillige Mitarbeit unabhängiger Männer aus allen Parteien und Konfessionen möglich geworden sind.

In der Stärkung der Einzelpersönlichkeit, ihrer Selbständigkeit, ihres Wertes und ihrer Würde, erkennen wir eine wertvolle und notwendige Unterlage für die gedeihliche Entwicklung unseres Vaterlandes wie der Menschheit. C.-G.

Die Vorträge und Aufsätze aus der Comenius-Gesellschaft enthalten eine reiche Fülle von Material über die Geschichte der Volkskulturarbeit und namentlich über die in den letzten Jahren von und mit der Commenius-Gesellschaft bearbeiteten Spezialgebiete im Volkserziehungsbetrieb. Wir sehen uns deshalb veranlaßt, auf diese Veröffentlichungen, die im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung in Berlin erschienen, alle diejenigen hinzuweisen, die neben praktischem auch ein theoretisches Interesse für unsere Volkskulturarbeit, namentlich auch für ihre Zusammenhänge auf die Geistesgeschichte und der sozialen Entwickelung unseres Volkes bekunden. Besonders aufmerksam machen wir auf die Broschüre „Ein Reichsamt für Volkserziehung und Bildungswesen" von Dr. Julius Ziehen. Diese kleine sozialpädagogische Schrift ist wohl das beste, was zur Zeit über die Aufgaben und Methode der Volksbildungsarbeit existiert. Das sagen wir, ohne deshalb den Inhalt der Schrift bis ins einzelne hinein zu unterschreiben. Unseren Freunden und angeschlossenen Körperschaften aber möchten wir sie aufs wärmste empfehlen. — Ebenso machen wir auf die Broschüre „Die Comenius-Gesellschaft" von dem Vorsitzenden der Comenius-Gesellschaft Herrn Geh. Archiv Dr. Keller aufmerksam, die Geschäftliches und Grundsatzliches über die Comenius-Gesellschaft enthält. Jedes der beiden Schriftchen kostet 1 Mark. Rh.-M.-V.

Ein Verzeichnis periodischer Schriften,

die sich mit den Aufgaben der Volkskultur im engeren oder weiteren Sinne befassen, werden wir in Kürze veröffentlichen. Doch können wir es uns nicht versagen, einstweilen auf die prächtige Zeitschrift „Werde gesund" unseres Verbandsmitgliedes Herrn Dr. Liebe in Elgershausen bei Wetzlar hinzuweisen. Es ist ein Blatt für körperliche und geistige Erziehung, ein Kulturblatt im edelsten Sinne, das über alle Bestrebungen zur physischen und geistigen Gesundheitspflege unseres Volkes unterrichtet. Wir haben die früheren Bände von „Werde gesund" in mehreren Exemplaren unseren Wanderbibliotheken eingereiht; sie gehören mit zu dem besten, was wir hinausgeben konnten. Aber wir möchten auch alle Freunde unserer Sache, besonders Vereine und Lesehallen ersuchen, das Blatt, das trotz seines gediegenen, reichen Inhalts und seiner vornehmen Ausstattung nur 75 Pfg. im Vierteljahre kostet, zu bestellen. Der Verlag von Theodor Krische, Universitätsbuchhandlung in Erlangen versendet Probenummern kostenfrei. — Wir machen noch darauf aufmerksam, daß Herrn Dr. Liebe auch Mitarbeiter aus unserem Kreise willkommen wären.

Bücherzuwendungen: Frankfurt a. M.: Frl. Else Thorwart, Meyers Konversationslexikon, 15 Bde.; Frau Bernhard Schuster, mehrere Bände. — Mainz: Durch Herrn J. Schmahl eine Kiste Bücher.

Unser Bibliothekswesen.

Auf dem Gebiete des Bibliothekswesens hat der Verband in diesem Winter eine rege Tätigkeit entfaltet. Es gelang uns, durch geeignete Verbindungen (Neuantiquariat usw.) denjenigen Vereinen, die eine eigene Bibliothek schon besaßen oder sich neu anschafften, zu außerordentlich billigen Einkäufen zu verhelfen. Sobald sich bei uns die Arbeit einmal nicht mehr so drängt — hoffentlich in den nächsten Wochen — werden wir den angeschlossenen Vereinen und Einzelmitgliedern eine ausführliche Liste guter Bücher senden, die wir sehr billig abgeben können. — Oefter waren wir auch in der Lage, wenig bemittelten Bibliotheken Bücher zu schenken, einerseits aus den Mitteln der Schillerspende, andererseits weil uns selbst von Freunden der Volksbildung häufig wertvolles Material zugeht. Auch an dieser Stelle sei allen Spendern dafür aufs wärmste gedankt.

Den Hauptbestandteil unserer Arbeit bilden die Wanderbibliotheken. Wir gehen von der Ansicht aus, daß selbst eine wertvollere Standbibliothek an kleinen Orten an Interesse verliert, wenn ihre Schätze einmal die Runde durch die Familien gemacht haben. Es ist deshalb zweckmäßig, die Bücher nach einiger Zeit auszutauschen. Auch da, wo Standbibliotheken vorhanden sind, hat es sich als zweckmäßig erwiesen, sie durch Wanderbibliotheken zu ergänzen. Da wir bei der Zusammenstellung die Eigenart jedes Ortes nach Möglichkeit berücksichtigen, ist es natürlich ausgeschlossen, die Bibliotheken im Ganzen wandern zu lassen. Vielmehr werden wir im Herbst des Jahres, wenn die Bücher zurückkommen, neue Bibliotheken zusammenstellen und verteilen. Eine wertvolle Hilfe wird es uns dabei sein, wenn die Herrn Bibliotheksverwalter uns mit den Bibliotheken einen ausführlichen Bericht über den Umfang der Benützung der verschiedenen Büchergattungen, womöglich eine Statistik über die Benutzung jedes einzelnen Buches einsenden. Wir sind dann gern bereit, besondere Wünsche zu erfüllen; vor allem steht dem nichts im Wege, wenn ein Ort ein besonders beliebtes Buch einen zweiten Winter oder dauernd behalten will.

Wir haben bisher 15 Bibliotheken hinausgegeben, jede 50—100 Bände stark. Sie verursachten uns durchschnittlich eine Ausgabe von 50 Mk. Diese Summe stellt aber nicht den wirklichen Wert der Bibliothek dar, dieser ist bedeutend höher. Denn jede Bibliothek enthält auch eine Anzahl Bände, die uns geschenkt worden sind, die also in unserer Kostenaufstellung fehlen. Die Mittel zu unseren Bibliotheken stammen aus der Schillerspende, von der wir einen größeren Betrag dafür zur Verfügung hatten. An erster Stelle haben wir bei Herausgabe der Bibliotheken solche Orte berücksichtigt, die noch völlig unversorgt waren. Doch haben wir noch vorhandene Stand- und Wanderbibliotheken ergänzt.

Inhaltlich setzen sich unsere Bibliotheken zusammen aus belehrender und unterhaltender Literatur. Die erste Gruppe umfaßt gewöhnlich

etwa 2 Fünftel, die zweite 3 Fünftel des Bestandes. An belehrenden Büchern bieten wir in erster Linie volkstümlich geschriebene Darstellungen aus dem Gebiet der Naturwissenschaft, Gesundheitslehre, Technik, Geographie, Rechts- und Bürgerkunde. An geeigneten geschichtlichen, besonders kulturgeschichtlichen Werken, die weder an Oberflächlichkeit, noch an zu großer Weitschweifigkeit leiden, ist leider Mangel. Wir sind für Angabe derartiger Bücher dankbar.

Einen breiten Raum in unserer Unterhaltungslitteratur nehmen die gelesensten Werke der Klassiker ein; wir verwenden sie meist in Einzelausgaben, um nicht durch unförmliche Bände davon zurückzuschrecken. Daneben pflegen wir mit Vorliebe diejenigen Schätze unserer deutschen Litteratur, die von der rasch fortschreitenden Mode unverdient in den Hintergrund gedrängt sind, so die Schriften von Raabe, Gottfr. Keller, Otto Ludwig, Fontane u. a. Wir halten es für eine üble Gewohnheit des Publikums der Leihbibliotheken alten Stiles, immer nach dem Neuesten zu greifen, nur um darüber mitreden zu können, und wir möchten nicht, daß auch unsere Leser davon ergriffen werden. Natürlich ist das für uns kein Grund, das gute Neue auszuschließen, wie das die vielen Bände von Frenssen, Karillon, Hermann Hesse, Otto Ernst u. a. beweisen, die wir eingestellt haben. Sehr gern verleiben wir unseren Bibliotheken solche Romane und Erzählungen ein, die sich auf dem Boden der engeren Heimat abspielen. Wir hoffen auch dadurch, wie durch unsere gesamte Arbeit, dazu beizutragen, daß unserem Volke seine Heimat lieb und wert bleibt. Jede Bibliothek enthält ferner Jugendschriften und endlich einige wenige Werke, die bloß der Unterhaltung dienen, ohne als Kunstwerk in Betracht zu kommen. Wir können auf solche Bücher nicht ganz verzichten, einmal, weil ein Teil unseres Lesepublikums erfahrungsgemäß für bessere Litteratur noch nicht reif ist und erst an das Lesen gewöhnt werden muß, zum andern, weil sie uns mehr wie andere geschenkweise zur Verfügung gestellt werden. Natürlich bleibt aber alles geradezu Schlechte ausgeschlossen.

Im allgemeinen stehen wir auf dem Standpunkt, daß das Lesen an und für sich von keinem besonderen Wert für die Volksbildung ist. Es gewinnt erst Bedeutung durch die Wahl des Lesestoffes. Darum ließen wir uns bei unseren Bibliotheken von dem Grundsatz leiten: Lieber wenig, aber nur Gutes, als viel und darunter auch Minderwertiges.

E. Beling.

Wissenschaftliche Kurse.

1) Wissenschaftlicher Fortbildungskursus für Volksschullehrer an der Universität Gießen.

Im bevorstehenden Sommersemester soll an der Universität Gießen wieder ein wissenschaftlicher Fortbildungskursus für Volksschullehrer eingerichtet werden. Die Vorlesungen sollen wie in den Vorjahren

während der Monate Mai und Juni an den Mittwoch-Nachmittagen stattfinden; doch sollen diesmal nur zwei Vorlesungsreihen stattfinden. Es werden daher nach vorläufiger Vereinbarung lesen:

1. Herr Priv.-Doz. Dr. Groß: „Ueber Descendenztheorie und Darwinismus“ (im zoologischen Institut).
2. Herr Prof. Dr. Kaiser: „Allgemeine Geologie an Beispielen aus der weiteren Umgegend von Gießen“ (in der großen Aula der Universität, oder im großen Hörsaal des physikalischen Instituts). Herr Prof. Dr. Kaiser gedenkt an seine Vorlesungen auch Exkursionen (Lahn, Wetterau, Vogelsberg) anzuschließen.

Der Beitrag zu den Kosten beträgt 7 Mk. für den Teilnehmer. Schriftliche Anmeldungen werden alsbald an Herrn Lehrer Valentin Müller in Gießen erbeten.

Wir machen auf diese Fortbildungskurse besonders aufmerksam, da wir in ihnen, wie wir bereits früher dargelegt haben, ein vorzügliches Hülfsmittel für die allgemeine Volksbildungsarbeit erblicken, und würden uns freuen, wenn unsere Freunde im nördlichen Verbandsgebiete die Gelegenheit zum Besuche der Gießener Kurse benutzen würden.

2) An der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M.

finden während des kommenden Sommersemesters (d. h. in der Zeit vom 24. April bis Anfang August) an jedem Mittwochabend von 6—7 Uhr

Vorlesungen über das Volksbildungwesen mit praktischen Uebungen unter besonderer Berücksichtigung unserer heimatlichen Verhältnisse statt.

Dozent: Herr Dr. Philipp Stein. Honorar: 5 Mark.

Es wäre wünschenswert, wenn sich Interessenten für das Volksbildungswesen aus den Kreisen unseres Verbandes an dieser Vorlesung zahlreich beteiligen würden. Namentlich möchten wir aber die leitenden Persönlichkeiten in den näher gelegenen Orten auf die Frankfurter Akademie und Vorlesungen aufmerksam machen, indem wir uns von dem Besuche derselben nachhaltige Anregungen für einen planmäßigen Betrieb der Volksbildungsarbeit versprechen.

Aus dem Verbandsgebiete.

Unsere Gedenktage. Mozartfeiern fanden in zahlreichen Orten unter Mitwirkung der verschiedensten künstlerischen und rednerischen Kräfte statt. — Benjamin Franklin wurde an verschiedenen Orten gefeiert. Mit besonderem Beifall wurden die gemeinverständlichen, gedankentiefen, formvollendeten und anregenden Vorträge unseres geistigen Mitarbeiters Wilhelm Müller aus Heppenheim aufgenommen. Herr Müller, der über 30 Jahre als Lehrer, Schuldirektor, Journalist und Redner in Nordamerika, zuletzt lange Zeit in New-York, tätig

war, ist wohl der berufenste Sprecher über amerikanische Verhältnisse und wir vermerken es dankbar, daß er sich auch für unsere Franklin-Ehrungen zur Verfügung gestellt hat. Bei dieser Gelegenheit machen wir unsere angeschlossenen Vereine nochmals darauf aufmerksam, daß Herr Direktor Müller sich ihnen im Interesse unserer Bestrebungen zu den entgegenkommendsten Bedingungen, schwachen Vereinen unentgeltlich, zur Verfügung stellt. — Nur die Roßmäßler-Feier ist nicht ganz nach unserem Wunsche verlaufen. Zwar haben eine größere Anzahl unserer angeschlossenen Körperschaften und zahlreiche Lehrervereine die Roßmäßler-Schriften bezogen, um Vorträge daran anzuknüpfen. Aber die eigenen Schriften Roßmäßlers wurden nicht zahlreich verlangt, obwohl wir zu billiger Lieferung in der Lage sind. Auch war es nicht möglich, Herrn Franz Roßmäßler als Redner kommen zu lassen, da ihm sein Gesundheitszustand dies unmöglich machte. Wir werden im nächsten Winter auf Roßmäßler zurückkommen müssen. Unser Geschäftsführer stellt sich als Redner über ihn zur Verfügung. — Auch Heines 50. Todestag wurde in vielen Orten in würdiger Weise gefeiert. — Die Zeitungen des Verbandsgebietes hat unsere Korrespondenz mit Gedenk-Artikeln versorgt.

Dörnigheim. Angeregt durch die Ausschüsse für Volksvorlesungen einzelner Nachbargemeinden, wurde zu Anfang dieses Winters auch in unserem Ort ein Ausschuß zur Verbreitung von Volksbildung gebildet. Damit von vornherein ein guter Besuch der Veranstaltungen gewährleistet war, beschloß man, allen Einwohnern freien Eintritt zu gestatten. Um dies zu ermöglichen, galt es zunächst, die hierzu erforderlichen Mittel aufzubringen, nach dessen Höhe sich alsdann die Zahl der Vorträge rc. zu richten habe. Dieses Vorgehen des Ausschusses hat sich voll und ganz bewährt. Es gingen im ganzen (einschließlich eines kleinen Eintrittsgeldes bei der Mozartfeier und eines Beitrages des Gesangvereins Germania, den dieser gelegentlich eines Konzertes erübrigte) annähernd 200 Mk. ein, und die Vorträge waren gut besucht. — Für die Zeit von Neujahr bis Ostern waren 4 Vorträge und 1 Unterhaltungsabend vorgesehen: 1. Unsere Heimat und die Volksbildungsbestrebungen, 2. Aus der kulturellen Entwicklungsgeschichte des unteren Maintales, 3. Ernährung und Pflege der Säuglinge, 4. Schiller, 5. Mozartfeier. Den 1. Vortrag hatte Herr Volk übernommen. In köstlicher und humorvoller Weise sprach er zuerst zum Lobe der Heimat. Die Liebe zu ihr sei schon dem Kinde einzupflanzen und müsse auch bei dem Erwachsenen gepflegt werden. Zur Erreichung dieses Zieles will auch die Volksbildungsarbeit beitragen. Sie sucht es zu erreichen durch Abhaltung von Vorträgen und Unterhaltungsabenden, durch Gründung von Bibliotheken und Anlegen von Chroniken, Sammlungen u. a. m. Der 2. Vortrag, von Herrn Jöst aus Offenbach gehalten, führte uns aus der Gegenwart in graue Vorzeit, wo noch Sümpfe und dichte Urwälder den Heimatboden bedeckten und unsere Vorfahren, die in beständigem Kampfe mit streitsüchtigen Nachbarstämmen und wilden Tieren lagen, ein unruhiges Wanderleben führten, wie sie

endlich dazu kamen, ihre Lebensweise aufzugeben, Ackerbau zu treiben und sich zu einem Gemeinwesen zusammenzuschließen. Alle diese, und die wichtigsten kulturgeschichtlichen Ereignisse späterer Zeitabschnitte zogen so an unserem Auge vorüber. — Mit der Zunahme der Bevölkerung vermochte der Ackerbau seine Bewohner nicht mehr voll zu beschäftigen, sie waren genötigt, sich einem anderen Erwerbszweig zuzuwenden. So wurde das Maintal ein Industriegebiet. — Diesem Vortrage folgte ein Unterhaltungsabend. Derselbe wurde von Schülern des Raff'schen Konservatoriums veranstaltet und brachte Schöpfungen von A. W. Mozart zu Gehör. Es zeigte sich dabei, wie auch anderwärts, daß die Unterhaltungsabende sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen haben. Dies bezeugte die große Zuhörerschar (annähernd 500, bei einer Einwohnerzahl von 1900 Seelen) und der reiche Beifall, welcher den Mitwirkenden gezollt wurde. — In einem weiteren Vortrage, der besonders für Eltern und Mütter berechnet war, hörten wir über die Ernährung der Säuglinge und der kleinen Kinder in den ersten Lebensjahren. Eine Fülle von Belehrungen und Ratschlägen erteilte der Redner, Herr Dr. Istel von hier, den Zuhörern, indem er gleichzeitig eine Anzahl bewährter Apparate zur Säuglingsernährung vorführte. — Den Schluß soll ein Schillervortrag bilden. Da der in Aussicht gestellte Redner z. Z. sehr in Anspruch genommen ist, so kann der Vortrag erst nach Ostern stattfinden. — Auch einer weiteren wichtigen Aufgabe, der Gründung einer Bibliothek, wird man bald näher treten können. Es besteht bereits eine vom Kreise Hanau beschaffte Bibliothek. Läßt sich diese als Grundlage benützen, so ist schon ein guter Anfang gemacht und eine schnellere Erweiterung möglich. — Blicken wir zum Schluß zurück auf die Tätigkeit des Ausschusses während des ersten Winters, so können wir mit dem Erfolge wohl zufrieden sein und eine gedeihliche Entwicklung ist zu erhoffen. M. R.

Berstadt (Wetterau). Der Volksbildungsverein Berstadt hat sich in diesem Winter in allwöchentlichen Besprechungen mit der Entwicklung Berstadts beschäftigt. Wir gingen aus von den Spuren alter Zeiten, die sich heute finden, von Urkunden, die über frühere Verhältnisse berichten. Die Bodenbeschaffenheit, Spuren aus der Bronzezeit, altgermanischer Zeit gaben uns Anlaß, über die Entstehung der Wetterau, ihre erste Besiedlung, altgermanisches Leben, zu sprechen. Die Reste der Römerstraßen, römischer Formen, römischer Münzen und Gefäße führten uns zur Römerzeit. Der adlige Besitz in der Umgegend, Lehen bei uns (bis ins vorige Jahrhundert), die Entstehung privaten Grundbesitzes, der herrschaftliche Gerichtsschultheiß (bis 1821) mit seinen Schöffen ließen uns den Einfluß der römischen Zeit auf das germanische Leben betrachten. Markwald, Allemanwiesen (bis ins vor. Jahrh. Weide), klösterlicher Einfluß von Fulda und Arnsburg, romanische Kirche mit Befestigungswerken, Kirchhofsmauer, Schanzengraben, Pforten, die Burgen, deren Spuren noch heute zu sehen sind, kurz alles, was sich aus alter Zeit feststellen ließ, gab Anlaß zu einer

Besprechung der verschiedenen Kulturperioden. Dabei kam es uns sehr zu statten, daß diese alle ihre Spuren bei uns zurückgelassen haben. — Die Besprechungen wurden eingeleitet durch eine Uebersicht über die Kultur eines Zeitraumes, wobei die Verhältnisse der Gemeinde in die Geschichte dieser Zeit eingereiht wurden. Berstadt bleibt dabei immer im Mittelpunkte; der äußere Geschichtsverlauf bleibt außer Betracht, soweit er die Gemeinde nicht berührt hat; ebenso Kulturzustände, die nicht für uns von Bedeutung sind. An diese Uebersicht reiht sich dann eine allgemeine Besprechung, die oft sehr interessante Beiträge aus Funden, Erinnerungen, mündlicher und schriftlicher Ueberlieferung liefert. So gewinnen wir ein Bild früherer Verhältnisse und manchen Einblick in die der heutigen Zeit. So zeigen z. B. die heutigen Berstädter in ihrer Art noch Züge der alten Freibauern, ihrer Vorfahren. Größere Selbständigkeit im Mittelalter, Errichtung von guten Schulen durch die Reformationszeit u. a. erklären den großen Wohlstand späterer Zeit und die verhältnismäßig gute Ueberwindung des 30jähr. Krieges. K.

(Dem Begleitschreiben zu vorstehendem Berichte entnehmen wir noch die Tatsache, daß sich der Besuch der Heimatabende fortgesetzt steigert. So allmählich haben sich auch einige zwanzig junge Burschen eingefunden, also gerade die, die sonst für die interesselosesten gelten. Es zeigt sich also hier wieder, wie gerade die Heimat die besten Anknüpfungspunkte für eine systematische Volksbildungsarbeit im Dorfe bietet. Wenn es nicht die Geschichte ist, kann es die Volkskunde oder die Natur sein, je nachdem sich geeignete Vorbedingungen in den besonderen örtlichen Verhältnissen und in Neigungen und Kenntnissen der leitenden Personen finden. D. R.).

Diez, im Febr. Die Volksbibliothek wurde am 24. Oktober 1904 eröffnet. Mit Befriedigung kann der Verein, der 230 Mitglieder zählt, auf sein ins Leben gerufenes Werk zurückblicken. Wie sehr die Bibliothek einem Bedürfnis entspricht, beweist die stetig zunehmende Ausleihung von Büchern unterhaltender und belehrender Literatur, Reisebeschreibungen, Geschichts-, geographischer und philosophischer Werke. Seit der Eröffnung bis Ende Januar d. J. wurden 8324 Bücher ausgeliehen. Während im Jahre 1904/05 in den Monaten November, Dezember und Januar 602, 501, 483, zusammen 1586 Bücher, entnommen wurden, ist die Zahl in denselben Monaten 1905/06 auf 740, 786, 754, zusammen 2280 gestiegen. Die Bibliothek umfaßt zurzeit 1500 Bände, die durch ausgewählte, insbesondere neu erschienene Bücher fortwährend vermehrt wird. — In diesem Winter zum erstenmale ist der Ausschuß der Volksbibliothek mit der Veranstaltung von Vortragsabenden an die Oeffentlichkeit getreten und er kann mit dem Erfolg zufrieden sein. Am 10. Dezember hielt der mit der Nassauischen Geschichte sehr vertraute Herr Pfarrer Schlosser-Wiesbaden einen hochinteressanten Vortrag über Diez und seine Geschichte. Am 4. Februar hielt Herr Oberlehrer Kraft von Büdingen

einen Vortrag über Argentinien. Beide Vorträge erfreuten sich eines regen Besuches, auch aus Kreisen der Bevölkerung, die sich bisher solchen Veranstaltungen gegenüber fremd verhielten. Eintrittsgeld wurde nicht erhoben. Die Vorträge fanden in den Abendstunden und Sonntags statt und wurden seitens der hiesigen Gesangvereine durch passende Chöre eingerahmt.

Wetzlar. Der Magistrat hat seinen aus eigenem Entschlusse vollzogenen Beitritt zu unserem Verbande mit folgenden Worten angemeldet: Die Stadtverwaltung Wetzlars hat in richtiger Erkenntnis der gemeinnützigen Bestrebungen des Verbandes beschlossen, vom 1. April des Jahres ab dem Verbande mit einem Jahresbeitrage von 40 Mk. beizutreten und hat beschlußgemäß diesen Betrag in den Haushaltsplan für 1906 eingesetzt. Dem Verbande erlaube ich mir mit dem Wunsche für ferneres Gedeihen hiervon ergebenst Mitteilung zu machen.

gez. v. Zeugen.

Wir danken dem Magistrat zu Wetzlar herzlichst für seine Unterstützung und geben der Hoffnung Ausdruck, daß auch andere Stadtgemeinden seinem Beispiele folgen werden.

Langendiebach. Der Ausschuß für Volksvorlesungen veranstaltete in diesem Winter weitere Vorträge. Am 5. Dezember sprach der Geschäftsführer des Verbandes über „Jugenderziehung," am 29. Dezember Herr Dr. Mickel von hier über „Das Leben der Tier- und Pflanzenwelt" und am 19. Januar Herr Ed. Gräf von Frankfurt a. M. über „Arbeiterversicherung." Weitere Vorträge sind in Aussicht genommen.

Schul-Mineraliensammlungen.

Mitarbeiter:

13. Herrn Bergschullehrer Dönges, Dillenburg.
14. Herrn Pflasterermeister Krebs, Offenbach (Main): Basalt von Hausen bei Limburg
Mitarbeiter Herr Lehrer Staubach, Hungen gedenkt zu liefern: Münzenberger Sandstein mit Blattabdrücken. Quarzkrystalle von Griedel bei Münzenberg. Basalt mit Olivin. Speckstein (gelb und weiß). Brauneisen Mangan (teilw.). Braunkohle mit Abdrücken (Grube Friedrich).

Sammlungen wünschen:

9. Herr Lehrer Volk, Offenbach (Main)
10. Herr Lehrer Staubach, Hungen.

Mit dem Versandt an solche Reflektanten, denen es nicht daran liegt die ganze Sammlung auf einmal zu bekommen, kann im April begonnen werden.

Berichtigung. In Heft 3, Seite 71, 1. Zeile von oben, ist statt „Umschau" zu lesen: „Das Leben."

Mitteilung an unsere Leser!

Als Ergebnis des von dem Verein für Förderung des Arbeiterwohnungswesens veranstalteten Preisausschreibens für ländliche Anwesen für Kleinbauern und Industriearbeiter ist ein Werk, betitelt

Ländliche Anwesen
für Kleinbauern und Industriearbeiter

im Verlag von Seemann & Co. in Leipzig erschienen.

Die Mappe enthält in 38 Foliotafeln die preisgekrönten und angekauften Entwürfe der Konkurrenz. Das Werk ist für die Mitglieder des Sozialen Museums und des Vereins für Förderung des Arbeiterwohnungswesens durch unsere Geschäftsstelle Börsenstraße 20, Frankfurt am Main zum ermäßigten Preis Mk. 12.— zu beziehen.

Andere Exemplare zum Preis von Mk. 16.— sind zu beziehen durch die Buchhandlung von Alfred Reichert, Frankfurt am Main, Hansahaus.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 5 Mai 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20II.

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 5. **Frankfurt a. M., 1. Mai 1906.** **8. Jahrg.**

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Groß-Frankfurt und die Großstadt Frankfurt.

I.

Eine schwere Sorge für jeden Volksfreund ist das immer stärker hervortretende Drängen der Bevölkerung in die Großstädte, deren Zunahme an Bewohnerzahl nicht nur, sondern noch mehr an Kapitalkraft unter gleichzeitigem Rückgang beider, der Kopfzahl wie der Kapitalkraft auf dem flachen Lande. Von allen Seiten kommen wohlgemeinte Vorschläge, wie dem abzuhelfen sei, wie man den Landbewohner draußen auf dem Lande zurückhalten, ihm seine Heimat wieder lieb machen könne. Sie leiden meistens an einem Grundfehler: sie bringen nur theoretische Erörterungen, wie man der Landflucht im Allgemeinen steuern könne, und zwar in ganz Deutschland. Als ob Deutschland eine gleichmäßige wirtschaftliche Einheit wäre und man Ostelbien Sachsen, Norddeutschland, den Süden und die industriellen Gebiete des Westens nach einer Schablone behandeln könnte! Die Dezentralisationsfrage liegt nicht nur für jeden der genannten Teile Deutschlands, sondern auch für gar viele Unterabteilungen derselben vollständig verschieden und muß für jede dieser natürlichen Abteilungen gesondert untersucht werden, ehe wir in der Lage sind, wirksame Abhilfsmittel vorzuschlagen. Die nachfolgenden Erörterungen sollen sich nur auf das Gebiet beziehen, das wir im ersten Jahrgange der Gemeinnützigen Blätter als Groß-Frankfurt bezeichnet haben, auf die Umgebung von Frankfurt, soweit sie von der Stadt Frankfurt beherrscht und beeinflußt wird und dem Industriegebiet am Main seine Arbeiter liefert.

Groß-Frankfurt in unserem Sinne reicht dem Main entlang, etwa von der bayrischen Grenze bis zum Lorsbacher Tal, im Taunus

bis zur Wasserscheide und schließt nach Norden das Usinger Land und die südliche Wetterau ein, ziemlich genau bis zu dem Pfahlgraben, der uralten Römergrenze. Es schließt dann noch das Kinzigtal bis zum Distelrasen und einen Teil der bayrischen Rhön und des Spessartabhanges ein, südlich vom Main nur den Kreis Offenbach und die Walddörfer bis nach Kelsterbach. Es umschließt die sekundären Zentren Hanau, Offenbach, Frankfurt mit seinen Vororten und Höchst. Darmstadt, Mainz, Wiesbaden stehen vorläufig noch außerhalb; wir können sie, obschon in ihnen die Verhältnisse ganz ähnlich liegen, hier vollständig außer Acht lassen. Eine Besserung der vorhandenen Mißstände hat ohnehin schon Schwierigkeiten genug, da Großfrankfurt noch zu drei verschiedenen Vaterländern gehört und auch in dem zum preußischen Staate gehörenden Anteil noch massenhafte Überbleibsel aus den Zeiten erkennbar sind, wo er von drei weiteren Vaterländern gebildet wurde.

In dem ganzen Gebiete, das wir zu Groß-Frankfurt rechnen, kann von einer „Verödung des platten Landes" keine Rede sein, weil es kein plattes Land enthält, vielmehr in seiner ganzen Ausdehnung Industriegebiet, halbstädtischer Vorort, Stadt ist. Nur an der äußersten Grenze liegen rein ländliche Orte, die nicht zunehmen, und dann erst beginnt allmählig das Gebiet, aus welchem Groß-Frankfurt alle einigermaßen entbehrlichen Arbeitskräfte an sich zieht oder bereits an sich gezogen hat.

Mit diesen entfernteren Gebieten sich zu beschäftigen, hat Frankfurt keine Ursache, ist auch nicht in der Lage, auf sie einen Einfluß auszuüben. Es wäre auch erst noch festzustellen, ob die Groß-Frankfurt umgebenden Gebirgsländer durch die Absaugung der überschüssigen Menschen wirklich gelitten haben, oder ob man nicht die Abwanderung als eine Wohltat anerkennen muß, welche dem übervölkerten Lande, das seine Bewohner nicht alle ernähren konnte, Erleichterung, den Zurückbleibenden mehr Lebensraum gegeben, sie von der Notwendigkeit der Heimarbeit mit allen ihren Folgen erlöst hat.

Für Frankfurt liegt deshalb die Frage der Binnenwanderung ganz anders, als für das Gebiet jenseits der Elbe. Die Sorgen wegen der Abwanderung drücken es nicht. Dafür taucht für es eine andere Frage auf: *wie bringen wir eine gleichmäßige Verteilung der Bevölkerung zustande und hindern ein übermäßiges Zusammendrängen der Bevölkerung in dem Zentrum, in der Großstadt Frankfurt selbst und ihrer nächsten Umgebung?*

Stellen wir zunächst die Hauptfrage: Warum drängt das Volk in die Stadt? Die Antwort darauf lautet gewöhnlich: *weil es an den Annehmlichkeiten der Großstadt Anteil haben will.* Das trifft für unser Gebiet nur in sehr beschränktem Maße zu. Für die gebildeteren Teile der Bevölkerung mag es gelten. Der Wohlhabendere, vorab der Beamte, findet in der Großstadt leichter Lebens-

genuß in jeder Weise, Vergnügen, wie geistige Anregung; man kann es ihm nicht verargen, wenn er von dem „traurigen Neste", auf dem er seine Laufbahn beginnen muß, wegdrängt nach der größeren Stadt. Aber der Arbeiter? In Ostelbien mag das anders sein, aber in unserem Gebiete hat er, wenige Orte ausgenommen, Vergnügen genug, das ihm besser mundet, als Orpheum und Tingeltangel, dafür sorgen seine Vereine. Die Quantität der Vergnügungen ist auch auf dem Lande in Groß-Frankfurt genügend und übergenügend; die Qualität ist freilich noch großer Verbesserung fähig, aber bietet die Stadt da wirklich etwas Besseres? Bietet sie wirklich etwas, was den Sonntag im eigenen Heim, die Arbeit im eigenen Gärtchen, den freien Aufenthalt in Feld und Wald aufwiegt?

Was den Arbeiter von dem Dorf in die Stadt treibt, sind vorwiegend Gründe viel materiellerer Art. Er findet, so lange die Industrie in einem kleinen Teile Groß-Frankfurts zusammengedrängt wird, nur dort sicher Arbeit, er ist, wenn er dort wohnt, seiner Arbeitsstätte nahe und erreicht sie kostenlos, er braucht sich nicht die ganze Woche hindurch von seiner Familie zu trennen, und er hat nur, wenn er in der Stadt selbst wohnt, Anspruch auf einen vollen Anteil an den gemeinnützigen und wohltätigen Einrichtungen der Stadt.

An dem ersten dieser drei Punkte, der größeren Sicherheit Arbeit zu finden, der größeren Auswahl in der Art der Arbeit, werden wir kaum etwas ändern können. Der Vorschlag einer Dezentralisation der Industrie ist leicht gemacht, aber schwer ausgeführt. Die Industrie hat einmal einen gewissen Herdentrieb oder Geselligkeitsinstinkt und siedelt sich gerne gesellig an. Aber sie hat auch reelle Gründe dafür. Einer derselben, das Vorhandensein natürlicher Bodenschätze, Kohle und Eisen, kommt freilich für das damit sehr spärlich ausgestattete Groß-Frankfurt höchstens bei Ziegeleien in Betracht. Um so mehr das Vorhandensein großer Verkehrsstraßen, mögen sie nun Ursache oder Folgeerscheinung der Industrieanhäufung sein. Die bequeme Zufuhr der nötigen Rohprodukte, noch mehr die bequeme Ableitung der verunreinigten Abwässer, lassen die großen chemischen Fabriken sich von Hanau bis Rüdesheim an Main und Rhein zusammendrängen. An eine Verlegung vom Wasser hinweg ist nicht zu denken. Aber auch für die meisten anderen Fabriken ist die Zentralisation eine unabwendbare Notwendigkeit, bedingt durch die ganze Anlage der Eisenbahnen, die naturgemäß in der Großstadt zusammenlaufen. Es ist bei dem heutigen Bahnhofsbetrieb ein sehr hoch einzuschätzender Vorteil, wenn man Güter, besonders solche in Waggonladungen, direkt auf dem Frankfurter Bahnhof verladen kann und nicht noch einmal dort umspedieren zu lassen braucht. Im Allgemeinen ist der Wert des Bodens hier noch nicht so hoch gestiegen, die Nachfrage nach solchem noch nicht so dringend, daß die vollständige Verlegung einer größeren Fabrik von der Großstadt hinweg, blos aus diesem Grunde, lohnte. Sie aber durch Extrabelastungen, wie etwa die von Mahlke vorgeschlagene

Personalsteuer oder eine ähnliche progressive Kopfsteuer nach der Zahl der beschäftigten Arbeiter hinauszudrängen, hat sehr seine zwei Seiten, und viele Städte werden sich wohl hüten, mit den Fabriken zugleich die besten Steuerzahler aus dem Weichbild der Stadt hinauszutreiben.

Wir müssen uns deshalb als Ziel unserer Bestrebungen nicht die Dezentralisation der Arbeitsstätten setzen, sondern die Dezentralisation der Arbeiterwohnstätten. Auch sie hat ihre großen Schwierigkeiten, aber dieselben erscheinen uns nicht unüberwindlich. Wir wollen in einem weiteren Artikel versuchen, die wichtigsten Gesichtspunkte zu erörtern, welche dabei in Frage kommen.

Die Einkäuferin

ein neuer Frauenberuf und zugleich ein Beitrag zur „Lösung" einer Agrarfrage.

In der letzten Hauptversammlung des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege führte Herr Pfarrer Reetz folgendes als eines der Motive für die Landflucht an: Der Landarbeiter muß vieles für seinen Haushalt Nötige in der Stadt einkaufen. Da er selbst die Zeit nicht hat, oft nach der Stadt zu gehen, muß er entweder schlechte Waren für teures Geld in der Dorfschenke (im Osten zugleich Kramladen) kaufen, oder er muß es sich aus der Stadt mitbringen lassen, was Kosten verursacht oder Verpflichtungen auferlegt.

Diese Schilderung gilt nicht blos für den Haushalt ostelbischer Landarbeiter, auch für die Dorfbewohner, und nicht blos für diese, auch für die Bewohner der kleinen Landstädte und zwar nicht blos für die Arbeiter, sondern für alle Stände giebt es eine Einkaufsfrage. Viele Waren, namentlich die besseren und teueren, kann der Krämer oder der Kaufmann des Dorfes oder des Landstädtchens nicht führen. Die Leute auf dem Lande müssen also entweder mit einer geringwertigen Ware vorlieb nehmen, oder sie müssen sie sich in der Stadt besorgen lassen oder selbst besorgen. Beides ist umständlich und bedeutet eine nicht selten sehr erhebliche Verteuerung. Im ersteren Falle ist der Konsument auf den Geschmack und die Zuverlässigkeit seines Mittelsmannes angewiesen, im anderen ist er — wenn er nicht sehr häufig in die Stadt kommt und die Geschäftsverhältnisse kennt — auf gutes Glück bei der Auswahl der Läden angewiesen.

Es bestehen wohl schon eine Reihe von Einrichtungen, die diesen Unannehmlichkeiten abhelfen sollen und zum Teil abhelfen. In einigen Orten ist ein geregelter Botendienst eingerichtet und der Bote oder die Botin besorgt nicht blos den Transport, sondern sie hat zugleich die verantwortungsreichere Aufgabe des Einkaufs der Waren für ihre Kunden zu erfüllen, dort wird die Marktfrau oder die Butterfrau,

oder wer sonst häufiger zur Stadt kommt und als stadtkundig gilt, zur freiwilligen Einkäuferin. Auf der anderen Seite haben einzelne Geschäfte den Geschäftsverkehr nach Landorten entwickelt, haben mit Geschick eine diesen eigenartigen Absatzverhältnissen angepaßte Organisation der Propaganda wie des Vertriebs geschaffen.

Amerika, das Land origineller Organisierungstalente, weist den Weg, diese Organisation des Geschäftsverkehrs zwischen Landkundschaft und städtischen Lieferanten zu ergänzen. In amerikanischen Zeitungen finden sich regelmäßig Anzeigen wie folgt: Damen, die Waren in N. Y. einkaufen lassen wollen, werden gebeten, ihre Bestellungen an X. X. gelangen zu lassen, die dann und dann (oder regelmäßig an dem und dem Tag) nach N. Y. fährt. Es bedürfte nur noch eines letzten kleinen Schrittes zur vollständigen geschäftsmäßigen Organisierung des Einkaufens für private Kunden.

Es müßte jemand, am besten eine geschäftskundige, im Handel und Wandel ihres Wohnsitzes durchaus erfahrene und zuverlässige Frau, sich offiziell und ausschließlich als Einkäuferin für auf dem Land wohnende Familien, von Landwirten, Arbeitern, Aerzten, Pfarrern, Lehrern und Beamten etablieren. Sie hätte gegen eine angemessene Vergütung den Einkauf zu besorgen und die Zusendung der Waren durch die Post oder durch Transportgeschäfte oder durch die ständigen Boten oder sonstwie zu vermitteln. Der Geschäftsbetrieb müßte durchaus nach geschäftlichen Grundsätzen in kaufmännischen Formen und auf sicherer wirtschaftlicher Grundlage erfolgen und es wäre wohl anzunehmen, daß er dann auch einen hübschen finanziellen Ertrag für den Inhaber abwürfe und zugleich den Kunden wie den Lieferanten von erheblichem Nutzen wäre.

Auf gutes Glück wird nun schwerlich jemand dieses Geschäft eröffnen wollen, im Anfang würden die notwendigen Verbindungen mit der ländlichen Kundschaft fehlen, zum andern verlangt eine solche Stellung ein erhebliches Maß von Vertrauen in die unbedingte Zuverlässigkeit und in den guten Geschmack wie in die Geschäftsgewandtheit der Einkäuferin, das ohne sonstige Voraussetzungen, nur durch lange Geschäftstätigkeit gewonnen werden kann. So wäre die Schaffung eines solchen Geschäftsbetriebes nur möglich, wenn jemand den Wagemut und die Mittel hätte, das Risiko der ersten Einführungsjahre zu übernehmen. Es giebt aber einen Weg über die Schwierigkeiten der ersten Jahre hinwegzukommen, der Einkäuferin von vornherein das Vertrauen und ebenso die notwendigen Verbindungen mit der ländlichen Kundschaft zu erschließen.

Die Errichtung der Einkaufszentrale müßte von angesehenen Vereinen ausgehen, namentlich solchen, die Verbindung mit den auf dem Lande wohnenden Familien und Vereinen haben. In den Ortsgruppen des allgemeinen deutschen Frauenvereins wie in den Vaterländischen Frauenvereinen haben wir die geeigneten Organisationen, zu denen noch die verschiedenen Beamten- und Berufsvereinigungen treten.

Sie sollten einmal den Versuch machen und sich mit den Schwesterorganisationen in der weiteren Umgebung Frankfurts in Verbindung setzen. Sie fänden sicherlich dort lebhaftes Interesse und Bereitschaft zur Mitarbeit an dem Bau, durch Schaffung einer Einkaufszentrale, den in Dorf und Landstadt wohnenden Familien ohne erhebliche Mehrkosten gute Waren zu liefern und zugleich einigen Frauen einen neuen Beruf zu schaffen, der in Parallele stünde zu der Tätigkeit der die Geschäftsverbindung zwischen Fabrikanten und Großhändler und Großhändler und Kleinhändler vermittelnden Kommissionäre und Agenten.

Wer wagt von unseren Frauenvereinen den Versuch? St.

Heilige Stätten.

Das siegreiche Christentum hat es sich im Chattenlande wie überall in Deutschland zur Aufgabe gestellt, die Erinnerung an das, was unseren Ahnen heilig und ehrfurchterweckend war, entweder auszulöschen oder in sein Gegenteil zu verkehren, und es ist ihm nur zu gut gelungen. Bis auf geringe undeutliche Reste ist die Erinnerung an die alten Götter geschwunden, wir wissen nicht einmal genau, wie ihre Namen in der chattischen Mundart lauteten und in wie weit das zutrifft, was die nordische Edda uns überliefert. Aber ganz ausgerottet worden ist die Ueberlieferung doch nicht. Sie hat sich vielmehr nach zwei Richtungen erhalten. Je nachdem die klugen Mönche, welche unseren Vorfahren das Christentum brachten, es nach den Verhältnissen für rätlich hielten, sind die Stellen alter Gottesverehrung heilig geworden oder unheimlich, Wallfahrtsorte oder Hexentanzplätze, an denen der Gottseibeiuns sein nächtliches Wesen treibt. Welche Gesichtspunkte sie dabei leiteten, können wir heute nicht mehr erkennen. Im Allgemeinen scheint man an den großen Heiligtümern, wo der ganze Stamm oder doch ein Gau zu den Götterfesten zusammenkam, opferte*) und gleichzeitig seine weltlichen Angelegenheiten erledigte, sobald es die Umstände erlaubten, Kirchen und Klöster gebaut zu haben. Für lokale Opferstätten war das zu kostspielig; man begnügte sich mit dem Verbot, der Androhung von Kirchenstrafen u. dgl. und drückte ein Auge zu, wenn dort noch Jahrhunderte hindurch Feuer brannten und hartköpfige Bauern die Götter der Ahnen in der durch viele Geschlechter überlieferten Weise ehrten. Erst der Hexenwahn und die Hexenverfolgung haben die letzten Reste der heidnischen Götterverehrung ausgerottet.

*) Die Opfertiere hießen „Ziefer", daher der Name Ungeziefer für die kleinen Tiere, die nicht als Opfer taugten und auch sonst keinen Nutzen brachten.

Wie man an den großen Heiligtümern verfuhr, zeigt die Fällung der heiligen Donareiche bei Geismar in der Nähe von Fritzlar. Ob der Bericht ganz getreu ist, steht dahin. Nach der Ueberlieferung erschien bei einem großen Götterfeste im Jahre 722 Bonifacius mit einigen Begleitern und fällte die mächtige Eiche, unbekümmert um das drohende Murren der Menge. Als sie zusammenbrach, ohne daß der Gott irgend etwas tat um den Frevler zu strafen, erkannten die Chatten, daß ihr Gott in der Tat ein machtloser Götze sei, und ließen sich zu Tausenden taufen. Von den Reisigen Karl Martells, die wohl der Sache zugesehen haben werden, ist nicht weiter die Rede. Auch nicht davon, wie ein paar Mönche es fertig brachten, eine mächtige, Jahrhunderte alte Eiche in so kurzer Zeit zu fällen. Aber im übrigen wird die Sache sich wohl so zugetragen haben. Bonifacius fällte unter fränkischem Schutz die heilige Eiche, erbaute aus ihrem Holze ein Kirchlein, und gründete dann in der Nähe, am Büraberg, wo die Franken ein befestigtes Lager errichtet hatten, das Kloster Fritzlar, auf welches die Heiligkeit des Ortes überging. Es hat freilich gegen die beiden anderen Gründungen Winfrieds in der Einöde des Buchenwaldes, Fulda und Hersfeld, nicht aufkommen können, obwohl diese nicht auf heiliger Stätte errichtet waren.

Die Donareiche bei Geismar ist die bekannteste unter den heiligen Stätten der Chatten, aber nicht die einzige. An dem hochragenden Meißner, oder richtiger Wißener oder Weißner, der das ganze hessische Berg- und Hügelland beherrscht, liegt in einer kraterartigen Vertiefung eine sumpfige Wiese, die heute noch den Namen Frau Hollen Teich trägt. Heßler*) sagt darüber: „Er verdient eigentlich gegenwärtig nicht mehr den Namen Teich, denn er ist jetzt nur eine an der Ecke einer Moorwiese gelegene sumpfige Stelle, deren Durchmesser nur einige Meter beträgt Aber dennoch wandert wohl jeder Besucher des Meißner gern zu ihm hin und betrachtet sinnend und träumend diese einfache, von Felsen und hohen Bäumen umschlossene Stätte. Steht er doch hier auf geweihtem Boden: denn nach dem Glauben unserer heidnischen Vorfahren war dieser Teich die Wohnung derjenigen Göttin, der von seiten der Chatten wohl die größte Verehrung zu teil wurde, nämlich der Frau Holle oder Holda, der Beschützerin des Feldbaues, des Fleißes und der häuslichen Ordnung. Am Meißner war ihr Sitz; hier war es, wo man ihr und vielleicht noch anderen Gottheiten Verehrung und Opfer darbrachte, und noch heute, nach mehr als tausend Jahren, führen die Orte, die uns an das religiöse Leben unserer Altvordern erinnern, ihre alten Benennungen. So der Altarstein, eine Opferstätte oberhalb des Frauhollenteiches am Fuße des Weißensteins, der Gottesborn in der Nähe der Kalbe, die Teufelslöcher unterhalb des Teiches und der Schlachtrasen. — Aber auch heute noch übt der Meißner auf die dortige Bevölkerung eine

*) Hessische Landeskunde S. 62, mit Abbildung im Text S. 58.

große Anziehungskraft aus; denn die Bewohner der umliegenden Ortschaften ziehen alljährlich am goldenen Sonntag auf die luftigen Höhen des Berges, wenn auch nicht wie vor Zeiten zur Verehrung der Götter.*

Eine heilige Stätte scheint auch der Christenberg im Burgwald gewesen zu sein, auf einer nach drei Seiten steil abfallenden, leicht zu verteidigenden Kuppe gelegen. Wie mehrere andere heilige Orte im Chattenlande diente er gleichzeitig als festes Lager; mit der Amoeneburg zusammen deckte er den Zugang von der mittleren Lahn sowohl durch die Wetterer Aue als durch das Ohmtal nach der Werra und der Eder, und schwere blutige Volksschlachten haben hier stattgefunden. Noch 723 mußte Karl Martell die feste Kestenburg auf dem Christenberg, in der sich die Sachsen festgesetzt hatten, erstürmen. Bonifacius errichtete hier, wie auf der Amöneburg, eine Kirche und auf ihn ging eine uralte Sage über, die an einer eigentümlichen, fußspurartigen Vertiefung haftete. „So gewiß sich mein Fuß hier in den Stein drückt, so gewiß will ich die Heiden bekehren“, soll der Heilige gesagt haben. Bis zur Einführung der Reformation war hier die heilige Stätte des ganzen Burgwaldes; heute noch bestatten die umliegenden Dörfer ihre Toten auf der steilen abgelegenen Höhe und an fünf Sonntagen sammeln sie sich oben zum Gottesdienst, den der Pfarrer von Münchhausen abhält.

Die heiligste und geschichtlich wichtigste Stelle im alten Chattenlande war aber die Madener Heide bei Gudensberg, nahe der Einmündung der Eder in die Fulda. Bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein wurden hier die hessischen Landtage abgehalten; erst der dreißigjährige Krieg, der alle alten Erinnerungen auslöschte, machte diesem Herkommen ein Ende. Gudesberg ist Gottesberg, Wodansberg, noch 1226 Wuodensberg geheißen. In seiner Nähe liegt der Odenberg, in dem die alten Götter schlummern*), der Heiligenberg, Metze, das alte Mattiacum, die Hauptstadt der Chatten, die Germanicus im Jahre 15 unserer Zeitrechnung überfiel und zerstörte, während eines großen Opferfestes, wie Tacitus ausdrücklich bemerkt.

Auf der Heide am Madersteine traten 1247 die hessischen Stände zusammen und faßten den denkwürdigen Beschluß, der das Kind von Brabant als den berechtigten Herrn in Hessen anerkannte und dadurch Hessen und Thüringen für immer schied und die Entstehung einer mächtigen Fürstengewalt im Herzen Deutschlands verhinderte.

Es ist nicht ohne Interesse, daß nicht allzuweit von dem Nationalheiligtum der Chatten das der ihnen stets feindlichen Sachsen gelegen ist. An der oberen Diemel, bei dem heutigen Marsberge im Regierungsbezirk Arnsberg lag das befestigte Lager der Eresburg, das die Irminsul, die heilige Säule der Sachsen, umschloß. Hier führte

*) Die Sage bringt sie nicht mit dem staufischen Barbarossa in Verbindung, sondern mit Karl dem Großen, den sie seltsamer Weise Karl Quintes nennt, gleicht aber sonst ganz der Sage vom Kyffhäuser.

Karl der Große im Jahre 742 den ersten Schlag in dem langen Kriege, der mit der Vernichtung der Sachsenfreiheit endigte.

Viel spärlicher als aus dem Norden des Chattenlandes fließen die Nachrichten über heilige Stätten aus dem Süden. Die Kämpfe mit den Römern, die Völkerwanderung, die Austreibung der Alemannen ließ es hier wohl nicht zur Bildung einer richtigen Tradition kommen; wir sind auf Vermutungen angewiesen. Auf der aus einem guten Teile des Chattenlandes sichtbaren Milseburg, dem „Wagen Heu", stand eine Volksburg und wohl auch ein Götterheiligtum, dessen Stelle jetzt die Kapelle des heiligen Gangolf einnimmt. Auch das Kloster auf dem Kreuzberg steht vielleicht auf altheiliger Stätte. Im Taunus könnte der Brunhildenstein in Betracht kommen, wo die flüchtige Königin Brunhild vergeblich die Mainfranken und Chatten zum Kampf gegen die Westfranken zu sammeln versuchte. Vielleicht auch das einsame Dietkirchen an der Lahn und Sankt Peter über Limburg. Im Odenwalde deutet der wilde Jäger von Rodenstein auf ein Heiligtum Wuotans. Aber sichere Ueberlieferungen haben sich in diesen Gebieten nicht erhalten. Ihre heiligen Stätten scheinen rein christlichen Ursprungs. Ko.

Schrebergärten in Offenbach.

In den „Blättern für Kleingartenbau" welche Herr Cronenberger in Frankfurt im Namen des dortigen Vereins zur Förderung des Kleingartenbaues herausgibt,*) finden wir den Plan zu einer großartigen Anlage in Offenbach, welche Schrebergärten, Gartenbauunterricht und Kinderspielplatz verbinden soll, ausgearbeitet von Herrn Stadtgärtner Tutenberg. Dem erläuternden Vortrag entnehmen wir das Folgende:

„Am Eingang der große Spielplatz, um welchen eine 200 m lange, ovale Fahrradbahn sich hinzieht. Der Spielplatz dient den Kindern, der in den Schrebergärten arbeitenden Eltern als Tummelplatz; er ist vertieft liegend gedacht, um im Winter dem Eissport zu dienen. Links davon ist der Lawn-Tennisplatz, rechts ein kleiner Restaurationsgarten für Erfrischungen, meinetwegen mit alkoholfreien Getränken. Zwei Bleichplätze für die Hausfrauen, die auch als Luft- und Lichtbäder eingerichtet werden können, schließen sich rechts und links an.

Der die Mitte beherrschende „Versuchsgarten des Vereins für Feld- und Gartenbau" soll eine Bildungs- und Lehrstätte im Obst-, Garten- und Feldbau für unsere Mitglieder und die Pächter

*) Frankfurt, Verlag des Vereins, 8°. Monatlich ein Heft. Jahresabonnement Mark 1, unter Kreuzband Mk. 1.60.

werden. Durch geeignete Kräfte ist er auszubauen und zu unterhalten. Ein Wärter müßte wenigstens während der Saison hier stationiert werden, da er außer den erforderlichen Arbeiten in diesem Garten, auch die Bewachung der Kleingärten etc. zu übernehmen hätte.

Die Obstbaumzucht, der Schnitt der Obstbäume, die verschiedenen Veredlungsarten, der Gemüsebau, die Blumenzucht etc. müssen hier eine Pflegestätte finden, die anregend und belehrend nur von Vorteil sein kann.

Die Schrebergärten sind in zwei Größen vorgesehen und zwar 60 kleinere mit 117,50 qm. Fläche und ohne Laube; die 120 größeren mit 150 qm. Fläche und einer Laube, welche einen verschließbaren Raum für Gerätschaften etc. aufzuweisen hat. Der Pachtzins könnte vielleicht auf 15 Mk. für die kleineren Gärtchen, auf 25 Mk. für die größeren Gärten festgesetzt werden. Die Pacht ist halbjährlich und im voraus zu entrichten und zwar so, daß die erste Rate bei Uebernahme des Gartens zu entrichten ist. Eine zu bearbeitende Gartenordnung regelt das Ganze, und eine Gartenkommission hat über die Befolgung dieser Ordnung und den Wärter zu wachen. Alle Dünger, Sämereien sind vom Pächter zu stellen.

Das ganze Grundstück ist mit einem 2 m hohen Drahtgitter einzufriedigen; die einzelnen Gartenquadrate, je 5 bezw. 10 Gärtchen, sind mit einem 1,25 m hohen Drahtgitter, die einzelnen Gärtchen unter sich nochmals mit einem 1 m hohen Drahtgitter abzuschließen.

Durch Uebernahme eines Gartens wird der Pächter Mitglied des „Vereins für Feld- und Gartenbau", ihm stehen Vorzüge, welche das Unternehmen bietet, zu.

Auf diese Art und Weise, meine Herren, hätten wir eine große Familie fleißiger Menschen im engen Rahmen zusammen, die nach des Tages Last und Mühen, sowie an Sonn- und Feiertagen nach ihren Gärten hinauspilgern, im Kreise der Familie hier in ihrem Gärtchen, ihrer eigenen Scholle, in den Lauben oder in freier Luft, im Versuchsgarten oder den Spielplätzen genußreiche Stunden verbringen und dabei doch bei einigem Fleiße die wenigen Unkosten reichlich und mit Zinsen herausschlagen. Es bedarf wohl keines Hinweises mehr auf die gesundheitsfördernde Art dieser Beschäftigung.

Die Aufbringung der Kosten für die Durchführung der ganzen Anlage, sowie die Platzfrage sind wichtige Punkte, die nur durch die Beratung im Schoße einer Kommission ge öst werden können.

Mit besonderer Freude und Genugtuung, meine Herren, kann ich Ihnen indes die erfreuliche Mitteilung machen, daß mich unser Herr Oberbürgermeister beauftragt hat, Ihnen zu sagen, daß derselbe aufrichtig bedauert, unserer Versammlung am heutigen Abend beizuwohnen, durch dringende amtliche Sitzung verhindert zu sein. Jedoch könnten und dürften wir voll und ganz versichert sein, daß derselbe unseren volkswirtschaftlich wichtigen Bestrebungen herzlichste Sympathie

entgegenbringe, wie wir auch auf weitgehendste Unterstützung rechnen dürften.

Meine Herren, ich hege ferner die feste Zuversicht, daß unsere Stadtverordnetenversammlung, sowie nicht minder der Gemeinsinn der Offenbacher Bürgerschaft unserem Vorgehen nicht nur wohlwollend, sondern auch ratend und tatend gegenüberstehen.

Meine Herren, ich bin mir wohl bewußt, daß wir uns mit diesem Vorgehen eine große Arbeitslast aufbürden, aber ebenso werden Sie das Interesse und Wohlwollen aller Schichten der Bevölkerung sich erwerben. Sie werden ein Werk begründen, das reichlich Zinsen in der geistigen und körperlichen Gesundung unseres Volkes trägt. Meine Herren, Sie werden ein Werk begründen, das würdig ist, aus dem Schoße des Vereins für Feld- und Gartenbau hervorgegangen zu sein, und was andere Städte schon seit Jahren mit größtem Erfolge pflegten, das wird auch in Offenbach nicht nur Wurzel fassen, sondern gleich der Pflanze, die des Gärtners Müh und Fleiß versüßt, wachsen, blühen und gedeihen.

Ich schließe meinen Vortrag mit der Devise der Kleingartenbau-Bewegung, welche die Arbeitsfreudigkeit derselben recht treffend versinnbildlicht und die da lautet:

„Sich regen bringt Segen!“

Volksspiele.

In Heft 3 von Dorf und Hof, dem Organ des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Baden, finden wir eine Anregung von Herrn Dr. Kaeser-Merzhausen, die auch für unser Arbeitsgebiet ihre Bedeutung hat. Sie bezieht sich auf die Wiedereinrichtung von wirklichen Volksspielen, wie sie das Mittelalter überall kannte, auf dem Lande.

„Wer zur schönen Sommerszeit am Sonntag Nachmitttag über Land geht in der Absicht, an der harmlosen Fröhlichkeit der ländlichen Jugend bei Sang und Spiel sein Herz zu erfreuen, der wird schwerlich auf seine Rechnung kommen. Was bekommt er zu sehen? Da und dort sitzt ein Knecht hemdärmelig auf der Bank und raucht einen so „guten“, daß man nicht gerne länger bei ihm stehen bleibt. An einer Ecke stehen plaudernd einige Mädchen. Barfüßige Kinder springen herum. Das ist alles. Gehst du aber ins Wirtshaus, so findest du es gut besetzt. Doch verhalten die meisten Gäste sich ruhig und gehen abends zeitig nach Hause. Freilich nicht alle. Man kann auch noch zu später Stunde aus der Gegend des Wirtshauses einen Gesang zu hören bekommen, der nicht aus dem Reich der Harmonie stammt, sondern aus dem des Alkohols.“

„An den Wochentagen hat der Landbewohner gewöhnlich keine Zeit zur Unterhaltung und Erholung, die langen Winterabende ausgenommen, an denen in den Bauernhäusern häufig ein harmloses Kartenspiel gemacht wird. Die Landarbeit hat vor der Fabrikarbeit den großen Vorteil, daß sie reiche Abwechslung bietet und vor Allem, daß sie im Freien verrichtet wird. Allein sie stellt an den Körper so sehr hohe Anforderungen, daß nur derjenige sie erträgt, der von Jugend auf an sie gewöhnt ist. Ein langjähriger Fabrikarbeiter ist erfahrungsgemäß für die Landwirtschaft nicht mehr verwendbar. Der Landarbeiter sucht in der strengeren Arbeitszeit Ruhe und nicht Unterhaltung, sobald das Tagewerk vollbracht ist".

„Es wäre interessant durch eine Umfrage festzustellen, was in dieser Hinsicht in jedem Dorfe geboten wird. Die Antworten würden meistens lauten: das Wirtshaus ausgenommen ist nichts vorhanden. Ist ein Spielplatz mit den nötigen Einrichtungen da? Nein! Sind Jugendspiele eingeführt? Nein! Haben Volksspiele aus alter Zeit sich erhalten, an denen das ganze Dorf sich mit Lust und Liebe beteiligt? Nichts dergleichen! Die Landkinder lieben Kreisel und Ball eben so sehr und finden „Räuberli's" eben so interessant wie ihre Altersgenossen in der Stadt. Aber eigentliche Volksspiele der Erwachsenenen wird man zunächst umsonst suchen".

„Das ist ein beklagenswerter Uebelstand, ein Zeichen geistiger Verarmung, ein Symptom der Erkrankung der Volksseele. Denn ein gesundes Volk ist auch ein fröhliches Volk, und diese Lebensfreude muß zum Ausdruck kommen. Der innerlich gesunde Mensch will arbeiten, aber er will nicht in der körperlichen Arbeit sich erschöpfen und zu einer lebenden Maschine degradiert werden, die nie sich freut, keine geistigen Bedürfnisse kennt und keine Erholung braucht. Wird das Gute nicht geboten, so muß das Schlechte recht sein. Wenn der über seine Kräfte angestrengte und ausgebeutete Arbeiter erfahrungsgemäß am leichtesten der Alkoholgefahr unterliegt, so ist das kein Zufall. Der Mensch will nun einmal eine Entschädigung für seine Mühen haben, für einige Stunden sich frei und glücklich fühlen. Auch der Bauernbursche macht keine Ausnahme. Findet er nichts Besseres, so greift er zum Glas und der Rausch bedeutet dann für ihn das höchste Stadium der irdischen Glückseligkeit".

„Um wieder gesundes fröhliches Leben und Treiben auf das Dorf hinauszutragen, dafür gibt es kein Universalmittel. So manches wird zusammenwirken müssen: Intellektuelle und sittliche Hebung überhaupt, Abhaltung populärer Vortragskurse, Gründung von Volksbibliotheken, Wiederbelebung des absterbenden Volksliedes, nicht zuletzt auch Pflege des Volksspieles."

Im Mittelalter hatte jedes Dorf seine besonderen Spiele, an denen die ganze Bevölkerung Anteil nahm: seine Reigentänze an den großen Festtagen, Mittsommer, Sonnenwende, sein Ballspiel, oft mit Wettkämpfen verschiedener Nachbardörfer verbunden und dergleichen

mehr. Das meiste hat ja wohl der dreißigjährige Krieg vernichtet, aber manches hat sich doch erhalten bis in die vorige und selbst die noch lebende Generation, bis ihm die zunehmende „Bildung“, die Nachäffung städtischer Sitte oder auch die für das Wohl der Jugend väterlich besorgte Polizei ein Ende machte.

Aber vielleicht ist doch noch mehr vorhanden, als wir glauben. Und darum verdient der Vorschlag Dr. Kaesers unsere Beachtung, daß wir zunächst einmal den Versuch machen, uns eine Uebersicht darüber zu verschaffen, was tatsächlich noch vorhanden ist an alten Volksspielen und Resten davon. Ist einmal dieser Bestand festgestellt, so wird es nicht allzuschwer sein, den Weizen von der Spreu zu sondern und darüber klar zu werden, was Erhaltung verdient und was nicht.

Die Zeitströmung ist ja solchen Bestrebungen günstig, das beweist die rasch fortschreitende Einbürgerung der englischen und englisch-amerikanischen Spiele. Ob es sich empfiehlt, diese zu fördern, oder ob man lieber auf alte deutsche Spiele zurückzugreifen versuchen soll, bedarf einer sorgsamen Ueberlegung. Es ist ja eine schöne Sache um die Erhaltung alten deutschen Brauches, aber Zweck hat das eigentlich doch nur da, wo sich noch ein Rest erhalten hat oder doch wenigstens eine Ueberlieferung, wo es sich darum handelt, einen noch glimmenden Funken wieder zum hellen Brand zu bringen. Aber z. B. das Armbrustschießen, wie Dr. Kaeser vorschlägt, wieder in Gebieten einführen, wo sich längst jede Erinnerung daran verloren hat? würde das gelingen?

Die Verhältnisse liegen da, wie mir scheint, fast genau so, wie in der Frage: Spinnstube oder Turnverein, die wir in voriger Nummer erwähnt haben. Flobertschützenvereine bestehen bereits an vielen Orten, Armbrustschützenvereine würden immer etwas Künstliches, Gemachtes bleiben. Kegelbahnen, von dem Wirte unabhängig, von der Gemeinde oder eigenen Vereinen unterhalten, könnten in ganz kleinen Ortschaften wohl einen Mittelpunkt bilden, noch leichter die im Süden üblichen Wurfspiele, wo zwei Parteien ihre Kugeln nicht gegeneinander, sondern nebeneinander einem ziemlich entfernten Ziele zutreiben. Am geeignetsten zu Volksspielen in jeder Art ist zweifellos das Ballspiel. Hier besonders aber tritt uns die Frage entgegen: sollen wir altdeutsche einfache Spielformen wieder aufnehmen, die ohne kostspielige Vorbereitungen überall stattfinden können oder sollen wir dem Beispiel der wohlhabenderen Klassen folgen und Fußball, Lawn Tennis u. dgl. einzuführen versuchen in ihrer sportmäßigen Ausgestaltung, die sie in England und Amerika erhalten haben, mit all den kostspieligen Kniffen und Pfiffen, eigner Sportkleidung, komplizierten Racketts und Klubs u. dgl. Von den Ballspielen in den Straßen unsrer mittelalterlichen Städte oder in eigenen Ballhäusern — von denen ja unsere Bälle den Namen haben — wissen nur wenige etwas; es müßten erst wieder Spielregeln u. dgl. festgestellt und bekannt ge-

macht werden, ehe man ihre Wiederbelebung versuchen könnte. Die Annahme der englischen Ballspiele, aber in der Form, die sie in einfacheren Zeiten hatten, wo sie noch nicht Sport der feineren Welt waren, wäre vielleicht leichter durchzuführen. Die unverstandenen Kunstausdrücke, in denen der Sportsmann schwärmt, ließen sich ja wohl verdeutschen. Jetzt schon, ohne jede Förderung von außen, spielt hier wenigstens die Jugend mit Feuereifer Fußball. Sie ist dabei leider ganz sich selbst überlassen und bei Streitigkeiten über Spielregeln und ein gewonnenes „Goal" entscheidet das Faustrecht. Hier sollte die Schule eingreifen, regelrechte Schulklubs organisieren, vielleicht Wettkämpfe veranstalten. Die Fußballgenossenschaften könnten dann an die Turnvereine übergehen und dort weiter spielen. Vernünftige Lehrer würden in diesen Genossenschaften ein vorzügliches Erziehungsmittel finden.

Dasselbe gilt natürlich auch von anderen Ballspielen. Lawn Tennis aber, von dem überflüssigen Luxus befreit, könnte vielleicht besser als irgend ein anderes Spiel die Spinnstube ersetzen und einen ungezwungenen Verkehr beider Geschlechter auf dem Dorfe gerade so gut herbeiführen, wie bei den höheren Schichten der städtischen Bevölkerung. Ko.

Im Kampf gegen die Tuberkulose

wird heutzutage recht viel getan und es kann nicht genug gearbeitet werden gegen dieses Schreckgespenst der Menschheit, gegen die Schwindsucht. Ich möchte daher auch ein klein wenig aufmerksam auf die Gefahren der Uebertragung dieser Krankheit machen. Nach meiner Ansicht bilden belebte Landstraßen in der heutigen Zeit, in der Zeit des Automobilverkehrs, einen Hauptherd für die Verbreitung der Schwindsucht. Ich will mit einem kleinen Beispiel aus der Praxis dienen. Auf der Landstraße zwischen Höchst und Nied verkehren täglich sehr viele Automobile und anderes Fuhrwerk; hierdurch und durch den Umstand, daß dort ein sehr zugiges Viertel ist, ist die Luft stets bei trockenem Wetter mit Staub angefüllt, manchmal so, daß man kein Auge aufhalten kann. Auf derselben Strecke verkehren täglich viermal mehrere hundert Arbeiter der Höchster Fabriken, die in Nied wohnen. Mancher von ihnen und auch von den übrigen Passanten räuspert wohl Tuberkulosebazillen auf die Straße, die nachher in Staub aufgewirbelt von andern eingeatmet werden. Im vorigen Jahre war vorgeschlagen worden, einen Fußweg unter Umgehung der staubigen Landstraße zwischen Höchst und Nied zu errichten, aber man hört und sieht nichts mehr davon. Die Kosten waren unbedeutend im Hinblick auf den großen Nutzen der Anlage. Hier würde sich eine Gelegenheit zur Bekämpfung der Schwindsucht bieten, wie sie augen-

scheinlicher selten zu finden ist. Wer durch vorstehende Zeilen nicht überzeugt werden sollte, der möge gefälligst bei trockenem Wetter zwischen 12 und 1 Uhr mittags einen Gang auf der genannten Strecke machen, ich bin sicher, daß er bekehrt ist. Benevolus.

Die Invalidenheime der Eisenbahn-Gemeinschaft.

Die Pensionskasse der Preußisch-Hessischen Eisenbahngemeinschaft hat für ihre Invaliden drei Invalidenheime in landschaftlich bevorzugten Gegenden eingerichtet, in Jenkau bei Danzig, in Birkenwerder bei Berlin und in Herzberg am Harz. Das bedeutenste ist das Invalidenheim von Jenkau; es bietet Raum für 100 Invaliden, besteht aus einer Anzahl gesonderter Wohnhäuser, welche von einem ausgedehnten Park umschlossen werden und besitzt ca. 50 Morgen Gärten und Aecker, in denen sich die Invaliden beschäftigen können. Birkenwerder, in einem ehemaligen Sanatorium eingerichtet, bietet Raum für 34 Insassen, es liegt ebenfalls in einem Park, der an einen See stößt. Herzberg, in einer prächtigen Gegend des Vorharzes gelegen, bietet Raum für 70 Invaliden. Der Eintritt in ein Invalidenheim erfolgt nur auf Antrag, der Wiederaustritt steht jederzeit frei. Die völlig freie Verpflegung tritt an Stelle der Alters- und Invalidenrente; wo Zusatzrente bezogen wird, hat der Invalide ein Drittel davon abzugeben, die beiden anderen Drittel bleiben zu seiner freien Verfügung. Für die Bekleidung hat er selbst zu sorgen, erhält aber im Falle der Mittellosigkeit eine Unterstützung. Leute, deren baldiges Ableben zu erwarten ist oder die an einer ständig Pflege erfordernden Krankheit leiden, werden nicht aufgenommen, wer im Heim erkrankt, erhält sorgfältige unentgeldliche Pflege. Hinterlassenes Vermögen fällt den Erben, nicht dem Heim zu. Für verrichtete Arbeit erhält der Invalide eine entsprechende Vergütung.

Kleinere Mitteilungen.

Die **Volksversicherung** macht in England dadurch sehr erhebliche Fortschritte, daß die Konsumvereine sie in die Hand nahmen, und ganz wie wir schon in einer früheren Nummer vorgeschlagen haben, Kollektivversicherungen für ihre sämmtlichen Mitglieder eingehen, wobei die Prämien aus der Rückvergütung bezahlt werden. Bis jetzt haben 16 Konsumvereine solche Versicherungsverträge abgeschlossen und zwar mit einer von den schottischen und englischen Genossenschaften eigens gebildeten großen Versicherungs-Genossenschaft, die nicht nur Lebensversicherung, sondern auch alle sonstigen Arten von Versicherung über-

nimmt. Dieselbe wird durch Anteilscheine der mit ihr verkehrenden Genossenschaften gesichert; sie stand im Jahre 1905 mit 1318 Genossenschaften in Verbindung und hatte eine Prämieneinnahme von mehr als einer Million Mark.

Die **Musikalien-Freibibliothek Frankfurt** (Main) sendet ihren Bericht über das zweite Geschäftsjahr (1905). Der Bestand ist auf 1700 Bände gestiegen; entliehen wurden im verflossenen Jahre 3593 Nummern. Die Geschäfte wurden von der „Freibibliothek und Lesehalle" unentgeldlich besorgt. Das Budget ist leider noch sehr knapp; die regelmäßigen Beiträge belaufen sich nur auf 48 Mark; Geschenke im Betrag von 1271 Mark ermöglichten allein einen erfolgreichen Betrieb. Hoffentlich bessert sich das Verhältnis im Laufe dieses Jahres. Die Benutzung nimmt rasch zu; es sind seit der Gründung über 400 Mitgliederkarten ausgestellt worden.

Der Kreis als Gastwirt. Der Kreis Greifenberg in Pommern hat bei der Aufteilung eines Rittergutes in Rentengüter ein besonders günstig gelegenes Stück erworben und darauf ein Reformgasthaus errichtet. Das Haus enthält nach den Mitteilungen des Landrates in der Haupt-Versammlung des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege einen großen Saal, einen Raum, in dem alkoholische Getränke ausgeschenkt werden, Raum für den Ausschank alkoholfreier Getränke, die zugleich als Lese- und Spielzimmer und für die Zwecke einer Volksbibliothek dienen und schließlich einen Laden. In den oberen Stockwerken befinden sich Gastzimmer. Die Kosten für Grundstück, Bau und Einrichtung betragen 46000 Mark. Aus der Verpachtung eines Teiles der Ländereien wird eine Einnahme von 400—450 Mk. erzielt, sodaß, um eine fünfprozentige Verzinsung zu geben, aus dem Gastwirtschaftsbetrieb 1800 Mk. jährlich verdient werden müssen. Das Haus ist vom Kreis nicht gegen einen festen Zins, sondern gegen Gewinnanteil verpachtet. Die Gewinnanteile sind nach Art der verkauften Waren verschieden festgesetzt. Von dem Gewinn an dem Verkauf alkoholischer Getränke sind es 35 Prozent, von dem an alkoholfreien Getränken wie der Materialwaren 5 Prozent, der Gewinn an Speisen, Kaffee, Tee, Kakao, Milch fällt dem Pächter ganz zu. Nach Ablauf der ersten Jahre ist Revision dieser Sätze vorgesehen. Branntweinverkauf über die Straße ist untersagt. Die Liköre sind gut aber stehen hoch im Preis. Das Geschäft blüht, hat in den ersten 5 Monaten dem Kreis eine Einnahme von 845 Mark gebracht. Der mit dem Wirtshaus verbundene Laden hat ebenfalls lebhaften Verkehr gehabt, der Umsatz hat in den ersten 5 Monaten 4100 Mk. betragen.

Die Landes-Versicherungsanstalt Rheinprovinz hat am 7. Dezbr. vorigen Jahres einen Beschluß gefaßt, der für die Entwicklung des Arbeiterwohnungswesens von großer Bedeutung ist. Die bisherigen Beleihungsgrundsätze wurden neu gefaßt und den veränderten Verhältnissen entsprechend sachgemäß fortentwickelt. Danach sollen, wie

bisher, Darlehen zu Arbeiterwohnungszwecken bewilligt werden an Gemeinden, öffentliche Sparkassen und Bauvereine und unter Garantie dieser Korporationen auch an einzelne Versicherte. Dabei soll, soweit nicht die Gemeinde Selbstschuldner wird, sie tunlichst als Solidarbürge mitwirken. Weiter wurde auf Antrag des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und dem Beispiele des Reiches, Preußens und der Landes-Versicherungsanstalt Hannover folgend, beschlossen, auch dann, wenn ausnahmsweise die Gemeindegarantie nicht zu erlangen ist, Darlehen an Bauvereine bis zu 85 Proz. der nachgewiesenen Selbstkosten bezw. 75 Proz. des amtlich festgestellten Wertes zu gewähren. Auch einzelne Versicherte können bis zu dieser Höhe unter Garantie einer der genannten Korporationen beliehen werden. Der Zinsfuß wurde auf 3 Proz., die Tilgung auf $1\frac{1}{2}$ Proz. festgesetzt; von dem die Mündelsicherheit übersteigenden Betrage soll, bis die mündelsichere Grenze durch Tilgung erreicht ist, außerdem $\frac{1}{2}$ Proz. zur Dotierung eines besonderen Garantiefonds entrichtet werden. Es blieb noch besonderer Beschlußfassung vorbehalten, ob bei Tilgung des Darlehens bis auf 30 Proz. des Wertes die Tilgung fortgesetzt, eingestellt oder das Darlehen gekündigt werden soll. Voraussetzung für diese weitgehende Kreditgewährung ist, daß die schuldnerischen Bauvereine sich der Prüfung durch den Revisionsverband der Rheinischen Baugenossenschaften unterziehen. Durch diesen Beschluß der Landes-Versicherungsanstalt ist das Projekt des Rheinischen Vereins zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens betreffend Gründung einer Hypothekenbank in ein anderes Stadium getreten. Die Gründung der Bank wird wohl überflüssig werden.

Ferienwanderungen. Der Odenwaldklub hat sich die schöne und dankbare Aufgabe gestellt, kleinere und größere Ferienwanderungen für erwachsene Schüler der Darmstädter höheren Schulanstalten unter Führung von Lehrern zu veranstalten. Zur Führung haben sich schon eine größere Anzahl Herrn zur Verfügung gestellt. Fürs erste ist eine dreitägige Wanderung durch den Odenwald (Neunkirchen, Rodenstein, Reichelsheim, Erbach, Krähberg, Beerfelden, Sensbacher Höhe, Katzenbuckel, Zwingenberg a. Neckar) zum Beginn der diesjährigen Osterferien in Aussicht genommen. Im Monat Mai soll ein schöner Sonntagsausflug folgen, während für die Sommer- und Herbstferien größere mehrtägige Wanderfahrten geplant sind. — Für gemeinsames gutes Abendessen, Nachtquartier und Frühstück ist durch Vermittlung der Klubsektionen Reichelsheim, Beerfelden und Eberbach Sorge getragen. Tagsüber haben die Teilnehmer selbst für ihre Verköstigung zu sorgen; hierzu können Mundvorräte von zu Hause mitgenommen werden. Fahrpreisermäßigung ist erwirkt. Die Kosten der dreitägigen Wanderung einschließlich der Bahnfahrt werden sich nicht höher als auf 6 Mark für die Person belaufen.

Zur Nachahmung. Das Landratsamt St. Goarshausen weist in einer an die Bürgermeister gerichteten Bekanntmachung die Ortsbe-

hörden darauf hin, soviel als möglich der Unsitte entgegenzuwirken, daß die prächtigen alten in Fachwerk ausgeführten Wohnhäuser aus angeblichen Rücksichten auf die Feuersicherheit mit Kalk und Mörtel derartig verputzt werden, oder noch häufiger verputzt worden sind, daß von dem ursprünglichen Holzbau nichts mehr zu sehen ist. Das Landratsamt macht mit Recht darauf aufmerksam, daß dadurch die Häuser ihre malerische und architektonische Wirkung einbüßen, deren Erhaltung wegen ihrer Anziehungskraft für die Fremden von der größten Wichtigkeit ist. Auch bei Neubauten dürfte ein möglichst enger Anschluß der Fassadenbildung an die vorhandenen alten Bauten und ihre Ausführungsart in Fachwerk oder Schieferbekleidung zu empfehlen sein. Natürlich kann die Einwirkung der Ortsvorstände nur eine aufklärende und empfehlende sein. — Wir möchten hierbei erwähnen, daß z. B. in Schwanheim bei den zahlreichen Vergrößerungsbauten der kleinen Arbeiterhäuser, welche der unheimlich rasch steigende Bodenwert leider im Gefolge hat, mehrfach Konstruktionen in Fachwerk ausgeführt werden, welche das Straßenbild erfreulich verändern.

Die Säuglingspoliklinik und Beratungsstelle für Säuglingsnahrung, Bleichstr. 43p, Ecke Brönnerstraße bittet uns um Abdruck folgender Mitteilung: Da die Wasserversorgung unserer Stadt im verflossenen Jahr keine wesentlichen Fortschritte gemacht hat, ist zu befürchten, daß, ebenso wie im vergangenen Sommer, eine Beschränkung der Wasserabgabe eintreten wird. Dieser Wassermangel wird zweifellos noch dazu beitragen, die Zahl der Erkrankungen im Säuglingsalter zu vermehren. Nicht nur, weil das Wasser fehlt, um die Trinkgefäße, Töpfe etc. der künstlich genährten Kinder entsprechend rein zu halten, sondern vor allem, weil den Müttern jedes Mittel fehlt, die Milch zu kühlen und kühl aufzubewahren. Es wird dadurch die Milch, die an und für sich durch Transport von außerhalb schon Schaden erlitten hat, leicht ganz verderben und schwere Darmerkrankungen hervorrufen. Wenn auch die Ernährung der Kinder durch die Mütter in erfreulicher Zunahme begriffen ist, so ist doch immer noch in hohem Maße das Bedürfnis vorhanden, für viele die künstliche Nahrung vor dem Verderben zu schützen. Es soll deshalb hierdurch die Anregung gegeben werden, in den heißen Sommermonaten Eisabgabestellen zu errichten, in denen an Minderbemittelte entweder zu ganz billigem Preis oder umsonst Eis zur Kühlung der Kindermilch abgegeben wird. Es dürfte zweckentsprechend sein, schon jetzt die Sache einzuleiten, da ja der Juni hier schon sehr heiß zu sein pflegt.

Mitteilungen
des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Mitgliederzugang

vom 20. März bis 20. April.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Buxbaum, Ph., Schriftsteller, in Bensheim.
Dirlam, Lehrer, Stammheim i. d. Wetterau.
Gombel, Pfarrer, in Reiskirchen Kr. Gießen.
Heilbronn, Dr. med., Arzt, in Griesheim bei Darmstadt.
Maß, Oberbürgermeister, in Homburg v. d. Höhe.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ausschuß für Volksbildung in Steinfurt b. Bad Nauheim.
Oeffentliche Bücher- und Lesehalle in Homburg v. d. H.
Ortsgruppe des Rhein-mainischen Verbandes in Bensheim.
Vereinigung für Volksbildung in Groß-Umstadt.
Vereinigung für Volksbildung in Dillenburg.

Nachtrag zum „Jahrbuch."

Frl. Mela Escherich in Wiesbaden ist bereit, zu Rembrandt's 300-jährigem Geburtstag (15. Juli) Einzel- oder Reihenvorträge zu halten. Honorar nach den Verhältnissen der einzelnen Orte.

Aus der Verbandsleitung.

Versammlung der Teilnehmer an der 1. Rhein-Mainischen Volksakademie.

Laut Verabredung der Teilnehmer an der Volksakademie sollen sich dieselben zu freundschaftlichem Zusammensein und zur Aussprache über Fragen der Volksbildung zeitweilig wieder versammeln. Wir haben bisher von einer Zusammenberufung abgesehen, einmal, weil uns während des Winters die Verwaltungsarbeit vollständig in Anspruch genommen hat, und dann, weil wir den geehrten Akademieteilnehmern Gelegenheit geben wollten, vor einer Wiedervereinigung Erfahrungen in praktischer Volksbildungsarbeit zu sammeln, durch die ein recht lebhafter Gedankenaustausch herbeigeführt wird.

Die erste Versammlung der Akademieteilnehmer soll nun Sonntag, den 29. April, nachmittags 4 Uhr, im „Café Faust" neben dem Schauspielhaus in Frankfurt a. M. stattfinden.

Damit die Besprechungen eines einheitlichen Gedankens nicht entbehren, wollen wir besonders sprechen über:

„Unsere Heimat in ihren Beziehungen zur Volksbildungsarbeit."

Die Einführung von Freunden unserer Sache ist gestattet und erwünscht, insbesondere sind alle Freunde der Heimatforschung und heimatkundlicher Belehrung eingeladen.*)

Bemerkt sei noch, daß Herr Lehrer Conrad die Photographien aus der Volksakademie mitbringen wird und daß denjenigen Teilnehmern, die sie noch nicht besitzen, zu ihrem Erwerb Gelegenheit geboten ist. Andere Interessenten wollen sie bei Herrn Conrad zum Preise von 1.50 M. bestellen.

Constantin Meunier Ausstellung. Der Kunstsalon von Keller & Reimer eröffnete am 8. April im neuen Festsaale des Frankfurter Rathaussaales eine große Constantin Meunier Gedächtnis-Ausstellung. Dieselbe umfaßt das gesamte Lebenswerk des berühmten belgischen Bildhauers, d. h. nicht allein mehrere 100 Plastiken und Gemälde, sondern auch das große Monument der Arbeit. Die Veranstaltung, welche in gleicher Weise im Januar in der Königlichen Akademie der Künste zu Berlin durch die genannte Berliner Kunstfirma gezeigt wurde, ist seinerzeit von ca. 60 000 Personen besucht worden. Auch

*) Die heimatkundlichen Ausflüge müssen den Hauptinhalt der sommerlichen Arbeit für die angeschlossenen Körperschaften bilden. Die Volksakademie hat bereits bestimmte Richtlinien für die Aufgaben und die Methode derselben gegeben; wir hoffen von der Frankfurter Versammlung nicht allein eine Weiterentwicklung nach der theoretischen Seite hin, sondern auch kräftige Anregungen zu einem planmäßigen Betrieb heimatkundlicher Führungen im ganzen Verbandsgebiete. Aus diesem Grunde ergeht hiermit die Einladung zur Teilnahme an unserer Frankfurter Tagung an alle Freunde der Heimatkunde und der Volksbildungssache.

unseren angeschlossenen Körperschaften soll die Meunier-Ausstellung zugänglich gemacht werden, und wir haben Schritte getan, um eine Preisermäßigung für bestimmte Tage zu erhalten. Interessenten werden gebeten, die Veröffentlichungen in den Tageszeitungen beachten zu wollen. Herr Prof. Werner in Bensheim ist bereit, gegen mäßiges Honorar Führungen durch die Meunierausstellung zu übernehmen.

Der Ausschuß für Volksvorlesungen zu Offenbach wird im Monat Mai eine wissenschaftliche **Führung nach der Saalburg** veranstalten. Andere Körperschaften, die sich anzuschließen gedenken, wollen ihre Bereitwilligkeit behufs weiterer Verständigung der Verwaltung der öffentlichen Lesehalle zu Offenbach a. M., Herrnstr. 52, kundgeben.

Bibliothekswesen. Eine kleine Bibliothek haben wir kürzlich nach Raunheim a. M. gegeben und hoffen, daß sie dort eifrige Leser findet. Für Bensheim ist eine größere Bibliothek in Vorbereitung, und in nächster Zeit wird auch Jugenheim eine Wanderbibliothek erhalten.

Bücherzuwendungen: Frankfurt a. M.: Frau Oberlehrer Blum, 20 Bände. — Herr A. Reinheimer, 25 Bände. — Herr Chr. Bübke, eine Anzahl Zeitschriften. — H. Delliehausen, 5 Bände.

Aus dem Verbandsgebiete.

Wir bitten die angeschlossenen Körperschaften, die Geschäftsstelle durch fortgesetzte Berichte über ihre Tätigkeit auf dem Laufenden erhalten zu wollen, um eine regelmäßige Berichterstattung an dieser Stelle zu ermöglichen.

Der Gießener Ausschuß für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen im Winter 1906 (Gesamtbericht).

Schon seit längerer Zeit war von Männern, welche den neueren Bildungsbestrebungen ein lebhaftes Interesse entgegenbrachten, der Gedanke erwogen worden, auch in Gießen eine Einrichtung ins Leben zu rufen, die diesen Zwecken dienen sollte. Aus wiederholten Besprechungen der Frage ging ein provisorischer Ausschuß hervor, der sich im Dezember 1905 an Oberbürgermeister und Stadtverordnete wandte mit der Bitte, die Stadt möge auf ihre Kosten die Turnhalle des Realgymnasiums und der Oberrealschule — welche von der Direktion dieser Anstalten bereitwillig zur Verfügung gestellt worden war — heizen, beleuchten und für Vorlesungszwecke herrichten lassen. Da diese Bitte sofort gewährt wurde, so konnte mit den Vorlesungen begonnen werden. Der

Ausschuß, bestehend aus den Herren Oberlehrer Dr. A. Klein, Antiquariatsbuchhändler A. Kuhr, Lehrer Valentin Müller, Redakteur Vetters, Oberlehrer Otto Urstadt, stud. theol. H. Hechler als Vertreter der akademischen Ortsgruppe des Dürerbundes, trat dem Rhein-Mainischen Verbande bei und eröffnete die Vorlesungen am 17. Januar 1906. Sie fanden an jedem Mittwoch statt (mit Ausnahme der beiden letzten Wochen des März) und dauerten bis zum 5. April. Eintrittsgeld wurde nicht erhoben.

Es war dabei die Absicht des Ausschusses, diejenigen Grundsätze des Verbandes in größerem Zusammenhang zu erproben, in denen dieser über die bisherige Art des öffentlichen Vorlesungswesens hinausgeht. An Stelle der zersplitternden Einzelvorträge, die in dieser Woche dieses, in der nächsten jenes bieten und eine systematische, d. h. also wirklich bildende Führung der Hörer fast unmöglich machen, sollten Zyklen von mehreren innerlich zusammenhängenden Vorlesungen treten, die sich auch ihrerseits ergänzten und aufeinander beziehen ließen. Demgemäß wurde in diesem ersten Winter der deutsche Idealismus, seine Geschichte und Gegenwart behandelt, und es sprachen vom 15. Januar bis 7. Februar 1906 Herr Oberlehrer Dr. A. Klein über: Die Entstehung des modernen Deutschland (1740—1812) an 4 Abenden; vom 7. bis 28. Februar Herr Pfarrer Lic. E. Fuchs, Rüsselsheim a. M., über: Grundfragen der Sittlichkeit an 3 Abenden; am 5. April Herr Oberlehrer Dr. R. Strecker, Bad Nauheim, über: Goethes Lebens- und Weltanschauung.

Zwischen die Vorlesungen von Herrn Lic. Fuchs und Herrn Dr. Strecker schob sich eine geographische Schilderung von Herrn Oberlehrer U. Kraft aus Büdingen, der an zwei Abenden (am 7. und am 14. März) in höchst anschaulicher und fesselnder Weise von seinen Reisen in Südamerika erzählte.

Wenn schon die Durchführung dieses Programms hohe Anforderungen an die Geduld und Willigkeit der Hörer stellte, so noch mehr die Diskussion, welche an jede Vorlesung des ersten (geschichtlichen) und des zweiten (ethischen) Zyklus sich anschloß. Es war doch ein Wagnis, einer Zuhörerschaft, die sich zum großen Teil nicht kannte und von des Tages Last und Mühe herkam, zuzumuten, daß sie aus dem Stegreif sozusagen über die schwierigen Fragen, die behandelt werden, urteilen und ihr Urteil aussprechen lernen sollte. Wir sagten uns aber, daß die freie Diskussion die einzige festausgebildete, moderne Methode ist, um die Selbsttätigkeit und lebendige Teilnahme der Zuhörer zu wecken und wachzuhalten, und der Erfolg hat uns Recht gegeben. Sie war besonders bei den beiden letzten Vorlesungen des geschichtlichen und bei denen des ethischen Zyklus sehr rege und zeugte von dem erfreulichen Verständnis aller derer, die sich an ihr beteiligten. Auch der Besuch der Vorlesungen hielt sich auf der durchschnittlichen Höhe von 150 Personen, Angehörigen aller Schichten der Bevölkerung, unter denen nur die Arbeiterschaft allzu schwach vertreten war.

Neben den Vorlesungen bot der Ausschuß seinen Freunden auch edle Unterhaltung an zwei Volksunterhaltungsabenden. Am 11. Februar veranstaltete einen solchen der akademische Dürerbund, der seine im ganzen Rhein- Maingebiet bekannten Lichtbilder aus Wilhelm Busch's „Plisch u. Blum" und zwei Fastnachtsspiele von Hans Sachs (der fahrende Schüler; der Roßdieb von Fünsing) vorführte (mit einleitenden Vorträgen von Herrn Dr. Strecker), und am 11. März fand ein musikalischer Volksunterhaltungsabend statt, an welchem mitwirkten: Fräulein Paula Buß aus Wetzlar, die Herren Musiklehrer Franz Bauer, Großh. Musikdirektor Kraußе, Einj.-Freiw. E. Krauße, Pianist J. Hahn, Lehrer J. Marx und der Gießener Lehrer-Sängerchor. Hier wechselten mit einander ab: Beethovens Quartett in Es-dur, Lieder für Sopran und Baß, Solostücke für Violoncello und Klavier und Volksliedchöre des Lehrersängerchors. Beide Abende waren sehr gut besucht und boten allen Zuhörern reichen Genuß und Anregung. Wir sagen allen Mitwirkenden nochmals unseren aufrichtigen Dank.

Der Ausschuß aber entnimmt dem Erfolg, den seine Veranstaltungen gefunden haben, das Recht und die Pflicht, seinen Grundsätzen auch im Winter 1906/07 treu zu bleiben und sie nach Möglichkeit weiter auszugestalten. Volksunterhaltungsabende und Vorlesungszyklen werden nebeneinander hergehen und zwar wird in diesen letzteren die Naturwissenschaft und die Kunst stärker berücksichtigt werden. Daneben hoffen wir besondere Fortbildungs- und Lernkurse in Sprachen, Geschichte, Literatur für eine kleine Anzahl besonders interessierter und strebsamer Personen durchführen zu können (nach dem Vorbild von Frankfurt und Offenbach a. M.).

Akademische Ortsgruppe des Dürerbundes zu Gießen.

Die öffentliche Tätigkeit der Ortsgruppe im verflossenen Semester begann, wie bereits mitgeteilt, am 8. Dez. mit einem Hans Sachs-. Wilh. Busch-Abend in der „Lesevereinigung" zu Wetzlar. Nach einem einleitenden Vortrag über Leben und Schaffen des Nürnberger Meistersingers von Herrn Dr. Strecker aus Bad Nauheim wurden die beiden Fastnachtspiele „Der fahrende Schüler im Paradies" und „Der Roßdieb zu Fünsing mit den tollen diebischen Bauern" aufgeführt; dann folgten nach kurzer Pause ein Vortrag über Wilhelm Busch und die Rezitation von „Eine milde Geschichte" und „Plisch und Plum" mit Lichtbildern. Dasselbe Programm wurde, nur mit Umstellung des ersten und zweiten Teiles, wiederholt in Butzbach am 12. Dezbr., in Bad Nauheim am 28. Jan., in Rüsselsheim am 4. Febr., in Gießen am 11. Febr., in Friedrichsdorf am 16. Febr. und in Hungen am 18. Febr. In Königstädten, wo die Unterhaltung am 4 Febr. nachmittags stattfand, und ebenso in Steinfurth am 24. Febr., wo die Beschaffung eines Projektionsapparates besondere Schwierigkeiten

gemacht hatte, wurden nur Hans Sachs'sche Werke geboten, und zwar die drei Fastnachtspiele: „Der fahrende Schüler im Paradies", „Der gestohlene Schinken" und „Der Roßdieb zu Fünsing." Während der Pausen wurden Musikstücke vorgetragen. In Steinfurth und Bad Nauheim deklamierte außerdem ein kleiner Schüler die beiden Schwänke „Stadtmaus und Feldmaus" und „St. Petrus mit der Geis." Es sei hier auf den Wert dieser Fastnachtsspiele für Dilettantenbühnen nachdrücklich aufmerksam gemacht. Sie bieten für die Aufführung nur geringe Schwierigkeiten und üben, zumal wenn ihnen ein paar einführende Worte vorausgehen, eine unfehlbare Wirkung. Ich habe alte und junge Leute so herzlich drüber lachen hören, daß ich meine Freude daran hatte. Und die Darsteller kommen auch auf ihre Rechnung. Hingebende gemeinsame Beschäftigung mit guter Kunst hat ja stets eine so reine innere Befriedigung im Gefolge, wie nur weniges andere. Hoffentlich regen unsere Versuche recht viele Bildungsvereine an, einmal selbst dramatische Aufführungen guter Werke, im Sommer, womöglich im Freien, in Angriff zu nehmen. — Die Lichtbilderplatten zu den genannten Werken von Wilh. Busch — wir haben zur „Wilden Geschichte" alle 16, zu „Plisch und Plum" 63 Diapositivplatten — geben wir gerne an andere Bildungsvereine gegen eine kleine Leihgebühr ab. Als Projektionsapparat können wir kleinen Orten, die weder elektrisches noch Gaslicht zur Verfügung haben, nicht genug den schönen Spiritusglühlichtapparat des „Rhein-Mainischen Verbandes" empfehlen. Er hat uns in Friedrichsdorf gute Dienste getan. — Von besonderer Bedeutung ist es für uns naturgemäß, daß wir nun endlich in Gießen selbst in die Oeffentlichkeit getreten sind, darum hierüber noch ein paar Worte. Aufgefordert wurden wir zur Veranstaltung des Abends von dem seit November des vorigen Jahres hier bestehenden „Ausschuß für Volksvorlesungen", in dem unsere Ortsgruppe, vertreten durch ihren ersten Vorsitzenden, einen ständigen Sitz hat. Die Kartenausgabe erfolgte in der Weise, daß wir Karten im Vorverkauf an die Gewerkschaften zu 10 Pfg. abgaben. Verschiedene andere Arbeiterorganisationen, denen wir dasselbe Anerbieten gemacht hatten, reagierten leider nicht darauf. An der Kasse kostete der Eintritt 30 Pfg. Das Programm erhält jeder Inhaber einer Karte gratis. Der Besuch war vorzüglich. Wir sind zwar trotzdem infolge hoher Miete für Saal, Lichtbilderapparat usw. nicht auf unsere Kosten gekommen, aber der ideelle Erfolg war um so größer. Der Abend hat so durchgeschlagen und so viel Anklang gefunden, daß wir hoffen können, hier endgiltig festen Fuß gefaßt zu haben. Es wird sich nun darum handeln, hier auch in engeren Kreisen, in einzelnen Vereinen, zu wirken und ihnen bei Veranstaltung ihrer Festlichkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Aber diese Arbeit erfordert ein so vorsichtiges, langsames Vorgehen, daß sie im verflossenen Semester wegen der vielen auswärtigen Veranstaltungen überhaupt noch nicht begonnen werden konnte, ja daß sie in dem gewünschten Umfang vielleicht nie

von unserer Ortsgruppe mit ihrem oft wechselnden Vorstand und ihrer fluktuierenden Mitgliederzahl geleistet werden kann. Wir hoffen darum sehr, daß sich hier über kurz oder lang in den Kreisen der Bürgerschaft ein Zweigverein des Dürerbundes bildet, der uns bei der Lösung dieser Aufgabe unschätzbare Hilfe leisten könnte.

Viel Mühe und Aerger verursachte die Vorbereitung zur Mozartfeier, die ursprünglich für Rüsselsheim und Königstädten bestimmt war Verschiedene Herren Studierende, die ihre Mitwirkung versprochen hatten — wir mußten außer unseren Mitgliedern noch andere Kräfte zuziehen — zogen sich im letzten Moment wieder zurück. Doch ermöglichte uns das liebenswürdige Einspringen der Herren Professors D. Krüger, Musiklehrer Buchholz (Friedberg) und Kaufmann Schröder, die Feier am 13. Febr. in Waldhof-Elgershausen und am 20. Febr. in Bad Nauheim abzuhalten. Für Königstädten und Rüsselsheim dagegen mußten wir unser Sachs-Busch-Programm hervorholen; vielleicht wird die Mozartfeier dort im kommenden Sommersemester nachgeholt. Das Programm zerfiel in zwei einheitlich gestaltete Teile. Den Höhepunkt des ersten Teils bildete das wundervolle C-dur Streichquartett. Ihm folgte die Ansprache des Herrn Pfarrer Marx (Walldorf), die sehr fein die Wirkung der Musik fortsetzte und vertiefte. Nach kurzer Pause begann der zweite Teil mit der Violinsonate in G-dur. Den Schluß des Ganzen bildete die Motette „Ave verum corpus". Die Sopransolos, Lieder und Arien, hatte Frau Professor Sommer übernommen.

Daß im verflossenen Semester gearbeitet worden ist, zeigte dieser kurze Ueberblick unserer äußeren Tätigkeit. Von der innern soll hier nicht die Rede sein. Daß wir aber, soweit wir bei diesen Kunstabenden mitwirkten, von Herzen gern gearbeitet haben, darf wohl hier ausgesprochen werden. Wir haben gefühlt, daß wir als gern gesehene Gäste nicht umsonst arbeiteten, und haben von unseren Fahrten selbst so viel Anregung und Freudigkeit mit nach Hause genommen, daß die angewandte Zeit und Mühe wohl niemand gereut hat. Und das wird in steigendem Maße der Fall sein, je mehr unser Verhältnis zu den Bildungsvereinen, die wir in ihrer Arbeit unterstützen, so freundschaftlich und herzlich wird, wie das zur Wetzlarer Lesevereinigung, wo wir bereits zum drittenmal waren. Daraufhin einen herzlichen Gruß allen, mit denen uns die seitherige Arbeit zusammengeführt hat.

Das Ende des Semesters brachte uns eine ziemlich unangenehme Ueberraschung, die wir hier mitteilen zu müssen glauben, damit sie anderen Bildungsvereinen erspart bleibt. Zu unseren Hans Sachs-Aufführungen hatten wir die bei Reclam erschienene Uebertragung ins Neuhochdeutsche benutzt, aber leider übersehen — wir hatten die Stücke im Originaltext ausgewählt —, daß die Einholung des Aufführungsrechtes bei dem Verlag verlangt wird. Erst auf der Fahrt nach Rüsselsheim wurden wir auf unser Versäumnis aufmerksam. Herr Dr. Strecker war so freundlich, die Sache in die Hand zu nehmen

und sofort in unserem Namen um Entschuldigung für unser Versehen und nachträgliche Erlaubnis zu bitten mit dem Bemerken, daß es sich um Vorstellungen im Dienste der Volksbildungsarbeit handele, die uns nicht den geringsten pekuniären Profit brächten, sondern im Gegenteil Opfer von uns verlangten. Darauf schrieb der Uebersetzer, Herr Landgerichtsdirektor Pannier in Dessau, seine Bearbeitungen seien schon so häufig „rücksichtslos ausgenutzt und ohne seine Erlaubnis, ohne ihn in Kenntnis zu setzen" — war das etwa unsere Absicht? — aufgeführt worden, daß er sich veranlaßt sehe, „Verletzungen seiner Urheberrechte gegenüber weniger rücksichtsvoll aufzutreten als bisher." „Daß ich ein lebender Autor sei, konnten Sie aus den Daten der Einleitung entnehmen, konnten Sie auch von Reclam und aus Kürschners Literaturkalender u. dgl. mit Leichtigkeit erfahren . . . Mit Rücksicht darauf, daß Sie wenigstens Herrn Reclam nachträglich von der unbefugten Aufführung in Kenntnis setzten, bin ich geneigt, von einer strafrechtlichen (!) Verfolgung abzusehen. Nicht aber bin ich gewillt, wie ich dies früher getan, auf eine angemessene Vergütung zu verzichten." Auf den Vorschlag des Herrn Dr. Strecker, von dem Reinertrag der künftigen Aufführungen einen bestimmten Prozentsatz Tantieme zu nehmen, erfolgte die Antwort. „Ihren Vorschlag . . . . glaube ich nicht akzeptieren zu sollen, da mir jede Kontrolle fehlt und ich mich von dem Erfolg des Unternehmens nicht abhängig machen will." Doch „ich bin gerne bereit, Ihnen die Aufführung meiner Bearbeitung der Hans Sachs-Fastnachtsspiele zu gestatten. Voraussetzung ist eine Vergütung pro Stück und Ausführungstag von 2 Mk., unter der Bedingung, daß diese Vergütung auch für die bereits stattgehabten Aufführungen nachträglich gezahlt wird." Wir konnten die 40 Mk. nicht selbst aufbringen und mußten uns zu unserm Bedauern an die einzelnen Vereine halten, die zum größten Teil selbst noch sehr jung und pekuniär wenig leistungsfähig sind und bei dem Unterhaltungsabend schon ohnehin ein Defizit zu verzeichnen hatten. Um uns und andere Bildungsvereine für die Zukunft ähnlichen Besteuerungen zu entziehen, beabsichtigen wir, eine neue bühnengerechte Bearbeitung einer Auswahl der Hans Sachsschen Fastnachtspiele herzustellen. H.

Ein Erfolg.

(Ein Beitrag zur Frage der Theaterversorgung auf dem Lande).

Dem Ausschuß für Volsvorlesungen in Neu-Isenburg ist im Anfang April ein Unternehmen geglückt, das für den Verband von besonderem Interesse sein wird. Es möge daher gestattet sein, hier darüber etwas eingehend zu berichten und einige Betrachtungen anzuknüpfen. Auf Anregung des Geschäftsführers des Rhein-Mainischen Verbandes, Herrn Volk, traten wir Ende März mit dem Personal des Hanauer Stadttheaters wegen Aufführung von klassischen Bühnen-

werken in Verbindung und setzten auf Mittwoch, den 4. April, die Vorstellung von Schiller's „Kabale und Liebe“, und auf Donnerstag, den 5. April, Lessings „Minna von Barnhelm“ fest. Also ein klassisches Trauerspiel, das volkstümlichste, und ein ebensolches Lustspiel an zwei aufeinanderfolgenden Abenden.

In finanzieller Hinsicht schien das Unternehmen anfänglich gewagt, wegen der für unsre Verhältnisse bedeutenden Kosten, die durch Spielhonorar, Saalmiete, elektrische Beleuchtung, Inserate in drei Lokalblättern, Plakate, Theaterzettel, Eintrittskarten und sonstige Spesen erwuchsen. Außerdem ließ die zeitliche Nähe unsrer Heinefeier am 31. März einerseits, und des Osterfestes andrerseits einen starken Besuch nicht mit Sicherheit voraussetzen. Wir wagten es trotzdem auf die Gunst der übrigen Umstände. Die Einwohner unsres aufstrebenden Städtchens von 10,000 Seelen sind schaulustig und obgleich das vorzügliche Theater der Großstadt in der Nähe ist, so wird der Besuch desselben durch Bahnfahrt, Garderobegebühr, und wegen der späten Rückfahrtgelegenheit, durch Trinken und Nachtessen außer dem Hause, zu einem kostspieligen Luxus, den sich ein Arbeiter nur selten und seine Frau überhaupt nicht gestatten kann. Bei uns dagegen kostete die Karte für 1 Vorstellung 30 Pfg., die Karte für beide Vorstellungen 50 Pfg., also nur 25 Pfg. pro Vorstellung. Es stand uns ein Saal mit 1400 Stühlen und einer leidlich großen Bühne zur Verfügung, sodaß eine Menge Menschen Platz finden und wir den Eintrittspreis demgemäß auf ein Minimum herabsetzen konnten. Der Besuch rechtfertigte unser Vertrauen. An beiden Abenden waren je 1000 Personen erschienen. Dazu kamen am 2. Abend noch 200 Schüler der oberen Volksklassen, denen wir den Eintritt zu 15 Pfg. pro Kopf gewährt hatten. Einen nennenswerten Ueberschuß haben wir damit nicht erzielt; doch lag dies auch außer unsrer Absicht. — Die Aufführungen selbst waren in künstlerischer Hinsicht nur zu loben. Es wurde — ohne Souffleur — gut gespielt. Der Saalbesitzer hatte an der Heizung sparen wollen und deshalb waren die Künstler am ersten Abend total erkältet durch die eisige Temperatur in den Garderoben und hinter der Bühne. Notwendig hatte die Aufführung darunter etwas zu leiden; außerdem wurde das Spiel einmal durch Feuerlärm aus der Stadt unterbrochen. Die Besonnenheit der Schauspieler verhinderte jedoch eine Panik und die wenigen ängstlichen Gemüter, die den Saal schon verlassen hatten, kehrten bald wieder zurück. Der zweite Abend verlief zu allgemeiner Zufriedenheit und es wurde von Vielen der Wunsch nach baldiger Wiederholung derartiger Veranstaltungen geäußert. Der Ausschuß für Volksvorlesungen hat die Genugthuung etwas — für die lokalen Verhältnisse — Außerordentliches geleistet zu haben.

Wieweit dieses Beispiel von anderen Orten, besonders auf dem Lande, nachgeahmt werden kann, hängt von dem Ergebnis besonderer Erwägungen ab. Die Haupterfordernisse sind ein großer, geeigneter Raum mit Bühne, gute Darsteller und vorsichtige Auswahl der Stücke;

wobei nicht zuletzt auf Einfachheit der Scenerie, seltenen Wechsel des Schauplatzes, und die Möglichkeit der Requisitenbeschaffung Rücksicht genommen werden muß. Allzu ängstlich braucht man freilich in Bezug auf den äußeren Rahmen einer Vorstellung nicht zu sein. Wo z. B. nur eine Zimmerdekoration vorhanden ist, wird die Wohnung des Armen mit einfachen Möbeln, das luxuriöse Gemach des Fürsten mit vornehmen Möbeln und Gegenständen angedeutet. Geschickte Andeutung genügt vollständig. Ein schönes Stück und gutes Spiel lassen allen äußeren Firlefanz vergessen. Man denke nur an Shakespeare's Zeiten! Wo man die Einrichtung stilächt gestalten kann, soll man's natürlich tun — aber durchaus notwendig ist es nicht. Auch unvermeidliche Anachronismen schaden nicht's. Für gesunde, nicht blasierte Gemüter, ist die Hauptsache der Geist der Dichtung. Hch. Karl Schwabenthal.
Neu-Isenburg.

Bad Nauheim. Ausflug des Bildungsvereins. Um seine Mitglieder nicht nur an die litterarisch-historische sondern auch an die natürliche Quelle des „Deutschen Volksliedes" zu führen, hatte der Vorstand des Bildungsvereins just das Richtige getroffen, seinen Vortrag an einem Sonntag im März nach Ober-Rosbach zu verlegen. Denn wie sich das Volkslied in ungekünstelter Frische, oft derber und heftiger, aber immer lebendiger Weise auszudrücken weiß, so hat es seine Pflegestätte außer einigen Ausnahmen vornehmlich noch im ungekünstelten Volksleben aufzuweisen. Dr. Stockhausen wußte dies in seinem Vortrag über das „Deutsche Volkslied" schön auszuführen. Wirkungsvoll unterstützt wurde er von dem wundervollen Alt der Frau Direktor Rendel in Frankfurt a. M. Die Feinheit und Weichheit ihrer Stimme wußte die Tiefen des Volksliedes empfindungsvoll zum Ausdruck zu bringen. Ueberhaupt ist der selbstlosen Mühewaltung sämtlicher Mitwirkenden Anerkennung zu zollen. Die zahlreichen Gäste aus Rosbach und Umgegend haben sich für die in so sinniger Weise verbrachten Nachmittagsstunden sehr dankbar gezeigt, sicherlich werden sie vielen eine Anregung gewesen sein, den Wunsch auszudrücken, bald wieder einmal einen Vortrag zu hören. Der großen Zahl der Mitglieder des hiesigen Bildungsvereins, die sich an dem Ausflug beteiligt hatten, wurde auch manche Anregung geboten, daß ihnen die Stunden eine schöne Erinnerung bleiben werden.

Sprendlingen b. Frankfurt a. M. Der verdienstvolle Leiter des hiesigen „Volksbildungsvereins", Herr Lehrer Bangel dahier, sah sich genötigt, dieses Amt niederzulegen. Ihm, der in kritischer Stunde das Ruder ergriff, um das gefährdete Schifflein mit seltener Tatkraft und Umsicht zu steuern, sei an dieser Stelle der gebührende Dank dargebracht. Im Laufe dieses Jahres haben wir hier 3 Vorträge gehört: 1) Herr Dr. Drevermann, Frankfurt a. M. sprach über die Entstehung der Erde, 2) Herr Oberlehrer Prof. Dr. Bender, Frankfurt a. M.

über Astronomie, 3) Herr Lehrer Lotz, Offenbach a. M. über Arbeiterversicherungsgesetze. Sämtliche Vorträge waren **recht gut** besucht; ein Beweis, daß hier ein reger Sinn vorhanden ist für die Bestrebungen, welche sich der Rhein-Mainische Verband für Volksvorlesungen zum Ziele gesetzt hat.

Steinfurt bei Bad Nauheim. Der neugegründete Ausschuß für Volksvorträge, eine Frucht der Rüsselsheimer Volksakademie, hat in diesem Winter einen Vortrag über Benjamin Franklin veranstaltet, den Herr Dr. Strecker in Bad Nauheim hielt, und den Akademischen Dürer-Bund in Gießen für einen Hans Sachs-Abend gewonnen. Die vom Verband gelieferte Wanderbibliothek und vom Ausschuß beschaffte Standbibliothek werden fleißig benutzt, namentlich die jungen Gärtner der hiesigen Rosenzüchtereien sind eifrige Benützer. Die Beschaffung eines eigenen Scioptikons wird beabsichtigt.

Berichtigung: In Heft 4, Seite 125, (Bericht aus Dörnigheim) Zeile 18 von oben, ist statt „Herr Dr. Istel von hier" „Herr Dr. Schlesinger von Frankfurt a. M." zu lesen.

Neue Bücher.

Eine Anleitung zur Herstellung und Verwendung der **Kochkiste** für alle Bevölkerungsschichten von Frau Marta Back in Frankfurt a. M., ist kürzlich erschienen. Das Heftchen enthält alles, was eine Hausfrau wissen muß, die es mit dieser nützlichen Einrichtung versuchen will. Die Schreiberin dieser Zeilen hat mit der Kochkiste seit Jahren die besten Erfahrungen gemacht und kann bezeugen, daß die Kochkiste bei richtiger Anwendung das Kochen nicht allein vereinfacht und verbilligt, sondern daß die Speisen auch bedeutend wohlschmeckender darin werden, als auf dem Herde. Auch im Interesse der Volksbildungssache ist die Einführung der Kochkiste wünschenswert, da die Hausfrau dadurch Zeit gewinnt, um ihren geistigen Gesichtskreis zu erweitern. Das Heftchen von Frau Back wird hoffentlich dazu beitragen, der Kochkiste neue Freundinnen zu gewinnen. Es ist gegen Einsendung von 30 Pf. von der Geschäftsstelle des Verbandes zu beziehen. Nachnahme erhöht den Preis um 20 Pfennige.

Franz Scheichl, Heldenbauern. Ein Roman aus dem Zeitalter der Gegenreformation. Jugenheim a. d. B., Suevia-Verlag. 1906. 314 Seiten.

Die Aufgabe, die sich der Verfasser bei der Behandlung dieses hoch dramatischen Stoffes gestellt hatte, ist ihm vortrefflich gelungen. Intoleranz gegen die Ketzer, Räubereien und Grausamkeiten der entmenschten Soldknechte, die sengend und brennend blühende Landstriche verheerten, werden in anschaulicher Schilderung vor Augen geführt und bieten ein farbenreiches Bild jener rauhen und wilden Zeiten dar,

an die wir heute nur noch mit Schaudern zurückdenken. Andererseits muß die fromme Gemütstiefe und der trotzige Heldensinn, der kernigen Bauern unsere Bewunderung erwecken. Der Verfasser hat sich mit großem Erfolg bemüht, sich in die Anschauungen jenes Zeitalters, die uns jetzt so fremdartig anmuten, zu versetzen. Die frei erdachte Fabel des Romans verleiht den geschichtlichen Ereignissen neues Leben und erhöht den Reiz des Ganzen, so daß der Leser bis zum Schlusse gefesselt wird. Der Roman zeugt von gründlichem Studium der geschichtlichen Grundlage und reiht sich den besten historischen Erzählungen vollwertig an.

Eingegangene Bücher:

Aus „Hillgers Volksbüchern" (Berlin): Dr. K. Teichert, Die Bakterien. — Dr. Fr. Knauer, Der Vogelzug. — Dr. Paul Posener, Der deutsche Staatsbürger und sein Recht. — Dr. Karl Chelius, Grundzüge der Bergbaukunde. — Bungartz, das Kaninchen. — Engel, Richtig Deutsch. — Günther, Entwicklung der Tierwelt. — Lampe, Stenographie. — Fauth, der Mond. — Eduard Eggert, Der Kompaß. Volkstümliche Blätter für Belehrung und Unterhaltung. Stuttgart, Kohlhammer.

Aus dem Verlag von Ernst Heinr. Moritz, Stuttgart, „Bibliothek der Rechts- und Staatskunde," herausgegeben von Prof. Ernst Francke. Neuerscheinungen aus dieser vorzüglichen Sammlung: Prof. Dr. Franz Bernhöft, das neue bürgerliche Recht, Bd. 4: Unser Familienrecht. — Wilh. Bazille u. R. Köstlin, Unser Heimatrecht. — Dieselben, Unser öffentliches Fürsorgewesen. — Prof. Matthiaß, Die Entwicklung des deutschen bürgerlichen Rechts. — A. v. Harder, Rechtsanwalt, Unser Gerichtswesen. — F. Laufer, Polizeikommissar, Unser Polizeiwesen. — Pfarrer L. Bezner, Unser evangelisches Kirchenwesen. — O. Büßer, Unser Handelsmarinewesen. — C. Lengning, Unser Kriegsmarinewesen.

Schul-Mineraliensammlungen.

Sammlungen haben weiterhin bestellt die Herren:

11. Lehrer Schättler in Eberstadt bei Darmstadt.
12. Lehrer Wamser in Vilbel.
13. Dr. Liebe in Waldhof-Elgershausen
14. Dr. Strecker in Bad Nauheim, für das Lesezimmer des Bildungsvereins.
15. Lehrer Dirlam, Stammheim Post Bönstadt.

Herr Lehrer Wamser in Vilbel wird versteinertes Holz mit vollständig erhaltener Struktur liefern.

Mit der Versendung ist begonnen worden. Es ist aber, da die versprochenen Sendungen nur langsam und nach und nach einlaufen, vorläufig noch nicht möglich, ganze abgeschlossene Sammlungen zu senden und ihnen schon die definitiven Etiketten und die in Aussicht genommenen erläuternden Texte beizulegen. Nach meinen Erfahrungen

empfiehlt es sich überhaupt, die Sammlungen in mehreren Abschnitten zu senden, da es dann dem Empfänger leichter wird, sich eine gründliche Uebersicht über die Sammlung zu erwerben.

Teilsendungen sind bis zum Abschluß dieser Nummer abgegangen an:

1. Dr. Liebe Waldhof (25 Nummern).
2. Schule in Schwanheim (41 Nummern).
3. Dr. Strecker, Bad Nauheim (29 Nummern).
4. Lehrer Jung in Dörnigheim (20 Nummern).
5. Lehrer Knecht in Groß-Gerau (30 Nummern).
6. Stadtschule in Biebrich (38 Nummern).
7. Institut Steinorth in Biebrich (40 Nummern).

Eine Wanderbibliothek für Eisenbahner.

Die Southern Pacific Railroad Company hat eine sehr nachahmenswerte Wohlfahrtseinrichtung auf ihren Linien eingeführt. Ihr Schienenstrang durchquert ein ungeheures Gebiet, welches beträchtlich größer als ganz Deutschland ist und viele der Stations- und Bahnwärterhäuser liegen fernab von jeder menschlichen Behausung. Man kann sich schwerlich einen Begriff davon machen, wie die Männer, die unter solchen Bedingungen ihre Pflicht der Eisenbahngesellschaft und dem Publikum gegenüber ausüben samt ihren Familien, jeder geistigen Anregung von außen entbehrend, nach guten Büchern lechzten. Ihr Durst nach bildender, anregender oder erbauender Lectüre kann nun gestillt werden; denn seit dem März 1904 hat die Eisenbahngesellschaft teils aus eigenen teils aus zugewandten Mitteln eine Wanderbibliothek eingerichtet. Nachdem durch eine Enquète festgestellt worden war, welche Zahl von Erwachsenen und Kindern beiderlei Geschlechts zu berücksichtigen seien und welche Art Lektüre verlangt werden würde, wurden die Bücher angeschafft. Alle drei Wochen erreicht ein Bücherpaket das einsame Dienstgebäude und nicht nur seine Insassen, sondern auch die Farmersfamilien der Umgegend bezeugen, daß durch diese Wohlfahrtseinrichtung einem längst gefühlten Bedürfnis abgeholfen worden ist. W.

Bibliographie für das Großherzogtum Hessen.

Mit der Zusammenstellung einer Bibliographie der Heimatliteratur des Großherzogtums Hessen beschäftigt, bitte ich um Mitarbeit der Mitglieder des Rhein-Mainischen Verbandes, besonders für die Abteilung „Geschichtliches“. Es kommt für diesen Teil natürlich nicht auf Vollständigkeit an. Der Grundsatz ist, daß möglichst für jeden Ort, für jeden Kreis aus der einschlägigen Literatur das, was die beste Darstellung gibt, aufgenommen werden soll. Meist werden also die Schriften, die die Geschichte des Ortes aktenmäßig festlegen, in erster Linie in Frage kommen. Dann aber auch geschichtliche Darstellungen einzelner Epochen, Bilder aus der Sage, Märchen, Volkstümliches u. s. w.

Wenn irgend möglich, bitte ich bei jeder Titelangabe, auch Jahr, sowie Ort des Erscheinens anzugeben, sowie zu bemerken, ob das betr. Werk auch im Buchhandel zu haben ist.

Meine Arbeit wird als Veröffentlichung des Rhein-Mainischen Verbandes erscheinen und können die freundlichen Mitarbeiter des Dankes des Verbandes versichert sein. Ebenso sind mir Notizen über unbekannte hessische Schriftsteller mit Angabe von Geburts- und Todesjahr sowie ihrer Werke stets willkommen. Ich bemerke dabei nochmals, daß sich meine Arbeit auf das Großherzogtum Hessen beschränkt.

Nieder-Ingelheim. Alexander Burger.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 6 Juni 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20[II].

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 6. Frankfurt a. M., 1. Juni 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Groß-Frankfurt und die Großstadt Frankfurt.

II.

Ehe wir zur Erörterung der im ersten Artikel präzisierten Fragen schreiten, erlauben wir uns eine Vorfrage zu stellen. Hält die Großstadt Frankfurt eine Verlangsamung ihres Wachstums, ein Draußenhalten und eine gleichmäßige Verteilung der Arbeiterbevölkerung über ganz Groß-Frankfurt für nötig oder auch nur für wünschenswert? Es gibt wenig Volkswirte, die nicht von der Ueberzeugung durchdrungen sind, daß das Drängen der Arbeitermassen in die Großstädte schwere Gefahren für die Zukunft unseres Vaterlandes in sich birgt. Weniger, weil die Großstädte Menschenfresser sind, in denen der Zuzug vom Lande entartet und frühzeitig zu Grunde geht, denn das gilt für Frankfurt mit seinen vorzüglichen Gesundheitsverhältnissen und seinen immerhin leidlichen Wohnungsverhältnissen nicht, wenn auch nicht in Abrede gestellt werden kann, daß die Schwierigkeit, bei einigem Kinderreichtum Wohnung zu finden, schon allerhand unangenehme Folgen zu zeitigen beginnt. Aber es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß durch den Zug zur Großstadt das flache Land verarmt. Der Arbeiter kommt nicht fertig und arbeitsfähig zur Welt, er muß mindestens 16 Jahre lang ohne Gegenleistung von seinen Eltern gefüttert und gekleidet werden, und wenn er dann, selbständig geworden, seine Heimat verläßt und in die Stadt übersiedelt, bedeutet das einen Verlust von gering gerechnet tausend Mark für sein Geburtsdorf.

Das kann ja dem Großstädter gleichgiltig sein, aber sein Steuerzettel erinnert ihn mit seinen wachsenden Ziffern daran, daß der Ver-

luft für das Land nicht einen direkten Gewinn für ihn bedeutet, daß er vielmehr eine schwere Belastung darstellt, und für die Väter der Stadt die schwerste Regierungssorge bildet. Wo sie unterbringen, woher die Mittel nehmen zur Befriedigung der Ansprüche, die sie als Bürger der Großstadt machen dürfen und machen müssen, denen aber ihre Steuerkraft nicht im mindesten entspricht? Es ist ja eine ganz schöne Sache um das Wachstum der Stadt und es schmeichelt dem Großstadtkitzel, wenn die Bevölkerungszahl von einer Zählung zur anderen rascher wächst als in anderen Großstädten. Mit der Menschenzahl wachsen ja auch Verbrauch und Verkehr, aber noch schneller vermehren sich die Zwischenhändler, die von der Vermittlung leben wollen. Unserer Ansicht nach hat Frankfurt noch mehr Interesse, die Arbeitermassen auf dem Lande zurückzuhalten, als die Heimatsorte selbst.

Wird aber dieser Satz als richtig anerkannt, so ist es nicht nur Pflicht und Schuldigkeit, sondern auch eine Lebensfrage für die Großstadt Frankfurt, auf Abhilfe zu sinnen und wenigstens einmal die theoretische Frage zur Erörterung zu stellen: **Was kann geschehen, um für Groß-Frankfurt eine Dezentralisation der Arbeiterwohnstätten, eine gleichmäßigere Verteilung über das ganze Gebiet herbeizuführen?**

Mit den alten aus dem Mittelalter überkommenen Polizeimaßregeln geht das im Zeitalter der Freizügigkeit und der Einwohnergemeinde nicht mehr. Es müssen positive Maßregeln getroffen werden, nicht in der Stadt, sondern draußen auf dem Lande. Einen Strom muß man an der Quelle stopfen und die Quelle des Einwandererstromes liegt in den Dörfern und kann nur dort verstopft werden. Und das kann nicht geschehen durch kleine Palliativmittelchen, durch welche man den Leuten „die Heimat lieb machen will"; das erfordert eine groß angelegte, weitschauende und durch lange Jahre fortgesetzte soziale Politik, die über Stadtgrenzen, Provinzgrenzen und selbst Landesgrenzen hinausblickt und erst dort halt macht, wo tatsächlich die Grenzen der Interessensphäre unseres Industriegebietes liegen.

Es sind unserer Ansicht nach drei Gesichtspunkte, die hier hauptsächlich in Betracht kommen:

1. Es muß irgend ein rechtliches Verhältnis zwischen der Großstadt und dem Lande geschaffen werden, das in der Mitte steht zwischen Unabhängigkeit und Eingemeindung, den Landorten ihre Selbständigkeit läßt, der Stadt aber gewisse Rechte und dafür den Landorten einen gewissen Anteil an den Wohltaten sichert, welche die Stadt gegenwärtig nur ihren Bürgern bietet.
2. Die Stadt muß sich in ganz anderer Weise um die sozialen Verhältnisse „draußen" kümmern, den Wohlfahrtseinrichtungen und namentlich den Baugenossenschaften auf dem Lande Aufmerksamkeit schenken.
3. Der Bahnverkehr muß völlig umgestaltet, ein Vorortverkehr für das ganze Gebiet mit allen Mitteln angestrebt werden.

Am leichtesten von diesen drei Punkten wird trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten der dritte eine befriedigende Lösung finden. Er ist ja auch in unserer Gegend schon in Angriff genommen, wenn auch die Bewegung noch in ihren ersten Anfängen steht. Ob der Ausdruck Vorortverkehr das zu erstrebende Ziel richtig bezeichnet, ist mir noch nicht klar. Es gilt in erster Linie den Einfluß der Entfernung in so weit auszuschalten, als er verteuernd auf die Erreichung der Arbeitsstätte wirkt. An Stelle der Berechnung nach Kilometern muß ein Einheitssatz für die ganze Fahrt von der Wohnung nach der Arbeitsstätte treten. Erst dann wird es für den Arbeiter ein wirklicher Vorteil sein, weiter draußen zu wohnen, wo die Mieten noch billig sind; heute zehrt die Eisenbahnfahrt schon bei geringer Entfernung den ganzen Mietunterschied und Steuerunterschied auf. Ich erinnere hier an einen Aufsatz, den ich in einem früheren Jahrgang der G. Bl.*) veröffentlicht habe. Ich schrieb damals:

„Alle Versuche, die Frankfurter Arbeiter zur Ansiedelung auf dem Lande zu veranlassen, müssen erfolglos bleiben, so lange sie zur Hausmiete noch 70—100 Mark für die Eisenbahnfahrt hinzuschlagen müssen. Daran können weder Baugenossenschaften noch andere derartige Bestrebungen etwas ändern. Die Arbeiter werden sich immer in der Nähe ihrer Arbeitsstelle zusammendrängen, bis sie dadurch Miete und Bodenwert zu einer unerschwinglichen Höhe hinaufgetrieben haben."

„Anders, wenn für die Arbeiterfahrkarten in dem ganzen Gebiete von Groß-Frankfurt ein Einheitspreis, sagen wir von dreißig Mark jährlich, festgesetzt würde. Dann würde es für den Arbeiter lohnen, täglich zweimal eine selbst dreiviertelstündige Eisenbahnfahrt zu machen**), um behaglich auf dem Lande wohnen zu können. Und welcher finanzielle Ausfall würde dadurch für die Transportanstalten entstehen? Ich bleibe bei dem Kreise Höchst; für die anderen Kreise kann jeder, dem die betreffenden Zahlen zur Verfügung stehen, sich die Berechnung leicht selbst machen. An die Staatsbahn zahlen 1015 Arbeiter gegenwärtig — d. h. 1900 — jährlich Mk. 46,249; sie würden zu zahlen haben Mk. 30,450, der Ausfall beliefe sich also auf nicht ganz 16,000 Mark. Die Ansiedelung von 530 Arbeiterfamilien längs der Staatsbahnlinien, also die Erbauung von 215 Zweifamilienhäusern oder von 90 der Arbeiterhäuser, wie sie gegenwärtig der Bauverein Oberursel erbaut, würden genügen, um den ganzen Ausfall zu decken. Etwas schlimmer wäre die Cronberger

*) Aus dem Kreise Höchst. Die Verteilung der Arbeitsgelegenheit und die Extraspesen der Arbeiter. In: G. Bl., dritter Jahrgang, S. 89—94.

**) Die Schwanheimer Arbeiter sind ja bis zur Beschaffung des Genossenschaftsdampfbootes Schwanheim täglich zweimal anderthalb Stunden bis zu ihrer Arbeitsstelle und wieder zurück gelaufen, und viele haben das getan bis zur Eröffnung der Waldbahn in 1888.

Bahn daran, deren Einnahmen aus Eschborn sich um 3600 Mark vermindern würden. (Hier wären also 60 Zweifamilienhäuser oder zwanzig größere zum Ersatz nötig). Die schwerste Einbuße würde verhältnismäßig die Stadt Frankfurt erleiden, deren Einnahme aus dem Transport der Schwanheimer Arbeiter von 16,000 Mark auf 6880 fallen würde. Dazu käme noch der verhältnismäßig geringe Ausfall aus Isenburg und Eschersheim-Heddernheim. Es handelte sich also um einen Betrag von 15—18,000 Mark, um den sich der Ertrag der Waldbahn und der Lokalbahn vorübergehend erniedrigen würde. Mit diesem geringen Betrage würden vier schon heute lebhafte und volkreiche Arbeiterdörfer dem engeren Wohngebiete von Frankfurt angeschlossen und binnen kurzer Zeit würde der steigende Verkehr das Defizit wieder ausgleichen, ganz abgesehen von den Lasten, welche Frankfurt durch die Ansiedelung mehrerer hundert Arbeiterfamilien außerhalb der Stadt erspart würden."

Daran scheint man aber in Frankfurt garnicht zu denken. Statt den Verkehr zu erleichtern, hat man ihn neuerdings durch die Abschaffung der übertragbaren Dreimarkkarten erschwert. Es ist seltsam, daß in einer Großstadt, die unbestritten bezüglich der weitschauenden Gemeindepolitik eine der ersten Stellen in Deutschland einnimmt, dergleichen Rückschritte vorkommen und mit der ungenügenden Rentabilität motiviert werden können. Als ob der Ertrag der Waldbahn nur in der baren Einnahme für die Fahrkarten bestände, die allerdings für Verzinsung des seiner Zeit stark verwässerten Ankaufskapitales nicht ausreichen mag! Hat wirklich die sanitäre Seite, die Möglichkeit für den Bürger, jederzeit rasch den kühlen, staubfreien Wald erreichen zu können, für die Stadt nicht soviel Bedeutung, daß ihr zu lieb ein kleines finanzielles Opfer gebracht werden kann? Und die Lastenersparnis? Weiß man in Frankfurt nicht, daß allein die Schullasten für die Kinder von zweihundert Arbeitern, — um nur allein Schwanheim in Rechnung zu ziehen — das Kind mit 50 Mark angesetzt, eine jährliche Belastung von 30 000 Mark ausmachen würden? — Das gehört allerdings nur insofern hierher, als es den in der Frankfurter Leitung der Verkehrsanstalten herrschenden Geist kennzeichnet, denn die in Frankfurt arbeitenden Schwanheimer haben eigene Wochenkarten, die für Frankfurt arbeitenden fahren oft genug, um eine unübertragbare Vierteljahrskarte verwenden zu können. Und die Frankfurter scheinen ja zufrieden damit. Nur eine Kleinigkeit möchte ich hier erwähnen, die ein grelles Schlaglicht auf die Wirkung der erwähnten Maßregel wirft. Einer der Frankfurter Lehrer, zugleich einer der namhaftesten Naturforscher und Kenner der heimatlichen Natur, unternahm seit Jahren den ganzen Sommer hindurch wöchentlich zweimal Ausflüge mit 25 bis 30 Schülern in den Wald, zur Freude der Eltern und noch größerer Freude der Jugend. Mehr als einer der jungen Frankfurter, welche jetzt ihrer Heimatstadt als Lehrer an den bedeutendsten Universitäten Ehre machen, hat auf diesen Exkursionen seine erste Anregung zum

Naturstudium empfangen. Der Lehrer hat die Ausflüge jetzt aufgegeben, weil es ihm nicht mehr gestattet ist, seine Schüler auf solche Dreimarkskarten mitzunehmen.

Aber das gehört richtiger zum Paragraphen zwei unserer Vorschläge. Hier nur die Frage: Wenn die Stadt Frankfurt so wenig Verständnis für die Bedeutung der Verkehrserleichterung auf ihren Bahnen zeigt, was soll man dann vom Fiskus verlangen, von dem der Ausdruck fiskalisch abgeleitet ist? Ko.

Ein Pfarrer als Industriegründer,

eine nicht alltägliche Alltagsgeschichte.

Ort: ein Gebirgsdörfchen Deutschlands. Zeit: Gegenwart. Personen: ein Pfarrer, ein Bürgermeister, Volk, bestehend aus Parzellenbauern und Taglöhnern. Vorgeschichte: das kleine Dorf bietet mit seinem schlechten Ackerboden Arbeits- und Nahrungsspielraum zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel. Was der Acker bringt an Futter für Vieh und Frucht für Menschen reicht knapp zur Nahrung und geschweige zur Anschaffung in Hof und Haus, für Kleidung und die weitere Lebens-Notdurft und schließlich für Steuern an Staat und Gemeinde. Die Schweinezucht bringt etwas Geld, neben ihr bringt den einzigen Geldverdienst das Rindenschälen und die Rinde sinkt von Jahr zu Jahr im Preis, gilt heute nur noch ein Viertel von dem was vor 10 Jahren für sie bezahlt wurde.

Industrie gibt es weder im Ort noch in der Nähe, die Bahnverbindung ist schlecht. Das bischen Land der Familie nagelt die Dörfler an die Heimat an, läßt sie nicht von dannen ziehen. Sie lebten früher schon schlecht, sie leben unter den sinkenden Rindenspeisen schlechter und schlechter. Fleisch kommt selbst bei dem Bürgermeister jetzt nur alle Monate einmal auf den Tisch. Die Schweine müssen Geld bringen. Das einzige Vermögen des Dorfes ist ein Bach, seine Wasserkraft ist das einzige, was einmal noch den nach Arbeit verlangenden Armen Arbeit verschaffen kann. Die Mühle und ihre Wasserkraft sind des Dörfchens einzige Wechsel zukünftig auf eine eigene Industrie, und nun kommt der Fiskus und will die Mühle kaufen, einem Forstwart soll sie als Haus dienen. Ein so nützliches Glied im Staatsdienst auch ein Forstwart ist, und so sehr es dem Dörfchen auch schon für die Steigerung seines Wirtschaftslebens zu gönnen ist, daß ein königl. Beamter in ihm sein Einkommen verzehren wird, das Forstwarthaus in der Mühle nimmt ihm einen wesentlichen Teil seines freilich erst in einer möglichen Zukunftshoffnung bestehenden Vermögens.

Hier setzt die Geschichte ein. Der Pfarrer erscheint in der Amtsstube des Bürgermeisters. Dieser trägt wohl den gleichen Titel wie sein Kollege in der Hauptstadt, seine Amtsstube ist dagegen primitiver, soviel einfacher, wie seine ganzen bürgermeisterlichen Verwaltungsapparate.

Der Pfarrer: Die Regierung will die Mühle kaufen und ein Forstwarthaus daraus machen, das darf nicht sein, die Gemeinde muß die Mühle erwerben und einen Fabrikanten dafür suchen. Eile tut not. Wie bekommen wir die Einwohner zusammen?

Bürgermeister: Wir lasse läute.

Nach einer halben Stunde sind die Dörfler zusammen, mußte es doch etwas besonderes sein. Der Gemeindebiener hatte geläutet, als wenn es im Dorf brennte. Der Pfarrer setzt den Leuten die Sache auseinander und schließt: Ihr müßt eine Eingabe machen. Ich habe sie schon mitgebracht. Sie ist sehr energisch abgefaßt, wir müssen aber deutlich reden. Ich setze meinen Namen zuerst darunter; wer oben steht, dem gehts zuerst an den Kragen.

Sämtliche Einwohner unterschreiben die Eingabe. Sie geht ab, telegraphisch trifft die Nachricht ein, daß der Fiskus die Mühle der Gemeinde überläßt.

Die Gemeinde kauft die Mühle und verkauft sie weiter an einen Mann, der Pappdeckel aus Holz fabriziert. (Der Wald muß auch jetzt mithelfen, früher durch seine Rinde, jetzt durch sein Holz.) Heute sind schon 25 Dörfler in der kleinen Fabrik beschäftigt, 40 können in ein paar Jahren dort Arbeit finden, bei insgesamt 300 Einwohnern.

Es ist eine Alltagsgeschichte, diesmal mit gutem Ausgang. Wie viele anderen gehen schlecht aus, nicht im Stil der großen Tragödien im glanzvollen Tod des Helden, sondern in der Tragik des Verkümmerns und stillen Sterbens, so still, daß es der oberflächliche Zuschauer kaum merkt.

Hier dichtete ein Pfarrer dem Schauspiel statt eines tragischen Schlusses einen lebensweckenden, dort ist es ein Lehrer, ein Arzt, ein Bürgermeister, oder irgend ein Müller oder Schulze und ebenso kann auch die Person des Schicksals und des „deus ex machina“ sich wandeln in tausenderlei Gestalt. St.

Die Leutenot.

Den in No. 4 der Gemeinnützigen Blätter in dem Aufsatz „Die Leutenot“ angestellten Vergleich mit den beiden edlen Polen kann man auch in andrer Weise durchführen, ohne den Begriffen Gewalt anzutun. Wenn man z. B. den **Bauer** als Krapülinski und den **Städter** als Waschlapski nimmt, stimmt die Geschichte grade so gut.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die „Dienstbotenfrage“ in der Stadt, die doch ebenso brennend ist wie die Leutenot auf dem Lande, zum großen Teil dadurch glücklich gelöst werden könnte, wenn der Städter mit heranwachsenden Töchtern auf ein Dienstmädchen verzichten und die häuslichen Arbeiten eben von seinen Töchtern verrichten ließe. Er würde dann lediglich seinen Teil als edler Pole bezahlen. Oder soll es etwa auch hier heißen: „Ja, Bauer! Das ist ganz was anders?“

Doch Scherz beiseite. Ist der vorgeschlagene Weg zur Linderung der Leutenot überhaupt zweckmäßig, oder löst er die gestellte Aufgabe nur in der Weise, wie Kolumbus das bekannte Ei auf die Spitze gestellt haben soll?

Es muß zugegeben werden, daß Bauern ihre Kinder aus falschem Stolz anderen Berufsarten und Erwerbszweigen zuführen. Solche Fälle bilden aber doch wohl nicht die Regel, sondern die Ausnahme. Im allgemeinen ist der Bauer mit vollem Recht auf seinen Stand und auch auf seinen Besitz nicht wenig stolz. Wenn er also trotzdem seine Kinder zum größten Teil der Landwirtschaft untreu werden läßt, was ohne Zweifel die Regel bildet, so zwingen ihn vermutlich andere Gründe zu seinem Verhalten. Denn ohne solche würde der Bauer, der sich wohl am besten auf seinen Vorteil versteht, doch anders handeln. Hätte der Verfasser des Aufsatzes in No. 4 sich der Mühe unterzogen, die Wirkung seines Vorschlags zu prüfen, so wäre ihm wohl ein Punkt nicht entgangen, der wahrscheinlich bei den meisten Bauern eine ausschlaggebende Rolle spielt, wenn sie ihre Entschlüsse über die Berufswahl der Kinder treffen.

Der Bauer, der alle seine Kinder zu Hause behält und als Arbeitskräfte ausnutzt, — und es gibt auch solche — hat allerdings für sein Teil die Leutefrage auf einige Jahre gelöst. Er kann sich und die Seinen bei verhältnismäßig kleinem Grundbesitz durchbringen. Aber wie weiter? Sobald die Kinder so weit herangewachsen sind, daß sie sich verheiraten könnten, beginnen die Schwierigkeiten, sofern der Grundbesitz nicht so groß ist, daß bei der notwendigen Teilung jedes Kind soviel Land bekommt, daß es unter Hinzurechnung des vom Ehegatten Eingebrachten als Landwirt sein Auskommen findet. Bei zwei Kindern ist die Sache am einfachsten, sind mehr Kinder vorhanden, dann fangen die Schwierigkeiten an. Dann zersplittert sich, von Ausnahmen abgesehen, das Vermögen sofort oder bei der Teilung im zweiten oder dritten Geschlecht doch derart, daß an Stelle einer wohlhabenden Bauernfamilie mehrere „Quälbäuerchen“ treten. Ist das wünschenswert? Doch wohl nicht. Wie aber lassen sich diese unerwünschten Folgen beseitigen oder vermeiden?

Bei vielen und gerade bei den wohlhabendsten Bauern hat sich in manchen Gegenden das Zweikindersystem eingebürgert, oder der Besitz wird in der Weise zusammengehalten, daß nur einer der Söhne zur Ehe schreitet, während die übrigen Kinder ruhig im Hause bleiben

und den guten „Unkel“ oder die gute „Taute“ abgeben. Auch dieses Verfahren kann vom volkswirtschaftlichen Standpunkt nicht gebilligt werden. Für einen einsichtsvollen Bauern, dem das Wohl seiner Kinder gleichmäßig am Herzen liegt, bleibt eben nur ein Weg. Er muß dahin streben, seinen Besitz für eins oder zwei seiner Kinder zusammenzuhalten und den übrigen, die den Wanderstab ergreifen müssen, eine angemessene Ausbildung als Mitgift auf den Weg geben. Er wird ihnen, je nach den vorhandenen Mitteln, eine bessere Schulbildung angedeihen lassen, sie werden als Beamte, Lehrer usw. ihr Auskommen finden oder auch studieren. Solange der Vater es kann, wird er versuchen, für die Zukunft seiner Kinder auf diese Weise zu sorgen und sich auch, wenn nötig, „quälen und abrackern“. Die aufgewendeten Kosten für die Ausbildung bilden eben den Vermögensanteil der Kinder, die auf der väterlichen Scholle ihr Auskommen nicht finden würden, und jeder erfahrene Vater wird Sorge tragen, daß schon bei seinen Lebzeiten Klarheit über die Anrechnung der Ausbildungskosten auf das Erbteil geschaffen wird, damit der Erbe von Haus und Hof später nicht gezwungen wird, zur Abfindung seiner Geschwister eine drückende Schuldenlast zu übernehmen.

Dies ist unstreitig der beste Weg sowohl für alle Beteiligten als auch für die Allgemeinheit, wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen. Seit Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches erheben sich von verschiedenen Seiten Stimmen, die das „atomisierende Erbrecht“ bekämpfen und die Einführung eines Erstgeburtsrechts nicht allein für bäuerlichen Besitz, sondern auch für bäuerliche Familien verlangen. Der Grundgedanke bei dieser Forderung ist eben der, daß es volkswirtschaftlich schädlich ist, ein Vermögen durch gleichmäßige Kopfteilung zu zersplittern, wie es nach dem geltenden Recht jetzt beim Fehlen eines Testaments geschieht. Die Erörterung des Für und Wider gehört nicht hierher, so viel steht aber fest, das Streben vieler einsichtiger Bauern geht unzweifelhaft dahin, der Teilung ihres Grundbesitzes nach der Kopfzahl ihrer Kinder, wie sie nach dem geltenden Recht eben die Regel bilden soll, auszuweichen, und da bleibt nur, wenn man davon Abstand nimmt, zu gunsten eines Kindes die übrigen durch Testament auf Pflichtteil zu setzen, der oben geschilderte Weg übrig.

Bei Beurteilung der aufgeworfenen Frage spielen auch noch andere Umstände eine mehr oder minder wichtige Rolle, den Kernpunkt glaube ich jedoch genügend bloßgelegt zu haben. Sollte ich mich aber in meiner Annahme irren, daß der in No. 4 gemachte Vorschlag die gestellte Aufgabe in derselben Art lösen würde, wie das Ei des Kolumbus auf die Spitze gestellt worden ist, nämlich durch Zerbrechen des Eis, so lasse ich mich gerne überzeugen. Es ist jedoch dazu notwendig, daß der Verfasser eingehend klar legt, wie er z. B. als Bauer und Vater von 4 Söhnen und 2 Töchtern bei einem schuldenfreien Grundbesitz von 20—30 Morgen die Frage der Erbteilung lösen

würde, daß alle ihr ausreichendes Einkommen haben und kein Kind zu kurz kommt.

Langenberg (Rl.). F. Heuß.

Die Volksschulbildung in den verschiedenen preußischen Provinzen.

Der preußische Handelsminister hat im Frühjahr 1904 eine gleichmäßige Prüfung der in die Fortbildungsschulen eintretenden Schüler vornehmen lassen. In dem Verwaltungsbericht des neuen preußischen Landes-Gewerbe-Amtes finden sich die Ergebnisse dieser Prüfung, die mit Vorsicht angewandt, einen Schluß auf die Leistungen der Volksschulen in den verschiedenen preußischen Provinzen zulassen. Bei der Vergleichung der Ergebnisse in den westlichen und östlichen Provinzen ist für diese der Einfluß der polnischen Jugend in Ansatz zu bringen. Die Aufgaben bestanden in der Abfassung eines einfachen Briefes nach folgender Angabe: „Schreiben Sie an Ihre Mutter einen Brief, worin Sie ihr mitteilen, daß Sie in den letzten Wochen *so viel zu tun gehabt* haben, daß Sie nicht nach Hause kommen *konnten*. Sie *wollen* aber nächsten Sonntag nachmittag kommen und bitten, daß Ihr guter Anzug instand gesetzt werde, damit Sie ihn dann mit in Ihre Wohnung nehmen können. Ihr Meister hat Ihnen jetzt einen Kleiderschrank in Ihre Wohnung gestellt. Ihnen geht es gut. Sie grüßen." Im Rechnen wurden folgende vier Aufgaben zur Lösung gestellt: 1. Die Entfernung von Berlin nach Stettin beträgt 135 km. Die Eisenbahnfahrt 4. Klasse kostet 2 Pfennig für den Kilometer. Wieviel kostet eine Fahrt von Berlin nach Stettin und zurück? 2. Ein rechteckiger Garten ist 14,25 m breit und 25,3 m lang. Wieviel kostet er, wenn das Quadratmeter mit $12\frac{1}{2}$ Mark berechnet wird? 3. Die Einwohnerzahl einer Stadt betrug vor einem Jahre 27,300. Sie hat sich im Laufe des letzten Jahres um 2 v. H. vermehrt. Wie groß ist sie jetzt? 4. Am 31. Dezember 1902 habe ich 10 Mk. auf die Sparkasse gegeben und hole das Geld am 1. Juli 1904 wieder ab. Wieviel bekomme ich zurück, wenn die Sparkasse jährlich $3\frac{1}{2}$ v. H. Zinsen gibt?

Die Prüfungsarbeiten wurden nach einheitlichen Grundsätzen durchgesehen und gewertet. Das Ergebnis war folgendes. Im Deutschen waren im Durchschnitt des ganzen Staates 67 Prozent der Arbeiten genügend und besser, in den westlichen Provinzen waren es 68 Prozent, in den östlichen 63 Prozent. Von den 4 Rechenaufgaben wurden mindestens 3 gelöst im ganzen Staat von 33 Prozent, in den westlichen Provinzen von 37 Prozent, in den östlichen von 28 Prozent.

Nach den einzelnen Provinzen stand

im Deutschen:		im Rechnen:	
Brandenburg	mit 82%,	Brandenburg u. Hessen-Nassau mit 44% an der Spitze.	
dann folgten		dann folgten	
Hessen-Nassau	„ 75 „	Rheinprovinz	mit 43%,
Sachsen	„ 74 „	Westfalen	„ 39 „
Rheinprovinz	„ 71 „	Sachsen	„ 38 „
Westfalen	„ 70 „	Ostpreußen	„ 32 „
Schleswig-Holstein	„ 68 „	Hannover	„ 31 „
Schlesien	„ 67 „	Schleswig-Holsten	„ 30 „
Ostpreußen	„ 61 „	Schlesien	„ 27 „
Hannover	„ 57 „	Westpreußen	„ 20 „
Westpreußen	„ 47 „	Pommern	„ 20 „
Posen	„ 46 „	Posen	„ 19 „
Pommern	„ 43 „		

Frenssen und das Volkstum.

Es ist Samstag Abend. Der Vorortzug steht bereit, die Arbeiterschaft der Umgegend aus der Bezirkshauptstadt nach ihren Heimstätten zurückzubringen.

Von vielem Herumlaufen müde geworden, habe ich mich zeitig vor Abgang des Zuges herausbegeben. Eine Weile bin ich allein. Dann höre ich eilige Schritte. Nacheinander und durcheinander kommt es daher, Lehrjungen, Gesellen, Poliere. Die ersten Kommenden machen es sich in den leeren Gehäusen bequem. Andre kommen dazu. Manchesterhose reiht sich an Manchesterhose, Ränzel an Ränzel. Sie finden alle Platz, ohne in Streit mit den Schaffnern zu kommen. In Anbetracht der Volksmenge ist es unter ihnen verhältnismäßig still.

Sie atmen alle noch den straffen Hauch der soeben verlassenen Arbeit. Aber von Ermüdung ist eigentlich keinem etwas anzumerken. Mag sein, daß sie der empfangene Wochenlohn etwas über den Stimmungskreis der übrigen Tage hinaushebt. Das Gesamtbild jedoch ist ein erhebendes, Vertrauen erweckendes.

Mein besonderes Augenmerk wende ich den Lehrjungen zu. Die habe ich bis vor Jahresfrist in der geistlichen Pflege gehabt und kann ihnen die Veränderungen der letzten Zeit aufs genaueste anmerken. Auch sie kommen angeeilt, als ob sie etwas triebe. Es kann nicht bloß die Sorge sein, vor den Mitbewerbern einen Sitzplatz zu erhaschen. In aller Augen gewahre ich das gleiche Blitzen. Es geht ein geistiges Etwas durch sie, das sie in Wettbewerb hält, aber ihnen gleichzeitig das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Interessengemeinschaft gibt.

Sind das meine ehemaligen stumpfen, schwerfälligen Bauernjungen? Sie sind kaum wiederzuerkennen. Der eine, dessen ganze seitherige Lebenszeit eine Leidensgeschichte, ein Kampf gegen die Skropheln, gewesen ist, müht sich, sein lahm gebliebenes Bein mit dem Schritt der andern im Takt zu schleifen. Der andere, ein Knirps von kaum Meterhöhe, sucht seine von der englischen Krankheit krumm gezogenen Arme und Beine nach Möglichkeit zu strecken. Der dritte, ein Junge von innerlich mädchenhaftem Charakter, bei dem ich in allen das Gemütsleben berührenden Fragen das zarteste Verständnis gefunden hatte, blickt mit herausforderndem Selbstbewußtsein um sich, bereit, seinen Rechten nicht um Haaresbreite nahe treten zu lassen. Wie sein Vater auftaucht, ist er plötzlich verschwunden, gleich als schäme er sich vor diesem seines gewaltsam-männlichen Gebahrens. Wahrlich staunenswerte psychologische Veränderungen, die wert sind, daß ihren Ursachen nachgegangen werde.

Meine Gedanken nehmen eine andere Richtung. Ich stelle mir vor, daß ich mit diesen Jünglingen in der seitherigen Seelsorgerart nicht mehr würde verkehren können. Aber welche ist die richtige? Vorläufig wollen sie mit mir überhaupt so wenig wie möglich zu tun haben, trotzdem wir bis zu ihrem Eintritt ins Leben vorzüglich ausgekommen sind. Ich weiß, völlig anders geartete Einflüsse bearbeiten sie auf ihren Werkstätten, mit denen religiöse Gedankenreihen in Wettbewerb bringen zu wollen ein Versuch wäre, der nur den letzteren zum Nachteil gereichen könnte. Ich weiß, daß sie nach 3 oder 4 Jahren eine Hochschule der Ungebundenheit und zum Teil auch der Liederlichkeit in Westfalen durchmachen werden, wo sie von der Zucht und Sitte der elterlichen Scholle losgebunden sich womöglich selbst verlieren und untergehen. Hierüber bin ich traurig, weiß aber nicht, was ich dagegen beginnen könnte. Das, was ich ihnen als die beste Gabe fürs Leben mitteilte, wird vielleicht nur von wenigen als ein Schutz dagegen bewußt empfunden werden. Bei den meisten wird es verstaubt und mißachtet in einem Winkel liegen, bis andere Seelenwandlungen es wieder zum Erwachen bringen.

Das, was jetzt ihr Wesen regelt und treibt, ist überhaupt etwas anderes, als was das Leben unsres Volkes bis vor 30 und 20 Jahren geregelt hat, eine andere Art der Arbeit. Es ist nicht mehr die mühselige, gram- und sorgendurchtränkte Arbeit des kleinen Landwirts und Handwerkers, die im Sommer die Kräfte zur Erschöpfung anspannte, um sie im Winter völlig brach liegen zu lassen, und an die Nerven so gut wie keine Anforderung stellte. Die Arbeit, die jetzt in stetigem Gleichschritt die Kräfte durch alle Jahreszeiten hindurch einspannt, verbraucht Nerven, reizt sie. Die erhöhte Nerventätigkeit zeigt sich im Auftreten und — im Genuß! Von unserm Volke geht ein starker, strenger Ozongeruch aus, ein Geruch heißt er zweckvoller Arbeit, der manchen Sinnen lästig erscheint. Wer ihn aber nicht leiden mag, der kann sich in die Urgroßväterzeit zurückträumen. Ein Kind unsrer Zeit

ist er nicht. Ein solches ist stolz auf diesen Charakter seiner Zeit, der auch dem geringsten Teilnehmer eine bewußte Würde verleiht.

* * *

Von dieser Art Arbeit, die wir eben beschrieben haben, ist Frenssen der Dichter. Sie beginnt wie ein neuer starker Wein die Adern unsrer niederen Volksschichten zu erfüllen und zu beleben. Auf den Zusammenhang zwischen ihr und dem Mann unserer Betrachtung hinzuführen, sein Verständnis vorzubereiten, sollte der Zweck obiger, etwas langgeratener Einleitung sein.

Frenssen ist für die, die ihn nur nach schriftstellerisch-technischen Gesichtspunkten betrachten, ein psychologisches Phänomen, dessen Lösung sie sobald nicht finden werden. Man halte die zwei m. W. zeitlich einander benachbarter Werke nebeneinander, die Sandgräfin und Jörn Uhl, zwei sich völlig unebenbürtige Schöpfungen. Jene spielt in Kreisen, mit denen der Verfasser höchstwahrscheinlich niemals in derartige Berührung gekommen ist, um über sie Selbstgeschautes geben zu können. Der ganze Roman macht den Eindruck des Gemachten, Ausgeklügelten. Er wimmelt von psychologischen Unmöglichkeiten und gegenständlichen Unwahrscheinlichkeiten. Hölzern und ohne gediegenes Rückgrat sind die Hauptpersonen herausgearbeitet. Den exemplarischen Bösewichtern wie dem alten Torbecken und teilweise auch Baron Hinße treten engelgleiche Gestalten wie des ersteren Sohn und Gertrud Knee gegenüber, auf denen auch nicht ein irdisches Stäubchen liegt. Der ganze Konflikt, der hier behandelt wird, hat überhaupt keinen klaren, durchsichtigen Untergrund, wie Unklarheit das hervorstechende Merkmal des Ganzen ist. Man beachte das geheimnisvolle Getue, das um die Mutter des Hinße spielt, den Spuk, der mit der mittelalterlichen Ahnfrau Trude Groode getrieben wird. Alles trägt den Stempel des Gepreßten und Gemachten bis auf wenige Stellen, denen wirkliche Eindrucksfähigkeit und Schilderungskraft eignet. Gesamtausdruck: ein sehr mittelmäßiges Talent.

Da tritt Jörn Uhl auf den Plan. Mit diesem Werk ändert sich das Urteil über den gemeinsamen Urheber der beiden von Grund aus. Aus dem Nachtreter, der bisher nur mit fremden Augen sah, der darstellerisch von der Hand in den Mund lebte, den Faden seiner Erzählung manchmal mühselig von Seite zu Seite schleppen mußte, ist ein großzügiger Gestalter geworden, bei dem die letzte Seite im Geist schon fertig war, ehe die erste geschrieben wurde. Der Vorlagenarbeiter hat sich in einen prächtigen Neuschöpfer verwandelt.

Es ist altes, längst bekanntes Land, in das er uns führt, aber neue Wunder läßt er uns in ihm auf Schritt und Tritt erleben. Das Volkstum, dem er entstammte, in dem er aufwuchs, ist für ihn der Genius geworden, der ihn auf die Höhe künstlerischer Vollendung führte. Den anderen tritt er als Deuter ihres Volkstums, als Schilderer seiner Eigenart, die es um die Wende des 20. Jahrhunderts

hat, gegenüber. Was seine Vorläufer, Gotthelf u. a., nur in kleinem Maßstab versuchten, das packt er zusammen zu großem kühnem, genialem Wurf. Er versteht es, die schwerfälligen flüssigen Massen des Volkslebens aufzurühren, in Bewegung und Drehung zu bringen, aus ihrem Schoß Gestalten voll Kraft und Leben aufsteigen zu lassen. Diese lösen sich aber nicht wie einst die schaumgeborene Göttin der Griechen von dem Mutterboden, aus dem sie entstammten, ab, um in Höhen zu entschweben, da sie kein Menschenauge mehr schauen kann. Sondern sie sind und bleiben Menschen von Fleisch und Blut, mit den Fehlern der Menschen behaftet, denen es nicht zu viel ist, die menschliche Bürde zu tragen, wie ihre Väter es getan.

Man kann sagen: Das Volkstum ist hier selbst der Künstler, der sich einen beliebigen Menschen zum Werkzeug, zum Griffel ausgewählt hat, mit dem es haut und zeichnet nach Wohlgefallen. Es lacht durch ihn und weint durch ihn, es sieht uns durch ihn hindurch mit unergründlichen Augen an und lädt uns ein, unsren befangenen Blick in seine Tiefen hinabzusenden, die nicht zu ermessen sind. Hier haben wir auch die Lösung des technischen Rätsels vor uns, von dem vorhin die Rede war: Das Volkstum hat sich Frenssens bemächtigt, ihn zu seinem Dolmetscher erwählt, um unsrer Zeit und unserem Volk die Augen zu öffnen.

Und das tut bitter not. Unser Volk kennt sich heutzutage in seinem eigenen Wesen nicht mehr aus, in einer Weise, wie nie zuvor. Es ist sich selbst ein Rätsel, ein Phantom geworden. Betrachten wir es nur in seinem Gebahren auf den nächstliegenden Gebieten, in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Es gleicht einem Schnellzug, der in rasender Eile über einen Schienenbau hinfliegt, dessen Beschaffenheit den Führern wohl verdächtig ist, die sie aber nicht kennen und vor allem nicht ändern können. Die Mitreisenden leben in ständiger Angst vor einer plötzlich eintretenden schreckenvollen Unterbrechung der Reise. Wohl suchen die Leitenden die Eile nach Kräften zu mäßigen, aber die Wucht der Massen drängt vorwärts. Wohl sucht das taumelnde Volk sich innerlich und äußerlich zu festigen, aber die auseinander strebenden Elemente sind zu stark und zu zahlreich, es will sich kein Schwerpunkt entdecken lassen, in dem die einzelnen Teile das natürliche Ziel ihrer Neigung, ihres Strebens zu erkennen haben. Wohl sucht es sich über seine Lage klar zu werden und zu bessern, was zu bessern ist, aber die Zusammenhänge sind zu verwickelt, die Beziehungen zu unklar, als daß sie so leichthin und ohne weiteres aufgehellt werden könnten.

Man frage sich: Wie kommt es, daß heute allüberall Vereine für Volkskunde, Volksbildung, Volkserziehung, Wohlfahrt auf dem Lande, und wie sie heißen mögen, hervorschießen? Es wird zur Antwort gegeben werden: Es ist ein Zeichen der Entartung des Volkstums, daß es diese vielerlei künstlichen Anregungs- und Erhaltungsmittel benötigt, wie etwa die Volkstrachtenvereine die ländlichen

Kleidungssitten vor der Ueberflutung durch das städtische Wesen bewahren sollen. Aber beides hat nur einen äußerlichen Vergleichungspunkt. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Was die Kleidung anbelangt, so wird auf die Dauer die Stadt obsiegen. Das Volkstum aber ist, was es ist, und wird es bleiben. Seine Erscheinungsform mag sich äußerlich anders gestalten, aber es selbst bleibt. Es wird sich auch niemals in dem Zustand der Entartung fühlen, sondern die Erscheinungsformen, die es unter dem Einfluß oder auch Zwang äußerer Verhältnisse annimmt, wird es immer als notwendige anerkennen. Ein Verein zur Erhaltung des Volkstums wäre etwa dasselbe wie ein solcher, der sich zur Aufgabe setzte, das Meer vor dem Ausgeschöpftwerden zu bewahren.

Der Fehler, der in der angegebenen Betrachtungsweise liegt, hat darin seinen Grund, daß die führenden Kreise unseres Volkes selbst, die sogenannte gebildete Schicht, dieses nicht mehr verstehen, daß diese Kreise unter dem Einfluß der Allerweltsbildung, des Kosmopolitismus, des Göthizismus (nicht Göthes!), ihrem eigenen Volkstum so fremd geworden sind, daß ihnen nachgerade die Leere und Taubheit, zu denen ihr eigenes Begriffsvermögen gelangt ist, selbst auffällt. Nun stehen sie ratlos da, besinnen sich darauf, daß das ein unnatürlicher Zustand ist. Schließlich müssen sie zugeben, und dürfen sich nicht darüber wundern, daß, wenn der Kopf versagt, die übrigen Glieder ziellos umhertappen, wohl auch ungeberdig werden und sich gegen den Leiter selbst auflehnen. So bemüht man sich, auf dem Weg des wissenschaftlichen Studiums den räumlich so nahen, aber geistig so fernen Regionen des Volkstums wieder näher zu kommen. Die soziale Frage ist für uns zunächst noch eine solche des Selbstunterrichts. Erst wenn sie diesen Stand überwunden haben wird, wird sich auch in ihrem Gefolge der Weg zur Tat auftun.

In die Reihe der Lehrmeister auf diesem Gebiet, denen wir zu lebhaftem Dank verpflichtet sind, ist unmittelbar neben Naumann Frenssen getreten. Wenn auch seine Unterrichtsmethode eine wesentlich andere ist, so können wir doch nicht weniger von ihm lernen. Ersterer bearbeitet eben mehr das äußere Gebiet, letzterer das innere.

Es ist nach meiner Meinung nicht zuviel behauptet: In Jörn Uhl kann das deutsche Volk sein getreues Spiegelbild erkennen, so wie es selbst heute ist. Natürlich darf man sich nicht beikommen lassen, die einzelnen Züge zu pressen.

* * *

Von der veränderten Auffassung der Arbeit, die die Neuzeit mit sich gebracht hat, haben wir unsern Ausgangspunkt genommen. Zu ihr kehren wir jetzt zurück.

Von Bildhauerei verstehe ich leider nicht viel. Die großen Bildwerke der Gegenwart tun mir nicht den Gefallen, zu mir zu kommen und sich zur Betrachtung vor mich hinzustellen, und zu ihnen hinzugehen

ist für mich auch keine ganz einfache Sache. So muß ich mich denn mit Abbildungen begnügen, wenn ich mir von ihrem Charakter einen dürftigen Begriff machen will. Ein namhafter Künstler hat seine Leistungen ganz in den Dienst der Arbeit gestellt, in unzähligen Abänderungen soll er ihr Wesen zur Darstellung gebracht haben. Diese Bildwerke möchte ich um alles gern einmal bei einander sehen.

Frenssen ist auch ein Darsteller der Arbeit. Er müßte auch dann als solcher angesehen werden, wenn er die Absicht, es sein zu wollen, nicht ausdrücklich am Anfang des Jörn Uhl ausgesprochen hätte. Sehen wir ihn so einesteils als den ins Deutsche übertragenen Meunier an, so finden wir in ihm anderenteils auch den ins Holsteinische übersetzten Thoma. Die Erzählungen aus der Kinderstube in Jörn Uhl und so manches andere gleichen dessen sonnigen und wonnigen Gemälden aufs Haar. Mich däucht, die köstlichen Schnurren des Gerd Dose aus seiner Dienstknechtzeit sind Thoma auch nicht ganz abverwandt, weil wir in ihnen Klänge aus dem deutschen Märchenwald vernehmen, wie sie das deutsche Volk wer weiß wie lange nicht mehr in solcher Reinheit gehört hat, und die es sich nur ja recht voll durchs Herz soll ziehen lassen. Die Geschichte von dem antiken Bootbauer, die Heine Heideriet zum Besten gibt, reiht sich dem würdig an.

In Fiete Krei sehen wir das Abbild tausend und abertausender, unständiger Landarbeiterskinder, die der Zug der Zeit von der Scholle losreißt und in den wilden Weltstrudel hinausschleudert. Auch Jörn Uhl ist nicht der Bauer vom alten Schlag, trotzdem er mit unerschütterlicher Zähigkeit den angestammten Hof sich und dem Geschlecht zu erhalten sucht. Er ist weder dem Vater mit seinem fahrlässigen Hochmut nachgeschlagen, noch hat er das Duldergemüt der Mutter geerbt. Er will selbst mit harter Faust das Leben bändigen und ihm seinen Willen aufzwingen. Nur in der Absicht auf den Zweck, nicht in der Geistesart und den Beweggründen stimmt er mit seinem Ohm, dem treuen und unselbständigen, altschlüchtigen Trottel, überein.

Auch daß der Dichter das Lebensbild seines Helden mit den Schicksalen zweier Frauengestalten umrankt hat, ist ein Wurf von hoher künstlerischer Kraft und Feinheit. Daß die Jugendliebe durch ein in die heiße Mittagszeit des Lebens vorläufig (es gibt sich dort alles so vorläufig und nach der Hand wie im wirklichen Leben) besser passendes und den Ansprüchen der harten Notwendigkeit leichter gerecht werdendes Wesen abgelöst wird, um nach dem schnellen Erlöschen dieses Gestirns mit geläuterter Kraft wieder aufzuleuchten, ist ein Meisterstück, das keiner so leicht nachmachen wird.

Wenn wir endlich zusehen, wie am Schluß das Werk mit der Behauptung gekrönt wird, daß der Charakter des Helden „brüchig" sei, so sind wir zuerst über diese Absonderlichkeit etwas überrascht, fassen uns jedoch wieder in der Erinnerung, daß wir ja in Jörn Uhl ein Spiegelbild unseres Volkes sehen wollen. Ich wüßte wirklich nicht, was auf dessen Charakter und gegenwärtigen Zustand besser passen

sollte, als dieses bei Licht betrachtet wenig schmeichelhafte und doch ehrenvolle Epitheton. Wenn uns doch Frenssen anhält, seinem Helden die Brüchigkeit seines Charakters nicht zur Schande anzurechnen, so wüßte ich nicht, welche größere Woltat einer dem deutschen Volke erweisen könnte, als indem er ihm sagte: Auch deine Schicksale sind derartige gewesen, daß du viele Wunden und Narben aus dem Lebenskampf mitgenommen hast. Auch du besitzest nicht mehr die Ungebrochenheit und Ganzheit der Naturen, deren Entwicklung eine gerade und ungehemmte hat sein dürfen. Aber sei getrost! Diesen Nachteil gleicht ein Vorzug aus, der größer ist. Für das, was du gelitten, besitzest du einen inneren Reichtum, um den dich die andern alle beneiden.

Reiskirchen (Kr. Gießen). Gombel.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Mai 1906.

Das neue Geschäftsjahr begann unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen.

Der immer wieder sich bemerkbar machende Wagenmangel, ferner Arbeitermangel und starke Lieferungen nach dem Ausland, alles wirkte zusammen, um den Versand ins Inland zu verzögern und zu erschweren! Die Berichte aus den Ruhrhäfen lauteten entmutigend. Die Lieferungen seitens der Zechen erfolgen so unzureichend, daß die Kipper ganz unzureichend beschäftigt werden können und oft still liegen müssen. Die Fertigstellung der Ladungen zieht sich daher stark in die Länge, was viele Verluste zur Folge hat. Solch trostlose Zustände, wie sie durch die ungenügende Bedienung wochenlang geschaffen waren, sind in den Ruhrhäfen früher nie beobachtet worden.

In gleicher Weise litt der Versand auf der Strecke. — Manche Lieferungen werden garnicht, andere wieder erst wieder mit wochenlanger Verzögerung zur Ausführung gebracht.

Wenn diese Verhältnisse sich in den jetzt kommenden stilleren Sommermonaten nicht bessern, dann gibt es trübe Aussichten für den Herbst.

Heimatkunde.

Die Sitzung der Volksakademie vom 28. April 1906.*)

Als die Volksakademie in Rüsselsheim auseinander ging, faßte sie den Beschluß, im Laufe des Jahres 1906 von Zeit zu Zeit zwanglose Einzelversammlungen zu veranstalten, auf denen irgend ein wichtigeres Thema besprochen werden sollte, in völlig zwangloser Weise, ohne große Vorträge, ohne Referenten und Correferenten, ganz wie es in Rüsselsheim mit so gutem Erfolg geschehen, — und dadurch die Verbindung der Mitglieder unter einander aufrecht zu erhalten, aber auch ihren Kreis zu erweitern und immer weitere Kreise für ihre Bestrebungen zu interessieren. Sonntag den 29. April fand in dem Café Faust in Frankfurt die erste derartige Sitzung statt; als Verhandlungsgegenstand war „Heimatkunde" gesetzt. Die Versammlung war unerwartet reich besucht; die Teilnehmerliste weist 53 Namen auf.

Da die Akademie unterlassen hat, einen bleibenden Vorstand für die Geschäftsführung zu wählen, übernahm der Vorsitzende des Rhein-Mainischen Verbandes Dr. Kobelt den Vorsitz und eröffnete die Verhandlungen mit der folgenden kurzen Ansprache:

„Wir haben uns erlaubt, die Herren, die an der Volksakademie in Rüsselsheim teilgenommen haben, für heute hierher nach Frankfurt einzuladen und haben gleichzeitig in den öffentlichen Blättern auch weitere Kreise zur Teilnahme an einer Besprechung aufgefordert, als deren Gegenstand wir einfach die „Heimatkunde" angegeben haben. Ich habe übernommen mit einigen einleitenden Worten die Verhandlungen zu eröffnen. Wir haben durch Beschränkung der direkten Einladung auf die Teilnehmer der Rüsselsheimer Akademie die heutige Versammlung als eine direkte Fortsetzung der dortigen Tagung bezeichnen wollen, und haben, um ihr diesen Charakter zu wahren, der Versuchung widerstanden, Einladungen an weitere Kreise ergehen zu lassen. Wir denken nicht daran, unsere Bestrebungen auf diesen kleinen Kreis zu beschränken, deshalb haben wir auch eine Aufforderung zur Teilnahme in den Blättern erlassen. Aber wir halten es für zweckmäßiger, wenn sich zunächst ein fester Kern bildet, der sich bemüht, darüber klar zu werden, welches Ziel er sich stecken und wie er es zu erreichen versuchen will.

Aus demselben Grunde haben wir als Beratungsgegenstand einfach „Heimatkunde" gesetzt. Man wird uns vorwerfen, daß das ein viel zu unbestimmter, zu weiter Begriff sei. Das ist richtig. Heimat-

*) Nach einer stenographischen Aufnahme von Herrn Lehrer Jöst in Offenbach a. M.

kunde ist nicht mehr und nicht weniger als die Gesammtheit aller Wissenszweige, angewandt auf unsere spezielle Heimat, und wenn uns Jemand vorhält, daß nur der sich einer vollständigen Heimatkunde rühmen könne, der in allen Wissenschaften gleich bewandert wäre — also Niemand —, so können wir dem kaum widersprechen. Der Ausdruck, den wir in unserer Einladung gebraucht haben ist obwohl allgemein gebräuchlich, nicht richtig und nicht berechtigt. Heimatkunde ist das ferne, nie völlig erreichbare Ziel das wir uns stecken; aber was wir treiben und hier besprechen wollen, das ist nicht die Heimatkunde, sondern nur der Weg nach ihr hin, die Heimatforschung.

Demnach würde das Thema unserer heutigen Versammlung richtiger heißen: Was können wir tun, um die Erforschung unserer engeren Heimat zu fördern und möglichst Viele und Verschiedene für die Teilnahme zu gewinnen? Zur Teilnahme an der Arbeit wie zur Teilnahme an dem Genusse.

Es ist eine eigene Sache um die Heimatforschung. Stellen wir uns vor, daß eine Schar gleichstrebender tüchtiger Menschen denselben Weg zu einem Ziele geht, so wird es als völlig unvermeidlich erscheinen, daß die einzelnen in eine gewisse Konkurrenz und Nebenbuhlerschaft mit einander treten, daß einer dem anderen zuvorzukommen sucht. Nichts davon bei der Heimatforschung. Ihr Gebiet ist einerseits so unendlich groß und mannigfaltig, daß es für Alle — dieses Wort im weitesten Sinne genommen — Raum neben einander bietet, und andererseits wieder so geschlossen und zusammengehörig, daß die Arbeit eines Jeden für alle Anderen von Bedeutung und Wichtigkeit ist. Es hat dabei noch die wundersame Eigentümlichkeit, daß es für Jeden — auch dieses Wort wieder im weitesten Sinne genommen, vom Schulknaben bis zum Greise, vom einfachsten Bauer und Arbeiter bis zum größten Gelehrten — irgend eine passende Arbeit bietet, die dem Ganzen eingefügt, unentbehrlich und wichtig ist

Und außerdem hat die in irgend einem Zweige richtig betriebene Heimatforschung noch den ganz unendlichen Vorteil, daß sie für den Forscher eine unversiegbare Quelle ungetrübten Genusses ist. Beweise dafür brauche ich den hier versammelten Herrn wohl nicht zu erbringen. Der Genuß beschränkt sich aber nicht nur auf den arbeitenden Forscher. Ich erinnere Sie nur daran, wie alle Vorträge einschlagen, die sich irgendwie mit der engeren Heimat, mit dem den Hörern wenigstens einigermaßen Bekannten beschäftigen. — welches Interesse die Kinder in der Schule nicht nur, auch die Erwachsenen jeder Mitteilung entgegenbringen, welche sich auf ihre Heimat bezieht. Freilich gilt das nur für die, die noch eine Heimat und ein Heimatsbewußtsein besitzen und nicht im Strudel des großstädtischen Lebens den Zusammenhang mit dem Heimatboden und mit der Allmutter Natur verloren haben.

Zur gemeinsamen Heimatforschung also möchte ich die Rüsselsheimer Volksakademie auffordern und ich hoffe, die Aufforderung kommt

zur guten Stunde. Wir werden ja in unseren Bestrebungen nicht allein stehen. Immer weiteren Kreisen kommt es zum Bewußtsein, was Roßmäßler, dessen hundertjährigen Geburtstag wir vor wenigen Wochen zu feiern hatten, vor mehr als vier Jahrzenten ausgesprochen hat, daß es eine Schande nicht nur, sondern auch ein Schaden ist, als Fremdling in unserer heimatlichen Natur zu stehen. Als besonders erfreulich aber ist es zu bezeichnen, daß die Schule sich mehr und mehr auf den Boden der Heimatkunde stellt und die Lesebücher eines nach dem anderen in dieser Richtung umgearbeitet werden. Das gibt uns die Sicherheit, das die Freude an der Heimatforschung schon in der Jugend geweckt werden und der Kreis der Mitarbeiter rasch ein größerer werden wird.

Leider hat uns seit den Rüsselsheimer Tagen der Tod einen Mann entrissen, auf dessen Mitwirkung bei der Heimatforschung im unteren Maingau wir in erster Linie gerechnet hatten, weil sein ganzes Leben ja eigentlich Heimatforschung war. Unser Freund, der emeritierte Lehrer Buxbaum in Raunheim, war einer der wenigen, die man als wirklich heimatkundig bezeichnen konnte, und die Teilnehmer an der Akademie konnten sich überzeugen, wie er sein Wissen bei Führungen zu verwerten verstand. Er wird nicht leicht zu ersetzen sein.

Zur Heimatforschung also heiße ich Sie hier willkommen; ich hoffe, daß es uns gelingen wird, Wege und Mittel zu finden, um sie zu fördern, und daß diese Versammlung die erste, aber nicht die letzte sein wird zu gemeinsamer Arbeit an der Erforschung unserer Heimat.

Pfarrer Fuchs-Rüsselsheim: Durch die Erforschung der Heimat eröffnet sich dem Menschen auch ein weiterer Blick; er bekommt einen Einblick in die Entstehung der Erde überhaupt und in die Geschichte seines Vaterlandes. Darum ist es ein sehr guter Gedanke, von der gegenwärtigen Heimat auszugehen und rückwärts zu schließen auf die Geschichte der Erde und der Menschheit überhaupt. Was nun die Frage anbelangt, wie wir in unseren heimatkundlichen Bestrebungen leicht zum Ziel gelangen können, so muß die diesbezügliche Arbeit eigentlich im kleinen Kreis bleiben. Wohl müssen auch größere belehrende Vorträge über die Heimat gehalten werden; aber die Hauptsache wird wohl die sein, daß sich in jedem Orte ein Kreis von Leuten zusammenfindet, die stets miteinander in Fühlung bleiben und sich gegenseitig in der Erforschung der Heimat zu fördern suchen. Sie werden dann auch bei einigem Geschick imstande sein, andere wieder zu interessieren und zu gemeinsamer Arbeit heranzuziehen. Dabei ist aber beharrliche Arbeit unbedingt nötig; denn man wird nicht mit einem Schlage die Bewohner eines ganzen Ortes für diese oder jene Bestrebungen interessieren und gewinnen können. In Rüsselsheim selbst haben wir im ganzen recht gute Erfahrungen gemacht. Als Fortsetzung der Volksakademie haben wir jeden Donnerstag einen Diskussionsabend mit Vorträgen, der von 60—100 Leuten besucht wird,

an dem sich eine äußerst rege Debatte entspinnt. Allerdings ist Rüsselsheim auch ein Ort, in dem viel Interesse für derartige Dinge vorhanden ist.

Geschäftsführer Volk: Meine spezielle Aufgabe ist es ja, den Gang der Volksbildungsarbeit zu übersehen und ich will nun einmal darlegen, inwieweit die Arbeit des Verbandes für Volksvorlesungen in dem rhein-mainischen Gebiet mit der Heimatforschung und Heimatbelehrung zusammenhängt und in wieweit seit den Rüsselsheimer Tagen die heimatkundliche Bewegung Fortschritte gemacht hat. In Rüsselsheim wurden schon vom zweiten Tage an jeden Nachmittag heimatkundliche Führungen unternommen. So hat uns z. B. Herr Dr. W. Kobelt durch den Schwanheimer Wald geführt, wodurch wir einen schönen Einblick in die Geschichte und in die Natur der Gegend gewannen. Die rein naturkundlichen Ausflüge wurden von Herrn Dr. Drevermann, die geschichtlichen von Herrn Pfarrer Korell, der Museumsbesuch von Herrn Dr. Schumacher-Mainz und die naturästhetischen von Maler Schwindrazheim geleitet. Ueber all das Gesehene fand dann in den Rüsselsheimer Abendversammlungen eine lebhafte Aussprache statt. Auch wurde darüber debattiert, wie derartige Führungen im allgemeinen zu halten sind; denn ein wenig Methode, ein wenig Regel ist immer unerläßlich, wenn dies vielleicht auch im ersten Augenblick als nebensächlich erscheinen mag. So wurde z. B. darauf hingewiesen, daß der Führer seine Belehrungen erst geben soll, wenn sein Publikum sich vollzählig um ihn versammelt hat. Hierin können uns die Touristenvereine als Muster dienen, die stets ein Pfeifchen bei sich haben, dessen Signal die Ausflüge in genanntem Sinne regelt. Ferner ist es wichtig, daß der Ausflug am Ende der Führung besprochen wird; der Leiter gibt nochmals einen kleinen Ueberblick über das Ganze, und die Teilnehmer sprechen sich nun in ihrer Weise über das Gesehene aus. Außerdem ist es auch nötig, daß die Teilnehmer auf die entsprechende Literatur hingewiesen werden, damit sie später noch intensiver in dieses Gebiet eindringen können usw. Was nun die Nachwirkung der Rüsselsheimer Volksakademie anbelangt, so hat Herr Pfarrer Fuchs ja schon für Rüsselsheim selbst berichtet. Aber auch auf andere Orte haben sie sich erstreckt; zwei Heimatmuseen sind inzwischen entstanden: eins zu Hungen in der Wetterau und eins zu Niedernhausen im Odenwald; der Gründer des letzteren ist ja in unserer Mitte, er wird uns wohl später einiges darüber berichten. Weiter kann ich mitteilen, daß von Bad Nauheim aus Versuche gemacht wurden, volkskundliche Veranstaltungen zu unternehmen: Es wurden Volksliederabende in den umliegenden Dörfern veranstaltet. Dabei wurden von Kennern des Volksliedes Vorträge gehalten und die Leute des Dorfes sangen ihre Lieder so, wie sie es sonst auch zu tun pflegen. Wir sehen also, daß die Arbeit in dieser Beziehung in unserem Verbande eine recht vielseitige war. Früher schon, noch ehe der Verband für Volksvorlesungen existierte, wurden in

Offenbach heimatkundliche Führungen unternommen. Sie wurden von einem Manne geleitet, der ein berufener naturkundlicher Führer war: Herr Emil Wraczidlo. Er war zwar nur ein bescheidener Buchbinder, aber er war ein Gelehrter aus dem Arbeiterstand, der nach dem Urteil hervorragender Autoritäten auf jeden Lehrstuhl für Naturgeschichte gestellt werden konnte. Wir werden über seine Führungs-Weise demnächst eingehender berichten. Nun komme ich zur andern Frage: Sollen wir zur Erreichung unseres Zieles besondere Heimatvereine gründen? Hierzu möchte ich bemerken: Unsere gesamte Arbeit muß Heimatarbeit sein. Darum sollen unsere Ortsgruppen an sich schon Heimatvereine sein, und wenn sich innerhalb derselben noch Leute zu diesem speziellen Zwecke enger zusammenschließen, so ist dies besonders dankenswert. Aber besondere Vereine zu gründen, das dürfte wohl recht schwierig sein. Wichtiger erscheint es mir vielmehr, daß wir einen Zusammenschluß unserer Gesamtorganisation mit größeren wissenschaftlichen Vereinen — historischen und naturkundlichen — suchen. Wir haben sie deshalb auch heute zur Versammlung eingeladen; zwei derselben sind auch der Einladung gefolgt; ihnen soll deshalb unser besonderer Dank ausgesprochen sein. Es sind dies der Offenbacher Verein für Naturkunde und die Frankfurter Gartenbaugesellschaft. Wenn es uns nun gelingt, mit solchen Vereinen eine innige Gemeinschaft herzustellen, so werden wir von ihnen und sie von uns profitieren. Sie können uns die wissenschaftlichen Kräfte zur Verfügung stellen und wir können ihnen die Laienforscher geben. Ich richte deshalb zum Schlusse meiner diesbezüglichen Ausführungen an alle Herren, die dazu berufen erscheinen, in unserem Verbandsorgan die nötige Anregung zu geben. Ohne Zweifel aber dürfte gemeinsame Arbeit der wissenschaftlichen Vereine in Verbindung mit unserer Tätigkeit für unsere Heimat von außerordentlichem Werte sein.

Pfarrer Dr. Diehl-Hirschhorn: Ich möchte zunächst etwas Allgemeines berühren und dann noch einige spezielle Punkte besprechen. Es ist schon vielfach die Frage aufgeworfen worden, ob im Volke das Interesse für heimatkundliche Stoffe wirklich vorhanden ist und ob man mit unseren Bestrebungen einem Bedürfnis entgegenkommt. Manche beantworten diese Frage mit „nein“! Wer aber sich einmal die Mühe nimmt, die Menschen unserer Gegend wirklich zu studieren, der wird auf den Standpunkt kommen, daß diese Frage nicht nur mit „ja“ zu beantworten ist, sondern er wird finden, daß sogar ein wahrer Heißhunger nach heimatkundlichen Stoffen vorhanden ist. Ich habe als Fachmann in dieser Beziehung schon gar manche Studien gemacht in meiner Heimat Groß-Gerau sowohl als auch in dem Dorfe, das mein jetziger Wirkungskreis ist. Und da muß ich sagen, in meinem Dorfe, das im dicken Odenwald liegt, ist in der Tat ein Hunger nach heimatkundlichem Stoff vorhanden. Man muß den Leuten nur einmal den Stoff bieten, so sind sie auch bald bereit, selbst Opfer zu bringen. So habe ich z. B. verschiedene kleine Schriftchen heraus-

gegeben, in denen ich vorzugsweise die Quellen reden ließ. Dabei habe ich die Erfahrung gemacht, daß Leute von kaufmännischem Beruf diese Schriftchen nicht gelesen haben, weil sie wenig Interesse dafür hatten; Beamten waren die Schriftchen zuwider, weil sie nicht glatt genug zu lesen waren. Dagegen haben die Bauern und Arbeiter diese Schriftchen gründlich studiert. So konnte ich z. B. beobachten, wie die Arbeiter in den Steinbrüchen beim Frühstück ein Schriftchen gelesen haben, das ihrem Interesse im Grunde genommen doch wesentlich fern liegt, nämlich: Die Geschichte der evang. Gemeinde Hirschhorn. Und so könnte ich noch viele Beispiele anführen. Ich halte es für notwendig, daß man derartige Beobachtungen hier anführt, weil gar zu oft noch gesagt wird, es liege kein Bedürfnis nach heimatkundlichem Stoff bei der Bevölkerung vor. Damit komme ich nun zur andern Frage: Ist es auch möglich, dieses Bedürfnis zu befriedigen? Sicherlich ist es möglich bei gutem Willen und mit Hilfe einer richtigen Organisation. Wer allerdings schon einmal mit jungen Burschen von 14—18 Jahren zu tun hatte, der wird ohne weiteres zugeben, daß es mitunter nicht sehr angenehm ist, mit ihnen zusammenzugehen; sie sind in der Regel etwas struppig. Noch schlimmere Erfahrung macht man, wenn man den weiblichen Teil zu heimatkundlichen Stoffen heranziehen will. Wenn man es aber richtig anzupacken versteht, so geht es auch hier. So habe ich z. B. den jungen Leuten einer Jugendvereinigung, die aus einer männlichen und einer weiblichen Abteilung besteht, die verschiedenen Kulturperioden der Menschheit vorgeführt. Dabei habe ich mit Demonstrationen begonnen, indem ich den jungen Leuten die einzelnen Perioden an einzelnen Objekten zur Anschauung brachte; so z. B. habe ich bei der Behandlung der Buchdruckerkunst verschiedene Abbildungen und alte Drucke vorgelegt, die ich von der Hofbibliothek in Darmstadt geliehen hatte; auch unternahm ich nach Behandlung der verschiedensten Volkssagen Führungen in die Gegend, und zwar an solche Plätze, die mit derartigen Sagen verknüpft sind. Und damit käme ich zu dem speziellen Punkte, den ich noch berühren möchte, dem der Ortsgeschichte. Diese muß insbesondere ins Auge gefaßt werden, denn es gibt wohl kein Gebiet, auf dem so viel gesündigt wird, als auf dem Gebiet der Ortsgeschichte. Hier muß eine Organisation geschaffen werden, an die auch der Laienforscher sich wenden kann, um das nötige Material zu erhalten; sie muß ihm Mittel und Wege zeigen, damit er zu Akten und Schriftstücken der Archive gelangen kann; sie muß ihm Leute nennen, die ihm sein Manuskript korrigieren usw.; denn vielfach wird dem Laienforscher der Mut genommen, da die Akademiker und die Fachmänner einen förmlichen Ring bilden, in den sie niemand lassen. Ja, wenn heute ein Nicht-Fachmann eine Ortsgeschichte oder einen Führer herausgibt und es unterläuft ihm auch nur e i n Fehler, so wird die Arbeit alsbald von den Akademikern als nicht wissenschaftlich über die Achsel angesehen und beiseite gelegt. Darum müssen gerade dem Laienforscher Leute genannt werden, die

hinter ihm stehen und ihm Mut machen. Eine Ortsgeschichte muß ja doch nicht eine solche sein, die mit Adam und Eva beginnt; auch muß man nicht gleich den Ortsnamen ganz genau erklären wollen, da dies ja vielfach doch nicht möglich ist. Es soll vielmehr eine Ortsgeschichte sein, die Leben in eine gewisse Periode bringt. Dazu ist aber nötig, daß dem Laien alles Material zugängig wird, und daß er in dieser Weise richtig unterrichtet wird. Das muß die Arbeit einer guten Organisation sein, und gerade mit Hilfe derselben müssen wir es soweit bringen, daß unsere Volksbildungsarbeit davor bewahrt wird, als wissenschaftlich minderwertig zu gelten.

Dr. Kobelt-Schwanheim: Sie alle werden ja wohl mit großem Interesse den Ausführungen des Herrn Pfarrer Dr. Diehl zugehört haben. Für meine Person möchte ich noch hinzufügen, daß ich jahrzehntelang in meiner Gemeinde, trotzdem ich durch das Parteiwesen einen schwierigen Standpunkt hatte, Samstags abends Versammlungen abgehalten habe. Es wurden da neben Gemeindeangelegenheiten namentlich auch heimatkundliche Dinge — geschichtliche und naturgeschichtliche — besprochen. Und es ist in der Tat kein Ort so uninteressant, er hat doch immer etwas Interessantes. So habe ich z. B. eine Steinsammlung von Schwanheim angelegt, die jetzt über 200 Nummern umfaßt, die sich alle in unsere Gegend verirrt haben. Wir sehen, überall ist etwas zu finden, und es kann sich niemand damit entschuldigen, er könne nichts tun. Darum dürfen wir den Mut nicht sinken lassen, wenn uns auch manches anfangs nicht gelingen will. Wir werden mit dem Senckenberg'schen Museum in Verbindung treten, so daß jeder seine gesammelten Naturalien zur Begutachtung dahin senden kann; wir werden uns ferner mit einer historischen Gesellschaft zu verbinden suchen, die den Einzelnen auf Material hinweisen kann usw. Und wenn in unsere heimatkundlichen Bestrebungen einmal das richtige Leben kommt, so werden auch die „Gemeinnützigen Blätter" recht gern ihre Spalten in erweitertem Maße — vielleicht in einem halben Bogen mehr — zur Verfügung stellen. Ich richte aber bei dieser Gelegenheit an Sie alle die Bitte, mich durch Mitarbeit an unserem Verbandsorgan kräftig zu unterstützen, so daß nicht alle Arbeit auf mir ruhen bleibt. Ich bin gern bereit, alles zu nehmen, was nur irgend einen Funken von Interesse für unsere Sache zeigt.

Lehrer Eidmann-Niedernhausen: Ich will mich ganz kurz fassen und ihnen nur in einigen Umrissen dartun, wie wir zu unserem Dorfmuseum gekommen sind, das zwar noch wenig ist, aber doch etwas werden will. Ich sitze im dicken Odenwald und zwar an einer Stelle, wo es schien, als sei den Leuten in der Tat die Welt mit Brettern zugemacht. Die Bevölkerung wußte nichts von der Schönheit ihrer Heimat. Erst der bessere Teil der Kurfremden mußte ihnen sagen: Da ist ein schöner Punkt, dort eine schöne Felsgruppe, hier ein prächtiger Wald usw. Die Dorfbewohner hörten das nun wohl, sahen

das alles auch täglich mit eigenen Augen, glaubten aber nicht an die Schönheiten, da ihnen die Augen zu diesem Verständnis noch nicht geöffnet waren. Das veranlaßte mich, ein Heimatmuseum ins Leben zu rufen, um zu zeigen, daß es in unserer Heimat in der Tat schöner ist, als die Leute daheim glaubten. Ich bin auch in die Häuser gegangen und habe auf den Speichern und in Winkeln alles abgesucht. Ich fand da Spinnräder, alte Bücher, alte Akten, seltsame Briefe aus dem Jahr 1740, auch einige aus dem 16. Jahrhundert. Als ich genug gesammelt hatte, ließ ich die Leute zusammenkommen, um mit ihnen die Dinge zu besprechen. Zumeist mußten die Dinge selbst reden So z. B.: Was der Kienspanhalter erzählt. Dieser beschrieb sich selbst, wie er war, wie er gebraucht wurde usw.; alle Nebenumstände wurden miterzählt, so daß wir einen Abend erlebten, wie er vor etwa 100 Jahren war. Eine Diskussion schloß sich an, die eine sehr rege war. So wurde das Interesse für unsere Sache wach gerufen. Nun brachten die Leute bald selbst Dinge mit, die in die Sammlung Aufnahme fanden, und bald hatten wir eine ganze Reihe von Gegenständen, die jetzt unser Museum bilden. Als ein alter Siegelabdruck gefunden wurde, wurde er besprochen und alles dabei berührt, was mit ihm zusammenhängt. So lernten die Leute die Dinge mit offenem Auge betrachten; jetzt erst ging ihnen Herz und Mund für die Heimat auf. Ich konnte bald bemerken, wie die Leute jetzt mit offenem Auge an die Arbeit gingen und sich alles genau besahen, was sie fanden. Alles, was nur einigermaßen interessant war, brachten sie mit. So kamen wir zu unserer Sammlung; sie ist zwar vorerst nur ein bescheidener Versuch, aber es ist eine Sammlung, die uns lieb geworden ist.

Stadtrat Dr. Flesch-Frankfurt a. M.: In der bisherigen Debatte sind gar viele heimatkundliche Dinge berührt worden; ein Punkt aber ist übersehen worden und auf diesen möchte ich darum kurz hinweisen: es sind dies die wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat. Auch hier kann jeder mitarbeiten, wenn es sich um Konsum- und andere wirtschaftliche Verhältnisse dreht. Es können da z. B. die Fragen beleuchtet werden: Wie lebt der kleine Mann? Was wird gegessen? Wie verteilen sich die Kosten auf die verschiedenen Lebensmittel? Was kostet das Brennmaterial? Wann sind Verbesserungen in wirtschaftlicher Hinsicht eingetreten? z. B. in der Beleuchtung in der Zeit vom Kienspan bis zum Petroleum und zum elektrischen Licht? Wie und wann haben sich die Trachten geändert? Inwiefern wurden sie durch die Konfektionsanzüge verdrängt? Wie sind die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land, zwischen städtischen und ländlichen Geschäften? usw. Wer darüber Aufzeichnungen macht, der kann meines Erachtens viel dazu beitragen, daß unser Wissen über die Heimat immer mehr ergänzt wird. Wenn wir die Heimarbeitsausstellung in Berlin betrachten, so muß ich zwar sagen, daß die Heimarbeit an sich ja nicht die rechte ist; denn alle Arbeit gehört in die

Werkstätte. Aber es kann bei einer solchen Ausstellung doch eine genaue Kenntnis der Produkte beigebracht werden; es kann zugleich dargetan werden, was konsumiert wird, wie der Arbeiter mit seinem Lohn ausreicht, was er sich erlauben darf und was nicht usw. Und weil heute eigentlich nur von der Heimatkunde als Naturkunde, Geschichte und Geographie die Rede war, so wollte ich ganz besonders auf diese wirtschaftlichen Verhältnisse hinweisen, um so mehr, als man gerade bezüglich der wirtschaftlichen Verhältnisse der weniger Bemittelten Aufzeichnungen machen soll. Und all diese heimatlichen wirtschaftlichen Forschungen können leicht und mit wenig Mitteln angestellt werden: ein Notizbuch und ein Bleistift genügen.

Pfarrer Dr. Diehl-Hirschhorn: Die Ausführungen des Herrn Stadtrat Dr. Flesch sind in der Tat eine sehr gute Anregung, denn gerade auf diesem Gebiete sind die Quellen nicht nur für die Gegenwart erschlossen, sondern auch vielfach für die Vergangenheit. Die Preise für die Lebensmittel sind in alten Rechnungen niedergelegt, die uns vielfach noch erhalten sind. Wir erfahren da, wie die Leute sich ernährten usw. Es wäre eine solche statistische Zusammenstellung eine recht dankenswerte Arbeit; aber wir müßten dann immer wieder eine Organisation haben, an die solches Material gesandt werden kann. Dann möchte ich noch allgemein über unsere heimatkundliche Arbeit hinzufügen: Die Hauptbundesgenossen bei unserer Arbeit müssen die Leute selbst sein. Ich habe eine Filiale, von der man vielfach meinte, sie sei die Zentrale des Stumpfsinnes. Dort hatte sich die alte Sitte des Sonnenrades erhalten, auf die ich aber jetzt nicht näher eingehen will. Diese Sitte wurde sehr geheim gehalten und ein Lehrer hatte sie geradezu auszurotten versucht, weil sie ein heidnischer Gebrauch sei. Ich aber habe den Leuten auseinandergesetzt, daß es ein altgermanischer, schöner Brauch sei, und daß damit gezeigt werden soll, wie das Licht zuletzt doch überall siegen muß. So war der erste Schritt getan. Einige Zeit danach machte ich den Vorschlag, überhaupt die alten Sitten wieder zu beleben, so z. B. die Abhaltung einer Spinnstube ins Werk zu setzen. Da kam Leben in die Leute. Sie haben selbst in den entlegensten Dörfern die Anzüge aus alter Zeit zusammengebettelt; von alten Frauen wurden die Lieder der ehemaligen Spinnstuben erlernt, und so wurde eine Spinnstube ganz im Stile der alten Zeit abgehalten. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß der Bauer deshalb verschlossen ist und nicht aus sich herausgehen will, weil man ihn von der Stadt aus über die Achsel ansieht und ihm nahe legt, daß er bezüglich der Kultur doch noch ein großes Stück rückständig sei. Daraufhin aber habe ich den Leuten gesagt: „Das verstehen die Städter nicht; da sind sie zu dumm dazu; wenn wir erst einmal 50 Jahre weiter sind, da werden die Städter das auch kapiert haben."

Treitnar-Offenbach: Ich muß vor allem den Ausführungen des Herrn Stadtrat Dr. Flesch beistimmen. Denn was bis jetzt besprochen

wurde, das gilt vorzugsweise für die Gemeinden, die der Stadt entfernt liegen, nicht aber für diejenigen, die den Städten nahe sind. Für die ersteren mag wohl die Heimatkunde am Platze sein, von der die meisten Redner heute gesprochen haben; für letztere aber müssen die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Vordergrund treten. Heimatmuseen jedoch haben andererseits wieder schließlich nur einen größeren Wert für die Stadt.

Stadtrat Dr. Flesch-Frankfurt: Ich will noch ergänzend hinzufügen, daß wir eine Stelle haben müssen, bei der wir die von mir angeführten wirtschaftlichen Budgets abgeben können. Herr Dr. Stein vom „Sozialen Museum" ist zwar noch nicht da; ich glaube aber jetzt schon sagen zu dürfen, daß das „Soziale Museum" derartige Haushaltungsbudgets mit großem Interesse entgegennehmen wird. Im übrigen aber muß ich dem Herrn Vorredner beipflichten. Wir müssen in unseren Bestrebungen zwei Richtungen innehalten: die eine geht dahin, daß in der Volksbildungsarbeit bei abgelegenen Orten an die eigentliche Heimatkunde angeknüpft werden soll, bei Orten aber, die mehr Lohnarbeiter haben, müssen vor allem die wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht gezogen werden, da sich solche Leute für die eigentliche Heimatkunde weniger interessieren. Zudem ist es überhaupt nötig, daß die Tätigkeit der Ausschüsse sich nicht an ein bestimmtes Schema anklammert, sondern sich nach den örtlichen Verhältnissen richtet.

Lehrer Eidmann-Niedernhausen: Ich lade Sie alle hiermit ein, uns in Niedernhausen zu besuchen, um unser Heimatmuseum in Augenschein zu nehmen. Und ich rate Ihnen allen: Machen Sie es uns nach! Denn es liegt etwas ungemein Volksbildendes darin, daß jeder Ort seine eigene Sammlung hat, und ich kann mich nicht der Ansicht des Herrn Trejtnar anschließen, daß nur die Stadt ein Museum haben soll. Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Stadtrat Dr. Flesch möchte ich noch bemerken, daß wir in unserem Museum auch die wirtschaftlichen Verhältnisse berücksichtigt haben. Wir haben z. B. alte Rechnungen, aus denen manches zu ersehen ist, was die wirtschaftlichen Verhältnisse betrifft. Aber auch die der Gegenwart werden von uns nicht vergessen. Bei uns gibt es z. B. eine Menge Heimarbeiter, die die kleinen hölzernen Pferdchen, das bekannte Spielzeug für Kinder, mit der Hand schnitzen; nur der Leib der Pferdchen wird gedreht. Und was bekommen die Leute als Lohn für ihre Arbeit? 70—80 Pfg. pro Dutzend Pferdchen. Und wenn wir nun derartige Erzeugnisse unserer Sammlung einverleiben, so haben wir auch den wirtschaftlichen Boden betreten. Vielleicht wird es uns auch dadurch gelingen, bessernd auf das Los dieser Heimarbeiter einzuwirken, die von morgens früh bis abends spät und oft die ganze Nacht hindurch mit ihrer ganzen Familie für so geringen Lohn an der Arbeit sitzen.

Dr. Kahn-Frankfurt a. M.: Zu den bisher behandelten Punkten möchte ich noch einige andere hinzufügen. Zuerst die Benennung der

Ortsstraßen. Als ich nämlich nach längerer Abwesenheit einmal wieder in meinen Geburtsort kam, fand ich zu meinem Erstaunen und Schrecken zugleich, daß man einige Straßennamen in ganz ungerechtfertigter Weise verändert hatte. Man will eben alles modernisieren. Ich will dazu nur ein Beispiel anführen: ein Weg, der von Alters her der Holzweg hieß, weil von je her die Leute da in das Holz fuhren, wurde in Luitpoldstraße umgetauft. Vom Standpunkt der ästhetischen Volksbildung ist ein derartiges Beginnen entschieden zu verurteilen. Da sollte doch jeder in seiner Heimat dahin arbeiten, daß die guten alten Tendenzen beibehalten werden. Wenn man neuen Straßen moderne Namen gibt, so ist dagegen nicht das geringste einzuwenden; aber die guten alten und zugleich treffenderen Namen sollte man doch nicht in oft geradezu barbarischer Weise ausrotten. Ein weiterer Punkt, den ich berühren möchte, betrifft den Dialekt. Dieser wird leider oft recht verächtlich gemacht; die Leute schämen sich, im Dialekt zu sprechen. Hier wäre eine dankbare Aufgabe die, die Bewohner des Orts und besonders die Schuljugend anzuhalten, die Dialektworte, die schon im Aussterben sind, zu sammeln. Auch eine Anekdotensammlung anzulegen, wäre eine schöne Aufgabe der Volksmuseen. Welch gesunder Witz liegt oft in Lokalanekdoten. Sie überragen alle Erscheinungen in unseren humoristischen Blättern. Diese Sammlung der Lokalanekdoten können dann vielleicht später, an der noch zu bestimmenden Zentralstelle gesammelt und in Druck gegeben werden. Was die Volksbildungsarbeit in der von mir angeregten Sache betrifft, so arbeiten ihr namentlich die Mitglieder der Gemeinde entgegen, die längere Zeit von zu Hause weg waren, namentlich auch solche, die beim Militär dienten. Wenn sie nach Hause kommen, so finden sie alles schlecht, was an den Ortseigentümlichkeiten da ist; sie wollen nichts mehr von den alten Sitten und Gewohnheiten wissen; sie sind es auch, die die städtischen Gassenhauer ins Dorf bringen und so die alten Volkslieder verdrängen. Es könnte darum nur zu begrüßen sein, wenn gerade in den Kasernen auch einmal Volksliederabende arrangiert würden. Im allgemeinen aber bin ich auch der Ansicht, daß alle Volksbildungsarbeit umsonst ist, wenn sie nicht in die Tiefe geht. Das kann aber auf dem platten Lande nur durch die Heimatkunde geschehen. Wenn verschiedentlich geklagt wird, daß oft nicht die nötigen Kräfte für die Volksbildungsarbeit zur Verfügung stehen, so muß ich bemerken, daß ich eine ganze Reihe volksverständliche Vorträge angekündigt habe; es ist aber bis jetzt nur ein einziger verlangt worden.

Haag-Frankfurt a. M.: Für die Großstadt dürfte es vielleicht auch von Wichtigkeit sein, wenn die Leute in der Geschichte ihres Berufes unterrichtet würden. Bezüglich der Heimatkunde selbst aber wünsche ich im Winter Vorträge über die Heimat und im Sommer und Herbst Ausflüge. Wenn vorhin gesagt worden ist, daß die zugezogenen Leute nicht das nötige Interesse für die Heimatkunde hätten, so ist

eben dafür zu sorgen, daß dies Interesse in ihnen geweckt wird, so daß sie Lust bekommen, mit ihrer neuen Heimat genauer bekannt zu werden.

Prof. Dr. Mannheimer-Frankfurt: Bisher habe ich den stummen Zuhörer gespielt. Nun aber will ich doch Kritik üben an dem, was mir nicht gefallen hat. Meiner Ansicht nach ist heute durch das Spezialisieren der Heimatkunde viel zu viel verlangt worden. Dadurch sind unsere Beratungen auch viel zu eng begrenzt gewesen. Wir wollen doch den Menschen allgemein bilden und zwar so, daß er über die heimatliche Scholle hinaus zum Großen kommt. Diesen Eindruck haben aber unsere Verhandlungen heute nicht gemacht. Die Vorschläge, die ich gehört habe, sind mir viel zu klein; es ist nichts weiter darin enthalten als Kirchturmsinteresse.

Dr. Stein-Frankfurt a. M.: Leider konnte ich an den Verhandlungen nicht von allem Anfang an teilnehmen. Es wurde mir aber gesagt, daß Herr Stadtrat Dr. Flesch darauf hingewiesen habe, daß das „Soziale Museum" für Schilderungen der sozialen Verhältnisse eines Ortes dankbar wäre. Ich kann dies mit allem Nachdruck bestätigen. Und wenn auch unser Dank gerade nicht in klingender Münze bewiesen werden kann, so sind wir aber doch bereit, auch in finanzieller Hinsicht beizuspringen, wenn es sich um ein besonders interessantes Studienobjekt handelt. Bezüglich der sozialen Seite der Heimatkunde kann ich berichten, daß wir einen Versuch zur praktischen Förderung der Heimarbeit gemacht haben. Herr Dr. Kobelt hat mit den Aerzten in Schwanheim ein sehr starkes Anwachsen der Unterleibskrankheiten bei den jungen Mädchen und Frauen festgestellt. Ohne Zweifel hängt dies damit zusammen, daß viele Mädchen und Frauen 10—12 Stunden täglich an den Nähmaschinen zu treten haben. Wir haben deshalb den Versuch gemacht, elektrische Motoren an den Maschinen anzubringen, und 2 Mädchen veranlaßt, solche Maschinen zu benutzen. Wenn der Versuch erfolgreich sein sollte, dann soll die allgemeine Einführung der Motoren betrieben werden. Wir werden vielleicht auch in einer anderen Richtung Heimatkunde zu treiben Gelegenheit haben. In Frankfurt soll der Versuch gemacht werden, eine Heimarbeitsausstellung ins Leben zu rufen, bei der im Unterschied zu der Berliner Ausstellung auf Grundlage der Heimarbeit das ganze soziale Leben gezeigt werden soll. Und da soll unser Verband mitarbeiten; denn von ihm kann man erfahren, wie das Volk auf dem Lande und in den kleinen Städten lebt und arbeitet. Wenn darum in dieser Beziehung der Ruf an den Verband zur Mitarbeit ergeht, so hoffe ich, daß dieser Ruf nicht ungehört verhallt. Herrn Professor Dr. Mannheimer, der insbesondere unser „Spezialisieren" und unser „Kirchturmsinteresse" kritisiert hat, erwidere ich, daß alles, was wir auf dem Gebiet der Heimatkunde tun wollen, lediglich von den persönlichen Neigungen des einzelnen abhängt; was wir heute hier vor-

bringen, das sollen nur Anregungen sein. Jeder kann seinem eigenen Geschmack folgen, der eine in naturgeschichtlicher, der andere in historischer oder in geographischer oder in sozialer Richtung. Jeder kann sich das herausnehmen, was ihm am besten liegt. Zweifellos aber gibt es auch eine ganze Reihe von Leuten, die die ganze Fülle des heimatkundlichen Stoffes in sich aufgenommen haben, und sie sind die echten und rechten Führer auf dem Gebiet der Heimatkunde; ich denke dabei an den alten Buxbaum, der ein Mann dieses Schlages war. Wenn aber von „Kirchturminteresse" gesprochen worden ist, so kann ein solches nur bei dem zu kritisieren sein, der darin stecken bleibt. Wir aber wollen vom Kirchturm ausgehen und gerade von ihm aus ins Große hinausgehen. Wer in einem Dorf sein Leben zubringen will, der hat auch die Pflicht und Schuldigkeit, sich um dieses Dorf zu kümmern. Nicht selten haben gerade die zugezogenen Leute mehr Interesse für ihre neue Heimat als die altangesessenen Bewohner. Es kommt also nicht darauf an, ob man in dem Dorfe geboren ist oder nicht. Es gibt nichts wertvolleres, als seine Heimat richtig zu verstehen. Für viele allerdings enden alle Spaziergänge alsbald im Wirtshaus, statt daß sie das größte und beste Lehrbuch, die Natur, studieren. Meinen Studien lagen die Naturwissenschaften fern. Seitdem aber mein Töchterchen mich nach dieser oder jener Pflanze fragt, treibe ich heimatliche Naturkunde. Ich mache deshalb recht oft in Verbindung mit Fachleuten Ausflüge, um Pflanzen, Steine und sonstige Gegenstände der Heimat kennen zu lernen. Herr Dr. Kahn will haben, daß die Jugend auch in dem Dialekt des Dorfes sich ausspreche. Gewiß, neben dem guten Hochdeutsch soll auch der Dialekt nicht vernachlässigt werden. Auch an der Sprache muß man erkennen, wo der Mensch her ist Wir sollen Achtung vor dem Dialekt haben und uns seiner nicht schämen. Auch die Anregung, die Dorfanekdoten zu sammeln, ist eine recht gute. Welch eine Fülle von Witz steckt z. B. in den Spitznamen des Dorfes, sie zeichnen treffend den Volkscharakter. Aber die Heimatkunde ist nicht nur eine Landpflanze, sie muß auch in der Stadt gepflegt werden. Daß z. B. die Sachsenhäuser Redensarten nach und nach aussterben, ist ein unwiederbringlicher Verlust. Sie müßten unbedingt gesammelt werden, um sie vor dem gänzlichen Verlorengehen zu bewahren. Sind dies alles Umkreise der Kirchturminteressen? Innerhalb des Kirchturms sollen wir die Welt verstehen lernen, das ist das Große und Schöne. Der Mensch braucht wahrlich kein Studium von griechischen und lateinischen Klassikern, um zu einer Weltanschauung zu kommen. Auch durch ein wirkliches Verstehen der nächsten Umgebung, des Alltags kann er sich eine solche erwerben. Und wenn wir das mit unseren Bestrebungen erzielen, dann haben wir wirklich gebildete Leute, auch wenn sie nicht lateinisch und griechisch verstehen und kein Examen gemacht haben.

Geschäftsführer Volk-Offenbach: Es sind nun heute der Worte viele und gute gewechselt worden über Heimatkunde, über Heimat-

belehrung und Heimatführung. Aber wir können nicht auseinander gehen, ohne eine Anregung zur praktischen Arbeit gegeben zu haben. Was die Heimatforschung anbelangt, so ist dieselbe nicht so leicht zu bewerkstelligen. Die Forderung einer literarischen Zentrale ist nicht minder schwierig. In der Bibliothek des rhein-mainischen Verbandes haben wir ja bereits ein Gefach für Heimatkunde eingerichtet, aber es ist noch wenig darin, weil die Beschaffung der Objekte viel Geld kostet, wir aber von außen her noch viel zu wenig unterstützt werden. Wenn z. B. die Verfasser heimatkundlicher Werke oder sonstiger heimatkundlicher Literatur ein Exemplar unserer Bibliothek überreichen würden, so könnte die Sammlung bald eine schöne Anzahl Bände aufweisen. Eine auskömmliche Zentrale zu errichten, dürfte aber sehr schwierig sein. Besser ist es wohl, wenn wir bei den großen Bibliotheken so viel Einfluß bekommen könnten, daß diese die heimatkundliche Literatur einstellen; sie haben die nötigen Gelder und auch die notwendigen Kräfte. Aber gerade von den wissenschaftlichen Vereinen wird unserer Sache wenig Beachtung geschenkt. Wir hoffen aber, durch fortgesetzte Arbeit auch bei diesen etwas mehr Wohlwollen zu erringen. Was also die heimatkundliche Forschung anbetrifft, so wollen wir ihr zwar Beachtung schenken, aber man kann sie nicht urplötzlich so in Angriff nehmen, wie es heute gewünscht worden ist. Um so mehr aber können wir die Heimatbelehrung aufgreifen durch Heimatführungen; dann werden auch die vorhin genannten Stellen auf die Wichtigkeit unserer Arbeit aufmerksam, und wir werden doch schließlich von dort Hilfe bekommen. Wie sollen nun die Heimatführungen unternommen werden? Wenn jeder Ort für sich solche in Angriff nehmen will, so wird dies seine Schwierigkeiten haben. Größeren Vereinen wird es ja vielleicht möglich sein, kleineren aber weniger. Darum müssen sich mehrere Orte zusammenschließen. Es muß Umfrage gehalten werden, wieviel Leute daran teilnehmen wollen und dann muß man sehen, ob man sämtliche Orte an der Führung sich beteiligen läßt, oder ob man sie gruppenweise führt. Bezüglich der Art Führung kann man naturgeschichtliche, geschichtliche und ästhetische zusammen oder auch in Bezug auf die einzelnen Gebiete selbst unternehmen. Es stehen uns ja Führer zur Verfügung, wir sind genötigt, größere Anforderungen an sie zu stellen, hoffen aber auf ein weitgehendes Entgegenkommen. So gedenke ich z. B. für die Saalburg Herrn Prof. Jacobi heranzuziehen. Die Saalburg ist ein geschichtliches Denkmal, das unsere Orte alle gesehen haben sollten; die einzelnen müßten sich nur verständigen, wer an der Führung nach der Saalburg teilnehmen will und an welchem Sonntag die Führung stattfinden soll. Ich richte darum an Sie alle die Bitte, zu Hause einmal in ihren Vereinen darüber zu sprechen, wie Sie die Arbeit der Heimatbelehrung für den Sommer einzurichten gedenken. Wenn Orte da sind, die allein eine Führung haben wollen, so mögen sie uns schreiben, und sollten sich mehrere Orte zusammenschließen, so

werden wir ihnen gleichfalls zur Hand sein. Fehlgriffe werden allerdings gemacht werden, darüber wollen wir uns keiner Täuschung hingeben, aber es läßt sich eben nicht alles von vornherein vollkommen einrichten.

Prof. Dr. Mannheimer-Frankfurt a. M.: Auf die Ausführungen des Herrn Dr. Stein will ich heute nicht näher eingehen; wir werden uns ja später noch damit beschäftigen. Ich will nur noch einmal erklären, daß wir immer das Großzügige im Auge behalten müssen.

Geschäftsführer Volk-Offenbach: Bezüglich der Zentrale, die Herr Pfarrer Dr. Diehl eingerichtet wissen will, könnten wir ja heute schon nach seinen eigenen Darlegungen mit praktischen Vorschlägen kommen. Für das Großherzogtum Hessen stellt er sich selbst und zwar für die althessischen Landesteile zur Verfügung in Hinsicht der Geschichte. Diesem Herrn könnten wir ja dann andere Leute für andere Landesteile zustellen, z. B. Herrn Dr. Hammeran-Frankfurt. Dann wären wir ja schon einer solchen Zentrale näher gekommen, wenn diese Herrn sich zu einer Kommission zusammenschließen würden.

Dr. Schilling-Groß-Gerau: Heute wurde der Name Buxbaum schon öfter rühmend genannt. Wie hat er nun sein Dorfmuseum zustande gebracht? Seine Bundesgenossen waren seine Schüler. Und dies Beispiel mögen sich alle Lehrer recht zu Herzen nehmen. Wenn der Lehrerstand schon von unten herauf die Kinder zur Volksbildungsarbeit heranzieht und sie dazu erzieht, dann ist dies eine Fortsetzung der Schularbeit, und es können sogar manche Schätze an das Tageslicht gezogen werden. Darum müßte auch die Lehrerbildung von den Seminaren auf dieses Ziel zugeschnitten werden. Wenn vorhin der Dialekt erwähnt wurde, so möchte ich noch darauf hinweisen, daß man auch den lateinischen, französischen und hebräischen Fremdwörtern auf die Spur gehen möge und die Einflüsse untersuchen, die es bewirkt haben, daß gerade diese Fremdwörter noch bei uns im Gange sind. Das ist auch ein Stück Heimatkunde.

Pfarrer Fuchs-Rüsselsheim: Gelegentlich der Rüsselsheimer Volksakademie ist auch eine Zeitung angeregt worden, sich unserer Sache zur Verfügung zu stellen, was ich hier nicht unerwähnt lassen will. Es sind dies die Rhein-Mainischen Blätter in Rüsselsheim. Ich empfehle dieselben darum allen Anwesenden.

Dr. Stein-Frankfurt a. M.: Wenn Herr Pfarrer Dr. Diehl heute die Stellung der Gelehrten zur Ortsforschung scharf kritisiert hat, so stimme ich ihm im ganzen bei. Wenn unsere Heimat im griechischen Altertum läge oder verschüttet wäre, dann wäre ihre Erforschung wissenschaftlich; wenn aber das Dorf der Gegenwart angehört, dann ist die Forschung populär. Andererseits muß man aber auch sagen, daß es besser geworden ist. Man hat verschiedentlich den jungen

Doktoranden die Aufgabe gestellt, das Leben eines Dorfes zu behandeln. Was nun die angeregte Kommission anbelangt, von der Herr Volk vorhin sprach, so muß ich gestehen, daß ich in der Regel schon bei dem bloßen Worte „Kommission“ einen kleinen Anfall bekomme. Nicht selten ist die Einsetzung einer Kommission der Anfang von tatenlosen Enden. Ich meine, wir brauchen keine Kommission. Unser Generalstabsführer, Herr Volk, soll sich seine Kommission selbst bilden, d. h. er soll sich Leute suchen, mit denen er zur gemeinsamen Arbeit in Verbindung tritt.

Schluß der Konferenz um 7½ Uhr.

Kleinere Mitteilungen.

Der Landrat des **Oberwesterwaldkreises** hat in Verbindung mit dem Bezirkskonservator beim Kultusminister den Antrag gestellt, durch die kgl. Meßbildanstalt eine umfassende Aufnahme der noch vorhandenen kurtrierischen Holzbauten auf dem Westerwald vornehmen zu lassen, da diese allmählig verschwinden. Gleichzeitig hat der Landrat eine staatliche Beihülfe zur Gründung eines Ortsmuseums in Marienberg zur Konservierung charakteristischer Einrichtungsstücke und anderer Kulturdenkmäler dieses Gebietes beantragt. Jetzt hat der Kultusminister die photographischen Aufnahmen verfügt, welche im Laufe des Sommers vorgenommen werden sollen. (Fft. Ztg.)

Die **Großeinkaufs-Gesellschaft Deutscher Genossenschaften** versendet ihren Jahresbericht für 1905. Er zeigt eine Erhöhung des Umsatzes von rund 34 Millionen auf rund 39 Millionen; daß die 40 Millionen nicht überschritten wurden, liegt einmal daran, daß die Spiritus-Zentrale plötzlich die Geschäftsverbindung gekündigt hat, dann aber auch an der allgemeinen Preissteigerung, namentlich auch an der Fleischteuerung und der dadurch verminderten Kaufkraft. Auch halten sich immer noch viele Vereine, die sich nicht als Genossenschaften sondern als Weihnachtskassen betrachten, von der Großeinkaufs-Gesellschaft fern. Der Warenbezug von Produktiv-Genossenschaften stieg von Mk. 639 000 auf Mk. 852 000, wovon rund 300 000 auf die Tabaksarbeiter-Genossenschaft in Hamburg entfallen. Die Kaffeerösterei der Gesellschaft hat mit gutem Erfolg gearbeitet, für die geplante Seifenfabrik in Aken ist, nachdem der dortige Magistrat mit seiner Einsprache in allen Instanzen abgewiesen worden, die Konzession erteilt; eine weitere Seifenfabrik soll am Bahnhofe in Zerbst errichtet werden.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Mitgliederzugang

vom 20. April bis 25. Mai.

a) Persönliche Mitglieder:

Bayer, Ph., Lehrer, Groß-Rohrheim (Ried).
Kühn, Prof. Dr., Wiesbaden.
Lenz, Gust., cand. theol., Friedberg.

b) Körperschaftliche Mitglieder:

Ausschuß für Volksbildung, Jugenheim a. d. Bergstraße.
Vereinigung für Volksbildung, Ortenberg (Oberhessen).

Nachtrag zum „Jahrbuch."

Frey, Max, Kunstmaler, Frankfurt a. M., Adalbertstr. 21.
Oeffentliche Führungen durch die Natur, Städte und Dörfer, Kunst- und kunstgewerbliche Ausstellungen. Mäßiges Honorar und event. Reisevergütung.

Rosenhaupt, Dr. med., Kinderarzt, Frankfurt a. M., Eschersheimerlandstr. 48. G: Orte, die mit höchstens 2stündiger Fahrt (Schnellzug oder Personenzug) von Frankfurt erreichbar sind. Orte, von denen Rückkehr abends nicht mehr möglich ist, nur Samstags. Z: Sonntag-Nachmittag und -Abend, Wochentags nur abends.
Themen aus dem Gebiet der Gesundheitspflege im früheren und späteren Kindesalter, insbesondere Säuglingspflege, Säuglingsernährung, öffentliche und private Säuglingsfürsorge, volkswirtschaftliche Bedeutung der Säuglingssterblichkeit. Auch zu Zyklen bereit. Durchschnittshonorar, event. weitestes Entgegenkommen.

Aus der Verbandsleitung.

Die Ausstellung der Werke von **Constantin Meunier,** im Rathause zu Frankfurt, die sich eines zahlreichen Besuches auch aus den Kreisen der bildungsfreudigen Arbeiterschaft zu erfreuen hatte, wird mit dem Pfingstfeste geschlossen.

Die **Vorlesungen über Volksbildung,** die Herr Dr. Stein an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften zu Frankfurt a. M., Börsenstr. 19, abhält, sind erfreulicher Weise auch von unseren Mitarbeitern aus der näheren Umgegend Frankfurts besucht. Wir begrüßen dies mit Freuden; denn die tiefere Einführung unserer Vereinsleiter in die treibenden Gedanken unserer Bewegung und ihre Zusammenhänge mit dem allgemeinen geistigen Leben und der sozialen Arbeit unserer Zeit kann nur dazu beitragen, die Arbeit in den einzelnen Orten immer mehr in die Bahnen planmäßigen, zielbewußten Betriebes zu leiten. Aus diesem Grunde wäre es uns erwünscht, wenn die Beteiligung an den Vorlesungen vom Lande her noch größer wäre. Sie finden Mittwochabends von 6—7 Uhr statt. Anmeldungen vermitteln wir gern.

Die Versammlung am 29. April, über deren Verlauf an anderer Stelle dieser Nummer ausführlich berichtet ist, hat als vorläufiges praktisches Ergebnis in einer Reihe von Orten den Entschluß zur **Ausführung heimatkundlicher Ausflüge** gezeitigt. Ueber den Verlauf derselben werden wir s. Z. berichten. Vorläufig möchten wir bitten, sich in möglichst allen angeschlossenen Körperschaften mit der Frage befassen zu wollen, ob sich die regelmäßige Veranstaltung heimatkundlicher Spaziergänge nicht in die Wege leiten ließe und ob sich nicht namentlich auch jüngere Leute als Teilnehmer dafür gewinnen ließen. Ein besserer Weg zur Gewinnung der jüngeren Generation für die freie Bildungsbewegung läßt sich kaum finden als die Heranziehung zu diesen Ausflügen, die mit der Zeit ein wichtiges Glied in unserer edleren Volksunterhaltung werden müssen. An den meisten Orten wird sich Gelegenheit zu Führungen in der Ortsgemarkung oder in benachbarten Bezirken geben, die ohne besondere Kosten ausgeführt werden können. Solche Ausflüge könnten überall mit Leichtigkeit eingerichtet werden. Wo wissenschaftliche Führer am Orte selbst nicht zur Verfügung stehen, wolle man sich mit den im Jahrbuch genannten Herren in Verbindung setzen. Auch sind wir gern bereit, andere Herren, die inzwischen unseren Bestrebungen näher getreten sind, namhaft zu machen. — Will man weiter gehen, so finden sich in unserer engeren Heimat Besichtigungsobjekte in solcher Fülle, die von den einzelnen Orten aus ohne große Kosten erreichbar sind, daß auch solchen Bildungsausflügen keine unüberwindlichen Hindernisse im Wege stehen und sie sich so gut ausführen lassen wie etwa Turngänge, Sängerfahrten u. dgl. Auch hierzu weisen wir gerne wissenschaftliche Führer nach. Natürlich wird man hierbei solche

Objekte und Orte wählen, die möglichst leicht zu erreichen sind und von vornherein eines großen Interesses der Besucher, das auch durch Vorträge gefördert werden könnte, sicher sind. Eine Zusammenstellung der Museen, die hierbei in Betracht kommen, bietet unser Jahrbuch. Außerdem geben wir im Anschluß an diese Notiz eine Zusammenstellung besonders interessanter geologischer Heimatführungen und der interessantesten Baudenkmäler der Heimat, deren Besuch wir empfehlen möchten. Diesen Wegweisungen sollen andere folgen.

Geologische Heimatführungen.

Zusammengestellt von Herrn Ingenieur Fischer in Frankfurt a. M.

Um die Boden- und Grundwasserverhältnisse der Umgebung von Frankfurt, Offenbach, Hanau, Friedberg, Nauheim, Höchst, Wiesbaden, Mainz und Kreuznach kennen zu lernen, sodaß sich Freunde der Natur mit der ältesten Urgeschichte ihrer Heimat vertraut machen können, schlage ich folgende geologische Ausflüge vor, bei denen ich gerne als kundiger Führer dienen will.

*1. Frankfurt, Roederberg, Seckbach, Lohrberg, Denkmal bei der Berger Warte, Vilbeler Wald, Sandgruben a. d. Läufebaum (Straßengabel) über den Heiligenstock zurück.
*2. Hochstadt, Hartigwäldchen, Kleine Loh, Bischofsheim.
3. Dörnigheim, Basaltbrüche bei Wachenbuchen, kleine Loh, Hochstadt.
*4. Von Hanau in die Basaltbrüche von Dietesheim-Steinheim. Desgl. von Frankfurt resp. Offenbach aus; mit der Bahn bis Mühlheim.
5. Offenbach, Museum des Vereins für Naturkunde, Bieberer Berg, Rothe Warte, Tongruben, Offenbach.
6. Windecken, Heldenbergen, Naumburg, Kaichen in die Basaltbrüche von Assenheim; mit der Bahn zurück nach Wiesbaden resp. Friedberg.
7. Butzbach, Griedel, Münzenberg.
8. Nauheim, Steinfurth, Oppershofen, Rockenberg, Münzenberg (ganzer Tag).
9. Friedrichsdorf, Köppern, Reinhardts Hof, Ober-Roßbach (Mangan-Bergwerk).
*10. Flörsheim, Bad Weilbach, am Wickerer Berg entlang, nach den Kalkbrüchen am Falkenberg, zurück der Sandstraße nach an den Tongruben vorbei, nach Flörsheim.
11. Nordenstadt, Igstadt, Medenbach, Breckenheim, Wallau.
*12. Hofheim, Hof Hausen, Münster, Lorsbach, Meisterturm, Hofheim.
13. Mainz, Mombach, Budenheim, Leniaberg, Gonsenheim, Mainz.
*14. Wiesbaden, Mosbach (Sandgruben und Kalkbrüche.) Grorother Hof, Dotzheim, Wiesbaden.

Die mit * bezeichneten Excursionen sollen in diesen Blättern noch eingehender besprochen werden.

15. Nieder-Ingelheim, Gau-Algesheimer Kopf, Gau-Algesheim.
16. Gau-Algesheim, Appenheim, Dromersheim, Ockenheim.
17. Sprendlingen (Rheinhessen) auf die Napoleonshöhe, Sprendlingen.
18. Kreuznach, Hackenheim, Bosenheim, Kreuznach.
*19. Alzey, Weinheim, über die Ziegelei zurück nach Alzey.
20. Appenheim, Dexheim zurück.
21. Appenheim, Nierstein, Schwabsburg, Appenheim.

Besuchenswerte Baudenkmäler der Heimat.

Zusammengestellt von Herrn Adolf Zeller, Kgl. Regierungsbaumeister und Privatdozent an der techn. Hochschule zu Darmstadt.

1. Frankfurt a. M.: — Aelteste Stadt — Dom — Römer (bei letzterem etwas eingehen auf seine Bedeutung für die Kaiser des hl. römischen Reiches deutscher Nation).
2. Frankfurt: Zeit des Barock: Deutschherrnkirche (Sachsenhausen); — Bundespalais (Thurn und Taxis und Bedeutung für die Post); — Senckenberg.
3. Gelnhausen: Kaiserpalast und Marienkirche (Hohenstaufen).
4. Seligenstadt: Kaiserpalast und Abtei, bei letzterer Eginhard und Emma.
5. Schloß Fürstenau im Odenwald und Kloster Steinbach (Karl der Große, Eginhard).
6. Schloß Münzenberg in der Wetterau.
7. Kloster Arnsburg.
8. Büdingen.
9. Friedberg: Stadtkirche und Burg.
10. Butzbach: Römische Ausgrabungen und germanische Wohnreste (nach Soldan).
11. Saalburg bei Homburg.
12. Fulda (Bonifatius).
13. Mainz: Dom.
14. „ Bürgerliche Baukunst.
15. Oppenheim: St. Katharina.
16. Worms: Dom und Stadt.
17. „ Paulusmuseum.
18. Mainz: Römisches Zentralmuseum.
19. Wiesbaden: „ „
20. Kiedrich bei Eltville: Spätgotische Kirchen.
21. Kloster Eberbach bei Eltville (Cisterzienser).
22. Höchst a. M. (Justinuskirche, Bolongaropalast).
23. Burg Breuberg im Odenwald.
24. Aschaffenburg: Schloß, Stiftskirche, Pompejanum.
25. Heidelberg: Schloß.

u. s. w.

Heimatpflege und Volkstrachtenfest in Butzbach, O.-H.

Die Stadt Butzbach lädt zu einem Heimatpflege- und Volkstrachtenfest ein, das am 17. Juni stattfinden soll. Es wird mehrere Abteilungen umfassen: einen Festzug mit historischen und Trachtengruppen, ein Festspiel, Darstellung von Volksgebräuchen und Darstellungen aus der Volksgeschichte. Außerdem soll eine Ausstellung für ländliche Kunstbestrebungen stattfinden, deren Dauer auf 6—8 Wochen berechnet ist; sie wird am 9. Juni eröffnet.

Die Ausstellung bezweckt, in der ländlichen Bevölkerung den Sinn für ländliche Bauten in überlieferten und verbesserten, geeigneten Formen mehr zu erwecken und zu fördern, und auf größere Wertschätzung und Erhaltung der vorhandenen Bauernhäuser hinzuwirken. Sie soll Pläne und Modelle von Bauernhäusern und Bauernhöfen, sowie von ländlichen Schul- und Rathäusern, den Bildschmuck des Bauernhauses, sowie sonstigen Wandschmuck umfassen. Gerade der Wandschmuck des Bauernhauses und der Gebäude in Landorten ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Volkskunst; es handelt sich darum, die aus früheren Zeiten noch vorhandenen Reste,. die fortwährenden Beschädigungen und Zerstörungen ausgesetzt sind, in Aufnahmen zu sammeln und zur Ausstellung zu bringen.

Die Ausstellung soll umfassen: Ansichten und Aufnahmen alter Gebäude, Entwürfe zu neuen Gebäuden für Landorte, alten Bildschmuck, äußeren und inneren, aber auch neueren, wie er jetzt gebräuchlich ist. Ferner Gewebe aus selbstgesponnenem Garn, alte Drucke, Trachtenbilder und Modelle. Endlich auch alten Hausrat, insofern er besondere Kunstformen aufweist.

Es wird sich für unsere Verbandsmitglieder sehr empfehlen, diese eigenartige Ausstellung zu besuchen. Wegen Veranstaltung von Führungen bitten wir sich baldigst an unseren Geschäfsführer Volk oder auch direkt an Herrn Medizinalrat Dr. Vogt in Butzbach zu wenden. Ko.

Kunstwanderausstellungen.

Der reiche Schatz von Kunstwerken, der zu Wanderausstellungen des Rhein-Mainischen Verbandes bestimmt ist, ruht seit einiger Zeit unbenützt. Wir möchten daher die Orte, in denen die Ausstellung noch nicht gewesen ist, an dieser Stelle wieder einmal darauf aufmerksam machen.

Vorhanden sind eine große Anzahl der bekannten Meisterbilder des Kunstwarts, farbige Wiedergaben nach modernen und alten Gemälden aus dem Verlag von E. A. Seemann, vor allem aber die beliebten farbigen Künstlersteinzeichnungen aus den Verlagen von Teubner, Voigtländer, dem Karlsruher Künstlerbund u. a. Diese letzteren Kunstblätter sind keine Reproduktionen, sondern Originale, d. h. sie geben nicht ein für eine andere Technik gedachtes Bild mehr

oder weniger vollkommen wieder, sondern sie sind vom Künstler selbst auf den Stein gezeichnet und unter seiner Leitung gedruckt. Sie erfüllen damit die Aufgabe, die früher den Originalholzschnitten und -Radierungen allein zufiel. Von diesen älteren Techniken haben die Künstlersteinzeichnungen das belebende Element der Farbe voraus und deshalb liegen sie dem schlichten Kunstverständnis viel näher.

In den meisten Fällen kann man wohl annehmen, daß die Wandbilder im Haushalt den Zweck haben, die Einförmigkeit der Wandfläche durch ihren Rahmen, ihre Farbe oder auch ihren weißen Rand zu durchbrechen. Mit anderen Worten, sie sind der Dekoration wegen da. Das ist ja an und für sich auch kein Schaden. Aber wie groß kann der Gewinn für die Bildung sein, wenn das Bild selbst uns auch etwas sagt und wir täglich bei liebevollem Betrachten neue Schönheiten darin entdecken! Wenn man aber sieht, welche unwirklichen, schreienden und häßlichen Abdrücke oft die Wände in einem einfachen Haushalt bedecken, ja mit wie süßlichen und unwahren Darstellungen sich selbst gebildete Familien manchmal zufrieden geben, so ist diese Wahl nur dadurch zu erklären, daß die Gewohnheit, den „Wandschmuck“ wirklich anzusehn, verloren gegangen ist. Die Freude am Bilde kann durch nichts so sehr belebt werden, als durch die Möglichkeit, sich in wirkliche Kunstwerke zu vertiefen. In den Künstlersteinzeichnungen, in denen zu erschwinglichem Preis Werke unserer ersten lebenden Meister geboten werden, ist diese Möglichkeit besser wie je gegeben. Sie gilt es darum in weitesten Kreisen bekannt zu machen.

Zur Veranstaltung einer Kunstwanderausstellung gehört ein großer Saal oder mehrere kleine Säle, in denen die Bilder mindestens 8, besser 14 Tage hängen können. Die Wände dürfen nicht allzu grellfarbig und vor allem nicht mit einer auffallend gemusterten Tapete bedeckt sein, weil sonst die Bilder nicht zur Geltung kommen. Nötigenfalls kann man die Wände mit einfarbigem Stoff bespannen. Sollen mehr Bilder aufgehängt werden, als an den Wänden Platz vorhanden ist, so lassen sich gleichfalls mit Stoff bespannte 2—2½ Meter hohe Zwischenwände errichten. An Orten, wo auf den Besuch aus Arbeiterkreisen gerechnet wird, wird man die Ausstellung auch abends öffnen, dann muß für ausreichende Beleuchtung gesorgt werden. Während der Oeffnungszeit muß ständig eine Aufsichtsperson anwesend sein, die namentlich auf die schonende Behandlung der auf Tischen liegenden Bildermappen achtet. Der Kostenersparnis wegen ist es zweckmäßig, wenn sich eine Anzahl für die Sache interessierter Herren und Damen freiwillig in diese Aufgabe teilen. Die betreffenden Orte sind verantwortlich für das sorgfältige Wiedereinpacken der Bilder. An Kosten erwachsen ihnen neben ihren eigenen Auslagen für Saal, Beleuchtung, Arbeitskräfte usw. nur die Rückfracht nach Frankfurt und 15 Mk. Beitrag zu den Versicherungs- und allgemeinen Unkosten. Zur teilweisen Deckung der Kosten kann ein kleines Eintrittsgeld erhoben werden, doch empfiehlt es sich, zum wenigsten einmal

die Ausstellung auch unentgeltlich zu öffnen, um jedermann den Eintritt zu ermöglichen.

Fast unerläßlich ist es, während der Dauer der Ausstellung einen Vortrag darüber halten zu lassen, oder eine Führung zu veranstalten. Geeignete Redner kann der Verband nachweisen.

Wir bitten diejenigen Orte, die die Kunstwanderausstellung in nächster Zeit haben wollen, sich an die Geschäftsstelle zu wenden.

Else Beling.

Schul-Mineraliensammlungen.

Herr Ingenieur Karl Fischer in Frankfurt (Friedrichsstraße) hat Versteinerungen, besonders aus dem Mainzer Becken, zur Verfügung gestellt.

Von Herrn Dr. Schlüchterer in Schlüchtern sind eingegangen: Wellenkalke mit Lima sp. von Schlüchtern, Phonolithe von der Milseburg (Rhön), — und Gryphaea arcuata aus dem württembergischen Jura.

Von Herrn Lehrer Wamser in Vilbel versteinertes Holz und Meereskalke von Vilbel.

Sendungen sind abgegangen an:

8. Herrn Lehrer Schättler in Eberstadt bei Darmstadt (60 Nummern).
9. „ Lehrer Fleischhauer in Röbgen bei Friedberg (43 „
10. „ Lehrer Eidmann in Niedernhausen (50 „
11. „ Lehrer Wamser in Vilbel (54 „

Ich erkläre mich hierdurch bereit, auch an Einzelmitglieder unseres Verbandes Mineraliensammlungen, soweit der Vorrat reicht, unentgeltlich abzugeben.

Schwanheim (Main) Dr. W. Kobelt.

Aus dem Verbandsgebiete.

Oberursel. (Volkskonzert). Der Ausschuß für Volksvorlesungen hat mit einem Konzerte die Reihe seiner Darbietungen für die diesjährige Wintersaison geschlossen. Ehe wir dazu übergehen, auf das in den letzten Monaten Gebotene im einzelnen zurückzublicken, sei es gestattet, zwei sehr erfreuliche Momente hervorzuheben. Und zwar ist zunächst zu konstatieren, daß den Volksvorlesungen seitens des Publikums ein stetig wachsendes Interesse entgegengebracht wird, denn mit Ausnahme eines einzigen Vortrages wiesen alle Veranstaltungen einen sehr guten Besuch auf, zwei derselben waren geradezu überfüllt. Ferner zeigte es sich, daß mit dem Interesse das Streben Hand in Hand geht. Dies trat besonders an den Fortschritten bei den mitwirkenden Vereinen hervor. War bei früheren Anläßen hie und da ein gewisses Zagen, eine leichte Befangenheit oder gar Unsicherheit zu bemerken, so muß

nunmehr anerkannt werden, daß diese kleinen Mängel völlig verschwunden sind. Der Kontakt zwischen Sängern und Publikum ist hergestellt, erstere arbeiten mit großer Ruhe und Sicherheit, wodurch die Leistungen an Qualität außerordentlich gewinnen, letzteres wird immer aufnahmefähiger und dankbarer und lernt immer mehr erkennen, welche Anforderungen es an die doch aus seiner Mitte sich rekrutierenden Chöre stellen darf. — Der Hauptanteil fiel ernsten Vorträgen zu. Wenn auch, durch unvorhergesehene Umstände veranlaßt, ein Teil des Vorgesehenen nicht zur Ausführung gelangen konnte, so war das wirklich Gehörte von umso größerer Bedeutung. Wichtige Themata aus Länderkunde, Sozialwissenschaft, Versicherungswesen, Geschichte und Physiologie wurden in populärer Weise vorgetragen und von den Hörern dankbar entgegengenommen. — Der ausgezeichnete Erfolg der diesjährigen Veranstaltungen hat wiederum die Lebensfähigkeit der Institution bewiesen. Mögen deshalb alle Freunde auch ferner der guten Sache zugetan bleiben, möge sie uns auch in Zukunft zusammenführen in dem schönen Streben gemeinsamen Arbeitens an der Weiterbildung unseres Volkes ohne Rücksicht auf Stand, Glaubensbekenntnis und politische Anschauung. C. Hr.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags · Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 7 Juli 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20II.

Inhalt.

// Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.
Zeitschrift für soziale Heimatkunde.
Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.
Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 7. | Frankfurt a. M., 1. Juli 1906. | 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Groß-Frankfurt und die Großstadt Frankfurt.

III.

Die Einführung eines Einheitssatzes für die Fahrt nach und von der Arbeitsstelle ohne Rücksicht auf die Kilometerzahl ist so sehr die Grundlage für die wirksame Bekämpfung des Zusammendrängens der Arbeiter in der Großstadt, daß wir, so lange ihre Notwendigkeit nicht in weiten Kreisen anerkannt und sie energisch gefordert wird, uns eigentlich alle weiteren Erörterungen sparen könnten. Sie können ja doch nur auf die Beschaffung guter und billiger Wohnungen hinauslaufen, auf die Bildung einer großartigen Baugenossenschaft oder eines Verbandes von solchen. Aber so lange die Arbeiter zu der Miete oder der Verzinsung des Kaufpreises noch bis zu einem Zehntel ihres Lohnes für die Eisenbahnfahrt hinzurechnen müssen, wohnen sie in Miethäusern, die Eigentum der Genossenschaft bleiben, nicht wesentlich billiger, als in den Außenteilen der Stadt. Den Vorteil, daß er nicht gesteigert werden kann, daß er in zehn Jahren also schon billiger wohnen wird, und daß der Unterschied gegen die Miete in Privathäusern von Jahr zu Jahr steigt, rechnet der Einzelne nicht. So haben wir in der vorzüglich geleiteten und gut gedeihenden Baugenossenschaft Oberursel das Beispiel, daß schon nach wenigen Jahren die Nachfrage nach Wohnungen nachläßt und das Bauen unterbrochen wird. Die lokale Nachfrage ist eben befriedigt, auswärtige und besonders Frankfurter Arbeiter aber denken nicht daran, ihren Wohnsitz nach dort zu verlegen. Mit dem Bau von kleinen Häusern, welche in das Eigentum des Bewohners übergehen, wären vielleicht günstigere Resultate zu erzielen, die günstigsten durch eine Organisation, welche dem Einzelnen innerhalb des ganzen

Umfanges von Groß-Frankfurt die Mittel zur Erbauung eines Einzelhauses gewährte. Die Sehnsucht nach dem Besitz eines eigenen Heims steckt so tief in unserem Arbeiter, daß er ihr gerne ganz erhebliche Opfer bringt. Das Häuschen z. B., wie es sich der Schwanheimer Arbeiter noch immer mit Vorliebe baut, einstöckig mit Kniestock, läßt sich auch bei beschränktem Umfange von Hofraum und Garten nicht mehr unter zwölftausend Mark herstellen, kostet wohl auch dreizehntausend, erfordert also für Verzinsung ohne Amortisation mindestens 600 Mark. Es hat Raum für zwei Familien. Der Mieter im Oberstock zahlt höchstens 20 Mark monatlich. Der Hausbesitzer hat also für seine Wohnung, drei Zimmer mit Küche und das Gärtchen 360—400 Mark — Steuer und Reparatur eingerechnet — zu tragen. Das ist ein reichliches Drittel seines Arbeitslohnes. Und trotzdem spart er von Jugend auf und legt sich sein halbes Leben hindurch, wie man hier sagt, krumm, um in seinen älteren Tagen ein Häuschen mit zugehörigem Grund und Boden sein Eigen nennen zu können. Es gibt ja kluge Leute genug, die ihm predigen, es sei das Torheit, er könne in einer Mietswohnung ja viel billiger wohnen und wegziehen, wenn es ihm nicht mehr gefalle. Das nützt nichts. Der Trieb, ein wirklich eigenes Heim zu besitzen, steckt unausrottbar in unserem Arbeiter, dafür hat er zum großen Teile Bauernblut in seinen Adern, er ist auf eigenem Grund aufgewachsen und hat in seiner Jugend eine wirkliche Heimat gehabt. Dieser Trieb läßt die Baugenossenschaften mit gemeinschaftlichem Eigentum auf dem Lande in unserer Gegend nicht aufkommen, er läßt die Benutzung des Erbbaurechts seitens Einzelner verschwindende Ausnahme bleiben. Er ist aber auch ein Faktor, mit dem mit voller Sicherheit gerechnet werden kann und er kann uns eine Handhabe zu wenigstens teilweiser Lösung der Frage geben, die uns hier beschäftigt.

Wir haben ja schon einige ganz hübsche Ansätze in dieser Hinsicht. Die Nassauische Landesbank gewährt innerhalb der Grenzen des ehemaligen Herzogtums Nassau eine erste Hypothek bis zu 50% des Taxationspreises, ohne Begrenzung nach oben, zu 3½% und mindestens 1% Amortisation. Die Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau gibt auch an Einzelpersonen, insofern diese dauernd und regelmäßig bei ihr versichert sind, Darlehen zur Erbauung von Wohnhäusern bis zu 75% des Taxationspreises, aber nicht über 4500 Mark hinaus und nur, wenn die zuständige Gemeinde oder ein Raiffeisenscher Darlehnskassenverein oder ein gemeinnütziger Bauverein die selbstschuldnerische Bürgschaft für das Darlehen, die Vermittlung des gesamten Geschäftsverkehrs und die Ueberwachung der Häuser übernehmen. Sie fordert 3% Zinsen und 1½% Amortisation und verspricht die Hypothek unkündbar zu lassen, so lange das Grundstück sich im Eigentum des ursprünglichen Schuldners befindet und die Zinsen pünktlich bezahlt werden. Für das Großherzogtum Hessen gibt die Landesversicherungsanstalt zu Darmstadt ebenfalls Bau-

gelder an erster Stelle an Einzelpersonen, zu $3^{1}/_{2}$% Zinsen, zuzüglich 1% Amortisation, ohne feste Grenze nach oben. Sie hat früher auch mit Einzelpersonen direkt verhandelt, aber anscheinend keine guten Erfahrungen gemacht und verlangt jetzt ebenfalls die Bürgschaft einer Genossenschaft oder einer Gemeinde; sie scheint sich allerdings nicht auf die Raiffeisengenossenschaften zu beschränken, wie die Kasseler Landesversicherungs-Anstalt unter vollständiger Außerachtlassung der für Groß-Frankfurt so unendlich wichtigeren Genossenschaften, die sich von Neuwied unabhängig halten, tut.

Alle drei genannten großen Institute haben leider einen gemeinsamen Zug, welcher ihren Wert für den Arbeiter überhaupt verringert, für den besitzlosen Arbeiter aber vollständig aufhebt: sie setzen den Besitz eines Kapitals voraus, das so erheblich ist, daß es der Arbeiter nur unter den günstigsten Voraussetzungen aufweisen kann. Sie können wohl dem jüngeren Sohne eines Landwirtes, der von Haus aus den Bauplatz und etwas gut verwertbares Land besitzt, die Erbauung eines eigenen Hauses erheblich erleichtern und, was nicht zu unterschätzen ist, sie halten den Zinsfuß für die erste Hypothek unter vier Prozent. Aber für den besitzlosen Arbeiter und dazu gehört leider die Mehrzahl der Zuzügler in die Großstadt, um deren Unterbringung auf dem Lande es sich doch in erster Linie handelt, sind alle drei Institute unter den gegebenen Umständen nutzlos. Die Frage nach der Beschaffung des über die erste Hypothek hinaus nötigen Betrages für die Erbauung von Arbeiterhäusern auf dem Lande ist eine der schwierigsten im ganzen Gebiete der Wohnungsfrage, aber unlösbar bei einem energischen Zusammenwirken von Staat, Gemeinde und wirklich gemeinnütziger Tätigkeit scheint auch sie uns nicht. Die Lösung erfordert allerdings eine andere, viel energischere soziale Tätigkeit, als wir sie jetzt selbst in den vorgeschrittensten Teilen unseres Gebietes haben, denn mit der Baufrage sind untrennbar zwei andere wichtige Fragen verknüpft: die **allgemeine Anwendung des Erbbaurechts** und die **Durchführung der allgemeinen Lebensversicherung**. Daß eine Erleichterung des Ersparniswesens durch allgemeine Einführung des Abholungssystemes, durch Errichtung sicherer Sparkassen an jedem Orte, wo sie noch nicht existieren, — als Filialen der Landesbank, etwa zu errichtender Kreissparkassen oder benachbarter größerer Kassen, — unbedingte Voraussetzung für die Lösung der Wohnungsfrage wie die der sozialen Frage überhaupt ist, ist natürlich selbstverständlich. Es dürfte aber auch für ihre Förderung kaum ein besseres Mittel geben, als die Aussicht, durch sie einmal zum Besitze eines eigenen Hauses zu kommen. Ko.

Griesheim (Main) um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

I.

Wenn der Main auf seinem langen Wandergange die westdeutsche Handelsmetropole Frankfurt verlassen hat, grüßt er nach etwa halbstündigem Weiterlaufe auf seinem rechten Ufer Nassaus größtes Dorf, Griesheim am Main, das nach dem Ergebnis der letzten Volkszählung 10 400 Einwohner aufweist und selbst eine stattliche Anzahl nassauischer Kleinstädte an Größe weit übertrifft. Dieses nassauische Großdorf zieht vom Main im Süden bis zur verkehrsreichen Mainzer Landstraße im Norden; es grenzt im Osten an Frankfurter Gebiet, während es im Westen die Nieder Gemarkung abschließt. Riesige Fabrikschornsteine sind Griesheims Wahrzeichen. Sie wirbeln im Westen des Ortes Tag und Nacht unaufhörlich ihre düsteren Rauchwolken in die Luft und zeigen uns, daß hier die Industrie, durch welche Griesheim hoch gekommen ist, ihren segensreichen Sitz aufgeschlagen hat. Die chemischen Fabriken Griesheim-Elektron und das Chemikalienwerk Griesheim sind es, die hier Tausenden von Arbeitern Erwerb und Nahrung sichern. Nach Osten schließen sich in einer Anzahl neuerer Straßen meist Arbeiterhäuser an die Fabrikgebäude, während mehr in der Mitte des Häusermeeres sich Alt-Griesheim mit seinen einstöckigen, seltener zweistöckigen, stark vom Zahne der Zeit angenagten Häusern unserem Auge präsentiert. In ganz entschiedenem Gegensatze hierzu steht der östliche Teil des Ortes, der von Neubauten im größeren Stile gebildet wird, welche wegen ihres schmucken Aussehens dem Dorfe ein städtisches Gepräge verleihen. Zwischen den Häuserreihen ziehen Längs- und Querstraßen hin, die gut gepflastert sind und durch ihr reinliches Aussehen auffallen. Einen längst verfallenen Friedhof im Nordosten des Ortes hat man in eine prächtige Anlage umgeschaffen und dadurch für schöne Spaziergänge in unmittelbarer Nähe des Ortes bestens gesorgt.

In großen Zügen sieht so das heutige Griesheim aus. Da es nicht unsere Aufgabe ist, den gegenwärtigen Ort zu zeichnen, so wollen wir uns an den kurzen, markanten Strichen genügen lassen, um zu unserer Aufgabe zu kommen, zu dem Griesheim um die Wende des 18. Jahrhunderts. Klein und bescheiden lag damals der Weiler Griesheim im Wiesengrund am Main. Er umfaßte der Hauptsache nach den Teil des Ortes, der sich um die Haupt-, Falter- und Beunestraße gruppiert. Nach einem amtlichen Nachweis aus dem Jahre 1793 betrug die Zahl der christlichen Einwohner damals 44 Ehemänner, 44 Ehefrauen, 8 Witwer, 5 Witweiber, 93 Söhne und 54 Töchter, zusammen 248 Personen, die der Juden 3 Ehemänner, 3

Ehefrauen, 4 Söhne, 4 Töchter und 1 Witwe, zusammen 15 Seelen. Die Gesamteinwohnerzahl der Christen und Juden belief sich also auf 263 Seelen. Merkwürdigerweise finden wir, daß diese Ortsbevölkerungsziffer im Jahre 1794, also ein Jahr später, auf 235 Personen gesunken ist. Es mag das vielleicht seinen Grund haben in den damals herrschenden Kriegswirren, durch welche Griesheim stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Als feststehend dürfen wir jedoch die Tatsache hinnehmen, daß die Einwohnerzahl Griesheims am Ausgange des 18. Jahrhunderts durchschnittlich 250 Seelen betragen hat. In politischer Beziehung gehörte das kleine Maindorf mit einer Anzahl anderer Orte der gesegneten Mainebene zu dem Oberamte Höchst, welches einen Teil des Kurfürstentums Mainz bildete. Als Landesherr regierte der Kurfürst Friedrich Karl Josef von Ertal, der den erzbischöflichen Stuhl von 1744 bis 1802 inne hatte. Ihm waren also die Griesheimer in der Zeitperiode, welche wir im Auge haben, untertan. Während des letzten Jahrzehnts des 18. Jahrhunderts fungierte als Oberhaupt der Gemeinde der Schultheiß Johann Christian Hescher. Als Gemeindevorsteher sind verzeichnet Peter Staub und Jakob Stark, als Ortsgerichtsmänner Philippus Stark und Johann Peter Hescher. Als Bürgermeister seien erwähnt in der Zeit von 1790 bis 1800: Johann Peter Hescher, Johann Fischer, Johann Stark u. a. Es waren diese Männer keine Bürgermeister im heutigen Sinne, vielmehr ist der Bürgermeister damaliger Zeit als Gemeinderechner zu betrachten, während der Schultheiß in unserem Sinne die Bürgermeistergeschäfte führte.

Der Schultheiß verwaltete das Vermögen der Gemeinde, zu dem in erster Linie ein Grundbesitz von 400 Morgen gehörte, der sich aus 250 Morgen gemischten Wald, 80 Morgen Tannenwald, ungefähr 40 Morgen Heide und 30 Morgen Wüstenei zusammensetzte. Der wertvollste Besitz war der Wald. Wenn er auch nicht jedes Jahr große Ueberschüsse an Geld für die Gemeindekasse zeitigte, so war er doch insofern eine Segensquelle für die Ortsbürger, als alljährlich Losholz zur Verteilung gelangte und zwar 25 Stecken Eichenscheitholz, 25 Stecken Stockholz, 2000 gemischte Wellen und 1000 Tannenwellen. Ein Stecken Holz maß vier Fuß in die Höhe und vier Fuß in die Breite. Außer diesen jährlich erfolgenden Zuwendungen an die Bürger, kam es jedoch auch vor, daß Holz verkauft wurde. So betrug der Erlös einer Holzversteigerung im Jahre 1793 277 Gulden 20 Kreuzer und der einer solchen in 1796 280 Gulden 10 Kreuzer. In den übrigen Jahren von 1790—1800 betrug die Einnahme aus Holzfällungen nichts; hingegen nahmen die Holzfällungen mit Beginn des 19. Jahrhunderts bedeutende Ausdehnungen an. Es war hier die Not, welche zur Deckung der Verzinsung und Amortisation der Gemeindeschulden der Ortsbehörde die Axt in die Hand drückte. 1802 betrug der Erlös für 65 Eichenstämme und 52 Klafter Eichenscheitholz 904 Gulden 5 Kreuzer; in 1803 warf der Holzverkauf 225 Gulden 24 Kreuzer ab,

in 1804 sogar 1257 Gulden 45 Kreuzer. Für 1805 bis 1808 stehen leider Zahlen nicht zur Verfügung. Erst 1809 erscheint wieder eine Einnahme von 1602 Gulden 50 Kreuzer, 1810 von 1383 Gulden 10 Kreuzer, 1811 mit 989 Gulden 45 Kreuzer und 1812 mit 912 Gulden 9 Kreuzer. Das sind für die damalige Zeit ganz bedeutende Einnahmen. Zur Kurmainzer Zeit scheint die Gemeinde nicht das Recht gehabt zu haben, Holz aus dem Gemeindewald ins Ausland abgeben zu dürfen, wie das ein „Dekretum und Supplicam" der Gemeinde aus dem Jahre 1809 beweist. Es heißt darin: Nachdem die Gemeinde Griesheim, Amt Höchst, um die gnädige Erlaubnis Holz aus ihrem Gemeindewald ins Ausland verkaufen zu dürfen, eingekommen ist, wird der Supplikandischen Gemeinde diese Erlaubnis ausnahmsweise in Gnaden gestatet. Von dem Erlös ist jedesmal der zehnte Pfennig, wenn die Steigerer Fremde und dieser Abgabe unterworfen sind, zu entrichten und jener selbst zur Abzahlung von Gemeindekapitalschulden zu verwenden.

Der Waldkultur widmete man die eingehendste Fürsorge. So wird uns aus dem Jahre 1792 berichtet, daß im hiesigen Gemeindewalde verschiedene Stücke mit Tannen- und Buchensamen besät wurden. Die Stücke wurden alsdann öffentlich versteigert mit der Bestimmung, daß die Pächter verpflichtet seien, sie mit Gerste zu bestellen, damit die Feuchtigkeit im Grund und Boden besser erhalten bleibe und dadurch das Aufgehen des Samens desto nachhaltiger befördert werde. Auch an anderen Stellen lesen wir, daß man den jungen Nachwuchs des Waldes nach Kräften gefördert habe. Die in Kultur genommenen Waldpartieen wurden „eingewischt", wie das heute noch in vielen Gemeinden unseres Bezirks der Fall ist. Noch trieb man jedes Jahr die Schweine in die Mastung. Es scheinen auch auswärtige Säue zugelassen worden zu sein, wie das aus einer Notiz aus 1791 hervorgeht. Es heißt da: Die Gemeinde zahlte für in der Mastung verlorene Schweine an den Adam Zuckschwert in Höchst, an den Valentin Brum zu Sossenheim u. a. 43 Gulden und 16 Kreuzer Schadenersatz. Das Eintreiben in die Mast dauerte 9 Wochen, wofür der Schweinehirt mit zehn Gulden ausgelohnt wurde.

Außer dem Gemeindewald besaß die Gemeinde, wie wir oben erwähnten, 40 Morgen Heide. Ueber dieselbe erfahren wir näheres aus dem Jahre 1809. Es steht darüber folgende Mitteilung zur Verfügung: Wir Schultheiß, Schöffen, Bürgermeister und Gemeindevorsteher namens Joh. Stark, Schultheiß; Konrad Schomann, Bernh. Kramer und Joh. Grünewald, Gerichtsschöffen; Nicolaus Konrad, Bürgermeister und Philipp Stark, Gemeindevorsteher, urkunden und bekennen namens der Herzoglich nassauischen Gemeinde Griesheim und deren Mitglieder, daß mit Genehmigung und gnädiger Einwilligung Herzogl. nassauischer Landesregierung wir einen Teil unserer „gemeinen Haid", dies- und jenseits der Landstraße zwischen Nied und Frankfurt gelegen, 81 Morgen 49 Ruten und 4 Schuh groß, an die Handels-

leute Johs. Horstmann und Bernhard Bertina zu Höchst verliehen haben zwar und haben die Erbleiher sofort nach Aushändigung dieses Briefes 300 Gulden bar an die Gemeindekasse zu bezahlen; ferner jedes Jahr für den Morgen 24 Kreuzer Erbpacht termino martini zu entrichten; weiter dieselbe Länderei auf ihre Kosten absteinen zu lassen und die bereits entstandenen Maßkosten mit 33 Gulden zu bezahlen. Es bildete somit auch jener dürre Landstrich eine vorteilhafte Einnahmequelle für die Gemeinde.

Die 30 Morgen große „Wüstenei“ mag wohl so schrecklich nicht ausgesehen haben, als ihr an die Sahara erinnernder Name vermuten läßt; vielmehr ist anzunehmen, daß auch dieses Gelände für die Gemeinde noch jedes Jahr einen gewissen Nutzen abwarf. Wir gehen in dieser Hinsicht wohl nicht fehl, wenn wir in der Wüstenei das Gemarkungsgebiet erkennen, das der gemeinen Schäferei um 56 Gulden fürs Jahr verpachtet war. So stand also hier die Wüste im Dienste des Menschen als Wertobjekt.

Außer diesen größeren Landkomplexen besaß die Gemeinde noch einzelne Grundstücke, die wir der Vollständigkeit halber hier anführen. Es ist da zunächst die sogenannte neue Wiese, 4 Morgen groß, zu erwähnen. Da dieselbe aber nur saures Futter zeitigte, fand sich kein Pächter für sie. Man überließ sie deshalb dem Pächter des gemeinen Lindenackers als Gratiszugabe. Der oben genannte Acker war 13 Morgen groß und unter der Bedingung verliehen, daß der Pächter für eine Kornschur 60 und für eine Haferschur 30 Gulden jährlich bezahlte; in den Brachjahren fiel kein Pacht. Ein Acker auf der Pfingstweide, 2¾ Morgen groß, war gleichfalls verpachtet und brachte fürs Jahr 9 Gulden 10 Kreuzer Pacht; in Brachjahren nichts. Das Weidenwörth, ein gemeines Stück am Main, ¾ Morgen groß, brachte für den Weidenschnitt auf demselben jährlich 8 Gulden ein.

Noch sei als gemeines Grundstück die „Laimenkaute“ erwähnt, welche bis zum Jahre 1800 gegen jährlich einen Gulden in Pacht gegeben war. Nachdem sie an gedachtem Termin niemand mehr in Bestand nehmen wollte, wurde sie öffentlich meistbietend versteigert. Der Erlös für das einen halben Morgen große Grundstück betrug 48 Gulden; Besitzer wurde der Ortsbürger Adam Stark.

Die Gemeindewege waren hier und da mit Obstbäumen bepflanzt. Als besondere Merkwürdigkeit sei hervorgehoben, daß in dem ganzen Jahrzehnt von 1790 bis 1800 nicht ein Kreuzer aus den Obstbaumpflanzungen der Gemeindekasse zu gute gekommen ist. Wir glauben mit berechtigtem Grunde annehmen zu dürfen, daß an dem schlechten Ausfall der Ernten weniger die Witterung als „die militärischen Völker“ schuld gewesen sind, welche in dieser Periode die heimatliche Flur unsicher machten. Das war auch in dem ersten Fünftel des 19. Jahrhunderts noch so, wie aus einer Bemerkung de anno 1813 hervorgeht, wo es heißt: Das wenige Obst auf den Allimenten und an den Wegen, nachdem die Truppen dasselbe „verschanden“, wurde zu

35 Kreuzern verkauft. In guten Jahren betrug der Erlös 10 bis 20 Gulden. Wie es mit dem Gemeindeobst erging, so mag es im letzten Jahrzehnt des 18. und im ersten Fünftel des 19. Jahrhunderts auch vielfach mit dem Privatobst geschehen sein, daß die durchziehenden Kriegsvölker die Bauern der Ernte in zuvorkommender Weise überhoben.

Zu dem Gemeindevermögen unseres Orts zählten auch das Rat- und Backhaus, das gemeine Hirten- und Schäferhaus und die Gemeindeschmiede. Das Rat- und Backhaus bildeten ein Gebäude, in dessen unterem Stocke sich die Backstube und der Backofen befanden, während der obere Stock als Ratszimmer diente. Die mit dem Hause bebaute Fläche betrug 22 Ruten und 56 Schuh und repräsentierte einen Kapitalwert von 800 Gulden. In der Feuerassekuranz war es mit 300 Gulden versichert. Das Gemeindebackhaus war verpachtet. Es bildete somit eine Einnahmequelle für den Gemeindehaushalt. Der Ertrag der Pachtung belief sich auf 40 bis 60 Gulden, je nachdem sich Liebhaber für das Objekt fanden. Ein ausführlicher Kontrakt verpflichtete den Gemeindebäcker zu seinen Obliegenheiten. Wir geben einen solchen aus dem Jahre 1789 wieder. Anwesend waren bei der Verpachtung der Amtsvogt Saalhäuser und der Gerichtsschreiber Thomas aus Höchst. Das Protokoll über den Akt lautet: Nachdem der dreijährige Bestand des gemeinen Backhauses zu Griesheim kommenden Michaelistag zu Ende gehet, hat man nach gehöriger Bekanntgabe die Liebhaber durch Glockenschlag zusammengerufen und unter nachfolgenden Bedingungen das Backhaus auf weitere drei Jahre vergeben. Der Steigerer hat alle Vierteljahr den vierten Teil von dem jährlichen Zins an die Gemeindekasse zu entrichten. Er hat ferner die hiesige Gemeinde immerfort mit gut ausgebackenem Brote zu versehen und wenn er mit vier Pfund Sauerteig „einmehret", so hat er dagegen fünf Pfund, welches von einem Malter usw. zu verstehen ist, zu beziehen und wird demselben 3 Kreuzer Backlohn fürs Malter zugestanden, wogegen der Bäcker das Holz oder Gesträuch geben muß. Der Bäcker muß jederzeit, wie gebräuchlich, die gemeine Glock läuten, auch die Uhr im Gang halten und schmieren und zwar auf seine Kosten. Endlich soll der Steigerer, wenn er auch kein Nachbar ist, Losholz bekommen. Es blieb im Jahre 1789 unter zwölf Liebhabern Konrad Trabaud mit 46 Gulden Meistbietender und wurde somit wohlbestallter Gemeindebäcker zu Griesheim.

Das Gemeindehirten- und Schäferhaus umfaßte zwei Stuben, zwei Kammern und zwei Ställchen; maß 29 Ruten 28 Schuh und war 290 Gulden wert. Mutmaßlich war dies Gebäude dem Schafhirten als Wohnung überlassen, ohne daß er mußte eine bare Vergütung dafür an die Gemeinde leisten. Die Gemeindeschmiede, ebenfalls ein öffentliches Gebäude, wert 300 Gulden. Sie enthielt im unteren Stock die Schmiede nebst Kohlenkammer und ein Ställchen; im zweiten Stock eine Wohnstube und zwei Kammern. Sie war verpachtet und brachte jährlich 12 Gulden ein. Im Jahre 1817 wurden das Hirten-

haus und die Schmiede meistbietend versteigert. Ersteres fiel an Adam Stark für 150 Gulden und letztere an Wilhelm Hescher für 678 Gulden, wovon ein Drittel gleich, ein Drittel auf Martini 1817 und ein Drittel mit Zinsen auf Martini 1818 mußte bezahlt werden. Im Anschluß hieran sei noch mitgeteilt, daß die Gemeinde an Feuerlöschgerätschaften besaß: eine Feuerleiter, einen Feuerhaken und 30 Feuereimer.

Haben wir in vorstehenden Darlegungen den Umfang und Wert der Gemeindeliegenschaften um die Wende des 18. Jahrhunderts kennen gelernt, so wollen wir nun noch erwähnen, daß die Gemeinde damals auch über Kapitalvermögen verfügte, das 1790 sich auf 573 Gulden belief, bis 1792 auf 773 Gulden anwuchs und von da ab bis zum Jahre 1800 auf 373 Gulden zusammenschmolz, ein bescheidenes Kapital mit einem geringen Zinsertrag.

Ein Rückblick über unsere Ausführungen läßt uns erkennen, daß Griesheim vor hundert Jahren aus seinem Immobiliar- und Kapitalvermögen etwa 150 bis 290 Gulden als Einnahme zu verzeichnen hatte. Die Gesamteinnahmen beliefen sich:

1790	auf	916	Gld.,	55	Kr.,	2	Pfge.	
1791	„	719	„	50	„	—		
1792	„	1060	„	42	„	2	„	
1793	„	1526	„	43	„	2	„	
1794	„	1002	„	48	„	—		
1795	„	4004	„	18	„	—		
1796	„	8797	„	14	„	3	„	
1797	„	2870	„	52	„	2	„	
1798	„	2809	„	36	„	1	„	
1799	„	1719	„	10	„	2	„	
1800	„	699	„	22	„	3	„	

Bevor wir in unseren Betrachtungen weitergehen, wollen wir einen Blick auf die vorstehende Tabelle werfen, die ein ganz eigentümliches Gepräge an sich trägt. Es fällt da uns schwer auf die Nase, daß die Jahreseinnahmen im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts steigen und fallen. Sie heben 1790 mit 916 Gulden an, steigen in 1796 auf 8797 Gulden, um in 1800 auf 698 Gulden zurückzugehen. Unsere Leser erkennen schon, daß wir es am Anfang und Schluß der Zeitperiode mit normalen Ziffern zu tun haben, während die außergewöhnlich hohen Einnahmen inmitten der Zeitperiode als nicht normal mit Ereignissen in Zusammenhang zu bringen sind, welche die Beschaffung derartiger Einnahmeposten nötig machten. Die Ursache ist in den französischen Revolutionskriegen zu suchen, auf die wir später noch ausführlich zurückkommen werden. Der normale Einnahmeetat der Gemeinde Griesheim betrug also um die Wende des 18. Jahrhunderts etwa 800 bis höchstens 1000 Gulden. Wenn die Erträge aus Grund und Boden und anderen Immobilien, sowie aus

Kapitalien 160 bis 200 Gulden ausmachten, so hatten die Bürger immerhin noch den Hauptbetrag auf andere Weise zu beschaffen und zwar auf dem Wege direkter Besteuerung.

Zu den Steuern der Gemeinde zählte damals zunächst „die ordinäre herrschaftliche Schatzung", zu welcher Einheimische und Ausländische herangezogen wurden. Sie betrug in 1794 23 Gulden 55³/₄ Kreuzer und wurde monatlich erhoben. Sie ergab also fürs Jahr 287 Gulden 9 Kreuzer. An „Husarenschatzung" kam die Hälfte des obigen Simplums mit 11 Gulden 43 Kreuzern zur Erhebung und zur Bestreitung der „Amtsschatzung" der gleiche Betrag. Die „Beede" ergab 15 Gulden 15¹/₂ Kreuzer; „Extra-Gemeinsumsätze" zur Bestreitung gemeinheitlicher Auslagen 23 Gulden 55³/₄ Kreuzer; das „Dienst- und Frongeld" 21 Gulden 10¹/₂ Kreuzer; das „Hut-, Wach- und Schützenspießgeld" 10 Gulden 11 Kreuzer; das „Landreutergeld" 13¹/₂ Gulden; die Abgabe für „Leib- und Rauchhühner" 14 Gulden. Das „Beisassengeld" betrug 3, das „Judengeld" 4¹/₂ und die „Landoffiziersgage" 6³/₄ Gulden.

Die vorerwähnten Steuernamen klingen uns heute fremdartig; aber bei einigem Nachsinnen erkennen wir schon, um was es sich bei ihnen handelt. Die „ordinäre herrschaftliche Schatzung" nennen wir jetzt staatliche Einkommensteuer. Sie floß an die Amtskasse nach Höchst. Unter „Husarenschatzung" haben wir uns gleichfalls eine staatliche Abgabe zu denken, die zur Unterhaltung der kurfürstlichen Eskadron Husaren zur Amtskasse nach Höchst floß. Die „Amtsschatzung" diente zur Bestreitung der Oberamtskosten; sie wurde gleichfalls nach Höchst geleistet. Auch bei der Beede handelt es sich um eine Staatsabgabe, die etwa unserer Grundsteuer entspricht. „Landreutergeld" und „Landoffiziersgage" waren staatliche Abgaben, die im Interesse der allgemeinen polizeilichen Sicherheit aufzubringen waren. Die „Leib- und Rauchhühnerabgabe" erinnert an die Zeit der Leibeigenschaft, in der jeder Untertan eine Leibsteuer zu entrichten hatte und die „Rauchhühner" bildeten eine Art Haussteuer, die von jedem rauchenden Schornstein mußte entrichtet werden. „Beisassen" waren diejenigen Ortseinwohner, die kein Bürgerrecht genossen und infolgedessen als eine kommunale Steuer, das „Beisassengeld" zu entrichten hatten. Es betrug in Griesheim für Männer 1¹/₂ Gulden, für Witwen 45 Kreuzer. Die Juden waren zur besonderen Zahlung vom Judengeld oder auch „Judenschutzgeld" verpflichtet; es fiel in demselben Verhältnis wie das Beisassengeld. Die Bürger hatten ferner bei Erwerbung des Bürgerrechts Abgaben zu entrichten und zwar ein Fremder oder eine Fremde 3 Gulden 44 Kreuzer; Einheimische zahlten 1 Gulden 52 Kreuzer. Ein neu aufgenommener Bürger war ferner verpflichtet, einen Feuereimer zu stellen oder statt dessen 1¹/₂ Gulden an die Gemeindekasse zu entrichten. Auch die sogenannten „Rügengelder", die aus Feld- und Forststrafen eingingen, flossen in die Kasse der Gemeinde. Zum Lobe der Ortsbürger damaliger Zeit bemerken

wir hierzu, daß während des ganzen Jahrzehnts von 1790 bis 1800 keine Strafen „getätigt“ wurden.

Die ordinäre herrschaftliche Schatzung war nun nicht jedes Jahr die gleiche; sie betrug bald mehr, bald weniger, als oben aus 1794 angegeben ist. Da sich eine Anzahl der übrigen Abgaben nach dem Simplum dieser Steuer richteten, so schwankten auch diese in der Höhe des Betrags. Reichten die gewöhnlichen Schatzungen und herkömmlichen Einnahmen nicht, so griff man zu Extraschatzungen, wie das zu Kriegszeiten der Fall war oder man flüchtete auf den Weg der Anleihe, der in der vorliegenden Zeitperiode leider öfters mußte betreten werden.

Was machte nun die Gemeinde mit ihren paar hundert Gulden, die sie vereinnahmte? Ja nun, das ist ganz einfach; sie gab sie aus. Der Hauptbetrag der Einnahme, der herrschaftlichen Schatzung floß nach Höchst in die Amtskasse, der auch die Beede, das Landeshauptmannsgeld, das Landreutergeld, der Betrag für Rauch- und Leibhühner überwiesen wurde. Ein anderer Teil der Einnahmen diente zur Besoldung der Beamten. Der Schultheiß erhielt 8, der Waldförster 1, der Gemeinsdiener 1, der Nachtwächter 10, der Feldschütz 1, der Gerichtsdiener 4½ und die Hebamme 12 Gulden. Mordsgehälter! Für den Schultheißen und Förster erhöhten sich die Spesen jedoch durch besondere „Spezifikation“, die sie als Dienstmänner der Gemeinde einreichten. Weg- und Stegunterhaltung nahm einen weiteren Teil der Einnahmen weg und dann, war's ums kleine Geld geschehen. Auffallend ist es, daß unter den Gemeindebeamten kein Lehrer erwähnt wird. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts keine Spur von einem solchen. Jedenfalls war einer da; er wurde vielleicht nicht von der Gemeinde besoldet, oder seine Besoldung war in der Weise festgesetzt, daß sie nicht durch die Gemeinderechnungen lief.

Zum Schluß sei hier noch hervorgehoben, daß Griesheim zur evangelischen Kirchengemeinde in Nied jährlich 20 Kreuzer zu entrichten hatte. Als Eigentümlichkeit sei ferner erwähnt, daß jeder Bürger um die Wende des 18. Jahrhunderts jährlich zur Lieferung von 20 Spatzenköpfen verpflichtet war. Der Ertrag belief sich in den meisten Jahren auf 840 Stück. Es beruhte diese Verpflichtung auf einer landesherrlichen Anordnung, die darauf abzielte, das Spatzenvieh zu vermindern; es hat wenig gefruchtet. Die schmutzigen Grauröcke mit ihren kecken Manieren, ihrem zänkischen Wesen und ihrem monotonen Geschrei bereiten uns heute noch denselben Aerger wie vor einem Jahrhundert. Unkraut vergeht nicht! J. Brumm.

Die „Casiers sanitaires des Maisons" als Bundesgenosse im Kampfe gegen die Tuberkulose.

Die „Casiers sanitaires des Maisons" zu deutsch etwa „Gesundheitsamtliches Haus-Kastenregister", finden in zunehmendem Maße Anwendung seitens der belgischen und französischen Städteverwaltungen. Die Casiers dienen zur Aufnahme von statistischem Material, welches auf diese Weise à jour gehalten und von dem Veralten geschützt werden kann.

Da die Casiers in ihrer Einrichtung einander alle gleichen, indem man einen Normaltypus geschaffen hat, dürfte die Beschreibung eines einzelnen für alle gelten. Das auf der Lütticher Ausstellung ausgestellte Kastenregister enthielt das Material einer Erhebung des Jahres 1898 über die hygienischen Zustände in den Arbeitervierteln Lüttichs.

In dem Kastenregister ist für jedes Haus eine Mappe aus leinewandüberzogener Pappe vorgesehen. An der Außenseite der Mappe ist der Name der Straße, ihre Länge und Breite, Häuserzahl und Zahl der Bewohner angegeben, ferner die End- und Bewässerungsverhältnisse der Straße.

Die Mappe enthält:

1. Einen Grundriß des Gebäudes, Maßstab 1: 2000, mit Angabe der End- und Bewässerungsröhren, Gruben und Dunghaufen.
2. Ein Verzeichnis der in dem Hause je ausgebrochenen ansteckenden Krankheiten.
3. Verzeichnis der vorgenommenen Desinfektionen unter Angabe der Zeit und des Grundes.
4. Ein Verzeichnis der von der Gesundheitsbehörde angeordneten Aenderungen und die Berichte über die Ausführung derselben.
5. Formulare für die Erhebungen bezüglich des Gesundheitsstandes der Bewohner.

In der Mai-Nummer der Zeitschrift „Tuberkulosis" spricht sich Herr Dr. Lucien Graux Paris sehr befriedigt über die in Paris im Kampfe gegen die Tuberkulose mit dem Hauskastenregister gemachten Erfahrungen aus.

Der Hauptvorteil scheint darin zu liegen, daß man die Häuser in welchen die Tuberkulose beständig Opfer verlangt feststellen kann. Nach den Angaben des Herrn Dr. Graux's sind zwischen 1894 und 1900 in das Pariser Kastenregister die Beschreibungen von 73031 schon bestehenden und 6951 neu erbauten Häusern aufgenommen worden. In dem gleichen Zeitraum wurden 48461 Häuserberichte revidiert. In den Häusern über welche Berichte in dem Kastenregister

liegen, starben in den 10 Jahren von 1894 bis 1905 an ansteckenden Krankheiten 138 766 Personen und es mußten 283 157 Desinfektionen vorgenommen werden. Die Gesundheitsbehörde hat 18 000 von ihr angeordnete Arbeiten, sowie die Resultate von 251 Enqueten in die Formulare eintragen lassen. Welchen außerordentlichen Wert dieses übersichtlich geordnete Material haben würde war voraus zu sehen und man hat denn auch mit seiner Hilfe ganz genau abgegrenzte Tuberkuloseherde festzustellen vermocht. Solche Herde befinden sich im IV, V, XI, XII, XIV, und XIX Arrondissement von Paris. In dem IV Arrondissement, welches 281 Häuser mit 9715 Einwohnern aufweist, waren 38 Häuser frei von Tuberkulose, in 238 dagegen waren Todesfälle schon vorgekommen. In diesem Arrondissement betrug die durchschnittliche Sterblichkeit an Tuberkulose in den letzten 10 Jahren 12,47 vom Tausend gegenüber einer solchen von 0,161 durch andere ansteckende Krankheiten. In einer der Straßen des Arrondissements wo die sog. Hotels garnis vorherrschen stieg die Sterblichkeit an Tuberkulose sogar auf 42,63 vom Tausend. Die Möglichkeiten des Kastenregisters sind aber durch ähnliche Feststellungen noch nicht erschöpft, sondern man konnte mit seiner Hilfe auch eine Liste der permament tuberkulös infizierten Häuser aufstellen. Paris enthält im Ganzen rund 80 000 Häuser, welche man zum obigen Zweck in 3 Gruppen eingeteilt hat:

Gruppe I. Häuser, in welchen keine Fälle von Tuberkulose nachweislich sind.

Gruppe II. Häuser, wo die Tuberkulose gelegentlich auftritt.

Gruppe III. Häuser, welche als Tuberkulosenherde zu bezeichnen sind.

In den 820 Häuser der dritten Gruppe, die eine Bevölkerung von 106 300 aufweisen, starben in 11 Jahren 11 500 Personen an Tuberkulose oder 10% aller Todesfälle an dieser Krankheit in der Stadt Paris in dem genannten Zeitraum. Die Durchschnittssterblichkeit an Tuberkulose in der III. Gruppe ist 9,834 pro Mille, während die Durchschnittssterblichkeit der Stadt nur 4,95 ‰ beträgt.

Von den oben erwähnten 820 Häuser sind 195 sogenannte Hotelgarnis mit einer Bevölkerung von 13 630. Hier stieg die Sterblichkeit an Tuberkulose auf 2 288 in 11 Jahren oder im Jahre durchschnittlich auf 19,26‰. Konstatiert konnte werden, daß diejenigen Häuser, wo die Sonne ungehindert Zutritt hatte fast frei von Tuberkulosefällen waren.

Ganz zweifelsohne ist der „Casier sanitaire des Maisons" ein ganz ausgezeichnetes Hilfsmittel, nicht nur allein zur Bekämpfung der Tuberkulose sondern auch aller jener Krankheiten, die da auftreten, wo große Menschenmassen dicht bei einander zu wohnen gezwungen sind. Die Nachahmung der Einrichtung kann den städtischen Behörden, sowie den Organisationen, welche sich die Bekämpfung der Tuberkulose zur Aufgabe gemacht haben angelegentlichst empfohlen werden. W.

Die Leutenot.

Der Artikel: „Die Leutenot" im Aprilheft der Gemeinnützigen Blätter hat die Anregung zu einer weiteren Besprechung gegeben, aber eine Erwiederung ist der gleichlautend überschriebene Artikel im Juniheft keineswegs, sondern hat ganz andere Dinge erst herangezogen.

Die Tendenz meines Aufsätzchens in Heft 4 1906 ist ganz besonders in den Schlußzeilen zu suchen und nicht um Dienstbotennot drehte sich etwa meine Arbeit, sodaß die Frage betreffs der städtischen Familien, die Dienstmädchennot klagen, aber ihre Töchter doch die Dienstmädchenarbeit nicht tun lassen, hier nicht zur Diskussion steht. Unter Leutenot versteht man auch die Dienstbotennot in der Stadt niemals, sondern man versteht darunter lediglich den Mangel an ländlichen Dienstboten und landwirtschaftlichen Taglöhnern beider Geschlechter. Da aber in dem Heusschen Artikel gewissermaßen um meine Ansicht über die städtische Dienstbotennot gebeten zu sein scheint, so will ich sagen, daß der Satz: Ja Bauer! Das ist ganz etwas anderes: nicht auf meine Anschauung passen würde, aber es ist auch das, was ich bezüglich des Bauern erwähnte, der Dienstbotennot beklagt und seine Kinder selbst in die Stadt gibt, und das, was H. von der städtischen Familie mit Töchtern sagt ganz verschieden. Wenn eine städtische Familie, die eines Dienstmädchens bedürfte und eine Tochter hat, die in ein Kontor, eine Verkaufsstelle, oder in eine Fabrik, oder zum Nähen und Putzmachen geht, klagte, daß man keine Dienstboten haben kann, dann würde ich ihr sagen was ich den Bauern sagte. Aber ich kenne solche Fälle nicht. Dagegen kenne ich zahlreiche Fälle, wo man die Töchter nicht in eine Dienstbotenstelle, sondern lieber in einen der vorstehend erwähnten Berufe gehen läßt, weil man glaubt Dienstboten seien in sozialer Hinsicht tiefer stehend als die Verkäuferinnen, Putzmacherinnen usw., da tadele ich es auch und zwar doppelt und dreifach, weil es oft auch unwirtschaftlich ist und weil die Mädchen dann wenn sie etwa heiraten, nachdem sie in Fabrik, Handel, Confektion tätig waren, nichts von der Haushaltung verstehen und die neue Familie darob auf keinen grünen Zweig kommt, der Mann die Häuslichkeit vielfach flieht, Alkoholiker wird usw.

Man kann hier nicht so nebenbei genauer auf das alles eingehen, aber ich wollte doch die Frage des Herrn Heus kurz beantworten.

Ebenso wie die Dienstbotenfrage der Städter nichts mit meinem Leutenot-Artikel zu tun hat, hat auch die Erbteilung und die Berufswahl der Bauernkinder nichts damit zu tun. Ich bin der letzte, der den Bauern mit allen seinen Kindern an die Scholle fesseln möchte, im Gegenteil richtete ich mich schon oft und erst kürzlich in „Dorf und

Hof“ wieder gegen die welche die Landflucht in dem Sinne beklagen, daß sie gegen die Mehrzahl der Abwanderungen vom Land in die Stadt sind. Wir bedürfen der Abwanderung solang als sich Handel und Industrie sowie Verkehrswesen in die Städte ziehen und erst wenn eine wesentliche Verlegung von Industrie aufs Land erfolgt sein wird, kann es anders werden. Aber daß die Begabten aus dem Bauernstand studieren und sonstige städtische Berufe ergreifen, daß der gelernte Kaufmann und Handwerker unter den Bauernsöhnen in die Stadt geht, daß die wohlhabende oder minderbemittelte Tochter des Landmanns in die Stadt zu heiraten sucht, das alles tadele ich nicht, sondern finde es ganz natürlich und in der Ordnung.

Was ich tadele ist es aber, daß man auf dem Land darüber klagt, wenn man Leute braucht und sie nicht haben kann, daß der Oekonom, der Handarbeiter und die Magd in die Stadt ziehen, während man doch selbst auch eine Verbesserung der Lage seiner Kinder in der Stadt sucht, selbst wenn man sich dabei sogar wirtschaftlich täuscht. Der Bauer, der seinen Sohn zu einem höheren Beruf heranzieht, ist nicht zu tadeln, aber das Bäuerlein, das seinen Sohn in die Stadt gibt als Hôtelhausknecht, als Kutscher usw. und dabei selbst entweder einen Knecht oder doch zuweilen Taglöhner suchen muß und wenn es sie nicht findet kläglich tut und die bäuerlichen Familien, die auch die Töchter in die Stadt geben und sich abrackern um ihre Arbeit zu bewältigen und darob klagen oder gar die Landwirtschaft aufgeben möchten, die tadele ich und gegen sie richteten sich meine Schlußworte im Aprilheft dieser Blätter.

Was nun die weiteren Fragen, zu welchen Herr Heus im Anschluß an meine Artikelchen das Wort nahm, anbelangt, so sind dieselben nicht mit etlichen Sätzen abzutun und es ließen sich daraus verschiedene Kapitel herstellen, wenn es die Redaktion wünscht und die Zeit es gestattet kann man darüber ja eingehender diskutieren.

Heidelberg. Max May.

Warum Heimatkunde?

In der Versammlung am 29. April im Café Faust zu Frankfurt wurde als die Grundlage der ganzen Volksbildungs-Bestrebungen die Heimatkunde bezeichnet in ihrem weitesten Umfange. Folgende Ausführungen möchten versuchen, dies entwicklungs-geschichlich zu begründen, und damit etwaigen Einwendungen zu begegnen.

Menschen, die den Acker bebauen, umschlingt ein gemeinsames Band, aber oft merken sie es nicht in ihrem kleinlichen Neid und Hader. Sobald sie jedoch von dem Boden losgerissen werden, sei es durch Abwanderung in die Industrie-Städte oder durch Auswanderung nach

Amerika, macht es sich fühlbar, nämlich das Heimweh nach der Scholle, nach dem Dörfchen, nach der Landschaft mit ihren Höhenzügen und Wasserläufen. Heimweh haben sie alle draußen in der Fremde, wenn auch in verschiedenem Grade. Wonach sehnt sich das fühlende Herz nicht all!

Freiligrath hat es wunderbar ausgesprochen: Wenn am Missouri alles schwiege, sie (Krüge und Töpfe) malten euch der Heimat Bild. Es ist wunderbar, welchen Zauber diese Worte in einem fremden Erdteil auf einen ausüben! Mit einem Glücksgefühl läßt man diese Klänge an seinem Ohre vorüberrauschen. Weilt der Deutsche auch schon Jahrzehnte lang in der neuen Welt, es kommen immer wieder Augenblicke selbst im Kreise seiner Familie, wo seine Erinnerung mit Wehmut zur Urheimat zurückgeht.

In den Städten, die noch zum großen Teil von einer Generation bevölkert sind, die auf dem Lande jung geworden ist, gibt es Vereine der Hessen, der Badenser, der Schwaben, und es mag vielleicht noch manch anderer Landsmann in der Stille seines Herzens einen ähnlichen Zusammenschluß wünschen. Das macht die Mundart, welche dem Sprecher teuer ist, denn ihr Klang beglückt ihn schon. Gemeinsam sind ferner von der Heimat her die Formen der Freude und des Schmerzes. Längst haben sich die Einzelnen verschiedenen Berufen zugewandt, aber die frische Kraft der Jugendzeit vereinigt sich immer wieder.

Wohl begegnet man hin und wieder jemand, der ein Heimatsgefühl mit stolzem Lächeln von sich weist, als eines modernen Menschen unwürdig, das vielleicht nur den Großeltern zukam. Dieser unterliegt einer Selbsttäuschung, oder sein Gefühl zeigt wirklich an dieser Stelle eine beklagenswerte Lücke. Das Heimatsgefühl kann sich ja zum Heimweh steigern und wird zum Schmerz. Hinwiederum umschließt es auf der anderen Seite soviel Schönes und Gutes, womit sich die Menschen das Leben glücklich gestalten, daß man den bedauern muß, der jenen Schmerz nicht gekannt hat. Ein Strauß Blumen aus dem Garten beim Haus oder ein paar Aepfel vom Baume, den der Vater gepflanzt hat, machen dem heimatsfreudigen Menschen ein Glück, wie es das kostbarste Geschenk nicht kann. Er ist im Stande, sich einen ganzen Sonntag-Nachmittag mit seinem Freunde darüber zu unterhalten, der Außenstehende ahnt eben nicht, wieviel Gedanken sich daran anknüpfen. Oder: da bringt eine Zeitung einen kleinen Bericht über eine geschichtliche Begebenheit, die sich nahe bei oder in dem Heimatsdorf zugetragen hat, das macht sich der Heimatsfreund bis zum letzten Buchstaben zu eigen und wird nicht versäumen, mit seinem Jugendgenossen darüber zu reden. Es muß eine merkwürdige Kraft sein, welche dies alles vermag. Hören wir den Kronzeugen des deutschen Volkslebens Gustav Frenssen in seinem Jörn Uhl: „Ja siehst du, Fiete: sie haben hier (in der Stadt) alle so was wie 'n Club, Club ist dasselbe was bei uns

Feierabend ist. Na, denn sitzen wir so beieinander und erzählen uns was."

„Immer hier bei dir?"

„Ja immer bei mir. Das ist nämlich gerade die Sache: Sie haben nämlich beide Heimweh. Fiete! Fiete! Wieviel Heimweh überhaupt in dieser großen Stadt ist, das glaubst du nicht. Jeder dritte Mensch hat Heimweh, nicht bloß die, welche auf dem freien Land geboren sind, nein, es liegt auch noch ihren Kindern im Blut. Erst das dritte Geschlecht begreift, daß es klug und schlau ist, übereinander in engen Straßen zu wohnen .... Na, da kommen dann die beiden armen Menschen zu mir: ich heize nämlich mit Torf, Fiete, mit Torf aus dem Tunkmoor, den lasse ich mir sackweise von Eggert Witt mitbringen. Und oben auf dem Torf sitzt jedesmal — kein goldener Becher, Fiete, sondern ein gutes, frisches Schwarzbrot. Siehst Du, auf dem Sack beruht unser Club. Du glaubst nicht, Jörn, wie gemütlich die beiden Menschen sind. Du hast es gesehen, Lisbeth, wenn der Strackelmaier die Ofentür aufmacht, daß ein wenig Rauch herauskommt! Bloß weil er den Torf riechen will."

Es ist gewiß eine magnetische Kraft, die den Menschen so zieht und bindet. Die echte Bodenständigkeit hat jedoch nichts zu tun mit jener Ueberhebung: „Ein Bauersmann mit 100 Morgen Aecker braucht keinen Herrgott." Sie ist besonders Herzenssache, und das Herz verbietet eine solche Rede zu führen. Es ist vielmehr die Redensart, welche man in der Stadt häufig hört, „wer Geld hat, darf alles," aufs Land übertragen. In beiden Fällen sind die Sprecher von ihren Mitmenschen gefürchtet, denn es liegt eine gewisse Grausamkeit vor. Wohlzutun und Mitzuteilen liegt nicht in ihrer Person, sie sind abgeirrt von der Quelle der Sittlichkeit.

Der Zug des Herzens nach der großen Werkstatt der Natur ist allgemein, und ganz besonders bei den Kranken ausgeprägt. Wenn der Stadtbewohner müd und abgebaut ist an Körper und Geist, so flüchtet er aufs Land, womöglich in ein entlegenes Dörfchen. Hier ist die kräftigste Gesundheit daheim, und in diesem Jungbrunnen kann er sich gesund baden, sein Gefühl leitet ihn darin, und die Erfahrung bestätigt es. Dort in dem Zusammenwirken von Sonne und Erde ist das Menschengeschlecht erstanden, und sie bedingen auch jetzt noch seine Erhaltung.

Feuer, Wasser, Luft und Erde galten bei unseren Vorfahren als die Elemente, bis die erkennende Wissenschaft glaubte, diesen Begriff anders auffassen zu müssen. Die Wirkung jener Dinge als Kraft ist heute noch unzerlegbar für die Gesundheit des Menschen, und keiner wird darin ungestraft anders handeln.

Der angesiedelte Mensch konnte mit größerem Erfolg den Krankheiten und den Unbilden der Witterung widerstehen. Seine Zahl stieg so, daß er sich den Erdball erobern konnte und eine Herrschaft über die Natur ausübte.

Der bebaute Acker bebaute zum Dank wiederum die Seele des Menschen. An Stelle des wilden rücksichtslosen Kampfes der Tier-Menschheit erwuchs die „liebe Not“ des gesitteten Menschen. Es kam dann zum erstenmal der Tag, an dem die liebende Sonne mit der liebenden Mutter in Wettbewerb trat: die Mutter opferte sich bewußt in Liebe und Treue für ihr Kind. Die sittliche Idee steht jetzt als zweite Sonne an unserem Himmel, wirkt und verschwendet sogar zum Teil ihre Kraft — für unseren Augenschein — ohne zu fragen wofür und warum. Aus diesem Urphänomen der Liebe heraus gab uns Christus die Parabel vom verlorenen Sohn.

Wieviel Kinder gehen und müssen auch heute noch fort von der Heimat, die einen in mutwilliger Lebenslust und die andern, um ihr Brot in der Stadt zu verdienen. Das sittliche und natürliche Band umschlingt sie beide und verbindet sie mit Heimat und Elternhaus. Den letzteren wird es zu einer Kraft, durch welche sie zu tüchtigen Menschen werden voll Arbeitsfreudigkeit und Opferwilligkeit, und die ersteren hält es auf dem Pfade der Tugend und läßt sie auch nicht los, wenn sie auf den Wogen des Lebens sollten Schiffbruch erlitten haben — es kommt auch ihr Tag.

Die Heimat ist also für den Menschen ein teures Gut, und je besser man ein Gut lernt kennen in seinem wahren inneren Wert, um so höher wird man es schätzen, achten und lieben. Die soziale und naturwissenschaftliche Heimatkunde kann uns Menschen dazu führen und leiten.

Philipp Manz.

Kleinere Mitteilungen.

Der Wormser Kinderhilfstag. Der regsame Verein für Gesundheitspflege armer kränklicher Schulkinder in Worms, über dessen gedeihliches Wirken wir an anderer Stelle einen ausführlicheren Bericht bringen werden, hat am 29. März den ersten „Kinderhilfstag“ veranstaltet, in Form einer Wohltätigkeits-Aufführung im Theatersaal des städtischen Spiel- und Festhauses. Außer einem von vorzüglichen Kräften ausgeführten Konzert kam ein von Gg. Rich. Röß gedichtetes Festspiel „der getreue Eckart“ zur Aufführung, in welchem der darmstädtische Hofschauspieler Knispel die Titelrolle gab und vierzehn junge Damen und vierzig Schulkinder mitwirkten. Der Erfolg war ein unerwartet großer, auch in finanzieller Hinsicht. Der Kindertag lieferte einen Ueberschuß von 9000 Mark.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

vom 25. Mai bis 20. Juni.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Dirlam, Lehrer, Stockhausen (Post Lardenbach, Oberhessen).
Epstein, Dr. Wilhelm, Geschäftsführer des Ausschusses für Volksvorlesungen, Frankfurt a. M.
Hildebrand, Justus, Brauereibesitzer, Pfungstadt.
Ludwig, Lehrer, Frankfurt a. M.-Bockenheim.
Schilling, Hofschauspieler, Karlsruhe.
Stark, Lehrer, Kastel-Amöneburg.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ausschuß für Volksbildung in Raunheim a. M.
Ausschuß für Volksvorlesungen in Langen, Kr. Offenbach.
Kasinogesellschaft in Edenkoben, Rheinpfalz.

Aus der Verbandsleitung.

Die durch die einschlägigen Besprechungen der 1. Rhein-Mainischen Volksakademie zu Rüsselsheim und unsere Frankfurter Besprechung vom 29. April gegebenen **Anregungen zur Pflege der Heimatforschung und der Heimatbelehrung** sind auf fruchtbaren Boden

gefallen. Das Dorfmuseum in Niedernhausen im Odenwalde entwickelt sich in schönster Weise. In Diez a. d. Lahn fand über Pfingsten eine gut besuchte Ausstellung zur Ortsgeschichte unter Leitung von Herrn Privatier Heck statt. Aus Oberursel wurde eine Führung nach der Saalburg und ihrer Umgebung veranstaltet. Die Dörnigheimer Ortsgruppe veranstaltet am 24. d. M. einen geologischen Spaziergang durch die Ortsgemarkung unter Führung von Herrn Ingenieur Fischer aus Frankfurt a. M. Am gleichen Tage besuchte die Lesevereinigung zu Wetzlar unter Herrn Dr. Strecker's Führung die Münzenburg in der Wetterau. Bensheim wird naturkundliche Sonntagsausflüge unter Leitung von Herrn Seminarlehrer Buxbaum veranstalten, während in Kelsterbach Herr Prof. Dr. Kobelt meteorologische Belehrungen geben wird. Die Vereine der Riedgegend werden unter Herrn Dr. Schillings Führung den Altrhein besuchen. Es steht zu hoffen, daß nach dem Vorgang dieser Orte auch anderwärts die heimatkundliche Arbeit als Zweig der Volksbildungsarbeit energisch in Angriff genommen werde.

Das Material zur Veranstaltung von **Kunst-Wanderausstellungen** ist für den Monat Juli nach Bad Nauheim und Hungen und für November nach Esch vergeben. Allenfallsige Wünsche aus anderen Orten bitten wir uns rechtzeitig mitteilen zu wollen.

Die II. Rhein-Mainische Volksakademie wird wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des Monats August in einem schön gelegenen Gebirgsstädtchen stattfinden, das den Teilnehmern neben der Gelegenheit zur geistigen auch die Möglichkeit körperlicher Erfrischung gewährt. Die Zulassungsbedingungen sind die gleichen wie im Vorjahre. Genauere Mitteilungen werden in der nächsten Nr. der Gemeinnützigen Blätter erfolgen; wir sind aber bereit, Interessenten schon in nächster Zeit briefliche Auskunft zu erteilen. Bekanntlich soll die Volksakademie in die Aufgaben und Methode der modernen Volksbildungsarbeit einführen und durch Vorträge zur Theorie, durch praktische Beispielveranstaltungen und durch Diskussionen ihre Weiterentwickelung fördern; daneben sollen Weltanschauungsfragen behandelt und Vorträge zur allgemeinen Weiterbildung und wissenschaftlichen Vertiefung der Teilnehmer gehalten werden. Sämtliche Teilnehmer, Hörer und Dozenten, bilden eine Hausgemeinschaft. Die Kosten für diejenigen Teilnehmer aus dem Verbandsgebiete, die namentlich als örtliche Organisationen in die allgemeine Volksbildungsarbeit eintreten wollen, bestreitet der Verband aus den Mitteln der Schillerspende; andere Bildungsbeflissene können sich gegen eine Vergütung von 2 Mk. beteiligen. Mit den Arbeitgebern solcher Teilnehmer, die eines dienstlichen Urlaubs bedürfen, treten wir gegebenen Falls selbst in Verbindung, wobei wir namentlich auch die Fortzahlung der Gehaltsbezüge für die Dauer der Volksakademie zu erzielen suchen.

Einladung.

Sonntag, den 12. August 1906, nachmittags $3^{1}/_{2}$ Uhr

findet

im grossen Hörsaale des Senckenbergischen Bibliotheksgebäudes

zu

Frankfurt am Main

(Große Eschenheimerstraße 76)

die diesjährige

Haupt-Versammlung

des

Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen

statt, zu der unsere persönlichen Mitglieder und angeschlossenen Körperschaften freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Entwickelung des Verbandes im letzten Geschäftsjahre mit Ausblicken auf die weitere Gestaltung unserer Arbeit,
   erstattet durch Herrn G. Volk, Geschäftsführer des Verbandes.
2. Rechnungsbericht,
   erstattet durch Herrn Charles L. Hallgarten, Schatzmeister des Verbandes.
3. Vorlage des Voranschlags für 1906/07.
4. Beratung der Satzungen auf Grund des anliegenden Entwurfes.
5. Neuwahl des Vorstandes.
6. Mitteilungen über unser Verhältnis zu andern Körperschaften.

Mit Rücksicht auf den rein geschäftlichen Charakter der diesmaligen Tagung haben wir als Versammlungsort Frankfurt gewählt und ergeht die Einladung nur an unsere persönlichen und körperschaftlichen Mitglieder. Wir bitten um möglichst vollzähliges Erscheinen der ersteren und alle angeschlossenen Ausschüsse und Vereine um Entsendung zahlreicher Mitglieder, mindestens aber eines stimmberechtigten Vertreters, den wir spätestens bis zu Beginn der Versammlung dem Vorstande gegenüber namhaft machen bitten.

Der Vorstand

des Rhein-Mainischen-Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Dr. Kobelt, Schwanheim, Stadtrat **Dr. Flesch**, **Charles L. Hallgarten**, Chemiker **L. Opificius**, **Dr. Ph. Stein**, **Prof. Dr. Mannheimer**, Frankfurt a. M., **Dr. Kohnstamm**, Königstein i. Taunus, **G. Volk**, Offenbach a. M.

Bibliothekswesen.

In letzter Zeit erhielten Wanderbibliotheken die Orte König im Odenwald — mit besonderer Berücksichtigung des Lesebedürfnisses der von Frankfurter Wohltätern zur Erholung dorthin geschickten Frankfurter jungen Mädchen — sowie Ortenberg in Oberhessen. Die Lungenheilstätte Ruppertshain besaß für die Männerabteilung eine ziemlich umfangreiche, für die Frauenabteilung eine kleine Bibliothek, die aber beide vieles enthielten, was von Privatleuten und anderen Bibliotheken als wertlos verschenkt worden war. Alles Veraltete, das war über die Hälfte der Bücher, wurde ausgeschieden, der Rest mit neuen vom Verband zur Verfügung gestellten Büchern zu einer Bibliothek verschmolzen. Mit Rücksicht auf die Liegekuren in Ruppertshain wurden hauptsächlich kleine Bände mit gutem Druck gewählt, die leicht im Liegen gelesen werden können. Weil der Aufenthalt in der Heilanstalt meist eine Ruhepause in einem sonst mit Arbeit angefüllten Leben ist, glaubten wir verhältnismäßig mehr belehrenden Stoff bieten zu können, als in unseren anderen Bibliotheken, die mehr der Unterhaltung nach einem angestrengten Arbeitstag dienen. Andrerseits bevorzugten wir heitere, auch ausgesprochen humoristische Lektüre, um in mutlosen Kranken wieder Frohsinn und Hoffnung zu wecken. Die Frauenabteilung erhielt eine kleine Bibliothek guter Unterhaltungslektüre. Leider ist bei den Frauen und Mädchen das Interesse am Lesen noch sehr schwach. Die nach Ruppertshain geschickten Bücher bleiben dort und kommen nicht wieder in die Wanderbibliotheken.

Im Lauf der nächsten Wochen werden die im Herbst abgegebenen Wanderbibliotheken zurückverlangt werden. Wir bitten die angeschlossenen Körperschaften schon jetzt zu erwägen, ob sie die Bibliothek im Ganzen oder einzelne Bücher daraus vielleicht käuflich erwerben wollen. Wir nehmen an, daß einzelne Bücher sich vielleicht so viele Freunde erworben haben, daß man wünscht, sie dauernd zu behalten. Wir sind in der Lage, dann sehr billige Preise zu berechnen. Auf diese Weise kann sich jeder Ort den Grundstock zu einer Standbibliothek beschaffen. Außerdem bitten wir die Herren Bibliotheksverwalter, eine Statistik über die Benutzung der einzelnen Bücher vorzubereiten.

Besondere Sorgfalt haben wir in letzter Zeit unserer Handbibliothek zugewendet. Sie enthält schon jetzt die wichtigsten Werke über Volkskunde, Volksbildungswesen, Bibliothekswesen, Volkskunstpflege, zahlreiche Musterprogramme für Volksunterhaltungsabende u. dgl., ferner ziemlich reiches Material Geschichte und Naturkunde der Heimat. Die Bibliothek ist neuerdings aufgestellt und katalogisiert worden. Wir sind gern bereit, den mitarbeitenden Freunden unserer Sache Bücher daraus gegen Erstattung der Portokosten leihweise zur Verfügung zu stellen. Allerdings steht die Handbibliothek erst in den Anfängen; so weit die Mittel reichen, wird sie aber nach und nach vervollständigt werden. Wir bitten unsere angeschlossenen Körperschaften dringend

um Einsendung der Programme ihrer Veranstaltungen, sowie von Zeitungsausschnitten darüber, damit wir nach und nach ein vollständiges Archiv über das Volksbildungswesen unserer Gegend zusammen bringen.

E. V.

Zu Rembrandts 300. Geburtstage.

15. Juli 1906.

Die dankbare Aufnahme, die unsere Wegweisungen zur Schiller- und Mozart-Feier gefunden haben, veranlaßt uns, auch zur Feier des großen Meisters Rembrandt vorliegende Richtlinien zu veröffentlichen. Die Rembrandtbegeisterung wird besonders unseren angeschlossenen Körperschaften Veranlassung geben müssen, zum Besuche der Gemäldesammlungen unserer Rhein-Mainischen Städte unter sachkundiger Führung anzuregen, Vorträge zu veranstalten und vor allem für Verbreitung guter Nachbildungen Rembrandt'scher Werke, sowie guter Schriften über seine Kunst einzutreten. Demgemäß veröffentlichen wir eine Zusammenstellung der in unserem Verbandsgebiete, sowie in diesem benachbarten Städten vorhandenen Rembrandt'schen Originalgemälde, eine Uebersicht über die besten Rembrandt-Reproduktionen in verschiedenen Ausführungen und Preislagen, über die Rembrandt-Litteratur und Angaben für die Veranstaltung von Vorträgen. Wir bemerken, daß wir im einzelnen gerne mit Rat und Tat zur Hand gehen; insbesondere übernehmen wir auch die Vermittlung des Bezuges Rembrandt'scher Nachbildungen.

Bei der durch Herrn Kunstmaler Max Frey erfolgten Bearbeitung nachfolgender Zusammenstellung wurden wir durch die Direktionen der betr. Gemäldesammlungen, sowie durch die Kunsthandlung J. A. C. Prestel, Roßmarkt 5, und die Buchhandlung C. J. Schulz, Roßmarkt 1, in Frankfurt a. M., sowie durch Mitteilungen des Kunstwart-Verlages Gg. D. W. Callwey in München unterstützt.

Rembrandt ist unstreitig der bedeutendste und originellste Maler, der geistreichste Radierer der holländischen Schule. Seine Auffassung ist durchaus realistisch; doch weiß er selbst den ärmlichsten Winkel und die häßlichsten Gestalten durch seine unendlich malerische Darstellungsart, durch seine manchmal feenhafte Beleuchtung zu verklären. (Sein berühmtes Helldunkel.) Dabei ist er ein Seelenmaler von höchster dramatischer Gewalt. Mit großer Vorliebe behandelt er alttestamentliche Stoffe, aber auch aus dem neuen Testamente hat er viel Anregung geschöpft und hauptsächlich in Radierungen verwertet. Dabei ist er unbekümmert um kirchliche Ueberlieferung. Er ist zum Unterschiede von den katholischen Heiligenmalern durchaus Vertreter des protestantischen Christentums, kennt nicht die ideale Formenschönheit der Italiener, bei ihm ist alles durchdrungen von wirklicher ehrlicher

Kraft und Wärme der Empfindung. Seine biblischen Figuren kleidet er als Realist in das Gewand seiner Zeit und sucht sich hauptsächlich unter den Amsterdamer Juden seine Modelle. Außer Bilder religiösen Inhalts malte Rembrandt Bildnisse, Gruppenbilder, einige Bilder aus der Mythologie und Landschaften.

Rembrandt von Rijn, geboren am 15. Juli 1606 zu Leiden, war zuerst Schüler des Malers J. van Swanenburg in Leiden, dann von P. Lastmann in Amsterdam. Er war bis zum Jahre 1631 in Leiden tätig und siedelte dann nach Amsterdam über. Er war mit Saskia van Uylenburgh verheiratet, mit der er in der glücklichsten Ehe lebte. Der Tod Saskias 1642 war von so großer Wirkung auf seinen Gemütszustand, daß er trotz allen Fleißes mit seinen Vermögensverhältnissen in große Zerrüttung kam und 1669 als armer Mann starb.

I. Originale Rembrandts

befinden sich innerhalb unseres Verbandsgebietes an folgenden Stellen:

Frankfurt a. M. (Staedelsches Kunstinstitut): Die Blendung Simsons, David spielt vor König Saul die Harfe.

Darmstadt (Landesmuseum): Christus am Marterpfahl (1658).

Cassel (Gemäldegalerie): Selbstbildnis mit der Sturmhaube, Bildnis der Saskia als Braut, die große Landschaft mit den Ruinen, der Alte mit der Landschaft, der sogenannte Federschneider.

Karlsruhe (Gemäldegalerie): Selbstbildnis.

Andere Originalgemälde Rembrandts sind in den verschiedenen Gallerien Europas zu sehen: in Berlin, Dresden, Braunschweig, München, Wien, London, Paris, Haag Amsterdam und Petersburg.

II. Nachbildungen,

deren Verbreitung für Hausbildereien sich besonders empfiehlt, sind in folgenden Verlagsstellen erschienen:

a) **Rich. Bong**, Kunstverlag, **Berlin.**
Rembrandt in Bild und Wort, herausgegeben von Dr. Wilh. Bode und Dr. W. Valentiner. 60 Kupferdruck-Kunstblätter und 90 Textillustrationen in 20 Lieferungen zu je Mk. 1.50 Mk. 90.—

b) **Georg D. W. Callwey in München** (Kunstwartausgabe).
24 Blätter in den Meisterbildern fürs deutsche Haus. Preis jedes Blattes in der Größe 27×36 cm in Umschlag mit Begleittext von Ferdinand Avenarius nur je Mk. —.25
Rembrandtmappe. 15 der berühmtesten Werke Rembrandts in dem Charakter der Bilder angepaßter Technik wiedergegeben in Umschlag Mk. 3.—
Rembrandt-Heft in Bild und Wort Mk. 1.—

Rembrandt-Mappe enthaltend 14 Blätter (Vorzugsausgabe Mk. 5.—) Mk. 3.—
Vorzugsdrucke. Rembrandts Selbstbildnis, Mk. 1.—. Nachtwache, Mk. 3.—. Hundertguldenblatt, Mk. 4.—. Landschaft mit den 3 Bäumen, Mk. 3.—. Der Vorsteher der Tuchmacherzunft, Mk. 5.—. Anatomie, Mk. 5.—. Bildnis eines Greises, Mk. 1.50. Zu diesen Vorzugsdrucken sind beim Kunstwart auch Rahmenleisten in niedrigen und höheren Preislagen erhältlich.

c) **Fischer & Franke in Düsseldorf.**
Rembrandt, die schönsten seiner Radierungen in Nachbildung 25 St. Fol. in Mappe Mk. 8.—

d) **Hanfstängel in München.**
Galleriepublikationen alter Meister in Pigmentdruck. Bildgröße zirka 19×25, zum Teil auch in größeren Formaten zu haben à Mk. 1.50
Selbstbildnis, Moses zerschmettert die Gesetzestafeln, Jakob ringt mit dem Engel, der Mann mit dem Helm, Bildnis der Saskia, Selbstbildnis mit der Sturmhaube, die große Landschaft mit den Ruinen, der Alte mit der goldenen Kette, Selbstbildnis mit seiner Gattin Saskia, Saskia als Mädchen.

e) **Reichsdruckerei in Berlin.**
Selbstbildnis (1639), Mk. 1.50. Christus heilt die Kranken (Hundertguldenblatt), Mk. 9.—. Die drei Kreuze, Mk. 6.—. Der barmherzige Samariter, Mk. 3.—. Der Tod der Maria, Mk. 6.—. Die Landschaft mit den drei Bäumen, Mk. 3.—. Die Windmühle, Mk. 3.— und einige andere.

f) **E. A. Seemann in Leipzig.**
Farbige Wiedergaben, Bildgröße 14×18 Mk. 1.—
Bildnis eines bärtigen Alten (Dresden), Familienbild (Braunschweig), Landschaft mit Ruine (Cassel), die Nachtwache (Amsterdam), Saskia (Cassel), die lachende Saskia (Dresden), David und Absalom (St. Petersburg), der Segen Jakobs (Cassel), Selbstbildnis (Berlin), Selbstbildnis mit seiner Frau Saskia (Dresden), Selbstbildnis (Karlsruhe), Winterlandschaft (Cassel).
Fünfzig Handzeichnungen von Rembrandt, ausgewählt und mit Erläuterungen vers. v. Rich. Graul geb. Mk. 3.—
Rembrandt, eine Skizze von Rich. Graul mit 14 farbigen Reproduktionen geb. Mk. 3.—

g) **Union in Stuttgart.**
Rembrandt, des Meisters Gemälde in 565 Abbildungen mit einer biogr. Einleitung von Adolf Rosenberg, in Leinen geb. (Klassiker der Kunst) Mk. 10.—

h) **in Haarlem.**
Rembrandt-Album. 6 farbige Blätter mit einem Textblatt Mk. 5.—

i) **in London.**
The masterpieces of Rembrandt. 60 Vervielfältigungen der Photographien nach den Originalgemälden durch Hanfstängel, München. Verlag Johson & Juce, London Schilling 1.— Deutsche Ausgabe bei A. Weichert in Leipzig erschienen.

III. Literatur über Rembrandt.

Lantner, Max. Wer ist Rembrandt? Grundlagen zu einem Neubau der holländischen Kunstgeschichte mit 7 Tafeln in Photogravüre Breslau, Kern's Verlag 1891 Mk. 11.—
Knackfuß. Rembrandt Künstler-Monographie, Velhagen & Klasing, Leipzig 1895 Mk. 3.—
Seidlitz, Waldemar von. Kritisches Verzeichnis der Radierungen Rembrandts. Zugleich eine Anleitung zu deren Studium. F. A. Seemann, Leipzig 1895 geb. Mk. 10.—
Neumann, Karl. Rembrandt. Spemann, Berlin W. 1902 Mk. 46.—
Graul, Richard. Rembrandt, eine Biographie mit 14 farbigen Kunstblättern, F. A. Seemann, Leipzig geb. Mk. 3.—
Bode, Wilh. Rembrandt und seine Zeitgenossen kart. Mk. 6.— Charakterbilder der großen Meister der holländischen und vlämischen Malerschule im 17. Jahrhundert. E. A. Seemann, Leipzig.

IV. Lichtbilder zu Vorträgen,

sind vorrätig in unserer Geschäftsstelle und auch zu beziehen durch Liesegang in Düsseldorf.

V. Angaben wegen Vorträgen über Rembrandt

enthält unser Jahrbuch 1905/06. Wir sind außerdem zu unmittelbarer Auskunftserteilung bereit.

Eine nationale Rembrandt-Gabe.

Nach Abschluß vorstehender Zusammenstellung geht uns noch folgende Anzeige zu:

Für das Holländ. Volk in erster Linie, aber auch für die Verehrer des großen Meisters außerhalb der Grenzpfähle seiner Heimat, hat das Zentralkomitee für die nationale Rembrandthuldigung in Amsterdam*) eine künstlerische Festgabe für das Jubiläumsjahr 1906 zu Stande gebracht.

In graugrünem Umschlag mit dem Rembrandtkopf (nach einer Selbstradirung) enthält die Mappe 6 Blätter mit farb. Reproduktionen nach Werken des Meisters. Die einzelnen Blätter (18 × 25 cm groß) sind auf schwarzem Karton ($28^1/_2$ × 35) geheftet und durch einen schmalen Goldrand gehoben; jedes für sich ist eine Glanzleistung der Reproduktionstechnik und nur mit den Seemann'schen Unternehmungen

*) Vorsitzender: Prof. C. L. Dake. Sekretär: J. W. Gerhard, Amsterdam, 3. Gravesandplein 25.

zu vergleichen, die weit teurer sind. Sie geben die ganze Farbenschönheit der Originale vortrefflich wieder und bieten 1) Fragment (Kopf) aus den „Staalmeesters". 2) Die jüd. Braut. 3) Porträt der Elisabeth Bas. 4) Simeon im Tempel. 5) Rembrandt als Offizier (Selbstporträt). 6) Landschaft mit der Brücke. Die Bilder reden so durch sich selber, daß man die kurze biographische Einleitung und Darlegung der Bilder (8 Spalten Text) kaum mehr braucht. Besonders nachahmenswert erscheint mir dann noch die Art der Verbreitung; man bezieht durch den Sekretär des Komitees *) stets 2 Mappen zusammen zum Preis von 3,50 Mk. mit Postanweisung eingesendet, nimmt aber dabei gleichzeitig die moralische Verpflichtung auf sich, die eine davon an gemeinnützige Anstalten (Schulen, Lesehallen, Krankenhäuser usw.) oder an minderbemittelte, die sich die Festgabe hierzu nicht leisten können, zu verschenken. Wem diese Kulturarbeit hier zu schwer fallen sollte, für den übernimmt es das Komitee an Ort und Stelle. — Bei den Mitgliedern des Main-Rheinverbandes wird es kaum nötig sein! — Bildungsvereine sollten am besten auf Subskription bestellen; ihnen gibt das Komitee auch Einzelexemplare zu 1,70 M. **) ab, aber nur zur Verbreitung in Arbeiter- und anderen minderbemittelten Kreisen. Der einleitende Text wird bei genügender Bestellung auch Deutsch gedruckt werden.

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

Zusammengestellt von Alexander Burger.

Die nachfolgende Zusammenstellung, die sich zur ständigen Rubrik in diesen Blättern ausbauen soll, stellt vorerst nur einen Versuch dar. Sie entstand aus denselben Erwägungen, die uns zur Abfassung der demnächst erscheinenden Bibliographie der hessischen Heimatliteratur veranlaßten. Die Zusammenstellung der „Neuerscheinungen" wird aber jetzt schon gewissermaßen die Ergänzung zur Bibliographie darstellen. Daß sie nicht lückenlos sein kann, ist selbstverständlich. Denn wenn wir auch das, was von bekannten Schriftstellern auf dem Büchermarkt erscheint, registrieren können — woher sollen wir die Kenntnis nehmen von den Erstlingswerken, also von Werken von Schriftstellern aus unserem Gebiete, die sich zum erstenmale dem Publikum vorstellen? Hier sind wir angewiesen auf die freundliche Mitarbeit der Leser dieser Blätter, für die wir jetzt schon unseren Dank aussprechen wollen.

*) Die übereinstimmenden günstigen Urteile zweier Darmstädter Künstler, denen die Mappe vorgelegen hat, bestätigten mir meinen Eindruck. Prof. Daniel Greiner schreibt: „Das Unternehmen ist wirklich sehr gut. Die Reproduktionen meisterhaft. Ich wünsche ihnen die weiteste Verbreitung."

**) Porto und Verpackung.

Was in dieser Rubrik überhaupt aufgenommen werden soll, ist das ganze Gebiet der Heimatliteratur der Landstriche, die die Tätigkeit des Rhein-Main-Verbandes umfaßt. Es sollen hier registriert werden zunächst einmal die Werke von Schriftstellern, die in diesem Gebiete geboren sind; weiter schöngeistige Werke, die hier spielen. Dann aber auch wissenschaftliche Werke jeder Art, sofern sie ihrem Inhalte nach in die Heimatliteratur unseres Gebietes fallen. Alles in allem — wir wollen geben eine Zusammenstellung der gesamten Literatur, die sich mit dem Boden, den Bewohnern und der geistigen Kultur des Rhein-Main-Gebietes beschäftigt. So soll auch unsere Bibliographie zu ihrem bescheidenen Teil mitwirken an der Heimatforschung — soll aufmerksam machen und soll zeigen, wie das geistige Leben unseres Landstriches sich abspielt.

---

1. Abhandlungen, Hallesche, zur neueren Geschichte. Hrsg. v. G. Droysen. gr. 8°. Halle, M. Niemeyer. 43. Heft. Besser, Gust. Abf.: Geschichte der Frankfurter Flüchtlingsgemeinden 1554—1558. (VI, 79 S.) 1906. 2.—
2. Annalen des Vereins für nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung. 35. Bd. 1905. (IV, 307 S. mit Abbildgn., 2 Taf. u. 2 Stammtaf.) Lex. 8°. Wiesbaden, (R. Bechtold u. Co.) 1906. 8.—
3. Aus Vergangenheit und Gegenwart. Erzählungen, Novellen, Romane, 8°. Kevelaer, Butzar und Bercker. 60. M. von Ekensteen: Die Brüder und die Schwestern. (95 S.) 1906. —.30
4. Enßlins Roman und Novellenschatz. 8°. Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. 97. Hans Otto Becker: Schloß Frankenberg. Erzählung. Mit zahlreichen Bildern von Hans Stubenrauch (96 S.) —.20
5. Bennecke, Wilhelm: Das Hoftheater in Kassel von 1814 bis zur Gegenwart. Beiträge zur Bühnengeschichte. (V, 208 S. mit 1 Bildnistaf.) 8°. Kassel, E. Vietor 1906. 2.50; gbd. 3.50
6. Bockenheimer, K. G.: Mainz in den Jahren 1848 und 1849. (VII, 200 S.) gr. 8°. Mainz, Mainzer Verlagsanstalt und Druckerei 1906. 3.—
7. Börckel, Stadtbibliothek, Bibliothekar, Hofrat, Alfred: Aus der Mainzer Vergangenheit. Historische Schilderungen (IX, 208 S. mit 48 Abbildungen.) gr. 8°. Mainz, Philipp von Zabern 1906. 5.—; gbd. 6.—
8. Bothe, Dr. Fdr.: Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Reichsstadt Frankfurt. (IX, 172 S.) gr. 8°. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1906 4.60
9. Bibliothek vaterländischer Sagen und Erzählungen. 8°. Gießen, E. Roth. 5. Bd. Ph. Buxbaum: Der Moosbauer. Roman aus dem Odenwälder Volksleben. (178 S.) (1906.) 2.—; gbd. 3.—
10. Buxbaum, Ph.: Hauswirken. Bilder aus dem Odenwälder Volksleben. (150 S.) 8°. Gießen E. Roth. (1906.) 1.50; gbd. 2.—

11. Diegel, J. G.: Reden und Vorträge. Aus seinem handschriftlichen Nachlaß nebst einer kurzen Lebensbeschreibung von W. Römheld. (IV, 69. S. mit Bildnis) gr. 8°. Darmstadt, J. Waitz. 1905. 1.20

12. Dietz, Dr. Ekt.: Das Frankfurter Attentat von 3. IV. 1833 und die Heidelberger Studentenschaft. Ein Stück deutscher Kultur- und Rechtsgeschichte. (III, 70 S. mit 5. Volksbildern.) gr. 8°. Heidelberg, O. Petters. 1906. 1.50; gbd. in Leinw. 2.—

13. Ehwald, Karl: Das Heilig-Geist-Hospital zu Frankfurt a. M. im Mittelalter. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte der Stiftung. (III, 61 S.) 8°. Gothar, F. A. Perthes. 1906. 1.20

14. Heßler, Karl: Hessische Landes- und Volkskunde. Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgang des 19. Jahrh. In Verbindung mit dem Verein für Erdkunde zu Kassel und zahlreichen Mitarbeitern. Hrsg. I. Band: Hessische Landeskunde. 1. Hälfte. (XII, 531 S. mit Abbildungen, farb. Titelbild und 2 farb. Karten.) gr. 8°. Marburg, N. G. Ehwert's Verlag 1906. 6.—; Kart. 7.—; gbd. in Leinw. 8.—

15. Gedenkblätter zur Kunst und Literatur der Rheinlande. Herausg.: C. Alfr. Kellermann. 8°. Weimar, Herm. Grosse (nur direkt zu beziehen.)
1. Heft. Kellermann, Alfo.: Erinnerungen an Ferdinand Freiligrath und Gottfried Kinkel. Zu Freiligraths 30. Todestage. (9. S.) 1906. —.30
3. Heft. Kellermann, C. Alfo.: Heinrich Vierordt u. Karl Röhrig in ihren Beziehungen zu Ferdinand Freiligrath. (18. S. mit 2 Bildnissen.) 1906. —.50

16. Grebe, E. R.: Geschichte der hessischen Renitenz. (VII, 328 S.) 8°. Cassel, E. Vietor. 1905. 3.—

17. Grünfeld, Rabb. Dr. Richard: Zur Geschichte der Juden in Bingen. Festschrift zur Einweihung der neuen Synagoge in Bingen. (21. IX. 1905). (84 S. mit 3 Taf.) gr. 8°. Bingen 1905. (Frankfurt a. M. J. Kauffmann). 2.—

18. Hessische Blätter für Volkskunde. 4. Bd. 2. und 3. Heft. Leipzig, Teubner. 3.60

19. Karillon, Adam: Die Mühle zu Husterloh. Roman (380 S.) 8°. Berlin, G. Grote. 1906. 4.—; gbd. 5.—

20. Kimpel, Lehrer Hch. Thdr.: Geschichte des hessischen Schulwesens von seinen ersten Anfängern bis zum Jahre 1800. Vorband zu des Verf.: „Geschichte des hessischen Volksschulwesens im 19. Jahrhundert.“ (VII, 380 S.) gr. 8°. Cassel, Hess. Schulbuchhandlung R. Röttger. 1906. Geb. in Leinw. 4.—

Eingegangene Bücher:

Das Kind, seine geistige und körperliche Pflege von der Geburt bis zur Reife

hat der bekannte Kinderarzt, Geheimrat Prof. Dr. Biedert, zum Gegenstand einer Reihe von Abhandlungen gemacht, die er in Form eines Handbuches und in Verbindung mit Oberlehrer Boerlin, Dr. Cramer, Prof. Flegler, Dr. Gernsheim, Dr. Kronenberg, Dr. Quint, Dr. Reinach, Dr. Rensburg, Dr. Rey, Dr. Selter, Prof. Dr. Siegert, Dr. Würz soeben im Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart hat erscheinen lassen. Wer Bieders wissenschaftliche Entwicklung kennt, wußte im Voraus, daß er das Ziel, das er sich mit der Herausgabe dieses Werkes gesteckt hatte, erreichen würde: Eine volkstümliche Darstellung der Entwicklung des Menschen im Kindesalter und eine damit zusammenhängende Belehrung von Eltern, Pflegern und Pflegerinnen, Lehrern und Lehrerinnen, über alles, was zur Erhaltung der Gesundheit und zu zweckmäßigem Verhalten von Laien bei Erkrankungen von Kindern nottut. Es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß keiner der genannten Autoren an irgend einer Stelle des Buches die „Mutter Wissenschaft", der er entsprossen, verleugnen und sich auf den billigen Weg der „Popularität" auf Kosten der Wissenschaftlichkeit begeben würde. Es waren ja nicht „Naturheilkünstler", die da zur Mitarbeit berufen wurden, sondern ernste, erprobte Männer der ärztlichen Praxis und Wissenschaft, sowie Pädagogen von anerkanntem Rufe. Sie haben alle ohne Ausnahme ihre Aufgabe glänzend gelöst. In Form und Inhalt stellt sich das Werk als einheitliches Ganze dar, das Aerzten und Laien gleich willkommen sein wird. Letztere werden es aber nicht nur lesen, sie werden es studieren müssen, wenn sie und die ihnen gegebenen oder anvertrauten Kinder davon Nutzen haben sollen. Vielleicht wird es sogar gut sein, wenn die Leser, namentlich die weiblichen, hier und da „beim Doktor" sich Rat holen über diesen und jenen Kunstausdruck, der all den noch nicht auf Mädchen-Gymnasien erwachsenen Müttern von ehedem Schwierigkeiten machen dürfte. Die motorische Insuffizienz des Magens z. B. ist so eine Klippe, an der viele Damen scheitern werden. Wer wie Biedert und seine Mitarbeiter auf der Höhe ärztlicher Wissenschaft steht, kann leider nicht jeden medizinischen Fachausdruck verdolmetschen. Gut wärs, wenn es in der 2. Auflage noch mehr geschehe. Aber ich zweifle keinen Augenblick, daß ihnen allen trotzdem die Lektüre Genuß bereiten wird. Es giebt nach meiner Meinung eben auch auf dem Gebiete der Kindererziehung und Kinderernährung und im Reiche der Kinderseele und Pflege noch immer ein „Hilligenlei", ein Land der Sehnsucht für unsere Mädchen und Frauen. Biedert's Buch wird ihnen den Weg dazu zeigen. Es kostet nur 8 Mark; es ist billig trotz seiner schönen Ausstattung, trotz reizender Kinderbilder von normalen Individuen und lehrreicher Abbildungen

krankhafter Erscheinungen, die das Buch schmücken. Und gerade für kleine Bibliotheken aller Art empfiehlt sich seine Anschaffung um so mehr, als Uebersichtlichkeit des Inhalts, gutes Register es als geeignetes **Nachschlagebuch** bei Fragen der normalen Entwicklung (I.), Erkrankungen im 1. und 2. Lebensjahr (II.), körperliche und geistige Pflege vom 3. Jahre ab (III., IV)., Verhütung und Pflege von Erkrankungen, über Schulgesundheitspflege (V.), sowie über Schulwahl, Reise, Fortbildung, Berufswahl, Uebergang zur Ehe (VI.), wertvoll erscheinen lassen. **Biedert's** Buch wird und muß seinen Weg machen. Jedenfalls können wir Aerzte ihm und seinen Mitarbeitern für das Gebotene nur dankbar sein.

Frankfurt a. M. — Dr. L. Laquer.

Ph. **Buxbaum**, **Der Moosbauer.** Roman aus dem Odenwälder Volksleben.

Ph. **Buxbaum**, **Hauswirken.** Bilder aus dem Odenwälder Volksleben. Verlag von E. Roth in Gießen.

Wir empfehlen diese beiden Werke eines Veteranen der Volksbildungsbewegung, der nun auch als Schriftsteller hervortritt, aufs wärmste zur Einstellung in Volksbibliotheken. Der Roman „Der Moosbauer" behandelt besonders die Arbeit und den Kampf, aber auch die Erfolge eines Lehrers bei seinen Volkswohlfahrtsbestrebungen. Die Bücher befinden sich in mehreren Exemplaren in unseren Wanderbibliotheken und können durch die Geschäftsstelle bezogen werden. Eine ausführliche Besprechung bleibt vorbehalten.

Aus „**Hillgers Volksbüchern**" (Berlin) Vieweg, Organische Chemie. — Koenig, Das Wesen des Lebens.

Dönges, C., Belagerung, Zerstörung und Schleifung von Dillenburg.

Dönges, C., Die Regenten über die ehemaligen Nassau-Dillenburger Lande. Beides im Verlag von M. Weidenbach, Dillenburg.

D. theol. Dr. phil. **Wilhelm Diehl**, Johann Justus Winkelmanns „Einfältiges Bedenken." Eine pädagogische Reformschrift aus dem Jahre 1649. Hirschhorn am Neckar, Selbstverlag des Herausgebers.

Vorträge über Arbeiterversicherung.

Ein ernstes Wort an alle Ausschüsse unseres Verbandes.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß unsere breite Volksmasse, einschließlich der gesamten Arbeiterschaft, nicht einmal die aller wichtigsten und unentbehrlichsten Kenntnisse aus der reichsgesetzlichen **Arbeiter-**

versicherung besitzt und beherrscht. Doch finde ich diese beklagenswerte Erscheinung ganz natürlich. Woher soll denn das Volk die Kenntnis dieser umfangreichen und schwierigen Gesetze haben? Ist doch von keiner Seite bisher etwas geschehen, um das Volk hiermit vertraut zu machen. Die Folgen davon sind unberechenbarer Schaden für die Gesamtheit der Versicherten und Versicherungsfähigen. Es bleibt daher nichts anderes übrig, als zur Selbsthilfe zu greifen; das Volk muß selbst Mittel und Wege suchen, wodurch die Möglichkeit gegeben wird, mit diesen Gesetzen der Hauptsache nach bekannt zu werden. Die Vermittler sollten die Ausschüsse für Volksvorlesungen, Volksbildungsvereine u. dgl. sein. Obgleich alle Vorträge, gleichviel aus welchen Gebieten, bildend und belehrend wirken, so darf doch nicht vergessen werden, daß solche aus der Arbeiterversicherung, wenn sie populär und gemeinverständlich zum Vortrag kommen, außerdem eine rein materielle oder Geldseite haben und diese auch fördern wollen. Sie dienen dazu, den Wohlstand des Einzelnen wie einer ganzen Gemeinde zu heben, drückende Armut und Elend in Krankheit und Alter nach Möglichkeit fern zu halten, zum mindesten zu mildern. Deshalb sollte und müßte die Behandlung dieser Gesetze eigentlich mit die erste Stelle einnehmen. Ganz in diesem Sinne äußerten sich zu meiner Freude sämtliche Ausschüsse, welche mich im letzten Winter zu solchen Vorträgen berufen hatten; von diesen seien genannt Wachenbuchen, Vilbel, König (Odenwald), Sprendlingen b. Offenbach, Niedernhausen (Odenwald), Egelsbach. Alle bedauerten, daß sie nicht schon früher diesen wertvollen Gesetzen durch Abhaltung von Vorträgen näher getreten seien, und ich erachte es im Interesse unseres Verbandes für zweckmäßig, die anderen Ausschüsse hierauf besonders aufmerksam zu machen.

Offenbach, im Mai 1906. Lotz, Lehrer.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 8 August. 1906.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20II.

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.
Zeitschrift für soziale Heimatkunde.
Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 8. Frankfurt a. M., 1. August 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Groß-Frankfurt und die Großstadt Frankfurt.

Mit Bezug auf unseren Artikel in Nr. 7 sind uns von berufener Seite zwei Berichtigungen zugegangen, die wir gerne zum Abdruck bringen.

Herr Landesrat Dr. Schröder in Cassel schreibt uns:

Auf Seite 203 (Nr. 7) der Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau ist in dem Artikel: „Groß-Frankfurt und die Großstadt Frankfurt" insofern ein Irrtum enthalten, als die Landes-Versicherungsanstalt Hessen-Nassau angeblich nur durch Vermittlung von Raiffeisengenossenschaften Darlehen an einzelne Arbeiter zu niedrigem Zinsfuß geben soll. Diese Annahme ist nicht zutreffend, vielmehr können auch gemeinnützige Bauvereine und sonstige Darlehnskassen-Vereine Schulze-Delitzsch'scher oder sonstiger Organisation, sowie auch die betreffenden Gemeinden Bürgschaften für solche Darlehen übernehmen.

Ich stelle anheim, in der nächsten Nummer Ihres geschätzten Blattes eine entsprechende Berichtigung aufnehmen zu lassen.

Ergebenst

Cassel, 4. Juli 1906. Dr. Schröder, Landesrat.

Ferner schreibt Herr Landesbankdirektor Reusch-Wiesbaden:

In der letzten Nummer der grünen Hefte finde ich eine Bemerkung die ich richtig stellen kann. Die Landesbank gewährt Darlehn auf Grundstücke nicht nur im Bezirk des ehemaligen Herzogtums Nassau, sondern im ganzen Regierungsbezirk Wiesbaden. Der Zinsfuß beträgt auch nicht $3\frac{1}{2}$ Prozent, sondern 4 Prozent. Dagegen

hat die Landesbank mit Genehmigung des Landesausschusses kürzlich auf den Antrag des Landrates von Wussow-Dillenburg beschlossen, Darlehn an Kommunalbehörden dann zu 3³/₄ Prozent zu gewähren, wenn diese zum Zweck der Unterstützung gemeinnütziger Bautätigkeit dienen sollen, also in Fällen, in denen eine Kommunalbehörde zwischen den Darlehnsnehmer und die Bank tritt. In solchen Fällen kann der Darlehnsnehmer auch über 50 Prozent der Taxe erhalten, da es im freien Ermessen dieser Kommunalbehörden liegt, wie hoch sie beleihen will.

Der Kreis Dillenburg (Dill-Kreis) hat auch sofort davon Gebrauch gemacht und ein Darlehn von 60 000 Mk. zu 3³/₄ Prozent aufgenommen. Es soll damit insbesondere die Bautätigkeit in der Umgebung des neu errichteten Hochofenwerkes Oberscheld gefördert werden.

Mit ergebenstem Gruß

Ihr

H. Reusch,

Wiesbaden, 6. Juli 1906. Mitglied der Landesbeamten-Direktion

Ein berühmter Sohn des Rheinlandes.

Man hat die Deutschen in Amerika häufig getadelt, weil sie das Land ihrer Geburt so rasch und leicht vergäßen und ihr Volkstum neben der leitenden Nationalität nicht siegreich zu behaupten wüßten. Die Berechtigung dieses Vorwurfs soll hier nicht untersucht werden. Wohl aber können die Ausgewanderten mit Recht entgegnen, daß man ihrer, besonders in früheren Zeiten, in der alten Heimat kaum gedachte und sie vollkommen ihrem Schicksal überließ. Die Schwierigkeiten, die sich ihnen unter neuen, oft feindlichen Daseinsbedingungen entgegenstellten, fanden nur geringes Verständnis, ihre ehrlichsten Bestrebungen selten ermutigende Teilnahme. Dies ist nun seit Anfang der siebziger Jahre entschieden besser geworden. Allein eine eingehende Würdigung ihrer Errungenschaften, ob diese nun durch das vereinte Eingreifen des deutschen Elementes oder durch hervorragende Leistungen Einzelner erreicht wurden, ist auch jetzt nicht immer zu finden. Dies zeigte sich wieder in der ungenügenden Beachtung, welche man selbst in manchen leitenden deutschen Blättern dem Hinscheiden des größten Deutschamerikaners geschenkt hat. Und doch hat Karl Schurz wie kein anderer dem deutschen Namen in Amerika Ehre gemacht. Er erzielte seine vielseitigen Erfolge, indem er das Beste unseres Stammes an geistige Hoheit, wie an sittlicher Tüchtigkeit dem neuweltlichen Leben befruchtend zuführte. Dabei hat er sich keineswegs von den Deutschen Amerikas losgelöst, sondern das, was viele von ihnen als dunkler aber heißer Wunsch zu tastenden Versuchen drängte, was anderen als klare

Erkenntnis zur Richtschnur zielbewußten Strebens wurde, hat er mit der Kraft einer starken Persönlichkeit auf das Ganze wirkend zur glänzenden Verwirklichung gebracht.

Der äußere Lebensgang dieses hervorragenden Mannes ist bekannt. Der junge Lehrerssohn aus Liblar nahm als Bonner Student an der achtundvierziger Bewegung teil, und nach dem Zusammenbruch derselben entwich er auf wahrhaft wunderbare Weise seinem preußischen Gefängnis. Als Flüchtling kehrte er verkleidet aus der Schweiz zurück, und es gelang ihm, seinen hochverehrten Lehrer Gottfried Kinkel aus Spandau zu befreien. Nach kurzem Aufenthalt in England siedelte er nach den Vereinigten Staaten über und ließ sich in Watertown, Wisconsin, nieder. Die deutsche Einwohnerschaft des Städtchens zeigt heute mit Stolz jedem Besucher das Haus, das Schurz in jener Zeit bewohnte. Er begann seine öffentliche Laufbahn als Rechtsanwalt und Journalist, schloß sich als rühriger Vertreter der neu gegründeten republikanischen Partei an und verhalf ihr in der Wahl von 1856 durch seine zündenden deutschen Reden in Wisconsin zum Siege. In Anerkennung seiner Verdienste brachten die Republikaner ihn, der kaum amerikanischer Bürger geworden war, als Vicegouverneur des Staates Wisconsin in Vorschlag. Seine ersten englischen Reden, die er in Unterstützung Lincolns in der Wahl von 1860 hielt, erregten durch ihre Gedankenfülle und die überzeugende Kraft der Argumente sofort die Aufmerksamkeit des ganzen Landes. Die Republikaner erkannten in ihm einen kampfgewaltigen Rufer im Streite und räumten ihm einen Sitz im Nationalrat der Partei ein. Als der Sieg derselben Abraham Lincoln auf den Präsidentenstuhl erhob, betraute ersterer Schurz mit dem Posten des amerikanischen Gesandten in Madrid. Doch bei dem Ausbruch des Bürgerkrieges kehrte Schurz nach Amerika zurück, trat in die Armee ein, in welcher er bis zum General-Major emporstieg (1863). Nach dem Bürgerkrieg war er als Publicist tätig und wußte zuerst die „Detroit Freie Presse“, dann aber die „Westliche Post“ von St. Louis zu einflußreichen Organen der öffentlichen Meinung zu gestalten. Hierauf vertrat er den Staat Missouri als Senator 6 Jahre lang im Kongreß in Washington und verstand es zur Lösung der gesetzgeberischen Aufgaben jener Zeit mit weitem staatsmännischem Blicke und unbeugsamem Rechtsgefühle beizutragen. Schon während seiner senatoriellen Wirksamkeit führte ihn die Unabhängigkeit seines Urteils verschiedentlich zum Widerspruch gegen Maßregeln seiner Partei. Die bedenklichen Mißbräuche, welche während der Grant'schen Verwaltung zu Tage traten, veranlaßten Schurz, sich im Jahre 1872 an der liberal-republikanischen Bewegung zu beteiligen. Auf dem Partei-Convent derselben wurde er das Opfer einer politischen Intrigue. Durch seine Wahl zum Vorsitzenden benahm man ihm die Möglichkeit für oder gegen einen Kandidaten in die Schranken zu treten. Hierdurch gelang es den Anhängern Horace Greeleys, diesen durchaus wohlmeinenden aber schrullenhaften und dem deutschen Elemente wenig

sympathischen Publicisten auf den Schild zu heben und damit war der Mißerfolg der Liberal-Republikaner besiegelt. Dagegen unterstützte Schurz die Präsidentschafts-Kandidatur des Generals Rutherford B. Hayes, mit Einsetzung seiner vollsten Kraft, und seine vernichtende Bloßstellung des Papiergeldschwindels und sein energisches Eintreten für eine gesunde Währung trugen nicht zum wenigsten zum Einzuge des republikanischen Kandidaten in das weiße Haus bei. Hayes ernannte ihn zum Minister des Innern, und es war dies das erste und einzige Mal, daß ein Deutschamerikaner eine solche hervorragende Stellung inne hatte. Nach einer alten Erfahrung pflegen politische Parteien bei langem ungestörten Besitz die Regierungsmacht diese oft mehr im Interesse ihrer Partei als der Allgemeinheit auszunützen. Diese Wahrnehmung ließ sich auch bei der republikanischen Partei machen. Als deshalb im Jahre 1884 die demokratische Partei gegenüber dem hochbegabten und energischen aber keineswegs einwandsfreien Republikaner James G. Blaine den reformfreundlichen und in der Geldfrage kerngesunden demokratischen Gouverneur von New York, Grover Cleveland, nominierte, vertrat Schurz die Sache desselben. Das Gewicht seiner Worte trat besonders in Staaten mit einer starken deutschen Bevölkerung, wie Illinois, Indiana und Wisconsin, zu Tage, die im Gegensatz zu ihrer früheren Stellung nun dem Demokraten Cleveland zum Siege verhalfen. Aehnliche Erwägungen, wie die bei der Wahl Clevelands, bestimmten Schurz auch bei späteren Präsidentschaftskampagnen die demokratischen Kandidaten William J. Bryan und Richter Parker zu unterstützen. Neben seiner Beteiligung am politischen Leben widmete er allen öffentlichen Angelegenheiten von nur irgendwelcher Bedeutung seine vollste Aufmerksamkeit. Die Reform des Zivildienstes, für die er als Minister bahnbrechend gewirkt hatte, förderte er als einer der leitenden Geister dieser wichtigen und nutzbringenden Bewegung in umsichtigster Weise. Wie manchen Bestrebungen der deutschen Bevölkerung gab seine Weisung einen mächtigen Impuls, wie vielen festlichen Veranstaltungen seine inhaltschwere Rede die rechte Weihe! Und auf dem Gebiete des historischen Essays dürfen seine bewundernswerte „Biographie Henry Clays“, sein „Leben Lincolns“ und seine Würdigung Charles Summers durch die Weite des staatsmännischen Gesichtspunktes, meisterhafte Charakteristik und überaus fesselnde Darstellung zu den trefflichsten Leistungen der politischen Literatur Amerikas zählen.

So stand Schurz wie kein fremdgeborner Bürger Amerikas während eines halben Jahrhunderts im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses auf der nationalen Schaubühne und nahm an der Entwicklung des Landes vom Entstehen der republikanischen Partei bis auf die Gegenwart den weitgehendsten Anteil. Während seiner Bonner Universitätsjahre begegnete er einst seinem Studiengenossen Friedrich Spielhagen auf der Straße. Dieser teilte ihm mit, daß er im Begriff stehe, eine interessante Vorlesung über einen griechischen Autor zu

hören. Schurz bemerkte hierauf, Spielhagen ziehe also Kommentare über die Vergangenheit dem Eingreifen in die Geschichte der Gegenwart vor, und während letzterer in den Hörsaal ging, nahm ersterer an einer Volksversammlung teil. Dieser Vorfall ist bezeichnend für die innere Entwicklung dieses Mannes. Schurz war in erster Linie Denker, allein er blieb auch sein ganzes Leben ein tatenfroher Kämpfer. Die Ergebnisse staatsmännischer Erwägung, welche die Richtung seiner Gedanken bestimmten, die sittlichen Forderungen, die sein Rechtsgefühl stellte, strebte er sofort als Bedingungen menschlichen Fortschrittes dem Werdegang des Volkes zu Grunde zu legen. Die gleichen Grundsätze, welche die Begeisterung des feurigen Jünglings wach riefen, waren maßgebend für das zielbewußte Wirken des reifen Mannes wie für den weisen Rat des welterfahrenen Greises. Seine Freiheitsliebe und seine unabhängige Gesinnung legten ihm in Deutschland den Protest gegen den fürstlichen Absolutismus in den Mund, führten ihn in Amerika zur Bekämpfung der Sklaverei und Erhaltung der Union auf das Schlachtfeld, machten ihn später zum unerbittlichen Gegner jeder Parteiwillkür und trieben ihn dazu, jeder Bewegung zu dienen, von der er eine Förderung des Gemeinwohls erwartete. So ist denn sein wiederholter Frontwechsel nicht, wie seine Gegner erklären, auf Unbeständigkeit oder intellektuelle Selbstüberschätzung zurückzuführen, sondern wurde im Gegenteil durch seine Gesinnungstüchtigkeit bedingt, welche zu jeder Zeit das Wohl des Volkes über die Erfolge der Partei stellte. Politische Parteien waren ihm nur Mittel zum Zweck, und er trat immer für die Organisation ein, welche ihm geeignet schien, unter den gegebenen Verhältnissen dem Lande die beste Regierung und dem Volke die sicherste Bürgschaft freiheitlicher Entwicklung darzubieten. Die Presse Amerikas ist darin nur einer Meinung, daß die Lauterkeit seiner Absichten und die Selbstlosigkeit seines Handelns über den Schatten jedes Zweifels erhaben ist. Er war, wie einer seiner kritischen Beurteiler sagte, ein „unheilbarer Idealist“, der in seinen hohen Anforderungen mitunter den Schwächen der menschlichen Natur und der Unzulänglichkeit politischer Parteien nicht genug Rechnung trug. Aber auf welcher Seite er immer stehen mochte, ob als Verteidiger eines Mannes oder Prinzips, ob als Gegner eines anrüchigen Kandidaten oder als Bekämpfer eines politischen oder finanziellen Irrtums, seiner Stimme wohnte stets ein unwiderstehlicher Zauber zur Gestaltung der öffentlichen Meinung inne. Und dies auf Grund einer Vereinigung von geistiger Kraft und Reinheit des Charakters, von scharfsinniger Beweisführung mit fesselnder Rednergabe, wie solche nur selten in einem Menschen zu finden ist. In dem Wahlkampfe zwischen Blaine und Cleveland sprach Schurz für den letzteren neben dem ausgezeichneten irisch-amerikanischen Agitator Bourke Cochran. In den Reden der beiden Männer offenbarte sich das Temperament ihres Stammes. Der Irländer blendete durch seinen Witz und entflammte durch das Ungestüm seiner Ergüsse die Leidenschaft seiner Zuhörer bis zur Glüh-

hitze. Der Deutsche gewann die Aufmerksamkeit durch seine klaren Ausführungen, machte Stimmung durch treffende Satire und überzeugte durch die Wucht seiner Argumente. Der Eine erzielte den stärksten Eindruck während des Vortrags, bei dem Anderen wurde die Wirkung bei stillem Nachdenken des Hörers noch gesteigert und führte zu fruchtbarem Weitersinnen.

Schurz wurde zur jungen republikanischen Partei gezogen durch ihr mutiges Eintreten für die Menschenrechte der bedrückten farbigen Rasse. Er erblickte in dieser Partei die Vertreterin des Unionsgedankens gegenüber dem von den Demokraten jener Zeit verkündeten Recht der einzelnen Staaten. Bei der ersten Kandidatur des Generals Grant und der späteren des Generals Hayes kämpfte er für die Republikaner, weil sie die Wahrung des nationalen Kredits und die Regelung der Währung zur Hauptnummer ihres politischen Programms gemacht hatten. Als aber das eisengepanzerte Hochschutzzoll-System der Republikaner zur Entstehung riesiger Monopole und durch diese zu einer Ausbeutung des Volkes führte, kämpfte Schurz als Führer in den Reihen der Demokraten, da diese eine zeitgemäße Aenderung der Zollgesetze in Aussicht stellten. Ebenso trat er im Verein mit den Demokraten der imperialistischen Vergrößerungspolitik der Republikaner auf das allerentschiedenste entgegen. Aus einem persönlichen Freunde Theodor Roosevelts, dessen hohe Begabung, rastlose Energie und gute Absichten er wohl zu schätzen wußte, wurde er zum agressivsten Widersacher desselben. Schon im Senat hatte er die vom Präsidenten Grant eifrig befürwortete Annektierung San Domingos erfolgreich befehdet. Als nun Manila als Frucht des Dewey'schen Sieges den Amerikanern zufiel und diese von den Philippinen Besitz ergriffen, erklärten die Vertreter der Expansion, es sei eine heilige Pflicht der Amerikaner auf den Inseln geordnete Zustände zu schaffen, damit die Zivilisation und das Christentum dort festen Fuß fassen und die Inseln einer gedeihlichen Entwicklung entgegenführen könnten. Nun war Schurz einer der ersten, welche darauf hinwiesen, daß diese Einmischung der Union in die inneren Angelegenheiten der Filipinos dem Geist der amerikanischen Verfassung durchaus zuwiderlaufe. Er bezeichnete es ferner als eine Selbsttäuschung der Vereinigten Staaten, wenn sie eine Maßregel augenfälliger Interessenpolitik als ein Gebot der Humanität darstellten und die Festsetzung auf den Philippinen für eine Art von christlichem Liebesmahl zur Verwirklichung philanthropischer Ideen ausgäben, während es sich dabei weit eher um einen guten Platz bei dem Zweckessen handelte, bei welchem der ostasiatische Braten angeschnitten werden sollte. In seiner Beurteilung der imperialistischen Strömung war Schurz, wie der greise einige Jahre vor ihm dahingegangene republikanische Senator Hoar ein Prediger in der Wüste. Wohl aber haben seine flammenden Proteste dazu beigetragen, die Annektierungsgelüste der Jingos in ihrer nackten Selbstsucht bloß zu stellen und die Zusicherung einer künftigen Selbstverwaltung der Inseln durch die

Filipinos der amerikanischen Politik zur unausweichlichen Pflicht zu machen.

Ueber die Dienste, die Schurz der Union als Militär geleistet hat, sagt ein leitendes amerikanisches Blatt, er habe sich als Mann von Mut, doch nicht als Führer wie General Sigel oder Osterhaus erwiesen. Dies ist zutreffend. Diese Worte könnten jedoch die Meinung erwecken, Schurz sei nur ein tapferer Haudegen gewesen, und dies entspricht keineswegs den Tatsachen. In der für das Unionsheer verhängnisvollen Schlacht von Chancelorsville befehligte er unter dem Kommandanten Howard als Divisionsgeneral neben den Generalen von Steinwehr und Devens das elfte Armeekorps. Der unglückliche Ausgang des Kampfes wurde unter der niederschmetternden Wirkung des Ereignisses hauptsächlich den Deutschen und der Division Schurz zur Last gelegt, die man in der angloamerikanischen Presse mit Schmähungen überhäufte. Und doch setzte Schurz dem unwiderstehlichen Anprall der überlegenen Streitmacht des südlichen Generals Stonewall Jackson verzweifelten Widerstand entgegen und suchte die amerikanische Division Devens, die sich in wilder Flucht auf ihn warf, aufzuhalten. Mehr noch — gerade bei Chancelorsville hat er seinen taktischen Scharfblick gezeigt, indem er in Voraussicht eines von den Konföderirten geplanten Ueberfalls dem General Howard wiederholt eine Verschiebung der Divisionen und eine Deckung der Flanken anriet, — ein Vorschlag, den jener leider unbeachtet ließ. Die gerechte Beurteilung, welche die zeitgenössische Kritik der deutschen Division und besonders General Schurz versagte, wurde ihnen erst später zu teil. In neueren Fachschriften über den Bürgerkrieg machen berufene Militärschriftsteller wie die Generale Doubleday, Frouch und der Oberst Hamlin die Generale Howard und Devens für die Katastrophe bei Chancelorsville verantwortlich und betonen die Richtigkeit der Schurz'schen Auffassung der Sachlage. Dieselben Autoritäten zollen auch der späteren militärischen Wirksamkeit Schurz vollste Anerkennung.

Während seiner sechsjährigen gesetzgeberischen Tätigkeit war Schurz eines der leitenden Mitglieder des Senates der Vereinigten Staaten. Wie in seinen volkstümlichen Reden bei verschiedenen Wahlkämpfen, zeigte er sich auch im Senat als wachsamer und schlagfertiger Kämpfer gegen jeden Versuch der Geldverschlechterung und bot in seiner Beleuchtung der Währungsfrage die Früchte eingehendster finanzwissenschaftlicher Forschung dar. So lange die Republikaner als die „Partei moralischer Ideen“ gelten konnten, lieh Schurz ihnen die energischeste Unterstützung. Im zweiten Präsidentschaftstermin Grants begannen sie aber einer abenteuerlichen Expansionspolitik das Wort zu reden. Ferner benutzten Mitglieder des Grantschen Kabinets ihre Stellungen zu höchst unsauberen Finanzoperationen. Da zögerte Schurz nicht einen Augenblick, an diesen Ausschreitungen seiner Partei die schärfste Kritik zu üben. Vor allem war jedoch seine vernichtende Anklage der Grantschen Gewaltpolitik, die im Jahre 1875 dem General Scheridan

und seinen Soldaten die Auflösung der Staatsgesetzgebung von Louisiana anbefohlen hatte, eine meisterhafte oratorische Leistung. Sie machte zur Zeit den tiefsten Eindruck im ganzen Lande und öffnete dem Volke die Augen über die Gefahren, die einer Republik aus der gewaltsamen Vorenthaltung verfassungsmäßiger Rechte erwachsen können. Diese große Rede trug dazu bei, in der Haltung des Nordens gegen den Süden einen Umschwung vorzubereiten, welcher die spätere Wiederannäherung und Versöhnung der beiden Landesteile möglich machte.

Als Minister des Innern überraschte Schurz selbst seine wärmsten Freunde durch seine schöpferischen Gedanken und seine Begabung als Organisator. Was eine spätere Gesetzgebung auf Anregung des demokratischen Senators Pendleton dem Lande gab, das führte er schon sechs Jahre früher in seinem Departement auf dem Verwaltungswege ein — die Anstellung der Beamten auf Grund vorhergegangener Prüfungen, ihre Beförderung nach Verdienst, und Sicherheit der Stellung, so lange der Inhaber seiner Pflicht oblag. Diese Reform zog ihm die allerheftigste Anfeindung der Beutepolitiker zu, die gewöhnt waren, in einem Amte den selbstverständlichen Lohn für ihre der Partei geleisteten Handlangerdienste zu sehen. Im Interesse der Ansiedler bestand er ferner auf einer gewissenhaften Ausführung der Heimstättegesetze, erklärte den großen Holzdieben, welche die staatlichen Wälder verwüsteten, den Krieg bis aufs Messer und arbeitete mit aller Kraft auf eine Besserung der Lage der Indianer hin. Durch alle diese Bestrebungen trat er störend in die Kreise mächtiger politischer Cliquen und der mit ihnen verbündeten Kontraktoren und trieb gewissenlose Selbstsucht, wie niedere Habgier zu einem erbitterten Anlauf auf seine Stellung und zu gehässiger Verdächtigung seiner Motive.

Das gesamte öffentliche Wirken des Mannes ging von einem Gesichtspunkte aus: Er kämpfte stets im Dienste einer Idee, und es war zur Verwirklichung zeitbewegender Probleme, daß er das Wort, die Feder oder das Schwert ergriff. Nicht immer ging er als Sieger aus dem Streite hervor. Doch war es ihm vergönnt, zu sehen, wie manche Bewegung, die er unter dem „kreuzigt ihn!“ leidenschaftlicher Gegner als Herold angekündigt hatte, unter dem „Hosiana“ des Volkes das nationale Leben zu höheren Stufen der Entwicklung emportrug.

Um seine Errungenschaften in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen, darf man nicht aus dem Auge lassen, daß Schurz die Wurzeln seines Wesens in den Boden einer von der amerikanischen verschiedenen Kultur senkte. Das deutsche Denken der Periode, welcher er angehörte, ging auf den Ursprung der Dinge zurück. Es glaubte an eine Idealität des Realen, während der Amerikaner seine Weltanschauung meist an das Fertige anknüpft ohne von dem Bestehenden den Nachweis seiner Existenzberechtigung zu fordern. Schurz wußte nun die der deutschen Philosophie entlehnte Methode in den neuweltlichen Denkprozessen trefflich anzuwenden. Deshalb vermochte er als berufenster Kritiker öffent-

lichen Erscheinungen in hohem Maße zur Weckung eines selbständigen Urteils und zur tiefer gehenden Prüfung politischer Fragen beizutragen.

Den Deutschen Amerikas war Schurz durch ein halbes Jahrhundert ein wohlmeinender Berater und ein zuverlässiger Führer. Wohl haben in politischen Kämpfen, besonders jenen der letzten Wahlen, nativistisches Vorurteil und Parteileidenschaft zu Zeiten die gebührende Anerkennung des Mannes beeinträchtigt. Allein nach seinem Hingang wird sein Lebenswerk von deutschen Landsleuten und von den besten Angloamerikanern erst ganz verstanden und rückhaltslos gewürdigt werden. In Kennzeichnung seiner Leistungen darf man sich des schönsten Ehrennamens erinnern, welchen ihm die Stimme der Oeffentlichkeit beilegte, indem sie ihn das „Deutsche Gewissen" nannte.

Eine kommende Generation aber wird seine Weltanschauung und sein politisches Glaubensbekenntnis in einem Satze angedeutet finden, der in einer seiner Reden, die er in Boston hielt, vorkommt. „Man mag mir sagen," so sprach er, „daß meine Ansichten visionär sind, daß die Bestimmung dieses Landes weniger erhaben ist und das amerikanische Volk nicht so groß erscheint, als ich denke, daß es sei, oder sein sollte. Darauf erwiedere ich: Ideale sind wie die Sterne. Nie wird es uns gelingen, sie mit den Händen zu ergreifen. Aber wie der Seefahrer auf der Wasserwüste, wählen wir sie zu unserer Leitung, und, indem wir ihnen folgen, erfüllen wir unser Geschick."

Heppenheim a. d. Bergstr. Wilhelm Müller.

Eine Sammlung heimatlicher Gesteine aus angeschwemmter Ebene.

I.

Als ich vor beinahe vierzig Jahren meinen Wohnsitz aus dem Gebirge in die Mainebene verlegte, war es mir neben vielen anderen eine große Ueberraschung, wie selten hier die Steine waren und wie massenhaft der Sand und wie geschätzt die ersteren und wie wertlos der letztere. Ganz umgekehrt wie im Hinterland, wo man Steine in allen Arten massenhaft umsonst haben konnte, den Sand aber, wenn nicht die kleingepochten Eisenschlacken verwendet werden konnten, mehrere Stunden weit holen und entsprechend bezahlen mußte. Hier kamen die Steine aus weiter Entfernung, und wenn nicht der Main billig den Transport von Steinheim her übernommen hätte, wären sie rein nicht zu bezahlen gewesen. Daß ich da aufhörte, mich mit der Gesteinskunde zu beschäftigen, war selbstverständlich; Schnecken und Muscheln traten an ihre Stelle, zuerst die der Heimat, dann solche aus immer weiteren Kreisen.

Nach und nach merkte ich aber doch, daß der Kies, mit dem man die Fußsteige beschüttete, durchaus nicht eine gleichartige Masse

war, sondern daß man über sehr verschiedenartige Steine stolperte. Zwischen abgerollten Sandsteinen, welche die Hauptmasse bildeten, lagen gelbweiße Quarze, schwarze weißgeäderte Kieselschiefer und hier und da auch andere Gesteine, die ich mir nicht zu deuten wußte. Ich ging ihnen nach in die Kiesgruben am Abhang der mächtigen Kiesmasse, welche ein alter Main am Südrande unserer Gemarkung aufgeschüttet hatte, und nach und nach wurde mir klar, daß man sich auch in der Ebene, wo „anstehendes" Gestein überhaupt nicht vorkommt, recht wohl mit Gesteinskunde beschäftigen und sogar ganz wichtige Schlüsse für die Heimatkunde daraus ziehen könnte. Meine praktische Beschäftigung mit den Steinen unserer Kiesgruben beschränkte sich allerdings lange Jahre darauf, daß ich besonders hübsche Quarze und Kieselschiefer zur Einfassung von Gartenbeeten verwendete. Erst in den letzten Jahren habe ich angefangen, eine Lokalsammlung von Steinen anzulegen, und ich habe mich selbst bald wundern müssen, was da alles zusammenkam aus dem Gebiete zwischen dem Main und der hessischen Ludwigsbahn vom Kelsterbacher Bahnhof bis zur Brücke am Roten Hamm unterhalb Niederrad, und was man daraus für die Heimatkunde alles lernen konnte.

Eigentlich heimatberechtigt sind in der Gemarkung Schwanheim überhaupt keine Steine. Was sich findet, ist entweder vom Main gebracht worden oder durch Menschenhand eingeschleppt. Die Tätigkeit des Maines hat natürlich die Hauptmasse geliefert; seit uralten Zeiten ist ja das Wasser vom Fichtelgebirge, dem Nordabhang der bairischen Urgesteinsscholle, dem Südabhang des Thüringer Waldes und dem Spessart durch unsere Gegend dem Meere zugeflossen und der Main ist einer der ältesten Wasserläufe in Deutschland. Die uns erreichbaren Ablagerungen stammen allerdings aus neuerer Zeit; in unserer Gemarkung gehören sie sämtlich der Diluvialperiode an und ein guter Teil ist innerhalb der Zeit aufgeschüttet worden, wo schon Menschen in Deutschland wohnten. In unserer Kiesgrube habe ich ein Stück von dreieckiger Gestalt gefunden, aus einem hier sonst nicht vorkommenden feuersteinartigen Gestein und mit einer weißen Verwitterungskruste überzogen, das Fachmänner für einen sogenannten Schaber aus der ältesten Steinzeit, der sogenannten Epoque chelléenne, erklären. Auch ein durchbohrtes Steinbeil aus der jüngeren Steinzeit ist mir einmal gebracht worden. Doch sind solche Menschenspuren äußerst selten.

Der Main hat überall da, wo er Gebirge durchfließt, oder wenigstens an ihrem Fuße dahinfließt, jederzeit alle Gesteinsbrocken, die er bewältigen konnte, mitgenommen. Es ist nicht uninteressant, festzustellen, was er davon an seiner Mündung in das Urmeer und in das Mainzer Becken abgeliefert hat. Die Hauptmasse bilden Buntsandsteine aus dem Spessart, — leider, denn mit diesem weichen, im Wasser äußerst mürb gewordenen Steine ist kaum etwas anzufangen, er wird durch den geringsten Druck zu einem tonigen Kiese zermalmt, der nur den Schmutz auf den Wegen vermehrt. Die

Steine erscheinen in drei verschiedenen Formen. Die eine, flach, unregelmäßig, mittelgroß, ist entstanden durch den Transport im Main selbst; die Bezeichnung „Geschiebe" erklärt sie vollständig. Auch für die zweite Form gibt die Bezeichnung „Gerölle" die nötige Aufklärung. Aber diese kleinen, gerundeten, eiförmigen oder kugeligen Sandsteinstücke verdanken ihre Form nicht dem Main, der bei seinem schwachen Gefälle nur schiebt, nicht rollt; sie sind als abgerollte Stücke in den Hauptfluß gelangt und haben ihre Gestalt in den Gebirgsbächen erhalten, in denen das Wasser bald auf schräger Fläche dahinströmt, bald über größere Steine in einen Kessel hinabstürzt und dort die mitgeführten Brocken genau so an einander abschleift, wie in den Gletschertöpfen der Schweiz — oder in den Marmelmühlen, in denen die Klicker für unsere Kinder hergestellt werden. Unter den Geröllen finden wir deshalb auch nicht nur Sandsteine, sondern auch zahlreiche andere Gesteinsarten. — Die dritte Steinform wird von großen, flachen Blöcken gebildet, die gar nicht oder nur an den Kanten vom Wasser bearbeitet sind; sie liegen unregelmäßig verteilt, aber meistens in größerer Zahl zu Schichten vereinigt, im Kiese. Ich halte sie für Zeugen besonders harter Winter, durch Eis transportiert, wie die erratischen Blöcke, aber nicht durch Gletschereis. Wenn die Bergbäche durch einen langen strengen Winter bis fast zum Grunde ausfrieren, schließt die Eisdecke auch zahlreiche Steinblöcke so fest ein, daß sie dieselben bei raschem Auftauen emporhebt und forträgt, bis die Schollen schmelzen. So kommen mächtige Blöcke, manche fast Kubikmeter groß, aus dem Spessart in unsere Gegend, nicht nur Sandsteine, sondern auch ziemlich häufig Gneiße und verwandte Gesteine, einzeln auch Tertiärkalke von den Riffen, die an verschiedenen Stellen zwischen Frankfurt und Hanau den Main durchziehen, ganz einzeln auch größere Stücke Muschelkalk und harte Kieselgesteine aus dem oberen Maingebiet. Die Sandsteine enthalten eine förmliche Musterkarte der im Spessart vorkommenden Varietäten.

Neben dem Sandstein fallen in unserem Kies am meisten in die Augen die harten Kieselgesteine, die teils in der Form von reiner heller Kieselsäure als Quarzit auftreten, teils schwarz mit mehr oder minder auffallenden weißen Adern, als Kieselschiefer oder Lydit. Die letzteren stammen ziemlich alle aus dem Fichtelgebirge, die Quarze zum Teil auch, doch erhalten sie unterwegs noch Zufuhr und es kommen deshalb unter ihnen mehr große Stücke vor, als unter den Kieselschiefern; rein weiße Stücke, wie sie im Rhein vorherrschen, sind selten. Zwischen sie mischen sich, aber verhältnismäßig viel seltener, Kieselschiefer von rötlicher Färbung, deren Quarzadern oft vorspringen, weil das Grundgestein weicher ist; sie entstammen der Würzburger Gegend. Dann flache oder unregelmäßig knollige Stücke, die ebenfalls am Stahl Feuer geben, beim Zerschlagen aber vielfach im Innern zersetzt erscheinen. Es sind Hornsteine aus dem Muschelkalk der Würzburger Gegend. Manchmal endlich kommt noch ein viertes

feuersteinartiges Gestein vor, unregelmäßige Stücke, bisweilen bis kopfgroß, aber meist nur klein, mit eigentümlicher schichtenartiger Struktur; es sind Halbopale aus dem Steinheimer Basalt, — und noch seltener Stücke verkieselten Holzes, an denen man mit dem Vergrößerungsglase noch den feinen Zellenbau des Holzes erkennen kann.

Zu diesen Kieselsteinen, welche durch ihre Härte den langen Transport vom Obermain her überstehen konnten, fügt der Spessart noch zwei seiner Hauptgesteine hinzu, den glimmerreichen Gneis, den man des flimmernden Glimmers wegen hier Silberstein nennt, und den weißen Schriftgranit, den allerdings nur ein kundiges Auge vom Quarz unterscheidet. Der Gneiß kommt relativ häufig in großen Blöcken vor, die nicht selten ganz vereinzelt im Sande liegen und von dem Winde mit Hülfe dieses Sandes ganz eigentümlich poliert sind.

Ganz unverhältnismäßig viel seltener als die versteinerungsleeren Gesteine finden sich im älteren Kiese die vom Wasser abgesetzten versteinerungshaltigen vertreten. Nur ganz vereinzelt findet sich der Muschelkalk der Würzburger Gegend. Im heutigen Mainbett dagegen finden sich gar nicht selten Tertiärgesteine, die allem Anschein nach aus den Corbiculaschichten zwischen Offenbach und Niederrad stammen, viele davon mit unverkennbaren Spuren der Rollung. Das hat seinen guten Grund und seine erdgeschichtliche Bedeutung. Als die große Kiesmasse der „Kelsterbacher Terrasse“ aufgeschüttet wurde, floß der Main nicht in seinem heutigen Bette, sondern erheblich südlich davon, ohne das Gebiet der Tertiärkalke zu berühren. Heute bricht er quer durch dasselbe hindurch und die Strecke bis zu unserem Dorfe ist so kurz, daß der weiche Kalkstein den Transport überstehen kann. Diese Veränderung im Flußlauf erklärt es auch, warum sich auf der linken Mainseite so auffallend häufig und ausschließlich Spessartgesteine finden, obwohl die Geschiebe in einem langsam und ohne große Windungen dahinströmenden Fluß nur selten von einem Ufer an das andere hinübergelangen. Die Schwanheimer Gemarkung lag damals eben auf dem rechten Mainufer, auf der Spessartseite. Die ganz auffallende Seltenheit der Basalte (Anamesite, Dolerite) läßt vielleicht den Schluß zu, daß die Verlegung des Flußlaufes und sein Durchbruch in das Riedgebiet in engem Zusammenhang stehen mit dem Empordrängen der Basaltlavamassen, welches die letzte große Umgestaltung unserer Gegend bedingte. Das nahezu vollständige Fehlen von Gesteinen aus dem Odenwalde hat seinen guten Grund darin, daß die von dort dem Main zufließenden Bäche längere Zeit durch fast ebenes Gelände sich durchwinden müssen, und daß sie auch in früheren Zeiten sicher auf dem linken Ufer des damaligen Maines liegen geblieben sind. Eine genaue Feststellung ihres Auftretens würde es vielleicht ermöglichen, die Linie des Stromlaufes in der Diluvialperiode mit ziemlicher Sicherheit zu bestimmen.

Einzeln in der Kiesmasse finden sich noch ganz eigentümliche Konglomerate, über deren Bedeutung die Fachleute, denen ich sie bis jetzt vorgelegt, sehr verschiedener Ansicht sind, — schlackenartige Gesteine von bläulicher Färbung und auffallender Glätte, die mir auch noch Niemand befriedigend deuten konnte, — und eigentümliche, manchmal kubikmetergroße Einlagerungen eines ganz feinen auffallend gelbroten Tones, dessen Bildung mir noch völlig rätselhaft ist. Schließlich liegt zwischen dem gröberen Material noch der feine Kies, mit dem ich mich bis jetzt noch nicht habe abgeben können. Ko.

Alte Fachwerkhäuser im Kreise Wetzlar*).

Die langgehegten Wünsche vaterländischer Geschichtsfreunde bezüglich deutscher Volksbauweisen und Volkstrachten scheinen in unseren Tagen Erfüllung zu finden: man sucht in Bild und Schrift beide festzuhalten. Hohe Zeit ist es, denn in mancher Gegend dürfte bald das echte Bauernhaus samt der echten Bauerntracht verschwinden. Ein Siebenziger wie ich sah so vieles dahingeben, das einen in den Dörfern einst an Schnitzwerk und Inschriften erfreute. „Es ist hohe Zeit, das zu retten, was die noch erhaltenen alten Bauten uns bieten. Jeder Tag reißt ein Stück davon fort und jeder Neubau tritt wesentlich verändert an die Stätte des alten." So mahnte schon 1859 Dr. Landau in Kassel.

Jetzt nehmen sich unsere Landesbehörden aufs wärmste dieser Bestrebungen an, und die Kreisbehörden sind bemüht zu retten, was zu retten ist. So hier im Kreise Wetzlar, und, diesem nachfolgend, in den Westerwaldkreisen und im Kreise Limburg.

Man beklagt auch dort das Verschwinden der früheren („kurtrierischen") Holzbauten. Hier im Kreise könnte man die gleiche Klage erheben. So ist es höchst dankenswert, wenn der Nachwelt einige der altertümlichen Holzbauten überliefert und für die Zukunft festgehalten werden. Auch weiteren Kreisen sollen dieselben in dieser Zeitschrift zugänglich werden und mit meinen Begleitworten hinausgehen, die ich hier auf Anregung unseres Herrn Landrats Dr. Sartorius, der sich der Heimatpflege herzlich annimmt, gerne niederschreibe.

Die drei Orte, in welchen diese hier abgebildeten Häuser in ihrem festgefügten Eichenholzbau stehen, die Orte Niederkleen, Leun und Dutenhofen, sind sehr alt, sie kommen in 700, 900 und 1100 bereits urkundlich vor. Aus diesen Jahrhunderten stammen freilich unsere Holzbauten nicht. Eins aber dürfte feststehen, daß man auch vor

*) Die Redaktion des „Land" hatte die Güte, uns diesen Aufsatz und die dazugehörenden Cliché zum Abdruck zur Verfügung zu stellen. Da aber unser Papier für Cliché nicht glatt genug ist, geben wir die Abdrücke als besondere Tafeln. Red.

Erbauung dieser hier abgebildeten Häuser in unserer holzreichen Gegend eine ganz ähnliche Bauweise gehabt hat. Für Dutenhofen steht mir da ein Beweis zu Gebot. Vor ein paar Jahrzehnten wurde dort ein altes Fachwerkhaus niedergelegt. Als nun das gewaltige Holzwerk des Baues zu Boden lag, fand ein Knabe des Besitzers in einer Höhlung eines der massiven Pfosten etwa 100 kleine Silbermünzen, die ich für meine Münzsammlung erwarb. Die Münzen stammen aus Ende 1300 und Mitte 1400. Ein Münzsammler war der bäuerliche Besitzer nur insofern, als er diese Geldsumme in der Höhlung des Hauspfostens vor Plünderung in gefahrvoller Zeit sichern wollte. Wie er aber in 1400 wohnte, so haben es vor ihm sicher die anderen Land- und — sagen wir es gleich — auch die Stadtbewohner getan. Das geht bis in das graue Altertum zurück. Denn die Ausgrabungen mit ihren Spuren von Pfosten und Schwellen beweisen, daß die ältesten germanischen Wohnhäuser überall Holzbauten waren. Das neue Kleid, das man in unseren Städten und Dörfern so manchem alten Holzbau mit Bewurf und Anstrich angezogen hat, verdeckt uns nur zu oft die Schönheit des malerischen Holzbaues. Die vermeintliche Vornehmheit des aus dem holzarmen Süden stammenden Steinbaues läßt den Besitzer sein Haus, das in altertümlichem Reiz prangen könnte, zum nüchternen Wohnkasten verunstalten. Ein Beispiel für viele! In einem Nachbarstädtchen entdeckte ich an der Rückseite eines Hauses einen schön geschnitzten Kopf. Ich fragte den Besitzer, wie der Kopf dahin komme. „Ja," sagte er, „da hätten Sie mein Haus früher sehen sollen, es war an der ganzen Straßenseite von oben bis unten mit Holzschnitzwerk bedeckt, mit ganzen Figuren, Köpfen, Trauben und Rankenwerk. Es fiel so auf gegen andere Häuser, darum habe ich die ganze Front berohren und überziehen lassen." „Sie haben", antwortete ich ihm, „Ihrem Hause den Ruhm genommen, den es heute haben würde! Maler und Photographen würden sich dies Bild nicht haben nehmen lassen, es würde weithin berühmt geworden sein." Nur wer heute in das Haus eintritt, sieht noch etwas merkwürdiges. Ein riesiger Eichbaum bildet die Spindel einer Wendeltreppe, die vom Erdgeschoß bis zum Speicher hinaufgeht, mit einer Rille, in der ein Seil den Aufstieg erleichtert. Dieser Eichbaum von vier Stockwerk Höhe mußte natürlich aufgestellt werden, ehe das Gebälk des Hauses aufgerichtet werden konnte. Das jetzt äußerlich moderne Holzhaus mag noch aus 1400 stammen.

„Es fiel so auf," meinte der Besitzer. So sagen auch die Landmädchen, die ihre hübsche Tracht ablegen, wenn sie in der Stadt Dienst nehmen und dann im städtischen Kleide einhergehen, das ihnen oft herzlich schlecht steht. Da sind manche Stadtdamen klüger; sie legen in den Bädern des Gebirgs oder in Sommerfrischen die schöne ländliche Tracht an und wissen recht wohl, wie gut sie ihnen steht. Wie diese Damen, so haben auch andere Stadtbewohner entdeckt, daß die ländliche Art ihre eigentümliche Schönheit nicht nur in den Trachten,

sondern auch in der Bauweise hat. Man sieht wieder hübsche Erker, Galerien und Balkone an manchem Bauwerk. Wer weiß, wenn das für vornehm gilt, dann ahmen es auch die reicheren Bauern wieder nach, und auf einem Umweg kehrt das Alte zurück. An Bestrebungen in dieser Richtung fehlt's ja auch bei den Volkstrachten nicht. Man freut sich, wenn man liest, daß in Schwarzwaldgemeinden bei der letzten Konfirmation die Mädchen wieder in ihrer schönen Tracht erschienen sind. Der edle Landesherr, der Großherzog von Baden, fördert solche Bestrebungen. Als ein braver Landmann, dem er wohlwollte, eine Einladung zur Tafel mit der Begründung ablehnte, daß ihm die Hofkleidung fehle, bewog ihn der Großherzog, in der heimatlichen Tracht zu erscheinen. Dahin muß es kommen, daß sich niemand seiner Landesart schämt, im Gegenteil stolz darauf ist.

Bei den Abbildungen unserer Fachwerkhäuser handelt es sich um ihre äußere Erscheinung; wollte ich mich auf den inneren Bau einlassen, so würde das über den Rahmen dieser Begleitworte hinausgehen. Wen das Innere besonders interessiert, den verweise ich auf die schöne Abhandlung im Band 25 der Annalen des Nassauischen Altertumsvereins: „Das nassauische Bauernhaus" von Oberförster Behlen zu Haiger, eine Abhandlung, die auch als Sonder-Abdruck erschienen ist (Wiesbaden, Bechtold & Co.).

Allmenröder, Pfarrer zu Oberbiel,
Vorsitzender des Wetzlarer Geschichtsvereins.

Das Eselsleben von Frankenstein.

Die Verwendung von Meister Langohr bei der Vollziehung gerichtlicher Urteile war ein im Mittelalter weitverbreiteter Brauch, der insbesondere dann Anwendung fand, wenn es sich darum handelte, den Verurteilten, der auf dem Esel reiten mußte, der Lächerlichkeit preiszugeben. In eigenartiger Gestalt fand sich ein solcher Brauch in der früheren Obergrafschaft Katzenellenbogen, wo bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts an verschiedenen Orten die Uebung bestand, daß die Frau, welche sich an ihrem Eheherrn vergriffen hatte, im Umzug auf einem Esel herumgeführt wurde. Der geprügelte Mann hatte, wenn er in offener, ehrlicher Fehde zu Schlägen gekommen war, zum Schaden auch noch den Spott, denn ihm lag alsdann die Führung des Esels ob. Hatte die Frau jedoch ihren Mann durch hinterlistige Bosheit, ohne daß er sich wehren konnte, geschlagen, so blieb er von dem Führeramte befreit. In der Stadt Darmstadt bestand zum Zwecke der Sicherung der Gestellung diesels Esels das sogenannte Frankensteiner Eselslehen, das an die Herren von Frankenstein — die Ruine Frankenstein dürfte jedem Besucher der Bergstraße bekannt sein — ausgethan

war und diese verpflichtete, auf Anfordern zu der geschilderten Exekution einen Esel und einen Boten zu stellen. Dafür stand ihnen von verschiedenen Grundstücken in der Bessunger Gemarkung eine alljährliche Abgabe von 12 Malter Korn zu. Das Geschäft war nicht schlecht, doch scheinen die Herren von Frankenstein nicht immer von dem Lehen erbaut gewesen zu sein. Wenigstens weiß Wenck in seiner hessischen Landesgeschichte davon zu berichten, daß die Familie im 16. Jahrhundert wegen mancherlei Inkonvenienzen das Lehen gern verkauft hätte, aber keinen Liebhaber dafür gefunden habe; auch habe der starke Rückstand an den Lehensfrüchten zu Bessungen sie davon abgehalten das Lehen aufzugeben. Uebrigens scheint der Frankensteiner Esel nicht ausschließlich zu dem angegebenen Zwecke angefordert worden zu sein. In einem Schreiben vom Bürgermeister und Rat zu Darmstadt vom Jahre 1586 wird an die Lehensträger das Ersuchen gerichtet, den Esel zu schicken, da etliche Bürger, die sich ungebürlich und übel gehalten hätten, nach altem Herkommen und Gebrauch gestraft werden sollten. Der Frankensteiner Beamte gab dem Ersuchen auch statt, wiewohl ihm angeblich der Brauch, der sonach lange außer Uebung gewesen zu sein scheint, unbekannt war. Zu anderen Zeiten verwahrten sich jedoch die Herren von Frankenstein ausdrücklich dagegen, daß sie den Esel zu einem anderen Behufe als zur Bestrafung der Weiber, welche ihre Männer geschlagen hätten, zu stellen verbunden seien. In einem späteren Anforderungsschreiben, von Schultheis und Schöffen des bösen Hunderts (wohl ein Ausschuß aus der Bürgerschaft für Polizeisachen) zu Darmstadt, das hier folgen mag, wird auch ausschließlich dieses Zweckes gedacht. „Unsern Dienst mit Fleiß zuvor Erbaren und vestigen lieben Junker. Es hat sich bei unsern Nachbauren zu Darmstadt Zweidracht, Zank, Uneinigkeit zwuschen etlichen übermutigen, stolzen, giftigen und bösen Weibern erhoben, die sich haben uffgeworfen gegen yren Männern, und haben sich unterstanden, yre Männer zu schlagen, und deren auch etlich das volbracht haben. Sollicher Gewalt, Frebel und Uebermut ist wieder ein ganzen Sammlung einer Gemein, und sunderlich wider das Burcklehen, und das böse Hundert, und diweil es dann in unser Straff zu hart vervallen ist, und uns in keinen Weg wil geburen nachzulassen, so ist es unser ernstlicher Fürsaz, dieselben zu strafen, bit und ansinnen Ewer Veste, uns zu Hilff zu kommen nach altem herkommen, wegen als mit dem Esel und den Mann daruff zu schicken, und wollt uns nit säumen oder verhindern sunderlich den Esel uff neste Dienstage Morgen Früh unser Stadtboten zu uch schicken, der soll den Esel und den Mann geleiten gein Darmstadt ꝛc. Datum uff des Herrn Vasenacht.“ Die Anforderung auf Fastnacht scheint nicht zufällig zu sein, da sich auch in einem andern Schreiben der gleiche Zeitpunkt vermerkt findet. Dadurch wird die Vermutung nahegelegt, daß es sich bei dem Eselsritt um einen Fastnachtscherz handelte, der allerdings für die zunächst davon betroffenen einen sehr bitteren Beigeschmack hatte. Das letzte Zeugnis

von der Anforderung des Frankensteiner Esels liegt aus dem Jahre 1588 vor, später scheint der Brauch in Vergessenheit geraten zu sein.

Dr. E. Jüngst.

Heimat und Volksbildungsarbeit.

Mit unserer Heimat in ihren Beziehungen zur Volksbildungsarbeit beschäftigten sich die Beratungen einer vom Rhein-Mainischen Verband für Volksvorlesungen im April d. J. veranstalten Versammlung. Eingeladen waren die Teilnehmer an der Volksakademie in Rüsselsheim und andere Interessenten, der Besuch war sehr gut. Die Aussprache war so lebhaft, der Anregungen, Erfahrungen und Wünsche waren so viele, daß es unmöglich ist, eingehend zu berichten. Betrachten wir deshalb in großen Zügen die Stellung, der Versammlung zu dem beratenen Gegenstand. Da ist zunächst die erste und wichtigste Frage: Ist überhaupt Heimatforschung notwendig? Ist ein Interesse an der Heimat vorhanden? Viele Herrn bestätigten aus eigener Erfahrung: Es ist ein wahrer Hunger nach Heimatkunde im Volke vorhanden, es kommt nur darauf an, ihn auf die richtige Art und Weise zu stillen. Es war eine Freude, aus verschiedenen Orten Berichterstatter zu hören, denen es gelungen ist, das Interesse der Bevölkerung zu wecken und zu nähren. Sie erzählten, wie die Leute von einem freudigen Eifer für die Sache ergriffen wurden, sobald sie nur einmal Proben gesehen hatten, wußten, worauf es ankam. Nun ist aber eine andere Seite der Frage die: darf dieses Interesse an der Heimat auch bei der nicht eingesessenen Bevölkerung vorausgesetzt werden? Die Erfahrung lehrt, daß Zugezogene öfter ein größeres Interesse an ihrem neuen Wohnort haben, als Eingesessene. Wo aber dies Interesse der Nichteingesessenen fehlt, ist es durchaus nötig, es zu wecken und zu pflegen, damit ihnen ihr Wohnort auch wirklich eine Heimat werde, die sie immer genauer kennen und deshalb lieben lernen. Und gerade wir in unserer Gegend, wo die Entwurzlung der Menschen schon so weit fortgeschritten, haben das nötig, ja doppelt nötig, weil wir wirklich in einer nach jeder Richtung hin, besonders aber in Bezug auf ihre Geschichte, interessanten Gegend leben.

Zum Zwecke der Heimatkunde müssen wir Heimatforschung und Heimatpflege treiben. Nach welchen Richtungen hin soll sich die nun bewegen? Die Heimatforschung ist geschichtlich, vor allem kulturgeschichtlich, naturkundlich, wirtschaftlich. Für all diese Zweige und deren weitere Verzweigungen sollen allmählich vom Rhein-Mainischen Verbande Zentralstellen angestrebt werden, d. h. es sollen die Fachmänner auf allen Gebieten veranlaßt werden, ihre Mißachtung gegenüber der Laienforschung aufzugeben und jedem, der Lust und Liebe

hat, auf irgend einem Felde der Heimatforschung zu arbeiten, mit Rat und Tat zur Hand zu gehen. Aus der Fülle der praktischen Vorschläge und Erfahrungen seien die wichtigsten herausgegriffen. Zunächst gilt für die Zwecke der Heimatbelehrung wie für den Schulunterricht der Grundsatz der Anschauung. Man muß altes Material von geschichtlichem oder wirtschaftlichem Interesse ebenso sammeln, wie das aus der Gegenwart, damit man seinen Hörern bei Vorträgen und Belehrungen etwas zeigen kann, man muß hinausgehen in die Natur und an Ort und Stelle Leben von Pflanzen und Tieren, geologisch merkwürdige Punkte, landschaftlich schöne Gegenden betrachten, den Spuren der Geschichte, Denkmälern, usw. überall im Lande selbst nachgehen. Nichts in seiner Heimat sollte dem Menschen, der nach Bildung strebt, fremd und unbekannt sein. Von vielen Einzelheiten wurde noch geredet, von der Pflege des Volksliedes, des Dialektes, von der Erhaltung alter Straßennamen, von dem Sammeln sprichwörtlicher Redensarten und Anekdoten aus dem Volksmund, von der Ehrung, und soweit es die Neuzeit gestattet, Erhaltung alter Sitten und Gebräuche, von noch manchen anderen Dingen. Es wurde von so vielem geredet, so viel Arbeitsgebiete wurden aufgetan, daß bei manchen Bedenken kamen: „Ist das nicht zuviel? Zersplittert man nicht auf diese Weise die Kräfte?" Diese Bedenken wurden noch verstärkt durch die von den meisten Rednern kundgegebene Stellung gegenüber neuen Formen, neuen Vereinen, neuen Organisationen. Solche Gründungen wurden als überflüssig erklärt. Die Volksbildung soll alles das selber machen. Das scheint uns über das Ziel hinausgeschossen zu sein, das birgt die Gefahr in sich, daß die Volksbildung die großen Gesichtspunkte, daß sie ihr eigenes Ziel vergißt. Wohl, die Arbeit an der Bildung des Volkes soll, wo irgend möglich, wurzeln in der Heimat, soll überall von der Heimat ausgehen und auf die Heimatforschung sich stützen. Aber sie soll doch wohl nicht selbst alle einzelnen Zweige derselben betreiben, alle Einzelbestrebungen in sich vereinigen wollen. Das geht über ihre Kraft. Sie soll nur überall den Anschluß suchen an alle Einzelbestrebungen, die ihr Unterstützung versprechen bei der Arbeit an ihrem großen Ziele: alle Menschen zu wahrer Bildung zu führen. Die Volksbildung soll nicht alle die mannigfaltigen Bemühungen der Heimatpflege unter ihre Obhut nehmen, wie eine Henne ihre Küchlein. Sie soll vielmehr sein wie ein Baum, der auf felsigem Boden festen Stand sucht, überall hin seine Wurzeln treibt, in die kleinsten Ritzen, in jeden Spalt, alles das aber, um die Krone grünend und blühend über die Erde hinaus in Licht emporzurecken. Sie soll also überall in allen Bestrebungen der Heimatpflege wurzeln und so einen festen Stand gewinnen zu ihrer eigentlichen Arbeit: Bildung des Menschen.

Deshalb müssen die Volksbildungsvereinigungen ein Interesse daran haben, daß, da sie von der Heimat ausgehen wollen, überall die Bestrebungen der Heimatforschung und Heimatpflege zahlreicher und

stärker werden. Deshalb dürfen sie keineswegs die Gründung neuer derartiger Organisationen für überflüssig halten, wie es der Rhein-Mainische Verband zu tun scheint. Ihre Aufgabe ist, sie alle der Volksbildung dienstbar zu machen.

Also halten wir es gerade im Interesse einer Volksbildung, die fest in der Heimat wurzeln kann, für nötig, überall Vereine für Heimatforschung und Heimatpflege zu gründen, kurz: Heimatsvereine. Ein solcher Verein, der nicht ausschließlich ein Volksbildungsverein ist, aber der Volksbildung unschätzbare Dienste leisten kann, ist im Stande, ein Zentralorgan für alle Einzelbestrebungen der Heimatkunde und der Heimatpflege in einem Orte zu bilden. Es gibt viele Vereine, die sich über ein mehr oder weniger großes Gebiet erstrecken und einen einzelnen Zweig der Heimatkunde betreiben. Es gab aber seither keine Vereine, die alle derartigen Bestrebungen für einen Ort zusammenfassen. Der erste Verein dieser Art in unserer Gegend ist der im vorigen Jahre gegründete „Heimatsverein Rüsselsheim", dessen Satzungen als Muster für weitere derartige Vereine gelten können.

Die Volksbildungsvereinigungen werden selbst den größten Nutzen davon haben, wenn sie einstimmen in den Ruf:

Gründet Heimatsvereine!

Gg. Wehr-Rüsselsheim.

Kleinere Mitteilungen.

Der **Volksbildungsverein zu Wiesbaden** sendet seinen Jahresbericht, der von erfreulichem Gedeihen zeugt. Der Verein unterhält vier Volksbibliotheken, die einen Zuschuß von 7000 Mark erfordern und im Berichtsjahre rund 90 000 Bände ausgeliehen haben; die Gesamtzahl der eingeschriebenen Leser betrug 2989, davon 17,34 Prozent Beamte, 16,90 Prozent Kaufleute, 37,24 Prozent kleine Handwerker und 28,52 Prozent Arbeiter. Ferner unterhält der Verein eine Volkslesehalle, die 4200 Mark Zuschuß erforderte und von 32 371 Lesern besucht wurde. Es wurden fünf Volksunterhaltungen veranstaltet, ferner fünf wissenschaftliche Vortragszyklen mit neun Vorträgen und sechs volkstümliche Vorträge, ferner ein volkstümlicher Lehrgang über den Bau des menschlichen Körpers, dessen vier Vorträge durchschnittlich 150 Zuhörer aufwiesen. Diese Lehrgänge sollen in dem nächsten Jahre vermehrt und weiter ausgebildet werden. Außerdem soll eine Zentralstelle eingerichtet werden, welche das verständnisvolle ernste Sammeln von Naturalien und die Liebe zur Natur fördern soll. Sie soll einem vielseitigen Naturkenner unterstellt werden, Exkursionen in die nächste Umgebung veranstalten und Anleitung zur Anlegung von Sammlungen und zum

Bestimmen der gesammelten Gegenstände bieten. Diese Einrichtung findet hoffentlich in anderen Städten Nachahmung. Endlich unterhält der Verein noch eine Flickschule mit halbjährigem Kursus und vier Stunden wöchentlich; sie erforderte 400 Mark Zuschuß. — Das prächtige Unternehmen der „Wiesbadener Volksbücher“ wurde eifrig und erfolgreich fortgesetzt. Bis jetzt sind 78 Nummern erschienen; im letzten Jahre wurden 514693 Exemplare verkauft, im Ganzen seit dem Beginn 1916213. Der Verein zählt 868 Mitglieder, welche rund 3000 Mark an Beitrag zahlen. Die Stadt gibt einen Zuschuß von 8000 Mark, der Vorschußverein 500 Mark. An Geschenken gingen 1200 Mark ein.

Der Kreistag des Oberlahnkreises hat eine Kreissteuer für die **Erlaubnis zum Betrieb von Gast- und Schankwirtschaften** oder des Kleinhandels mit Branntwein beschlossen, die 300—2800 Mark, eventuell 2 Prozent vom Wert der Konzession beträgt. Steuerfrei sind Wirtschaften, wenn sie in einem öffentlichen Interesse für Rechnung einer Gemeinde oder eines anderen Kommunalverbandes betrieben werden, eventuell auch, wenn sie wohltätigen oder gemeinnützigen Zwecken dienen. (Frkft. Ztg.)

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Juli 1906.

Wesentliche Veränderungen gegen den Vormonat hat der Kohlenmarkt nicht erfahren. Die Lage ist noch immer wenig erfreulich für den Verbraucher. Dabei darf kaum erwartet werden, daß in den nächsten Monaten eine Wendung zum Bessern eintritt, eher das Gegenteil, so daß mit Besorgnis den schweren Herbstmonaten entgegen gesehen werden muß.

Durch die Lieferungen der Zechen wird derzeit die Nachfrage nicht vollständig befriedigt, besonders wo es sich um Nuß I und Nuß III handelt. Die Verladungen in den Ruhrhäfen sollen etwas flotter von statten gehen. Der Wasserstand des Rheins ist so günstig, daß die Ladefähigkeit der Kähne voll ausgenützt werden kann.

Leider ist jüngst an manchen Tagen schon wieder Wagenmangel eingetreten, wenn auch nur in beschränktem Maße.

Anthrazitkohlen werden ebenfalls ganz unzureichend geliefert.

Lembach.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

vom 20. Juni bis 25. Juli.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Bender, Augusta, Schriftstellerin, Eberbach a. Neckar.
Bill, Joseph, Expositus, Schmitten i. Taunus.
Brechtel, Eugen, Oberlehrer, Bad Kreuznach.
Brunner, Andreas, Lehrer, Wersau i. Odenwald.
Geisow, Dr. H., Chemiker, Mainkur.
Hämmerle, Forstmeister, Raunheim.
Himmelstein, Professor, Eberbach a. Neckar.
Heyl, Ludwig, Lehrer, Wallbach i. Odenwald.
Hoffarth, Karl, Brauereibesitzer, Brensbach i. Odenwald.
Levy, Max, Privatier, Frankfurt a. M.
Mayer, Adam, Gastwirt, Lützelbach a. d. Neunkircher Höhe.
Merz, Julius, Professor, Rödelheim.
Metzendorf, Georg, Architekt, Bensheim.
Muth, Seminarlehrer, Bensheim.
Oestreich, Dr. Karl, Privatdozent, Marburg.
Pinnow, Leo, Konzertsänger, Frankfurt a. M.
Reusch, Karl, Lehrer, Zeilsheim b. Höchst a. M.
Rosenhaupt, Dr. med. Hch., Arzt, Frankfurt a. M.
Saal, Hch., Lehrer, Höllerbach i. Odenwalde.

Schättler, Lehrer, Eberstadt b. Darmstadt.
Schnellbächer, Prof. Dr. E., Oberlehrer, Heppenheim a. d. B.
Schneller, Friedrich, Werkmeister, Michelbach (Unterfranken).
Sutter, Prof. Conrad, Maler, Lichtenberg i. Odenwald.
Veldkamp, H. J., Opernsänger, Frankfurt a. M.
Vogel, Gg., Lehrer, Brensbach i. Odenwalde.
Wörner, Willy, Sanatorium Stolzenberg in Soden-Salmünster.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Heimatverein in Rüsselsheim.
Volksbildungsverein in Lützelbach a. d. Neunkircher Höhe.

Aus der Verbandsleitung.

Wir machen auf unsere am 12. August stattfindende **Jahresversammlung**, deren Einladung wir in dem vorliegenden Hefte wiederholen, nochmals ausdrücklich aufmerksam und bitten um recht zahlreichen Besuch durch unsere persönlichen Mitglieder und die Vertreter der angeschlossenen Körperschaften. Die Beratung der Satzungen und die Neuwahl des Vorstandes sind für die innere und äußere Weiterentwicklung von größter Wichtigkeit. Wir hoffen dabei auch auf wertvolle Mitteilungen aus der Arbeit des letzten Geschäftsjahres, sowie auf Anregungen und Vorschläge für die weitere Ausgestaltung unserer Organisation und Arbeit. Darum ist jeder willkommen, der aus Erfahrung und Begeisterung heraus, an der Ausgestaltung unseres Verbandes mitarbeiten will. Wir hoffen auf recht zahlreiche Beteiligung!

Im Anschluß an die Einladung zur Hauptversammlung möchten wir alle diejenigen Mitglieder, die mit ihren **Beiträgen** noch im Rückstande sind, bitten, dieselben recht bald an unseren Schatzmeister Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße 74, einsenden zu wollen. Wer bei dieser Gelegenheit etwas für die Versorgung der kleineren Orte mit guten Bibliotheken tun will, dem bleibt es unbenommen, einen kleinen Beitrag zur **Schillerspende** beizufügen. Derartige Gaben sind stets willkommen, und wir können Geld für die Bibliotheken, mit denen wir ärmere Dorfgemeinden unterstützen, stets gebrauchen.

Die Vorbereitungen zur **II. Rhein-Mainischen Volksakademie** sind nun ziemlich abgeschlossen. Die Veranstaltung findet vom 23. Sept. bis 6. Okt. d. J. in den Räumen der landwirtschaftlichen Winterschule in Heppenheim a. d. B. statt, deren Kuratorium gestattet hat, daß in der Schule nicht allein Vorträge abgehalten werden dürfen, sondern daß auch ein Raum zum Kochen für uns hergerichtet wird und daß wir

einen geeigneten Lehrsaal als Speisezimmer benutzen dürfen. Die Möglichkeit zu einer Hausgemeinschaft, die sich in Rüsselsheim als so durchaus zweckmäßig erwiesen hat, ist auch hier wieder gegeben. Unsere Freunde in Heppenheim haben sich bereits darum bemüht, daß uns auch dort eine Anzahl von Wohnungen kostenfrei zur Verfügung gestellt werden. Wenn man die landschaftlich bevorzugte Lage Heppenheims noch in Betracht zieht, so kann man sagen, daß nach der Seite der äußeren Einrichtung der Volksakademie hin günstige Vorbedingungen vorhanden sind. Nicht minder günstig sind sie für die innere Ausgestaltung. Die geistigen Darbietungen sind so gedacht, daß die Vorträge über Theorie und Praxis des Volksbildungswesens den breitesten Raum einnehmen, so daß der Charakter eines Instruktionskursus und einer Propagandaveranstaltung für unsere Bestrebungen deutlich zum Ausdruck kommt. Daneben werden an eigentlich wissenschaftlichen Vortragsreihen diesmal nur zwei erscheinen und zwar wird Herr Oberlehrer Dr. Strecker aus Bad Nauheim über „Goethes Weltanschauung auf Grund der Gespräche Goethes mit Eckermann“ sprechen und Herr Professor Dr. Möbius, Dozent für Botanik von der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., wird die Pflanzengeographie Deutschlands behandeln.

Die Vortragsreihen werden vormittags veranstaltet, und zwar werden, um der Besprechung der Vorträge einen möglichst breiten Raum zu ermöglichen, in der Regel nur zwei Vorträge an einem Morgen stattfinden. — Die Ausflüge, die namentlich zur Einführung in die Heimatkunde dienen sollen, werden nachmittags veranstaltet und haben naturkundlich und geschichtlich interessante Punkte in der Nähe Heppenheims und an anderen Orten der Bergstraße zum Ziele; außerdem werden das historisch interessante Lorsch, sowie einige Städte der Nachbarschaft, wie Heidelberg, Schwetzingen, Mannheim, Worms und Darmstadt zur Besichtigung ihrer Museen und sonstigen Sehenswürdigkeiten unter wissenschaftlicher Führung besucht werden. Ein zweitägiger Ausflug nach Schloß Lichtenberg im Odenwald soll der zur gleichen Zeit dort stattfindenden Kunstausstellung des Verbandes gelten; dabei werden unsere Teilnehmer bei Einwohnern von Lichtenberg und Niedernhausen wohnen, während Herr Gastwirt Schellhaas in seinem vorzüglich eingerichteten Sommerfrischenhotel in uneigennütziger Weise Verköstigung gewährt. Die Akademieteilnehmer werden in Lichtenberg einer Versammlung zur Besprechung der Kunsterziehungsfrage beiwohnen und dann unter Führung der Herren Professor Sutter in Lichtenberg und Dr. D. Greiner von der Darmstädter Künstlerkolonie Kunstanschauung pflegen. Dabei wird auch das Dorfmuseum in Niedernhausen besichtigt werden, wobei Herr Lehrer Eidmann die notwendigen Erklärungen geben wird. Die Gebirgswanderung nach Lichtenberg, sowie der Rückweg werden Gelegenheit zu naturkundlichen und naturästhetischen Unterweisungen bieten. Die

wissenschaftliche Leitung der Ausflüge wird von tüchtigen Landes- und Fachkennern übernommen werden.

Die Abende dienen teilweise zu Beispielveranstaltungen, wie öffentlichen Vorträgen und Volksunterhaltungsabenden, in Heppenheim und Bensheim, teilweise der Erörterung volkspädagogischer Fragen, wie der Fürsorge für die schulentlassene Jugend, der Bildung der Frauen aus den erwerbstätigen Kreisen unseres Volkes, die Verwendung der freien Zeit, der Fürsorgearbeit in Staat und Gemeinde vom Standpunkt der Volksbildung, sowie vertraulicher Aussprache der Akademieteilnehmer. Auch für die Abendveranstaltungen sind tüchtige Referenten gewonnen. Genauere Angaben hierüber wird der Arbeitsplan enthalten, den wir in Kürze herausgeben werden.

Nach diesen Vorbereitungen dürfen wir auch für die II. Volksakademie auf gutes Gelingen hoffen, und wir ersuchen hiermit um Anmeldungen. Wir bemerken nochmals ausdrücklich, daß wir solchen Teilnehmern, die als Organisatoren der Ausbreitung der Volksbildungssache in unserem Sinne dienen wollen, kostenfreie Verpflegung gewähren, und daß solche Teilnehmer, die ihren Aufenthalt aus eigenen Kräften bestreiten wollen, je nach den Ansprüchen an ihre Wohnungen, für 2—3 Mk. in Heppenheim Aufenthalt nehmen können; die Vermittlung der Wohnungen würden wir auch in diesem Falle übernehmen; der Tischgemeinschaft müssen alle Akademieteilnehmer sich einreihen. — Auf Wunsch vermitteln wir Urlaubsgesuche teilnahmewilliger Beamten; mit Arbeitgebern treten wir, wenn es seitens der Arbeitnehmer gewünscht wird, nicht allein zur Erwirkung von Urlaub, sondern auch wegen Fortzahlung von Gehaltsbezügen in Verbindung. — Ueber die ganze Veranstaltung erscheint ein Bericht, der mit dem noch ausstehenden Protokoll der I. Volksakademie verbunden sein wird. — Zur Annahme von Anmeldungen und zur Erteilung weiterer Auskünfte erklärt sich die Geschäftsstelle des Verbandes bereit.

Es sind uns mehrfach Anfragen wegen Angabe von Prologen zu **Rembrandtfeiern** zugegangen. Wir verweisen deswegen auf das Gedicht von Karl Henckel im Rembrandt-Almanach 1906/07, Verlag der deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Preis 1 Mk., das sich unseres Erachtens als Prolog gut eignet.

Bei dieser Gelegenheit bitten wir alle Körperschaften und Personen, die die Verteilung Rembrandt'scher Bilder beabsichtigen, uns zeitig hiervon Kenntnis geben zu wollen, damit wir größere gemeinsame Bezüge machen und die günstigsten Preise erwirken können.

Wer dazu in der Lage ist, sollte sich die herrliche Rembrandt-Plakette von Herrn Dr. Greiner in Traisa bei Darmstadt anschaffen. Wir vermitteln Bestellungen gerne.

Auch auf die große Rembrandt-Ausstellung im Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt machen wir aufmerksam. Die Ausstellung umfaßt mehr als zweihundert Blätter, die einen Ueberblick über das

Schaffen des großen Niederländers gewährt. In der Auswahl und Anordnung des Materials ist keineswegs möglichste Vollständigkeit erstrebt worden. Durch eine Auslese des charakteristischsten und bedeutendsten sollte auch dem Laien eine eindrucksvolle Vorstellung von der Art des künstlerischen Schaffens dieses Meisters gegeben werden. In erster Linie umfaßt die Ausstellung die hervorragendsten Originalradierungen Rembrandts aus dem Besitz der Sammlung, zum Teil in den besten und seltensten Abzügen. Ferner Reproduktionen von Gemälden und zwar moderne und alte graphische Kunstblätter. Vollständig ausgestellt sind die Original-Handzeichnungen des Meisters, die die Sammlung besitzt, darunter zwei erst kürzlich durch das Institut und den Museumsverein erworbene Federzeichnungen. Nachbildungen von Handzeichnungen auswärtiger Sammlungen ergänzen das reiche Bild. Die Ausstellung ist zu den gleichen Stunden wie die Galerie — auch Sonntags — zu unentgeltlichem Besuche geöffnet. Ein ausführlicher Katalog für 40 Pfg. mit dem Bildnis Rembrandts wird dem Laien wie dem Kenner ein erwünschter Führer sein. — Unsere südlicher gelegenen Körperschaften machen wir auf die Ende September geplante Ausstellung von Radierungen Rembrandt's in der Gemälde-Gallerie zu Darmstadt aufmerksam.

Unsere **Zeitungskorrespondenz** zum 15. Juli enthält folgende Artikel: Rembrandt (Dr. Strecker), Deutsche Dichter Gedächtnis-Stiftung (Dr. Strecker), Aufruf an die Frauenwelt, Erziehung für innere Selbständigkeit (Laura Frost), dazu verschiedene Sachen aus der Dürerbund und Kosmos-Korrespondenz.

Wanderbibliotheken erhielten neuerdings Lichtenberg und Lützelbach im Odenwald. Eine Standbibliothek ging der Heilanstalt Neuenhain im Taunus zu. Mit kleineren Bücherzuwendungen wurden bedacht die Orte: Sprendlingen, Isenburg, Walldorf, Niedernhausen i. O., Vilbel, Wetzlar. Wir werden die Verteilung kleiner Büchergaben an Vereine, die es brauchen können, fortsetzen. Entscheidend für die Reihenfolge ist die Bedürfnisfrage.

Bücherzuwendungen erhielten wir von Herrn Dornhecker, Frankfurt, 15 Bde.; Herrn Dr. Epstein, Frankfurt, Brockhaus kleines Konversationslexikon; Frl. Rebelsheimer, Frankfurt, 10 wertvolle eigene Radierungen für die Wanderausstellungen; Herrn W. Keller (Fränkel'sche Verlagsbuchhandlung) in Stuttgart, 33 Bände Kosmos-Bücher; Herrn Zinndorf, Offenbach, 1 Bd.

Auf die vom Badischen Lehrerverein und dem Vereine badischer Lehrerinnen veranstalteten **Hochschulkurse** in Heidelberg vom 6.—19. August 1906 machen wir hiermit empfehlend aufmerksam und bemerken, daß die Hauptlehrerin Frl. A. Weber in Heidelberg an Interessenten Prospekte versendet.

Der **Dürerbund** hat folgende neue Flugschriften herausgegeben: 6. Hausbildereien. 7. Wie gewöhnt man sich an guten Lesestoff? 8. Klavierspielapparate. Interessenten schicken wir diese und die im Aprilheft erwähnten Flugschriften auf Wunsch unentgeltlich zu.

Aus dem Verbandsgebiete.

Volksbildung und Heimat. Zu diesem Kapitel liefert nachstehende Mitteilung unseres Freundes Herrn Robert Heck in Diez einen wertvollen Beitrag. Herr Heck schreibt im Anschluß an eine lokale Ausstellung: Die Ausstellung war während der Pfingsttage und die ganze Woche hindurch geöffnet und erfreute sich eines außerordentlich zahlreichen Besuches. Um das Interesse bei der hiesigen Bevölkerung für die Vergangenheit Diez, die eng verknüpft ist mit der Geschichte des Hauses Oranien, zu wecken, hatte ich eine stadtgeschichtliche Ausstellung angeregt und dieselbe im Rathaussaal eingerichtet. Aus dem Aktenzimmer des Rathauses holte ich die wichtigsten Dokumente hervor, die ich unter Glas auf Tischen auslegte. Viele der hiesigen, besonders altangesessenen Familien überließen mir für die Dauer der Ausstellung Alles, was irgendwie Bezug hat auf die Geschichte unserer Stadt, wie Ansichten aus früherer Zeit, Portraits der Oranier, Bücher, Münzen, Medaillen ꝛc. So brachte ich denn eine kleine, aber sehr interessante Ausstellung zu stand, die sehr großen Beifall bei Alt und Jung fand und die sicher ihren Zweck nicht verfehlt hat. Sie hätten die Freude der Leute sehen sollen, jeder fand etwas, was ihn mitunter persönlich und was die Vorfahren betrifft, interessierte. Viele, die ihrer Schwerfälligkeit wegen erst durch die Ausstellung daran erinnert wurden, daß auch sie zu Haus in einer Truhe oder Kommode etwas besäßen, was für die Ausstellung von Interesse gewesen wäre, boten mir noch nachträglich alles mögliche an und zwar soviel, daß ich beschlossen habe, in zwei Jahren wieder eine stadtgeschichtliche Ausstellung in vergrößertem Maßstab zu halten. Es ist dabei auch vielfach der Wunsch geäußert worden, all die schönen und interessanten Gegenstände möchten beisammen bleiben und so habe ich mit dem Herrn Bürgermeister zusammen angeregt, ein Stadtmuseum zu gründen; außerdem bin ich eben dabei, die wichtigsten Akten im Aktenzimmer der Bürgermeisterei auszusuchen, um sie in einem noch zu gründenden Stadtarchiv unterzubringen. Dasselbe soll dann mit dem Museum vereinigt werden. Ich nach meiner Ansicht halte eine stadtgeschichtliche Ausstellung, oder besser noch ein Stadtmuseum für das beste Mittel, um bei der Bevölkerung den Sinn für die Heimat und ihre Vergangenheit zu wecken.

Neu-Isenburg. Um für die Verbreitung echter volkstümlicher Kunst zu wirken, hat der hiesige Ausschuß für Volksvorlesungen mit recht einfachen und billigen Mitteln eine kleine aber gediegene Kunst-

ausstellung auf folgende Weise veranstaltet. Die freie Lehrervereinigung für Kunstpflege hat eine Sammlung von Reproduktionen nach Zeichnungen und Gemälden von Hans Thoma, in einer Mappe mit dem Titel „Hans Thoma, ein Buch seiner Kunst" zu dem geringen Preis von einer Mark im Buchhandel erscheinen lassen. Durch die freie Lehrervereinigung bezogen, kostet die Mappe sogar nur 75 Pfennig. 10 Stück und mehr sind portofrei. Diese achtzehn, mit einer guten Einführung von Wilhelm Koßde versehenen Blätter haben wir nun auf einer Wand unsrer Bibliothek auf dunkelblauem Untergrund aufgeheftet und die Einwohner Isenburgs durch die Blätter zur Besichtigung und zum Kaufe, den wir gerne vermitteln, eingeladen. Die Sache macht bei einigermaßen geschmackvollem Arrangement einen schönen Eindruck und verdient Nachahmung. Sch.

Bensheim. Mit der wohlgelungenen Veranstaltung einer Führung in das Auerbacher Marmorbergwerk unter Leitung des Herrn Seminarlehrers i. P. Buxbaum und der Eröffnung unserer neuen Volksbibliothek ist die hiesige Ortsgruppe im Anfang Juli ins Leben getreten. Die Anteilnahme an der neuen Gründung ist in allen Kreisen der Bevölkerung erfreulich groß und so sehen wir der Zukunft, namentlich den Winterveranstaltungen, die Vorträge und künstlerische Unterhaltungsabende bringen sollen, mit der frohen Zuversicht auf günstiges Gelingen entgegen. W.

Neustadt a. d. H. Dem großen Bedürfnis nach Bildung und gediegener Aufklärung in allen Zweigen des Wissens, das in weiten Kreisen der Bevölkerung, namentlich im Mittelstand und in der Arbeiterschaft, vorhanden ist, also in Kreisen, deren soziale Lage es nicht erlaubt, an den Urstätten der Wissenschaft und Kunst selbst zu schöpfen, diesem Bedürfnisse gerecht zu werden, sind praktische und erfolgreiche Versuche gemacht worden in den sogenannten Volkshochschulkursen. Die Bewegung hat auch auf die Pfalz übergegriffen und ist hier in erfreulichem Wachstum begriffen. Ludwigshafen, Frankenthal, Kaiserslautern, Pirmasens und Zweibrücken haben solche Kurse als ständige Einrichtungen und auch für Neustadt sind sie bereits angeregt. Zu einer Besprechung über ein gemeinsames Vorgehen in der Pfalz und zum Austausch der gemachten Erfahrungen waren an einem Sonntag im Juni die Vertreter der verschiedenen Komitees im „Löwen" hier versammelt. Es waren anwesend die Herren Prof. Dr. Buttmann von Zweibrücken, Dr. Katz, Ingenieur Häußer, Dr. Schneider aus Kaiserslautern, Rottwilen, Klett, Stößner aus Ludwigshafen, Karl Vögele von Frankenthal, Schwinn von Pirmasens, Langscheid von Neustadt und Dr. Kahn aus Frankfurt als Vertreter des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen. In mehrstündiger Aussprache wurden die zahlreichen Fragen der Organisation, der Ziele und Mittel erörtert. Ein Zusammenschluß der pfälzischen Organisationen

zu gemeinsamer Aufstellung der Programme, Gewinnung geeigneter Redner und reger Propaganda wurde allgemein befürwortet. Ueber den Anschluß an den obengenannten Verband soll nach vorheriger Rücksprache mit den Korporationen auf einer weiteren Versammlung, die für den September geplant ist, entschieden werden. Im allgemeinen konnte über die Erfolge der Kurse in der Pfalz sehr günstig berichtet werden, wenn es auch nicht an Schwierigkeiten und an Gegenagitation gefehlt hat. Sie werden aber zunichte gemacht dadurch, daß die Bestrebungen politisch, religiös und wirtschaftlich völlig tendenzlos sind und sich auf wissenschaftliche Themen beschränken, die außerhalb des Streites liegen.

Aus dem Rheingaukreise. Die Entwickelung der Volksbibliotheken im Rheingaukreise hat erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Die Zahl der Bibliotheken (keine Wanderbibliotheken, sondern eigene Bibliotheken der Gemeinden) ist von 3 im Jahre 1902 auf 12 am Anfange des Jahres 1906 gewachsen und diese umfaßten am letzteren Zeitpunkte insgesammt 3409 Bände. Das Interesse an den Bibliotheken und deren Benutzung hat sich von Jahr zu Jahr verstärkt. Es findet seinen Ausdruck in der Bereitwilligkeit der Gemeinden zu weiteren Bücheranschaffungen, die einschl. einer Reihe von Ueberweisungen von anderer Seite im Jahre 1905 sich auf 411 Bände erstreckte. Die Aufwendung noch größerer Mittel seitens der Gemeinden in der Folgezeit ist mit Sicherheit anzunehmen und ins Auge gefaßt ist zudem an einigen Orten bereits die Einrichtung von Lesehallen. Die Bibliotheken verdanken ihre Einrichtung der Initiative des Königlichen Landrats Herrn Wagner zu Rüdesheim, dem neben Zuwendungen aus staatlichen Fonds insbesondere Mittel aus der Stiftung eines Privatmanns (des Herrn Krayer zu Johannisberg) zur Verfügung standen. Unter Einrechnung der Ausgaben der Gemeinden sind für die obigen 12 Bibliotheken rund 3750 Mk. aufgewendet worden.

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

Zusammengestellt von Alexander Burger.

21. Kohut, Dr. Adolph.: Justus von Liebig, sein Leben und Wirken. Auf Grund der besten und zuverlässigsten Quellen geschildert. Mit ungedruckten Briefen Liebigs in Faksm. und 34 Orig.-Illustrationen. 2. Ster.- [Titel-] Aufl. (VIII, II, 394 S.) 8°. Gießen, E. Roth [1904] 1906. geb. in Leinw. 6.— Prachtausg. geb. in Halbfranz. 10.—
22. Krane, Anna von: Sieggekrönt. Novellen (127 S.) 8°. Leipzig, G. Müller-Mann. 1906. 1.—

23. Lebensfragen. Schriften und Reden, Herausg. von Hch. Weinel. 8°. Tübingen, J. C. B. Mohr.
12. Fuchs, Pf. Lic. Emil.: Gut und Böse. Wesen und Werden der Sittlichkeit. (VI, 308 S.) 1906. 3.—
24. Lirrerbuch, neuschtes, dem Gäißer Männertornvereinh zum 10. Narremondstag 1906 zugeaignet vo em Narrebrourer. (6 S.) klein 8°. Gießen, (Gustav Schmidt) (1906). (Nur direkt.) bar —.10
25. Mentzel, E.: Karoline von Hessen, die große Landgräfin. Ihr Aufenthalt in Prenzlan 1750—1756. (VII, 167 S. mit 3 Taf.) gr. 8°. Darmstadt (Müller u. Rühle). 1906. 2.50
26. Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Jahrg. 1904/05. (III, 59 S. mit 2. Taf.) 8°. Cassel, G. Dufayel). 1905. 1.50
27. Schäfer, Karl: Als die Drossel sang . . . ! Gedichte. (VI, 109 S.) 8°. Darmstadt, Müller und Rühle. (1906). 1.50
28. Des alten Stephantürmers Hermann Kasp. Schneider Erzählungen. Herausg. von L. Lindenschmit (IV, 87 S. mit Bildnis u. Fksm.) klein 8°. Mainz, Ph. von Zabern. 1906. 1.50
29. Schriften für das deutsche Volk, Herausg. vom Verein für Reformationsgeschichte. Kl. (8°. Halle, R. Haupt) Jede No. —.15
43. Dechent, Pfr. Dr. Herm. Geschichte der Stadt Frankfurt in der Reformationszeit oder Frankfurter Reformationsbüchlein. (32 S.). 1906.
30. Storch, Aug.: Die Hüttenberger. Volksschauspiel (zur Feier des Trachtenfestes in Butzbach, Juni 1906.) (53 S.) klein 8°. Gießen, E. Roth. 1906. —.40
31. Studien, Tübinger. Für schwäbische und deutsche Rechtsgeschichte. Herausg. von Frd. Thudichum. I. Bd. gr. 8°. Tübingen, H. Laupp. 2. Heft. Thudichum, Frdr.: Die Diözesen Konstanz, Augsburg, Basel, Worms, nach ihrer alten Einteilung in Archidiakonate, Dekanate und Pfarreien. (V. 125 S.) 1906. Subskr. — Pr. 2.40; Einzelpr. 3.20
32. Universal-Bibliothek. 16°. Leipzig, Philipp Reclam jun. 4766. Musiker-Biographien 25. Bd.: Istel, Dr. Edg.: Peter Cornelius (128 S.) —.20
33. Valentin, Caroline: Geschichte der Musik in Frankfurt a. M. von Anfang des XIV. bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts. (XII, 280 T. mit 8 Taf.) gr. 8°. Frankfurt a. M., K. Th. Völker. 1906. 8.—

Eingegangene Bücher:

Aus „Hillgers Volksbüchern": Pape, die Handwerks-Organisation.

Dekker, Lebensrätsel. I. Teil, Stuttgart, Ernst Heinrich Moritz.

Einladung.

Sonntag, den 12. August 1906, nachmittags 3½ Uhr
findet
im grossen Hörsaale des Senckenbergischen Bibliotheksgebäudes
zu
Frankfurt am Main
(Große Eschenheimerstraße 76)
die diesjährige

Haupt-Versammlung

des

Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen

statt, zu der unsere persönlichen Mitglieder und angeschlossenen Körperschaften freundlichst eingeladen werden.

Tagesordnung:

1. Bericht über die Entwickelung des Verbandes im letzten Geschäftsjahre mit Ausblicken auf die weitere Gestaltung unserer Arbeit,
   erstattet durch Herrn G. Volk, Geschäftsführer des Verbandes.
2. Rechnungsbericht,
   erstattet durch Herrn Charles L. Hallgarten, Schatzmeister des Verbandes.
3. Vorlage des Voranschlags für 1906/07.
4. Antrag auf Namensänderung des Verbandes.
5. Beratung der Satzungen.
6. Neuwahl des Vorstandes.
7. Mitteilungen über unser Verhältnis zu andern Körperschaften.

Mit Rücksicht auf den rein geschäftlichen Charakter der diesmaligen Tagung haben wir als Versammlungsort Frankfurt gewählt und ergeht die Einladung nur an unsere persönlichen und körperschaftlichen Mitglieder. Wir bitten um möglichst vollzähliges Erscheinen der ersteren und alle angeschlossenen Ausschüsse und Vereine um Entsendung zahlreicher Mitglieder, mindestens aber eines stimmberechtigten Vertreters, den wir spätestens bis zu Beginn der Versammlung dem Vorstande gegenüber namhaft zu machen bitten.

Mit der Versammlung ist eine Ausstellung von Rembrandt-Reproduktionen durch die Kunsthandlung Prestel in Frankfurt a. M. verbunden.

Der Vorstand

des Rhein-Mainischen-Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Dr. Kobelt, Schwanheim, Stadtrat **Dr. Flesch**, **Charles L. Hallgarten**, Chemiker **L. Opificius**, **Dr. Ph. Stein**, **Prof. Dr. Mannheimer**, Frankfurt a. M., **Dr. Kohnstamm**, Königstein i. Taunus, **G. Volk**, Offenbach a. M.

Unser Name.

(Zu Punkt 4 der Tagesordnung).

Der Name unseres Verbandes wurde in einer Reihe von Einsendungen des vorigen Jahrgangs der „Gemeinnützigen Blätter" besprochen. Gegen eine Stimme, die sich für unveränderte Beibehaltung der bisherigen Form des Namens aussprach, stehen eine Reihe von Einsendungen, die auf Vereinfachung des Namens unseres Verbandes abzielende Vorschläge machen. Vorgeschlagen wurden folgende Namen: Rhein-Mainischer Verband für freies Geistesleben, — Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung, — Rhein-Mainischer Verband für Volkskultur mit dem Untertitel: Verband der Ausschüsse für Volksvorlesungen.

Um die Namensfrage zur Entscheidung zu bringen, hat Herr Oberlehrer Dr. Strecker in Bad Nauheim folgenden Antrag eingereicht:

Der Unterzeichnete beantragt eine Namensänderung des Verbandes in dem Sinne, daß der Name die für mancherlei praktische Zwecke notwendige Kürze haben und dabei doch in nicht mißzuverstehender Weise Charakter und Aufgabe des Verbandes bezeichnen könnte. Der Name „Rhein-Mainischer" Verband dürfte allerdings durch die längere Wirksamkeit bereits als eingelebt und „historisch" gelten können und daher empfiehlt sich dessen Beibehaltung. Vor das Wort Verband ließe sich dagegen leicht ein charakterisierendes Beiwort einschieben. Das Wort Volksbildungs-Verband halte ich, trotzdem es der Sache nach trefflich paßte, doch der üblichen Auffassung des Wortes wegen für nicht geeignet. Es ist schon zuviel der Begriff des almosenhaften Spendens von oben her und zu wenig Verständnis für den ganzen wuchtigen Ernst der Aufgabe damit verknüpft. Eher ginge schon das Wort Bildungs-Verband. Doch fürchte ich, daß in weitesten Kreisen auch dabei wieder nicht an die Allseitigkeit und Gründlichkeit gedacht würde, mit der wir die Bildung aufgefaßt haben wollen. So glaube ich, daß etwas Brauchbareres als das Fremdwort Kultur-Verband sich nicht leicht finden läßt. Indem ich an meine ausführlichere Begründung in Nr. 8 von 1905 der G. Bl. erinnere, wiederhole ich hier nur nochmals den Hauptgedanken, daß unter dem Wort „Kultur" sich alles begreifen läßt, was überhaupt menschliche Tätigkeit dem von Natur Gewordenen an die Seite stellen kann. Es würde so unser intellektuelles wie ästhetisches, soziales, praktisches Wirken im Inhalt dieses Wortes in einzigartiger Weise zusammengefaßt sein. Für Werbezwecke ganz besonders würde ein so kurzer und doch bezeichnender Name von großem Nutzen sein. Im Uebrigen könnten dabei alle Untertitel wie bisher bestehen bleiben.

Dr. Strecker.

Gleichzeitig und ebenfalls in der Absicht, eine Vereinfachung unseres Namens zu erzielen, hat Herr Lehrer Eidmann in Niedernhausen folgende Zeilen eingereicht:

Wenn es auch schwer werden sollte, dem „Rhein-Mainischen Verband für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen" einen anderen Namen zu geben, so erheischen praktische Rücksichten dennoch eine baldige Namensänderung. Der jetzige Titel ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, bei der Werbearbeit auf dem Lande, wo man mit den Aufgaben und der Geschichte des Verbandes nicht von vornherein vertraut ist, gar oft ein Hindernis, das stets zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Ein für unsre Arbeit sehr aussichtsvolles Wirkungsfeld kann z. B. deshalb jetzt noch nicht bebaut werden, „weil", wie man öfters hört, „man doch vorläufig von Volksvorlesungen absehen muß; — ja für einfache Volksbildung ist man schon eher zu haben." Wie wäre es, wenn die demnächst tagende Hauptversammlung vielleicht den Namen praktischerweise umändern würde in „Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung" mit dem Untertitel „Verband der Ausschüsse für Volksvorlesungen"?

Niedernhausen i. T. H. Eidmann.

Als Geschäftsführer des Verbands bemerke ich hierzu, daß mir gegenüber das Verlangen nach Vereinfachung unseres Namens vielfach ausgesprochen wurde. Dabei wurden die oben und in den früheren Veröffentlichungen geltend gemachten Gründe immer wiederholt. So berechtigt dieselben sind, so muß doch im Hinblick auf die Entstehung und Geschichte des Vereins für Beibehaltung der Bezeichnung „Rhein-Mainischer Verband für Volksvorlesungen und verwande Bestrebungen“ eingetreten werden, aber es erscheint mir sehr zweckdienlich, einen Ober- oder Untertitel zu wählen, der neben der Angabe der Arbeitswege auch unser Arbeitsziel klar und kurz zum Ausdruck bringt; ob dabei nun „Volksbildung“, „Bildung“ oder „Volkskultur“ zur Anwendung zu bringen wäre, darüber möge die Versammlung entscheiden. Denjenigen aber, denen der heutige lange Titel aus irgend einem Grunde unzweckmäßig erscheint, wäre die Möglichkeit der Benutzung eines einfacheren Namens gegeben, während der Zusammenhang mit der Geschichte des Verbandes gewahrt bliebe. G. V.

Schul-Mineraliensammlungen.

Zum Versand gelangten Schulsammlungen an die Herren:

12. Lehrer Raiß in Sprendlingen, 48 Nummern.
13. Lehrer Dirlam in Stammheim, 46 Nummern.
14. Auskunftsstelle in Wiesbaden, 54 Nummern.
15. Lehrer Schwinn in Pirmasens, 50 Nummern.
16. Lehrer Staubach in Hungen, 53 Nummern.
17. Lehrer C. Schenk in Steinfurth, 55 Nummern.
18. Gg. Moritz Reitz in Großkarben, 51 Nummern.
19. Frl. Martha Back, Lehrerin im Obstgarten Holtenau, 52 Nummern.
20. Herr Dr. Laudenheimer in Alsbach, 56 Nummern.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.



Niederkleen. Kreis Wetzlar.
Haus Nr. 68. Gemeindevorsteher Johannes Ohly.



Leun. Kreis Wetzlar.
Haus Nr. 108. Heinrich Schweitzer I. Haus Nr. 110. Friedrich Koch.



Dutenhofen, Kreis Wetzlar.

Haus Nr. 86. Friedrich und Johannes Müller — Haus Nr. 87. Georg Gümbel.



Niederkleen, Kreis Wetzlar.
Haus Nr. 109. Martin Eisenhardt.



Mädchen in Wetzlarer Tracht.

No. 9 September. 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



D. DANIEL GREINER · 04.

Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20II.

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 9. Frankfurt a. M., 1. September 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Griesheim (Main) um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

II.

Im Jahre 1789 brach die französische Revolution aus, jener gewaltsame Umsturz der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung, der in seinen weiteren Folgen auch für unser Heimatland verhängnisvoll wurde. Anfangs sah man in Deutschland der umstürzlerischen Bewegung ruhig zu, als aber der König festgenommen und ins Gefängnis gesteckt wurde und als man von Tag zu Tag sah, wie sich die Greueltaten auf französischem Boden mehrten, wollten der deutsche Kaiser Leopold II. und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen intervenieren. Sie zogen es jedoch nach gemeinsamer Beratung vor, zunächst eine abwartende Haltung einzunehmen. Da man in Frankreich jedoch zur Ueberzeugung gekommen war, daß von seiten der beiden letzteren Staaten etwas geplant sei und auch in der Aufnahme und Beschützung französischer Flüchtlinge in Deutschland eine Freundschaftsverletzung erblickt wurde, so mußte am 20. April 1792 König Ludwig XVI. im Auftrage der gesetzgebenden Versammlung Frankreichs an Oesterreich den Krieg erklären. Daraufhin folgte am 26. Juli als gegnerische Maßnahme die Kriegserklärung Preußens an Frankreich und der gleichzeitige Einmarsch preußischer Truppen in die Champagne. Die Antwort von französischer Seite blieb nicht aus. Der General Küstine fiel in Deutschland ein und eröffnete damit das blutige Waffenspiel, welches während des letzten Jahrzehnts des vorvorigen Jahrhunderts unser armes Vaterland in Furcht und Schrecken setzte und

große Opfer nationalen Wohlstands erforderte. Da auch unser Ort während der 1792 eröffneten Kriegskampagne in Mitleidenschaft gezogen wurde, so seien die nachfolgenden Ausführungen einer Betrachtung der kriegerischen Ereignisse in Griesheim in den Jahren 1792 bis 1796 oder auch bis 1800 gewidmet.

Der soeben erwähnte Einfall des französischen Generals Küstine in Deutschland war von glänzenden Erfolgen begleitet. Speier, Worms und Mainz fielen durch Verrat in Feindes Hand; in Frankfurt kämpften die Hessen mit Löwenmut, aber vergebens. Küstine warf alles vor sich nieder und schlug schließlich im Antoniterhause zu Höchst sein Hauptquartier auf. Der siegreiche General gedachte hier längere Zeit zu verweilen, wurde jedoch von den heranrückenden Preußen und Hessen so hart bedrängt, daß er nach Mainz eilen mußte, während preußische und hessische Truppen in hiesiger Gegend ihren Einzug hielten.

Wenn auch Griesheim unter einquartierten Truppen nicht zu leiden hatte, so wurde es ihm doch schon im ersten Kriegsjahre zu Gemüt geführt, daß Kriegszeiten böse Zeiten sind. In ganz hervorragender Weise wurde es zu Lieferungen und Spann- und Handdiensten herangeholt, die dem Ortsoberhaupt und der Bürgerschaft maßlose Scherereien und auch für die damaligen Zeitverhältnisse ganz bedeutende Geldausgaben verursachten. Der besseren Uebersicht halber wurden die für Kriegszwecke erforderlichen Einnahmen und Ausgaben in besonderer Rechnung gebucht, auf die wir hier näher eingehen wollen. Die Gemeinde schoß für die Kampagne in 1792/93 aus der Gemeindekasse für die Ortskriegskasse 168 Gulden 21¾ Kreuzer vor. Da das Geld nicht genügte, so wurden vom Schultheißen Hescher 400 und später nochmals 300 Gulden aufgenommen. Die hierüber vorliegende landesherrliche Genehmigung hat folgenden Wortlaut:

Wir Friedrich Karl Joseph von Gottes Gnaden des heiligen Stuhls zu Mainz Erzbischoff, des heiligen römischen Reichs durch Germanien Erzkanzler und Kurfürst, auch Bischoff zu Worms bekennen und thun kund hiermit öffentlich: Demnach uns die Gemeinde Griesheim, Oberamts Höchst unterthänigst vorgestellt hat, was Maßen dieselbe wegen der Durchmärsche verschiedener Kriegsvölker aus Abgang ihres gemeinen Kassevorrates in die Notwendigkeit versetzt worden sei, ein Kapital von 300 Gulden leihweis aufzunehmen, dergleichen Geldaufnahmen von Gemeinheiten aber ohne vorherige besonders ausgewirkte Spezialerlaubnis keineswegs bestehen könne: so wollten sie uns gehorsamst gebethen haben, daß wir hierzu wegen den damals bekanntlich dringenden Umständen Unsere landesherrliche Genehmigung annoch zu ertheilen gnädigst geruhen möchten. Daß Wir solchem nach auf hierüber zugleich eingekommenen Oberamtsbericht diese an Uns gelangte unterthänigste Bitte in Gnaden angesehen und der supplizierenden Gemeinde den gebetenen Konsens zur Aufnahme erteilt haben, tun das auch, und er-

teilen ihr solches Kraft dieses Briefes, dergestalt jedoch, daß sothane Gelder in die Amtskriegskosten aufgenommen und zu nichts anderem verwendet werden als zu den dermaligen Kriegskosten.

Mainz, 18. 11. 1793. (Siegel).

Als weitere Einnahmen sind verzeichnet: Vergütungsgelder von französischen Truppen 393 Gulden 55 Kreuzer, von den hessenkassel'schen Truppen 83 Gulden 32¼ Kreuzer und vom königl. preußischen Belagerungsmagazin in Rüsselsheim 265 Gulden. So ergibt sich für 1792/93 eine Totaleinnahme für Kriegsleistungen von 1610 Gulden 27¼ Kreuzer.

Auf Order des Generals Küstine hatte nun die Gemeinde nach Mainz zu liefern: 52 Malter 3 Sester Hafer, 72 Zentner 94 Pfund Heu und 58 Gebund Stroh. Die kombinierten Truppen empfingen 10 Malter 1 Simmern Hafer, 16 Zentner 40 Pfund Heu und 158 Gebund Stroh; dazu kamen noch vier ins königl. preußische Belagerungsmagazin zu Rüsselsheim vom Schultheißen Joh. Hescher, Philipp Stork, Joh. Peter Hescher und Hieronymus Stubenrecht gelieferte Wagen. Die Fourage wurde teils von hiesigen Einwohnern geliefert, teils von der Ortsbehörde in Schwanheim und anderen Orten angekauft. Die Ausgaben betrugen hierfür 533 Gulden; für 18 Fuhren nach Mainz wurden 36 Gulden bezahlt. Da im hiesigen „Judenhaus" eine preußische Wache stationiert war, so mußte Oel und Licht gestellt werden im Werte von 10½ Gulden. Die Besitzer der vorhin erwähnten Wagen erhielten 265 Gulden Entschädigung. Für eine Reihe kleinerer Posten werden über 50 Gulden aufgeführt, darunter ein Geschenk von 13¾ Gulden an einen französischen Soldaten, der „das Vieh zu Griesheim in Requisition setzen sollte." Auch Schanzenarbeiter mußten nach Hochheim geschickt und aus der Ortskriegskasse bezahlt werden

Die von seiten der französischen Rheinarmee versprochenen Vergütungsgelder für gelieferte Fourage in Höhe von 393 Gulden 55 Kreuzern, sowie die Bezahlung für die an die Preußen nach Rüsselsheim gelieferten Wagen blieben aus, sodaß die Griesheimer Gemeinde schon im ersten Kriegsjahre einen Verlust hatte von 658 Gulden 55 Kreuzern.

Wir haben oben schon gehört, daß Preußen und Hessen Küstine nach Mainz zurückdrängten. Da auch die österreichische Armee mittlerweile am Main eingetroffen war, so brachen Preußen und Oesterreicher auf nach Mainz. Hochheim wurde von den Preußen erstürmt und Mainz eingeschlossen und belagert. Die Franzosen machten verzweifelte Anstrengungen aus Mainz auszubrechen, wurden aber jedesmal zurückgeworfen. Am 28. Juni 1793 kapitulierten die Franzosen, worauf der Kurfürst von Mainz in seine Residenz zurückkehrte. So hatten die Verbündeten einen achtungswerten Waffenerfolg, der jedoch nach der unglücklichen Schlacht bei Fleurus 1794 eine starke Einbuße erlitt. Die

kombinierten Truppen mußten vor den Franzosen zurückweichen, Mainz wurde von ihnen eingeschlossen und belagert. Die Oesterreicher gingen über den Main und die Lahn zurück, verfolgt von den Franzosen. Anfang Oktober lagen die Rothosen wieder in unserer Gegend und zwar war es der General Lefebre, der sich am Liederbach festsetzte und durch den Rückzug der Preußen abermals Höchst in französischen Besitz brachte.

Die armen Ortschaften im Umkreise der Oberamtsstadt standen also vor neuen Plackereien. Griesheim füllte seine Kriegskasse mit 417 Gulden 56¹/₄ Kreuzer aus der Gemeindekasse, erhielt von kursächsischen Truppen 297 Gulden 28 Kreuzer Vergütungsgelder, so daß also etwa 720 Gulden zur Verfügung waren. Wiederum waren es in diesem Jahre enorme Naturallieferungen, welche die Gemeinde für kaiserliche, preußische und kursächsische Truppen aufbringen mußte. Da die hiesigen Bauern nicht imstande waren, den Bedarf an Fourage zu decken, so mußte Bürgermeister Fischer in Kahlbach, Niederursel und Sossenheim Heu und Stroh kaufen, während der Hafer von Frankfurt bezogen wurde. Die Ausgaben an Fourage betrugen 1046 Gulden 28 Kreuzer; für verabreichte Mundportionen und sonstige Verpflegung der Truppen 391 Gulden 46 Kreuzer; Quartier, Holz, Licht und Stallgeld 10 Gulden 16 Kreuzer; sonstige Ausgaben über 700 Gulden, sodaß Ende 1794 die Kriegsrechnung mit 2169 Gulden und 8 Kreuzern abschloß.

Anno 1795 ging der Kriegstanz weiter. Es wurde am Main und Rhein gekämpft mit schwankendem Waffenglück. Doch gelang es dem General Clerfait die Franzosen bei Mainz zu überrumpeln, wobei er 2000 Gefangene machte und 138 Geschütze erbeutete. Die Maingegend litt auch diesmal wieder schwer unter den Durchzügen der Truppen und Naturallieferungen in die Kriegslager. Aus dem „Wellinger-“ und „Gundwald“ mußte die Gemeinde Holz nach Kastel bringen lassen, Mehl ging nach Limburg und Kastel, Hafer ins k. k. Magazin nach Würges. In Griesheim selber befand sich ein kaiserliches Depot. Am 28. und 29. August waren im Orte 145 Mann mit 17 Pferden einquartiert; im Oktober und November lagen kaiserliche Offiziere mit ihren „Reutern“ im Griesheimer Felde; preußische Husaren waren wiederholt einquartiert.

Da nach der Kriegsrechnung von 1794 eine Ueberzahlung von mehr als 1400 Gulden erfolgte, so mußte in 1795 die Gemeinde tief in die Tasche greifen und der Kriegskasse 2622 Gulden 52³/₄ Kreuzer zuführen. Um das zu können, wurden bei dem Revierjäger Venuleth zu Höchst 500, beim Schultheißen Hescher 511 und bei der Sakramentalischen Bruderschaft zu Höchst 1500, insgesamt 2511 Gulden als Anleihen aufgenommen. Für Fourage, Vorspann- und „Reutpferde“ wurden 1683 Gulden 28³/₄ Kreuzer verausgabt; für sonstige Truppenverpflegung 153 Gulden 56 Kreuzer. Aus den mit über 70 Gulden aufgeführten diversen Ausgaben heben wir einige von besonderem

Interesse hervor, weil sie uns erkennen lassen, welche Mittel man anwandte, um den fortwährend drohenden Requisitionen vorzubeugen. So wird erwähnt 19 Gulden douceur für zwei königl. preußische Soldaten als Sauvegarde, als Wächter; dem Jäger bei einem preußischen Offizier, welcher gebraucht wurde, um eine französische Requisition abzuwenden, 11 Gulden u. s. f. Dem gemeinen Schäfer, der 5 gefallene Militärpferde begrub, wurden 1 Gulden 8 Kreuzer bezahlt. Alles in allem beliefen sich die Ausgaben, einschließlich des Restes aus 1794, auf 3380 Gulden 29³/₄ Kreuzer.

Schauen wir uns nun einmal um nach dem allgemeinen Stand der Dinge, so sei bemerkt, daß der Feldzug 1796 erst im Juni seinen Anfang nahm. Der französische General Moreau zog mit Jourdans Truppen vereint zum Maine. Bei Höchst und Frankfurt wurde der Fluß überschritten und eine dermaßen hohe Kriegsschatzung gefordert, daß sie nicht zu erschwingen war. Die Mainorte in der Umgegend von Höchst mußten über 100 Geiseln stellen. Die Griesheimer Kriegskasse war gefüllt. 6711 Gulden 27¹/₄ Kreuzer wurden aus der Gemeindekasse genommen und zur Bestreitung der Ausgaben lieh man 7888 Gulden an. Sie fanden diesmal wieder nach zwei Seiten Verwendung, für Freund und Feind. Die Kriegsfuhren gingen mit Heu, Hafer, Stroh, Mehl und Holz in die k. k. Magazine in Mainz, Wisselbuch, Weisenheim, Nastätten, Butzbach, Molsberg, Limburg und anderen Orten; dazu mußten die im Orte und Felde liegenden Franzosen versorgt werden. Die Ausgaben für Fourage betrug 2320 Gulden 5 Kreuzer; für Mundportionen und Verpflegung der Truppen im Orte 1505 Gulden 49 Kreuzer; für zu Grunde gegangene Pferde mußten 1632 Gulden 24 Kreuzer bezahlt werden; für Vorspann- und Reitpferde 831 Gulden 14 Kreuzer; sonstige Ausgaben betrugen über 700, die sämtlichen Aufwendungen 7857 Gulden 11 Kreuzer.

Die Rechnung aus 1796 ist nach den verschiedensten Seiten hin von besonderem Interesse. Sie läßt uns einen Blick tun in die damals herrschenden Vieh- und Lebensmittelpreise. Es war Krieg und alles teuer. Ein Ochse galt 88¹/₂, ein Rind 15 bis 24, eine junge Kuh 55, ein Spanferkel 2¹/₂ Gulden. Man zahlte fürs Malter Gerste 7, fürs Malter Roggenmehl 13, für das Malter Hafer 8, für den Zentner Heu 5 und für das Fuder Langstroh 16 Gulden. Der Laib Brot kostete 24 und ein Pfund Schweinefleisch 32 Kreuzer. Butter galt im Pfunde 36 und 1 Pfd. Käse 12 Kreuzer.

Die Herren Franzosen waren in der Auswahl der Speisen und Getränke recht anspruchsvoll, namentlich soweit es sich dabei um die Offiziere handelt. Hähnchen und Hühnchen, Schinken und Eier, und dabei so und so viel Maß Wein. Sie verschmähten jedoch auch Bier, Aepfelwein und Schnaps nicht. So ist aus einer Rechnung des Schultheißen Hescher, der gleichzeitig Wirtschaft betrieb, ersichtlich, daß am 16. Juli ein französischer Oberst und drei Offiziere 12 Maß Bier und 2 Schoppen Branntwein vertilgten. Da Griesheim mit Franzosen

überfüllt war und die Behörde im Verkehr mit ihnen sich nicht helfen konnte, war sogar die Anstellung eines Dolmetschers nötig, den die Gemeinde zu verköstigen und zu bezahlen hatte.

Griesheim a. M. J. Brumm.

Die Festung zu Rüsselsheim.

Ueber'm zerfallenen Haus
Träumt die Geschichte,
Webet das Immergrün
Zarte Gedichte.
(Julius Mosen.)

Jede Gegend, auch die scheinbar uninteressanteste, weist Erinnerungen und Spuren vergangener Tage auf. Sie müssen nur aufgesucht und liebevoll erhalten werden. Um je mehr in der Neuzeit die Entwurzelung der Menschen, die Loslösung von der heimischen Scholle fortschreitet, desto mehr heißt es wirkliche Kulturarbeit leisten, wenn man die Menschen nicht nur ihre Heimat, wie sie gegenwärtig ist, verstehen und dadurch lieben lehrt, sondern auch die Geschichte ihnen erzählen läßt, was früher war. Nichts aber redet deutlicher von vergangenen Jahrhunderten zu uns Nachkommen, als die sichtbaren Denkmäler, die sie uns hinterlassen haben. Ihre Betrachtung erläutert uns nicht nur die Tatsachen, sie regt auch unser Gemüt und unsere Phantasie mächtig an, sie versetzt uns zurück in die Tage von einst und macht uns die starre Geschichte lebendig.

Nun ist wohl kaum eine Gegend im weiten deutschen Vaterlande so reich an Zeugen der Vergangenheit wie die unserige, das Land am Rhein und Main, das ja auch zu allen Zeiten eine hervorragende Rolle in der deutschen Geschichte gespielt hat. Rege ist dementsprechend auch das Interesse der Bevölkerung, besonders an alten Bauwerken, Ruinen von Burgen und Schlössern usw. Nur macht man hier die Erfahrung, daß dieses Interesse sich auf ganz bestimmte Denkmäler beschränkt, die gewissermaßen „Mode sind", daß es nicht weiter sucht und so manches interessante und schöne Objekt, das nur dem Fachmann, dem Historiker, dem Liebhaber bekannt ist, übersieht. Auf solche muß man deshalb aufmerksam machen.

Und — damit kommen wir zu unserem eigentlichen Thema — solch ein in weiteren Kreisen unbekanntes, aber sehr bemerkenswertes Denkmal der heimatlichen Geschichte ist die Festung in Rüsselsheim am Main. Sie heißt dort im Volksmunde „das Schloß". Diese Bezeichnung ist in einer Hinsicht richtig, denn in der Tat ist der älteste Teil der Festung ein Schloß oder eine Burg der Grafen Johann und Philipp von Katzenellenbogen, erbaut in den Jahren 1437 bis

1479. Diese bauten ihre Burg an der Stelle, wo eine Furt durch den Main ging und befestigten gleichzeitig Rüsselsheim, das damals Stadtrechte erhielt, mit Mauer und Graben. Sie sollen zu diesen Bauten die Steine aus den Ruinen der alten Pfalz Karls des Großen in Tribur verwendet haben. Als dann Rüsselsheim hessisch wurde, als das Feuergewehr und die Geschütze aufkamen, hielten die Landgrafen von Hessen die Katzenellenbogener Burg nicht mehr für ausreichend zum Schutze ihres Landes. Wilhelm III., der Vater Philipps des Großmütigen, umgab das alte Schloß mit einem starken quadratischen Erdwall und einem Graben mit starker Mauer, auf der ein starker Pallisadenzaun aufgerichtet war. Philipp der Großmütige verstärkte dann die Festung noch durch vier starke Rundtürme an den Ecken des Walles und ein Ravelin (Vorschanze) neben dem Tore. Dadurch ward sie die stärkste Festung und der erste Waffenplatz seines Landes. Die Stärke der Besatzung wechselte, etwa 70 Geschütze befanden sich in der Festung. Diese haben merkwürdige Schicksale erlebt. Eine große Kartaune z. B., ein 32-Pfünder von 70 Zentner Gewicht und 13½ Schuh lang, war von Philipp in der Fehde gegen Franz von Sickingen bei der Erstürmung der Eberuburg erbeutet worden. Auf dem Bodenstück steht:

Ein Nachtigal bin ich genant
Liplich und schon ist mein Gesang
Wem ich sing dem ist die Zeit langk.

Als im schmalkaldischen Kriege, in dem Philipp der Großmütige in die Gefangenschaft des Kaisers geriet, Karl V. die Festung Rüsselsheim schleifen ließ, kam ein Teil der Geschütze nach Spanien. Die Spanier rüsteten dann mit ihnen Schiffe der großen Armade aus, mit der sie England bezwingen wollten. Das Schicksal dieser Flotte ist bekannt. Die Engländer erbeuteten bei ihrem Untergang auch die hessischen Kanonen und ihre Königin Elisabeth schenkte sie wieder Philipps Sohn, dem Landgrafen Wilhelm. Philipp der Großmütige stellte, als er die Freiheit wiedererlangt hatte, sofort die Festung in Rüsselsheim wieder her. Im Staatsarchiv befindet sich noch die interessante Bauordnung (1560). Bei der Teilung der hessischen Lande unter die vier Söhne Philipps kam Rüsselsheim und die Festung an Georg I. und damit dauernd an die Hessen-Darmstädter Linie.

Im 30jährigen Kriege gewann die Festung ungemein an Bedeutung. Trotz seiner Neutralität wurde der Landgraf gezwungen, sie den Schweden zu überlassen. Diese hatten sie von 1631 bis 1633 in Besitz. Dann wurde sie zurückgegeben, nachdem die Schweden die Gustavsburg bei Mainz erbaut hatten und Rüsselsheim nun für sie nicht mehr so wichtig war. Doch blieb die Festung in der Folge nicht unangefochten. Hauptmann Scheuermann aber verteidigte sie tapfer, die Schweden konnten die Kapitulation nicht erzwingen. Dagegen plünderten sie die Stadt völlig aus. Von da an verlor die Festung

an kriegerischer Bedeutung, bis schließlich die Franzosen im pfälzischen Erbschaftskrieg unter Melac verheerend in die Rheinlande einfielen und auch die Festung Rüsselsheim zerstörten. „Im Jahre 1689", sagt ein Aufsatz über Rüsselsheim im Adreßkalender von 1791, „den 6. April ward dieses Schloß nebst der Schanze durch die französischen Truppen oder privilegierte Mordbrenner durch eine gelegte Mine gesprengt und der größte Bau in die Asche gelegt."

Das ist in kurzen Zügen das geschichtlich Bemerkenswerte. Die Festung ist fast in dem Zustand erhalten, in dem sie die Franzosen zurückließen. Die Brücke über den Graben ist durch einen aufgeworfenen Weg ersetzt, die inneren Schloßgebäude, von denen nur noch die unteren Geschosse erhalten sind, in Scheunen umgewandelt. Das Ganze ist vom Staate gegenwärtig an den Freiherrn von Seckendorff-Berna verpachtet, doch ist der Zutritt „jedem Gebildeten" (so heißts im Pachtvertrag) jederzeit zu gestatten.

Bei einem Gang durch den äußeren breiten und trockenen Graben erfreut sich das Auge an den efeuübersponnenen Wallmauern und den malerischen Ruinen der dicken Ecktürme, die mit Efeu und Immergrün überzogen und von schönen Baumgruppen belebt sind. Das Innere der Festung betritt man durch gewaltige bastionäre Torwölbungen, die denen der Königsteiner Ruine ähnlich sind. Gleich zur Linken hat man die Torwache. In dem dunklen Raum beleuchtet unser Führer eine in den Sandstein eingehauene gelungene Zeichnung: Die Soldaten haben hier ihren Hauptmann karikiert und sogar seinen Namen „Baltes" darunter gemeißelt. Die gute alte Zeit! Durch das Haupttor des alten Katzenellenbogener Schlosses und den Torgang, über dem sich der Warttum erhebt und in dem man rechts das Verließ bemerkt, gelangt man dann in den Burghof. Von den Burggebäuden, die den engen Schloßhof umgeben, ist das östliche, das die Wirtschaftsgebäude enthielt, ganz verschwunden. Von den übrigen sind nur die Keller mit mächtigen Gewölben und die unteren Geschosse erhalten, aber malerische Details der Außenarchitektur und der üppige Efeu verleihen ihnen großen Reiz. Die entzückendsten Bilder aber bieten sich unserem Auge, wenn wir hinaustreten in den inneren Burggraben und auf dem Abhange des Walles die innere Burg umschreiten. An den vier Ecken führen gut erhaltene lange und dunkle Kasematten nach den vier äußeren Ecktürmen. Von draußen leuchtet das Tageslicht durch die Schießscharten matt herein. Wir kehren wieder zurück in die Helle und ersteigen nun die Höhe des Walles, von wo wir eine herrliche Aussicht auf den Ort Rüsselsheim mit dem großen freiherrlichen Park und den Main haben. In der Ferne schließen die Berge des Taunus das Bild ab, dunkel zeichnet sich von ihrer Silhouette der Kapellenberg ab.

Befriedigt wird der Besucher dann die historisch bedeutsame Stätte verlassen, um sich vielleicht nach einem kleinen Spaziergang am Main Rüsselsheim selbst, das durch seine Industrie bekannt ist, ein

wenig anzusehen. Ueberall hat der Heimatsverein in einer für solche Orte vorbildlichen Weise für Ruhebänke gesorgt und auch schon mit der Anlage schattiger Alleen begonnen. Und wem die Besichtigung der Festung das Interesse an ihrer Geschichte geweckt hat, der erstehe sich die reich illustrierte „Geschichte Rüsselsheims, von W. Sturmfels". (Verlag des Heimatvereins, 75 Pfg.) Georg Wehr.

Zur Alkoholfrage.

Wer in letzter Zeit in Versammlungen, bei Festlichkeiten oder sonstigen Gelegenheiten des öfteren mit vielen Leuten zusammengekommen ist, und seine Aufmerksamkeit darauf lenkte, der hat wohl auch die Wahrnehmung gemacht, daß die Zahl derjenigen, welche den Alkohol ganz meiden, oder doch nur in geringstem Maße genießen, erfreulicherweise zugenommen hat. Ferner wird auch in den Jahresberichten derjenigen Institute wie Gewerkschaftshäuser, Turnhallen usw., bei welchen von dem Gewinn aus dem Wirtschaftsbetriebe die Zinsen des Baukapitals gezahlt werden müssen, in letzter Zeit immer mehr darüber geklagt, daß der Umsatz in alkoholhaltigen Getränken ständig zurückgehe. Es ist dies unstreitig der deutlichste Beweis dafür, daß die traurigen Folgen des übermäßigen Alkoholgenusses im Volke immer mehr erkannt werden. Den größten Teil dieser Aufklärungsarbeit hat wohl unstreitig die Enthaltsamkeitsbewegung resp. ihre verschiedenen Organisationen geleistet, indem sie unermüdlich in Wort und Schrift gegen den Alkohol, den größten Feind der Menschheit, ankämpfte. Aber auch die Vereine für Naturheilkunde, welche ebenfalls in all ihren Vorträgen die schädlichen Wirkungen des Alkohols ihren Mitgliedern vor Augen führen, haben Teil an diesem Verdienst. Ebenso haben die Vorträge der Ausschüsse für Volksvorlesungen, welche über dieses Thema gehalten wurden, aufklärend gewirkt.

Die Erkenntnis der Alkoholgefahr dringt also allmählich durch, und nachdem dieser erste und schwerste Schritt zur Besserung getan ist, wäre zu erwarten, daß der Alkohol, die Geißel der Menschheit, allmählich immer mehr aus der Gesellschaft verbannt würde. Dieser freudigen Erwartung tritt jedoch nun der Umstand sehr hinderlich in den Weg, daß die alkoholfreien Getränke viel teurer sind als die alkoholhaltigen. Leider kennt man in Deutschland heute noch fast keine Geselligkeit ohne Alkohol, wir sind in dieser Hinsicht andern Kulturstaaten gegenüber arg rückständig.

So lange jemand im Kreise seiner Familie lebt, kann er den Alkohol meiden. Ist er aber durch seinen Beruf darauf angewiesen,

in Gasthäusern zu verkehren, so treten ihm allerlei Schwierigkeiten in den Weg. Ueberall wo er hinsieht, wo er hinkommt, wo er hinhört, spielt der Alkohol die erste und Hauptrolle, unsere heutige Gesellschaft ist vollständig von Alkohol durchsetzt.

Nun sind aber die Preise der alkoholfreien Getränke bedeutend höher als die der alkoholhaltigen und dies verleidet manchem den Genuß der ersteren. Ein Gläschen Bier für 10 Pfg. kann man überall bekommen, Wasser, Kaffee, Milch, Limonade kosten hingegen durchschnittlich das Doppelte. Dies fällt aber bei einem Familienvater, der Sonntags seinen Spaziergang mit den Seinen macht, um so mehr ins Gewicht. Wenn er mit einer 5köpfigen Familie einkehrt und mit dieser Bier trinkt, kann er für 50 Pfg. jedem ein Gläschen vorstellen, wählt er aber ein anderes Getränk, so ist dies unter einer Mark nicht möglich. Geradezu unmotivierte Preise haben in letzter Zeit in den Taunusorten diese alkoholfreien Getränke erreicht. Nach meinen Beobachtungen kostet durchschnittlich das Liter Milch 35—70 Pfg., eine Tasse Kaffee 20—25 Pfg., ein Fläschchen Wasser 20—25 Pfg. Der Verdienst für den Wirt beläuft sich hierbei auf 250—500 Prozent. Gar mancher, der dem Alkohol am liebsten ganz aus dem Weg geht, trinkt aber aus lauter Aerger über die schauderhaft hohen Preise der übrigen Getränke doch Bier oder Apfelwein, er behauptet schließlich nicht mit Unrecht, daß die Preise der übrigen Getränke mit seinem Einkommen nicht im Einklang stünden, und daß er diese Preise, wenn er mit seiner Familie ausgehe, gar nicht bezahlen könne.

Nun sind aber die Preise für diese alkoholfreien Getränke in den letzten Jahren stetig im Steigen begriffen; besonders die Milch, das gesundeste und nahrhafteste Getränk für Kinder, wird sicherlich in Zukunft noch bedeutend teurer werden, denn der Milchkrieg scheint sich ja zu einem siebenjährigen auszudehnen. Der Preisunterschied zwischen alkoholhaltigen und alkoholfreien Getränken wird dann immer größer und die Folge hiervon ist, daß die minderbemittelte Bevölkerung schon aus rein finanziellen Rücksichten geradezu gezwungen ist, nach dem Alkohol zu greifen, auch wenn sie erkannt hat, daß es sich ohne Alkohol viel besser lebt, als wie mit diesem größten aller Uebel.

Vom alkoholfeindlichen Standpunkt aus betrachtet, ist es meines Erachtens geradezu als ein Glück anzusehen, daß das Bier mit neuen Steuern belegt worden ist und folglich im Preise steigen muß. Es wird dadurch der große Preisunterschied zwischen alkoholfreien Getränken und letzterem etwas ausgeglichen und mancher der das Bier nur deshalb genoß, weil er in ihm das billigste Getränk erkannte, wird es dann wieder meiden. Wenn Deutschland sein Budget nun einmal mit indirekten Steuern ausgleichen muß, so ist es doch vernünftiger, man legt die Steuern auf vollkommen entbehrliche und gesundheitsschädliche Genußmittel, als auf notwendige Bedarfsartikel, was schließlich zur Unterernährung der großen Masse führen muß.

Es muß aber in Zukunft sowohl von Seiten der Regierung, als auch von allen Organisationen und Personen, welche das Wohl unseres Volkes im Auge haben, eine Gasthausreform angestrebt werden. Es müssen die Lokale, welche alkoholfreie Getränke führen, in den Städten, wo solche schon vereinzelt vorhanden sind, vermehrt, und in Touristengegenden, wo solche noch nicht vorhanden sind, neu eingerichtet werden. Um den Wirten zu ermöglichen, die Preise recht niedrig zu gestalten, gibt es mancherlei Mittel. Es könnten diesen Lokalen z. B. die Betriebssteuern erlassen werden, oder die Gemeinden richten selbst derartige Lokale ein, verpachten dieselben, und setzen die Preise selbst an. Ueberhaupt ließe sich wohl auf alle möglichen Arten den heutigen unhaltbaren Verhältnissen entgegenwirken. Wo ein Wille ist, findet sich immer ein Weg.

Es ist aber nicht alles damit erreicht, daß man Lokale mit billigen alkoholfreien Getränken einrichtet, sondern es ist ebenso wichtig, daß sie auch in genügender Weise bekannt gegeben werden, daß jeder Reisende und Tourist, der den Alkohol meiden will, weiß, wo er hinzugehen hat. Die Lokale der größeren Städte könnten in den Eisenbahn-Kursbüchern aufgeführt werden, die Lokale der Orte in Touristengegenden lassen sich sehr leicht in Führern, die doch heute fast von jeder Gegend existieren, bekannt geben. Neben den geschichtlichen Angaben eines Ortes sind doch in diesen auch die Pensionsverhältnisse angegeben und da wäre der Vermerk: „alkoholfrei“ gerade angebracht. Mancher Reisende oder Tourist wäre für diesen Hinweis außerordentlich dankbar. In andern Lokalen sind Alkoholfeinde doch stets ungern gesehene Gäste, wenn sie auch wirklich ein teures Fläschchen Wasser für 25 Pfg. trinken, so gießen sie doch immerhin keine 7—8 Glas Bier hinter die Binde.

Es sind dies nur einige Vorschläge, die ich auf Grund von Erfahrungen und Beobachtungen in letzter Zeit machen möchte. Soviel steht indeß jedoch sicher, wenn es nicht gelingen sollte die Preise der alkoholfreien Getränke mindestens so niedrig zu halten wie diejenigen der alkoholhaltigen, dann bleibt der ganze Kampf gegen den Alkohol ohne wesentlichen Erfolg.

Höchst a. M. Hofmann.

Rezitation und Volksbildung.

„Ueberall regt sich Bildung und Streben“ sagt unser Altmeister Goethe; dieses Citat ist mit vollem Recht auch auf unsere Jetztzeit anzuwenden. Betrachten wir den Werdegang der Dinge, so drängt sich uns die Erkenntnis auf, daß menschliches Wissen und Können im Laufe der Jahrhunderte gewaltige Fortschritte gemacht hat; ja, man

ist versucht zu sagen, wir sind an der Endstation aller Kultur angelangt. Aber dem ist nicht so; immer wieder sucht der bildende Geist neue Arbeitsgefilde, sei es nun in wissenschaftlicher oder sozialer Beziehung. Zu letzterer gehört nun ohne Zweifel das segensreiche Gebiet der Volksbildungssache. Was besagt der Ausdruck Volksbildung? — Mancher wird fragen: Ist denn nicht die Schule der Inbegriff aller Volksbildung? Gewiß ist die Schule die Erzieherin unserer Jugend; sie giebt uns Menschen das mit auf den Weg, was wir für unseren Lebensberuf im Allgemeinen benötigen.

Jedoch die Erziehungsmethode der Schule hört nach Ablauf der gesetzlichen Schulzeit auf; was dem Kinde bis hierher gegeben wurde, ist für seine geistige Entwicklung (wenigstes darf dies von den meisten Menschen behauptet werden) unausrottbar; aber nun schreitet das aus der Schule entlassene Kind zur Wahl eines Berufs. Der Materialismus wird von jetzt an die wichtigste Rolle in seinem Leben spielen. Die Losung, Geld zu verdienen, wird ihm folgen auf Schritt und Tritt und von diesem Moment an erfolgt eine Reaktion im Geistesleben des Menschen, wenigstens darf dies von den breiten Volksschichten gesagt sein; wie gesagt, der nackte Materialismus gewinnt von nun an die Oberhand.

Hier an diesem Wendepunkt taucht nun plötzlich diese neuzeitliche Erscheinung auf, von der ich zu Anfang sprach, die Volksbildungssache. Es haben sich in unserm deutschen Vaterlande geistig gesunde Männer gefunden, die mit heiligem Ernst die edle Sache fördern. Korporation reiht sich an Korporation und auf diese Weise ist auch der Rhein-Mainische Verband für Volksvorlesungen ins Leben gerufen worden. Das gewaltige Arbeitsgebiet dieses Verbandes, auf welchem eine unermüdliche Tätigkeit entfaltet wird zur Hebung der sittlichen Wohlfahrt unseres Volkes, umfaßt alle Fächer menschlichen Wissens und Könnens, die zur Belehrung und Bildung des Volkes geeignet sind. Nehmen wir das Jahrbuch des Verbandes zur Hand, so fällt uns unter anderem eine Rubrik in die Augen mit der Bezeichnung: „Musik, Theater, Volksunterhaltung, Rezitation. — Rezitation und Volksbildung ist der Titel dieser Abhandlung.

Es sei nun zunächst die Frage beleuchtet: Was bewirkt die Rezitation im Dienste der Volksbildungssache? Vorausgehend wollen wir jedoch die Frage einschalten: „Was heißt rezitieren? Will ich zu der breiten Masse des Volkes reden, so erscheint mir die Beantwortung dieser Frage durchaus berechtigt, erfahrungsgemäß bin ich davon überzeugt. Rezitiren allgemein wörtlich erklärt heißt: vortragen, laut vorlesen; diese Erklärung erachte ich jedoch zu geringfügig; ich möchte sagen, rezitiren heißt, in kunstgerechter, formvollendeter Weise und mit tiefster Empfindung ein Werk, eine Dichtung zu Gehör bringen. Unbedingt zu trennen ist der Begriff Rezitation von dem Begriff Deklamation. Bei der Deklamation steht nur das Anklingen des Versmaaßes im Vordergrund der Beachtung, während bei der Rezitation

der Vortragende hauptsächlich darauf zu achten hat, durch die Kunst der Sprache, Charakter und geistigen Inhalt der Dichtung dem Zuhörer so zu bieten, daß sie vollkommen handelnd vor ihm erscheint. Es genügt durchaus nicht bei einem Rezitator, daß er ein Werk nur rhetorisch richtig vorliest, obwohl ja Rhetorik die Grundbedingung bei allen Rednern bilden soll; der Rezitator jedoch hat neben einer wohlgeschulten Rhetorik vor allem den Charakter einer Dichtung zu studieren, er muß ferner die in derselben vorkommenden Handlungen und Charaktere genau abgrenzen, er muß Leidenschaft und Gefühlsmomente richtig abwägen, ohne in Unnatur zu verfallen, mit einem Wort, er muß Basis und Tendenz eines Wortes korrekt erfaßt haben, dann erst wird er erfolgreich auf seine Zuhörer einwirken.

Ich komme nun zu der Frage: Hat die Rezitation tatsächlich einen höheren Wert im Volksbildungswesen? Und antworte hier mit einem überzeugten ja! — Die Männer, die an der Spitze unseres Verbandes stehen, teilen bestimmt dieselbe Ueberzeugung, sonst würden sie diesen Passus dem Arbeitsgebiete nicht einverleibt haben. Gerade durch die Rezitation werden unserem deutschen Volk die kostbarsten Schätze der Literatur übermittelt. Unser Volk lernt den Wert einer Dichtung erst vollkommen kennen durch eine vollendet gebotene Rezitation; vielfach kommt es vor, das ein bekanntes Gedicht, das jeder in der Schule auswendig gelernt hat, auch einmal als kunstgerecht ausgearbeitete Rezitation gehört wird; wie anders sind die Empfindungen, welche der Zuhörer dann von der ihm bekannten Dichtung empfängt. Greifen wir nur einmal kurz Schillers „Lied von der Glocke" heraus. Wunderbar sind die Wirkungen, die diese herrlichste aller Dichtungen bei fachmännischer Vortragsweise auf das Gemüt des Menschen ausübt; einen vollständigen Lebensinhalt von der Wiege bis zum Grabe läßt Schiller hier an unserem Geiste vorüberziehen und dieses muß unbedingt auf die Volksseele einen erhebenden Eindruck machen.

Zu bedauern ist leider, daß im Vereinswesen unsrer Zeit, sei es nun in Städten oder auf dem Land, so gerne einer seichten Muse gehuldigt wird; abgeschmackte fade Couplets füllen meistens die Unterhaltungsprogramme aus. Dieser Ideengang wird Gott sei Dank aufs schärfste bekämpft von Bestrebungen der Volksbildungssache; verpönt sind alle literarisch minderwertigen Erzeugnisse, von welchen der Zuhörer auch für keinen Deut bleibenden Nutzen mit nach Hause nimmt. Jede ideale Anschauung geht hier sozusagen verloren, ja ich möchte behaupten, die Moral des Volkes kommt in Gefahr bei den Genüssen solch trivialer Geistesproduktionen. Beklagenswert ist es, konstatieren zu müssen, das gerade derartige leichtlebige Kunstinstitute oft den größten Zuspruch haben. Leider begegnet man in Volkskreisen vielfach dem Ausspruch: wenn ich den ganzen Tag, die ganze Woche in anstrengender Arbeit gesteckt und manchen Verdruß auf Rechnung gesetzt habe, dann will ich zu meiner Erholung keine ernsten Ausführungen über mich

ergehen lassen, dann will ich einmal herzlich lachen. Auch diesem Wunsche kann durch die Rezitation entsprochen werden; unsere Literatur ist reich an kostbaren Perlen echten, deutschen, gesunden Humors; im Bereiche aller Dialekte finden sich solche vor; sie alle verbinden Nützliches mit Angenehmem.

Mein Schlußwort geht deswegen dahin: unser deutsches Volk hat nicht nötig, seine Mußestunden zu vergeuden bei fader Tingel-Tangelkost oder dergl., welche an dem Geist vorüberhuscht, wie eine Eintagsfliege, ohne jeden Eindruck, ohne jeden Wert. Im Gegenteil, gerade derartige Unterhaltungssysteme ziehen den Volksgeist in den Sumpf, in den Morast; moralisch können hier nur Rückschritte verzeichnet werden. Diesem allem steht nun wie ein Bollwerk die edle Sache der Volksbildung gegenüber, die den Menschen als die Krone der Schöpfung erhalten will, die ihm das bieten will, was seiner geistigen Wohlfahrt von Nutzen ist.

Hanau. J. Bock, Rezitator.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im August 1906.

Das im Juli Gesagte gilt im wesentlichen auch noch für den August. Die Zechen sehen sich außer Stande alle Anforderungen zu befriedigen, sodaß schon jetzt nicht alle Bestellungen ausgeführt werden. Namentlich Nußkohlen I, Nußkohlen III und Stückkohlen kommen ungenügend zum Versand.

Dem Herbstgeschäft muß mit Besorgnis entgegen gesehen werden.

Die Verladungen in den Ruhrhäfen waren ziemlich flott, der Wasserstand ist anhaltend günstig und gestattet beinahe immer eine volle Ausnützung der Ladefähigkeit der Kähne.

Wer immer es möglich machen kann, decke seinen Bedarf bei Zeiten, denn der Wagenmangel wird nicht ausbleiben.

Lembach.

HVR **Rüsselsheim.** Für Restaurierungsarbeiten in der alten Festung sind vom Staate 2000 Mark bewilligt worden. Die Arbeiten werden demnächst in Angriff genommen, u. a. wird der Wartturm der inneren Katzenellenbogener Burg neu überdacht werden.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Mitgliederzugang

bis 12. August 1906.

a) **Persönliche Mitglieder:**

Bergmann, Dr. W., Dozent an der Humboldtakademie, Eigenheim b. Wiesbaden.

Nuschke, Otto, Redakteur, Marburg a. d. Lahn.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Ortsgruppe des Verbandes, Heppenheim a. d. Bergstraße.

Aus der Verbandsleitung.

Wie aus dem Programm der Volksakademie zu ersehen ist, wird der Verband im Monat September eine mehrere Wochen dauernde Kunstausstellung in Lichtenberg im Odenwalde veranstalten, wozu uns Räume im dortigen Schloß zur Verfügung gestellt worden sind und deren künstlerische Leitung Herr Professor Sutter übernommen hat. Ueber die Eröffnung und Einrichtung wird die Tagespresse ausführliche Mitteilungen veröffentlichen. Im Zusammenhang mit der Ausstellung und der Volksakademie zu Heppenheim wird Sonntag, den 30. September d. J., mittags 3 Uhr, ein **II. Volkskunst-**

tag stattfinden, zu dem wir, wie zu der Ausstellung besonders einladen. Dabei wird Herr Professor Sutter das einleitende Referat übernehmen und über Volk und Kunst sprechen. Wir laden zur Teilnahme an dieser Versammlung auf das angelegentlichste ein, indem wir noch bemerken, daß Künstler, Kunstgelehrte und Kenner des Volkslebens ihre Beteiligung zugesagt haben, und daß Lichtenberg von der Bergstraße und von Darmstadt aus von rüstigen Fußgängern ohne besondere Anstrengung erreicht werden kann. Andere Besucher fahren auf der Nebenbahn Reinheim-Reichelsheim nach Station Groß-Bieberau, von wo man Lichtenberg in 3/4 Stunden zu Fuß erreicht oder auch Gelegenheit zur Wagenfahrt finden kann.

Das **neue Jahrbuch** wird im Laufe des Monats September erscheinen. Wer die neue Mitarbeiterliste vorher schon notwendig braucht, dem senden wir auf Verlangen besondere Abzüge zu.

Vom **Dürerbund** sind folgende neue Flugschriften erschienen und durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen:

Nr. 9. Vom heutigen Kunstgewerbe.
Nr. 10. Von der Zukunft des Konzertwesens.

Bericht

über die Verhandlungen der Hauptversammlung des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen, abgehalten am 12. August 1906, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Hörsaale des Physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M.

(Auszug aus einem stenographisch aufgenommenen Protokoll).

Vorausbestimmte Tagesordnung:

1. Bericht über die Entwickelung des Verbandes im letzten Geschäftsjahre mit Ausblicken auf die weitere Gestaltung unserer Arbeit.
2. Rechnungsbericht.
3. Vorlage des Voranschlags für 1906/07.
4. Antrag auf Namensänderung des Verbandes.
5. Beratung der Satzungen.
6. Neuwahl des Vorstandes.
7. Mitteilungen über unser Verhältnis zu andern Körperschaften.

Besucher:

Die Versammlung war von 61 Personen besucht; darunter waren 22 Vertreter von angeschlossenen Vereinen und 29 persönliche Mitglieder.

Verhandlungen:

Der Verbandsvorsitzende, Herr Prof. Dr. Kobelt, eröffnet die Versammlung und heißt die Erschienenen herzlich willkommen. Eines Halsleidens wegen übergibt er alsdann den Vorsitz der Versammlung Herrn Dr. Stein. Nach einigen mit dem Gang der Versammlung zusammenhängenden geschäftlichen Mitteilungen wird auf die im Saale ausgelegte Zeitschrift „Werde gesund" von unserem Verbandsmitgliede Herrn Dr. med. Liebe in Elgershausen bei Wetzlar besonders aufmerksam gemacht. Die für leibliche und geistige Gesundheitspflege und allen damit zusammenhängenden Bestrebungen, auch für die Volkskulturarbeit, eintretende, vorzüglich geleitete Zeitschrift wird der besonderen Gunst der Verbandsmitglieder, insbesondere aber der tatkräftigen Unterstützung der unserem Verbande angeschlossenen Lesehallen und Bibliotheken empfohlen. Die Zeitschrift kostet im Vierteljahr nur 75 Pfennige, so daß der Preis kein Hindernis für den Bezug sein kann.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten, und der Geschäftsführer erstattet den Jahresbericht, der wegen Raummangel erst in der nächsten Nummer zum Abdruck gelangt.

Der Versammlungsvorsitzende schlägt hierauf vor, die Punkte 4, 6 und 7 der Tagesordnung vor Punkt 5 zu erledigen und findet die Zustimmung der Versammlung. Es folgt nun Erstattung des Rechnungsberichtes für 1905/06, und Mitteilung des Voranschlags für 1906/07.

Da unser Schatzmeister, Herr Hallgarten, der Versammlung nicht anwohnen kann, so teilt Herr Dr. Stein mit, daß die Einnahmen des Verbandes aus Mitgliederbeiträgen im abgelaufenen Geschäftsjahre etwa 2000 Mk. betrugen und daß dem gegenüber Ausgaben von rund 10000 Mk. stehen. Die Einnahmen für das laufende Geschäftsjahr aus Mitgliederbeiträgen werden sich auf rund 3000 Mk. stellen, wogegen 12000 Mk. Ausgaben zu bestreiten sein werden. Der Vorsitzende teilt mit, daß die Deckung der Fehlbeträge erfolgen werde. Die Versammlung nimmt hiervon mit Befriedigung Kenntnis und erklärt ihre Zustimmung.

Unser Verhältnis zu andern strebensverwandten Körperschaften.

Der Versammlungsleiter, Herr Dr. Stein, nimmt zunächst auf den durch den Jahresbericht bereits bekanntgegebenen Anschluß unseres Verbandes an die verschiedenen größeren Verbände Bezug und kommt dann im besonderen auf unser Verhältnis zur „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" (in Berlin) zu sprechen. Dieser große deutsche Verband hat Unterverbände, und hier in unserem Gebiete besteht als solcher der „Verband mittelrheinischer Bildungsvereine." Von der Verschmelzung des letzteren mit unserem Verbande ist wiederholt die Rede gewesen. Damit sollten wir auch als Unterverband der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung erscheinen. Unser Ver-

band hat aber eine so eigenartige Geschichte und Stellung im Volksbildungswesen, daß wir uns nicht ohne weiteres in der Form eines Unterverbandes andern Vereinigungen angliedern können. Es ist gerade bei der Eigenart unseres Verbandes nicht daran zu denken, daß wir bei irgend einer Ehe, die wir mit einem anderen Verbande eingehen, die Rolle der Frau übernehmen; wir müssen dabei vielmehr unsere Selbständigkeit und Eigenart vollauf aufrecht zu erhalten suchen. Dies gilt auch von unserem Verhältnis zur Gesellschaft für Volksbildung. Wir haben uns im Vorstand dahin geeinigt, daß wir uns der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Mitglied** anschließen, ähnlich wie wir es den anderen größeren Verbänden gegenüber getan haben, damit haben wir unsere Selbständigkeit und Eigenart bewahrt. Aber wir könnten diesen Schritt auch als ein Vorverhältnis der Ehe mit dem „Mittelrheinischen Verbande“ ansehen. In einer privaten Vorbesprechung mit dem Vorsitzenden letzteren Verbandes wurde es als möglicher Weg zu engerer Verbindung angesehen, daß wir das Recht haben, einen Vertreter in den Vorstand jenes Verbandes zu entsenden, und daß er das gleiche Recht bei uns genießen soll, und daß die Geschäftsstelle für beide Verbände vereinigt würde. Mit dieser Auffassung waren wir in den vorbereitenden Verhandlungen zu einem Abschluß gekommen, sind aber nun durch die Ereignisse darin überholt worden; denn die Herren vom mittelrheinischen Verbande teilen mit, daß sie sich zu unseren Gunsten auflösen wollten, wenn wir uns als Unterverband der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung anschließen wollten. **Für** diesen Anschluß spricht von unserer Seite insbesondere die Tatsache, daß wir viele Vereine gründen, die dann auch der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung beitreten, weil sie auch von dorther Unterstützung bei Einrichtung ihrer Bibliotheken erhalten. Zu bedenken bleibt aber für uns, daß noch nicht überall vergessen ist, wie einst die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung sich auch politische Ziele gestellt hatte. Allerdings ist man davon in den leitenden Kreisen der Gesellschaft längst abgekommen. Ein gemeinsames Arbeitsverhältnis wäre keineswegs ganz von der Hand zu weisen, aber wir könnten es nur unter der Aufrechterhaltung unserer Selbständigkeit und Eigenart eingehen. Hierüber möchten wir heute einmal die Ansichten der Anwesenden hören. Wir wollen nicht mit Vorschlägen an Sie herantreten, sondern nur dieses Verhältnis klar legen, um von Ihnen zu hören, wie wir uns im Vorstande zu dieser Frage stellen sollen.

Herr **Reusch**, Direktionsmitglied der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden: Wenn ich in dieser Angelegenheit zu Ihrem rede, so spricht aus mir der „Mittelrheinische Verband für Volksbildung“ und der Wiesbadener Volksbildungsverein. Meiner Ansicht nach hat Herr Dr. Stein mit seiner Ausführung das Richtige getroffen, so daß wir uns damit einverstanden erklären können. Ich glaube, auf dieser Grundlage läßt sich ein Verhältnis schaffen, das uns das Recht gibt,

unsere Mitglieder aufzufordern, dem „Rhein-Mainischen Verband" beizutreten. Auch in den Beziehungen des letzteren zur „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" wird man dann einen Schritt weiter gehen können; denn die Unterverbände sind im Grunde genommen solche gar nicht, da sie in ihrer Selbstständigkeit von dem Zentralverband gar nicht beeinträchtigt werden. Und sicherlich wird dieser auch darauf eingehen, daß dem „Rhein-Mainischen Verband" die Selbstständigkeit und Eigenart erhalten bleibt. Es wird sich also ohne Zweifel eine Uebergangsform finden lassen. Und gerade aus diesem Grunde möchte ich heute besonders bitten, daß der „Rhein-Mainische Verband" mit uns einstweilen eine wohlwollende Beziehung zur Lösung der Frage aufrecht erhält.

Pfarrer Fuchs-Rüsselsheim: Wenn die Volksbildungsvereine noch an ihren früheren Tendenzen festhielten, wäre ich ein entschiedener Gegner der Vereinigung, da ich jede Verquickung von verkappter Politik mit der Volksbildungsfrage ablehne. Da dies aber nun nicht mehr der Fall ist, so sehe ich nicht ein, warum wir widerspenstig sein wollen, wenn sich ein Weg finden läßt, der uns unsere Selbstständigkeit und Eigenart trotz der Vereinigung erhält. Denn durch den Zusammenschluß erwachsen ja für beide Teile Vorteile. Freilich muß als Grundbedingung bei der Vereinigung bleiben: Aufrechterhaltung unserer Selbstständigkeit.

Nachdem verschiedene Redner in gleichem Sinne gesprochen haben, führt der Vorsitzende, Herr Dr. Stein, im Schlußwort zu dieser Sache aus: Aus der Diskussion kann man entnehmen, daß wir hier nicht als die spröde Schöne erscheinen, sondern daß wir vom Werte unserer Bedeutung durchdrungen sind. Zugleich erkennen wir aber auch an, daß eine Verbindung mit der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" für beide Teile von Nutzen ist. Und so möge man es ruhig dem Vorstande überlassen, den rechten Zeitpunkt und die rechten Bedingungen zu wählen, die zur Lösung der Frage erforderlich sind. — Im Anschluß an die Diskussion bittet Herr Pfarrer Fuchs, der Verband möge auch Mitglied des „Vereins für Heimatschutz" werden. Diese Frage wird dem Vorstand zur Berücksichtigung überwiesen.

Namensänderung des Verbandes.

Es liegt ein von den Herren Dr. Strecker und Lehrer Eidmann ausgehender Antrag auf Annahme eines kürzeren Namens für den Verband vor. Die Anträge sind in den „Gemeinnützigen Blättern" ausführlich begründet.

Dr. Strecker-Bad Nauheim: Meine Begründung bezüglich Namensänderung habe ich schon in dem zusammengefaßt, was auf der Rückseite der gedruckten Einladung zur heutigen Versammlung angegeben ist. Ich bin von der Ansicht ausgegangen, daß an dem Namen wenig geändert werden soll, weil er durch die jahrelange

Arbeit des Verbandes gewissermaßen historisch geworden ist. Er soll aber dahin abgeändert werden, daß er in kürzerer Form doch die Aufgabe und den Zweck des Verbandes nach außen rasch und sicher kennzeichnet. Es kommt mir hauptsächlich darauf an, daß der etwaige Zusatz derart ist, daß dadurch der Charakter des Verbandes kurz gekennzeichnet wird, denn den Inhalt geben wir ihm ja einzig und allein durch unsere Arbeit.

Dr. Julius Kahn-Frankfurt: Der Name erscheint mir doch nicht so ganz gleichgiltig. So z. B ist die Bezeichnung „Verband für Volksbildung" insofern für uns nicht recht geeignet, als das Wort „Volksbildungsverein" in gewissen Kreisen kompromittiert ist durch die politischen Bestrebungen, die einst damit verbunden waren. Und es kann uns bei unserer Arbeit durchaus nicht gleichgiltig sein, wenn uns vorgeworfen wird: „Ihr habt früher Politik getrieben; darum trauen wir Euch auch heute noch nicht und wollen nichts mit Euch zu tun haben." Aus diesem Grunde wollen wir unsern Namen beibehalten, der ja auch seither einen guten Klang hatte.

Assessor Reusch-Wiesbaden: Zu meinem Erstaunen höre ich heute, daß die Volksbildungsvereine einmal politische Bestrebungen verfolgten. So lange ich der Volksbildungsbewegung nahe stehe, habe ich von derartigen Erscheinungen nichts bemerkt. Und wie mir, so ergeht es auch den bekannten „ältesten Leuten" unseres Vereins. Also kann das Wort „Volksbildungsverein" doch nicht so kompromittierend sein, wie eben angenommen wurde. Den Ausdruck „Volksbildungsverband" finde ich gut, dagegen werden die Leute das Wort „Kulturverband" nicht recht verstehen; es wird nie bodenständig werden. Besser ist vielmehr die Bezeichnung „Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung". Auch halte ich es nicht für opportun, wenn heute in der Mitgliederversammlung endgiltig ein anderer Name beschlossen wird. Wir wollen es vielmehr dem Vorstand überlassen, später mit einem diesbezüglichen Antrag an uns heranzutreten.

Prof. Dr. Kobelt-Schwanheim: Mit dem Ausdruck „Kulturverband" kann ich mich auch nicht befreunden. Wenn wir uns so nennen, so werden die meisten Leute wohl in erster Linie an Bodenkultur denken. Ich bin deshalb ganz der Ansicht des Herrn Reusch, daß wir uns „Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung" nennen. Wenn wir seither von der Bezeichnung „Volksbildung" Abstand nahmen, so geschah dies aus dem Grunde, daß wir uns den Vorwurf der unberechtigten Konkurrenz ersparen wollten. Wenn wir jetzt aber dem Gedanken nahe treten, uns mit dem „Mittelrheinischen Verband zur Verbreitung von Volksbildung" zu vereinigen, so können wir wohl auch obigen Namen annehmen.

Prof. Merz-Bockenheim: Ich stehe mit meinem Leseverein in Bockenheim nun schon 44 Jahre in der Volksbildungsbewegung. Auch wir haben der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" angehört. Man ist uns allerdings auch mit Mißtrauen entgegenge-

kommen, aber es war ein unberechtigtes. — Was nun die Aenderung des Namens unseres Verbandes anbelangt, so ist mir die Bezeichnung „Volksbildungsverband" sympathisch, nicht aber der Ausdruck „Kulturverband", nicht etwa, weil er ein Fremdwort ist, sondern weil damit falsche Begriffe erweckt werden, wie Herr Dr. Kobelt schon angeführt hat. Allerdings stört auch ein langer Titel, wie der unsrige, er gibt keine klaren Begriffe. Je kürzer der Titel ist, desto besser drückt er die Sache aus. Da aber eine Namensänderung doch von großer Wichtigkeit ist, so schlage ich vor, entweder den bisherigen Namen beizubehalten oder die Bezeichnung „Volkbildungsverband" anzunehmen. — Hierbei will ich aber auch noch bemerken, daß ich mit großer Freude den Gedanken begrüße, beide Verbände mit einander zu verschmelzen, so daß es künftig eine allgemeine große Gesellschaft zur Verbreitung von „Volksbildung" in Deutschland geben wird.

Lehrer Lotz-Offenbach a. M.: Ich habe hier und da auf dem Lande hören müssen, daß unser jetziger Name für die praktische Handhabung zu lang ist. Mir gefiele der Name „Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung", er wird wohl den Mitgliedern auf dem Lande am meisten zusagen, durch ihn wird alles angegeben, was wir wollen.

Dr. Stein-Frankfurt a. M.: Im ganzen dreht es sich also um 2 Vorschläge; einmal will man einen kürzeren Namen und zum anderen einen bezeichnenderen Namen schaffen. Die Praxis hat bereits den ersten Vorschlag angenommen, den kein Mensch spricht unseren langen Namen aus. Mit der Bezeichnung „Volksvorlesungen" haben wir nur einen Teil unserer Tätigkeit bezeichnet und haben darum noch „das Schwänzchen" angehängt. Dabei hat es sich aber ergeben, daß das Schwänzchen die Hauptsache und das andere zur Nebensache wurde. Wir wollen aber heute über die Bezeichnung unseres Namens nicht abstimmen, da diese Frage sich wohl in nächster Zeit praktisch lösen wird, wenn wir in engere Beziehung mit dem „Mittelrheinischen Verband für Volksbildung" treten. Es ist deshalb die Frage jetzt nur eine Etikettenfrage. Wir können es wohl ruhig der Praxis überlassen, welchen Namen sie vorziehen wird.

Chemiker Opificius-Frankfurt a. M.: Ich wollte eigentlich gar nicht zu dieser Sache sprechen. Herr Professor Reusch hat aber im Laufe der Diskussion etwas erwähnt, was nicht unwidersprochen bleiben soll. Die Gesellschaft für Verbreitung der Volksbildung wurde in der Tat anfangs der 70er Jahre unter Mitwirkung des Ministers des Innern als Bollwerk gegen die Arbeiterbewegung gegründet. Darum ist sie bei den Arbeitern derart in Mißkredit gekommen, daß man heute noch den Namen mit gewissem Mißtrauen ausspricht.

Dr. Stein-Frankfurt a. M.: Was die Herren Reusch und Opificius angeführt haben, ist beiderseits nur zum Teil richtig, die

Volksbildungsvereine sind allerdings lange Zeit von der Arbeiterschaft mit Mißtrauen betrachtet worden, weil sie tatsächlich auch politische Zwecke verfolgten. Die Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung ist aber nicht von dem Minister des Innern gegründet worden, sondern von liberalen Privatleuten. Damals gab es noch keine Beziehungen zwischen Ministern und liberalen Kreisen.

Chemiker Opificius-Frankfurt a. M.: Ich muß trotzdem bei meiner Behauptung bleiben, daß die Gesellschaft für Volksbildung gegründet wurde mit dem ganz bestimmten Zweck, ein Gegengewicht gegen die Arbeiterbewegung zu sein.

Pfarrer Fuchs-Rüsselsheim: Ich glaube, wir brauchen uns heute mit dem geschichtlichen Teil nicht zu befassen. Wir haben es ja mit der gegenwärtigen Gesellschaft für Volksbildung zu tun, die diese Tendenz nicht mehr verfolgt, und damit können wir doch wohl zufrieden sein.

Pfarrer Zipp-Rödelheim: Der Name „Volksvorlesungen" dürfte wohl sehr unpopulär sein. In Rödelheim haben wir auch einen „Ausschuß für Volksvorlesungen" gegründet; es tut mir aber wirklich leid, daß wir diesen Namen gewählt haben. Unsere Mitglieder sprechen ihn gar nicht aus, sondern reden immer vom „Volksbildungsverein". Darum wollen wir auch eine derartige Bezeichnung in den Namen unseres Verbandes bringen.

Die Herren Dr. Julius Kahn und Dr. Strecker nehmen ihre Anträge bezüglich der Bezeichnung „Kulturverband" zurück. Auf Antrag des Herrn Prof. Storck-Offenbach wird dann eine Abstimmung über die Titelfrage vorgenommen, aber nur um die Stimmung der Versammlung kennen zu lernen. Die Mehrheit entscheidet sich für eine Namensänderung; „Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung" hat wohl die meiste Aussicht auf Annahme.

Beratung der Satzungen.

Der vorgelegte Entwurf der Satzungen wird mit einigen formalen Aenderungen angenommen. Die Veröffentlichung erfolgt Raummangels wegen in nächster Nummer.

Vorstandswahl.

Sie hatte folgendes Resultat: Dr. Kobelt (Schwanheim), Stadtrat Dr. Flesch, Chemiker L. Opificius, Dr. Ph. Stein, Charles L. Hallgarten (Frankfurt a. M.), Ph. Stein VII. (Hochstadt), Assessor Reusch, (Wiesbaden), Pfarrer Fuchs (Rüsselsheim), Optiker Michaeli (Wetzlar). Die satzungsgemäße Verteilung der Aemter und allenfallsige Zuwahl wird der Vorstand vornehmen.

Herr Dr. Stein ist verhindert, noch weiter der Versammlung beizuwohnen; er tritt darum den Vorsitz an Herrn Opificius ab.

Außerhalb der Tagesordnung wurden noch besprochen:

Die Herausgabe eines Volkskalenders für das Verbandsgebiet.

Herr Reusch-Wiesbaden regt die Herausgabe eines guten volkstümlichen Heimatkalenders durch den Verband an. An der Debatte über diesen Gegenstand beteiligten sich die Herren Opificius, Prof. Werner-Bensheim, Prof. Dr. Kobelt, Lehrer Wittgen-Nordenstadt, Dr. Epstein-Frankfurt, Scheuern-Diez, Volk-Offenbach. Der Vorstand wird beauftragt, der Herausgabe eines Volkskalenders näher zu treten und die vorbereitenden Schritte zu tun.

Die Berichterstattung in den „Gemeinnützigen Blättern."

Herr Haag-Frankfurt und Herr Lotz-Offenbach wünschen eine eingehendere Berichterstattung über die Arbeit der einzelnen Ausschüsse und Vereine in den „Gemeinnützigen Blättern". Dem gegenüber teilt der Geschäftsführer mit, daß uns nur 8 Seiten von dem Raum jedes Heftes zur Verfügung stehen, und daß er bemüht sei, diese so zu verwenden, daß er die notwendigen allgemeinen Anregungen für die Arbeit gebe, die allerdings nur notizenhaft sein können, und daß er von den Vorgängen in den Vereinen stets das veröffentliche, was charakteristisch-vorbildlich und anregend sei. Einen Monatskalender über die Vorträge, wie er von mancher Seite gewünscht wurde, zu bringen, sei schon aus dem Grunde nicht möglich, weil — leider! — nur sehr wenige Vereine über ihre Arbeit im einzelnen an die Geschäftsstelle Berichte gelangen lassen. — Herr Reusch-Wiesbaden findet gerade die bisherige Art der Berichterstattung für gut. — Herr Dr. Kobelt macht darauf aufmerksam, daß bei einem höheren Abonnentenstande der „Gemeinnützigen Blätter", für den die Vereine wirken möchten, auch mehr geboten werden könnte. Insonderheit könnte auch durch Anschluß von persönlichen Mitgliedern an den Verband für die Stärkung der Volksbildungssache und die Erweiterung des Organs viel getan werden.

Der Vorsitzende schließt die Versammlung um 6 Uhr. Die Mehrzahl der Versammlungsteilnehmer versammelten sich im „Restaurant Bürgerverein" zu weiterer Aussprache.

Aus dem Verbandsgebiete.

Kelsterbach. Angeregt durch d. Geschäftsführer d. Rh.-M.-V., Herrn Volk, und getrieben durch die Beratungen und Beschlüsse der Versammlung, die in Frankfurt über „Heimatkunde" tagte, beschloß der hiesige junge „Ausschuß für Volksvorlesungen" dieses Gebiet in diesem Sommer in Angriff zu nehmen. Herr Dr. Kobelt hatte sich erboten, eine Führung zu unternehmen und hierbei über die geologische Geschichte der hiesigen Gegend zu sprechen. Bei der Zusammenkunft, die nun

am 22. Juli auf der „Schwedenschanze“ zu diesem Zwecke zustande kam, ergab es sich, daß der Teilnehmer (ca. 130) für eine Führung zu viele waren. Herr Dr. Kobelt entledigte sich nun seiner Aufgabe in der Form eines Vortrages, worin er namentlich die Arbeit des früheren Mainlaufes an der Bildung der „Kelsterbächer Terrasse“ eingehend darlegte. Das hochgespannte Interesse der Zuhörerschaft verführte den Referenten wohl trotz der Mühe, die ihm das Sprechen im Freien verursachte, anknüpfend an die in der Gemarkung vorhandenen Zeugen einer alten geschichtlichen Vergangenheit einige geschichtliche Rückblicke und Erläuterungen zu geben. Bei einer nun folgenden Aussprache über die Sagen und Erzählungen, die nach des Redners Aussage vor 35 Jahren darüber noch existierten und jedem Kinde geläufig waren, ergab sich die betrübende Tatsache, daß die heutige Generation nur noch sehr wenig davon weiß, auch die alten Namen, die auf die historische Bedeutung der Oertlichkeiten, Wege usw. hinwiesen, in Vergessenheit geraten sind. Mit einem warmen Apell an die Zuhörer, jeder an seinem Teile an der Heimatsforschung in den verschiedenen Zweigen der Heimatkunde mitzuarbeiten, schloß die Veranstaltung, die, was nicht vergessen sei zu erwähnen, namentlich durch die korporative Beteiligung der Gesangvereine, die durch mehrere Lieder zur Verschönerung des Augenblicks beitrugen, einen durchaus herzlichen und familiären Charakter trug und sicher in jedem etwas zurückließ.

Pfungstadt. Die Mitglieder unserer Ortsgruppe haben unter der wissenschaftlichen Führung des Herrn Seminarlehrers Buxbaum das Auerbacher Bergwerk besucht. Ein genauer Bericht ist uns nicht zugegangen.

Hungen. Die Kunst-Wanderausstellung, die im Juli stattfand, hat, wie uns geschrieben wird, einen einzigen, unbestrittenen Erfolg erzielt. Der veranstaltende „Gemeinnützige Verein“ bestätigt, daß wir in unserer Bildersammlung ein vorzügliches Mittel besitzen, „das Publikum zu erfassen.“

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

Zusammengestellt von Alexander Burger.

34. Volksschriften, elsässische. Kl. 8°. Straßburg, J. H. E. Heitz. 61. Heft. Spach, Ed.: Bilder aus dem Leben. 6. Folge. (40 S.) (1906.) —.50
35. Wilhelm Walloth: Eros. Roman aus dem alt-griech. Künstlerleben. Mit Titelbild „Eros“ von Centocelle. (352 S.) 8°. Leipzig, Lotus-Verlag 1906. 5.—; gbd. 6.—

Einladung zur Teilnahme

zu der vom 23. September bis 6. Oktober 1906 in Heppenheim a. d. Bergstraße zu veranstaltenden

II. Rhein-Mainischen Volksakademie.

Als wir im Nachsommer des Jahres 1905 zum ersten Male zu einer Zusammenkunft von Freunden eines tieferen Geisteslebens aus allen Ständen unseres Volkes zu einer „Volksakademie“ im Pfarrhause zu Rüsselsheim einluden, zeichnete unser Gastgeber, Herr Pfarrer Lic. Fuchs, Art und Aufgabe dieser neuen Bildungsgemeinschaft mit folgenden Worten:

„Aus allen Kreisen der Bevölkerung und allen Teilen des Verbandsgebietes sollen sich Leute sammeln, die sich an Kenntnissen, Bildung und Blick fürs Leben bereichern und vertiefen wollen. Sie werden 14 Tage gemeinsam leben, gleichsam eine große Familie bilden. So können sie sich genau in ihrer Art, ihren Ansichten kennen lernen. Einer kann dem andern mitteilen, was er von Kenntnissen hat. Jeder kann von seinen Erfahrungen aus die Welt in anderer Weise beleuchten. Wer sich lange Jahre mit Naturwissenschaft beschäftigt hat, weiß vieles, was andere nicht wissen und sieht von da aus die Welt anders an. Wer sich mit der Vergangenheit des Menschengeschlechtes beschäftigte, betrachtet alles von da aus und deshalb wieder anders. Wer in einem praktischen Berufe stand, hat wieder andere Erfahrungen gemacht und sieht von hier aus die Welt an. So müssen die verschiedenen Arten von Menschen zusammenkommen und ihre Kenntnisse und Erfahrungen mitteilen, wenn es ein Ganzes geben soll. Die Möglichkeit zu solchem Austausch soll diese Zusammenkunft der Volksakademie bieten. Deshalb ist es so wichtig, daß Männer aller Stände und aller Wissensgebiete sich daran beteiligen, Geschichtsforscher, Naturforscher, Pfarrer, Lehrer, Landwirte, Arbeiter, Geschäftsleute. Wer sich für die Fragen des geistigen Lebens interessiert, ist willkommen. Dabei sind wir fest überzeugt, daß nicht nur der Gelehrte mit den Vorträgen, die er hält, den andern etwas zu bieten hat. Wir wissen alle aus Erfahrung, wie oft der nüchterne praktische Verstand des Ungelehrten viel richtiger sieht, als der gelehrteste Mann und diesem die Augen öffnen kann für Verhältnisse des Lebens, an die dieser nicht dachte. Das soll durch den Austausch der Volksakademie dem Gelehrten gezeigt und geboten werden. Umgekehrt soll der Gelehrte aus seinem Gebiete des Wissens, das er jahrelang erforscht hat, den anderen bieten, was ihnen fehlt und so ihr Wissen vertiefen. Daneben soll über die Art unserer gemeinsamen Arbeit und an der Vertiefung unserer Bildung, die Mittel, weitere Kreise dafür zu interessieren, geredet werden. Am Nachmittag werden jedesmal Ausflüge in der Umgegend unternommen,

die uns über die Bodengestaltung, Pflanzenwuchs der Gegend und die Geschichte und die Bevölkerung ihrer verschiedenen Orte belehren sollen.

Die Hauptsache aber wird der Austausch der Ansichten über alle diese Gegenstände sein. Er allein kann es ja dem einzelnen klar machen, wie der andere innerlich zu dem allen steht, was ihm das Wichtige daran ist, was er für seine Weltanschauung, an Kraft und Freudigkeit fürs Leben daraus nimmt. Diese Erkenntnis aber macht uns alle diese Dinge recht wichtig.

Der Abend wird dann noch Einführung in gute Musik und edle Unterhaltung bringen. Es sind wenige in unserem Volke, die bis jetzt den rechten Sinn für die großen Schätze haben, die wir gerade hier besitzen. Wir möchten die Quelle echter Fröhlichkeit vielen erschließen.

Aehnliche Unternehmungen sind in anderen Ländern schon begonnen. Neu ist bei der unsrigen der große Wert, den wir auf das Zusammenleben der Teilnehmer aus den verschiedensten Berufsklassen und Bildungsschichten legen. Wir möchten eben nicht nur Wissensstoff bieten, sondern jeden Teilnehmer für alle Gebiete echten Geisteslebens wirklich begeistern. Dies ist aber nur möglich, wenn möglichst enger Austausch stattfindet. Auch durch die Aussprache all der Männer aus den verschiedensten Lebenskreisen und mit den verschiedensten wissenschaftlichen Anschauungen muß alles ganz anders vertiefend wirken, als ein bloßer Vortragskursus das tun kann. Aus demselben Grunde ist es uns wichtig, daß bei der Zusammenkunft ein freier und weiter Geist waltet, der für jede Anschauung wissenschaftlicher und politischer Art Verständnis übrig hat. Wer von vorn herein die anderen nicht hören will, der wird immer blind an vielem Guten und Richtigen vorübergehen.

Auch der Rhein-Mainische Verband wird hoffentlich durch diese Zusammenkünfte Leute gewinnen, die seine Arbeit ausdehnen helfen. Zu diesem Zwecke werden die Teilnehmer zugleich mit Art und Zielen seiner Tätigkeit bekannt gemacht werden und zur Mitarbeit angeregt, einen Einblick in das Wesen seiner Organisation und die Art der organisierenden Arbeit erhalten. Aus der Zahl der Teilnehmer sollen Leute hervorgehen, deren Verständnis für unsere Arbeit diese weiterträgt und erleichtert.

Vielleicht wird es manchem unmöglich vorkommen, Leute aus allen Ständen in dieser Weise in enge Berührung zu bringen. Die Unternehmer der Sache sind der festen Ueberzeugung, daß rechtes Streben nach Vertiefung der eigenen Bildung und rechte Begeisterung für die Schätze unseres reichen Geisteslebens bald alle Unterschiede verwischen und eine wahre innere Einheit herstellen wird. Gerade heute, wo die politischen und wirtschaftlichen Kämpfe unser Volk immer mehr zerreißen, ist es notwendig, daß alle, die für die über allen Kämpfen stehenden edlen Werte Sinn haben, sich sammeln und in gemeinsamem Streben sich verstehen. Es ist selbstverständlich, daß ein

solches Unternehmen nicht in dem Dienst einer einzelnen politischen oder wirtschaftlichen Partei stehen darf. Wir wollen die Schätze geistigen Lebens jedem bieten, der sie begehrt, einerlei, ob er ihren Wert frühzeitig erkennen konnte in Folge günstiger äußerer Verhältnisse, oder ob er den Wunsch sie zu erlangen in der harten Arbeit des Berufes selbst in sich wachgerufen hat. Das ist das Ziel des Rhein-Mainischen Verbandes und auch des hier von ihm ausgehenden Unternehmens. Es ist deshalb auch dafür gesorgt, daß Männer der allverschiedensten Anschauungen und Berufsstellungen in den Vorträgen zu Worte kommen und unter den Teilnehmern vertreten sind. Dabei sind wir der Ueberzeugung, daß mehr als alles andere solch ein Zusammenarbeiten an dem großen Ziele gemeinsamer Bildung die verschiedenen Stände einander nähern wird.

Hoffentlich erreicht das Unternehmen seinen Zweck, Menschen zur Erreichung einer weiten, freien und auf eigener Ueberzeugung ruhenden Geistesbildung anzuspornen und einen Kreis zu schaffen, der in dem Erstreben dieses Zieles sich eins weiß trotz all der großen Unterschiede von Stand, Anschauungen, Partei und Arbeit, die natürlich bleiben werden, da wir ja selbständige Menschen haben wollen und sie uns zu immer größerer Selbständigkeit und immer tieferer eigener Ueberzeugung durch diese Zusammenkünfte ausbilden sollen."

Der Versuch der I. Volksakademie in Rüsselsheim darf als gelungen bezeichnet werden. Sowohl die ständigen als zahlreiche vorübergehende Teilnehmer an der Volksakademie haben reichen Gewinn für ihr persönliches Geistesleben aus den wissenschaftlichen Vorträgen sowohl als aus dem steten Zusammenleben und dem damit verbundenen vertrauensvollen, tiefgehenden Erfahrungs- und Gedankenaustausch gezogen. Dies gilt für die Dozenten in gleicher Weise wie für die Hörer. Aber auch die Volkskulturarbeit im besonderen Sinne hat viel gewonnen. Nicht nur, daß die allgemeinen Aufgaben der Volksbildungsbestrebungen aus unseren besonderen heimatlichen Verhältnissen heraus eingehend behandelt wurden, auch die besonderen Arbeitsaufgaben und Arbeitswege in Groß-, Mittel- und Kleinstadt, Dorf und Weiler, in Industrie- und landwirtschaftlichen Verhältnissen, in Gebirg und Ebene wurden behandelt, mannichfache Mittel und Wege zur örtlichen Organisation durch Erfahrungsaustausch offenkundig, Anregungen zur Aufnahme neuer Arbeitszweige gegeben u. s. w. Sowohl die Ausbreitung unserer Bestrebungen als die Erweiterung, Methode und Vertiefung der Arbeit in ihren verschiedensten Verzweigungen verdanken der Volksakademie sehr viel.

Mit Rücksicht auf die äußeren und inneren Erfolge der Rüsselsheimer Veranstaltung haben wir beschlossen, in diesem Jahre eine zweite Volksakademie zu veranstalten, die in den Räumen der landwirtschaftlichen Winterschule in Heppenheim a. d. Bergstraße stattfinden wird. Dieselbe wird völlig im Geiste der I. Volksakademie

Tagesplan der zu Heppenheim a. d. Bergstraße stattfindenden II. Rhein-Mainischen Volksakademie

23. September—6. Oktober 1906.

I. Woche.

(Aenderungen vorbehalten).

Tages-einteilung	Sonntag 23. Sept.	Montag 24. Sept.	Dienstag 25. Sept.	Mittwoch 26. Sept.	Donnerstag 27. Sept.	Freitag 28. Sept.	Samstag 29. Sept.
Vormittag		Bildungsfragen als soziale Fragen. Dr. Flesch.	Die Psychologie des Bauern- und des Arbeiterstandes in ihrem Verhältnis zur Volksbildung. Dr. Stein.		Die Praxis der Volksbildungsarbeit: Volk. Die Geschichte der außerschulmäßigen Volksbildungsarbeit in Deutschland und in anderen Ländern.	Ueberblick über die Bestrebungen des Rhein-Mainischen Verbandes.	Die Organisationsarbeit im örtlichen Volksbildungsbetrieb. Das Vortragswesen. Heimatführungen.
		Goethe's Weltanschauung auf Grund der Gespräche Goethe's mit Eckermann. Dr. Strecker.					
Nachmittag	Von 4 Uhr an Anmeldung der Teilnehmer im Geschäftszimmer der Volksakademie (landwirtschaftliche Winterschule).	Heimatführung durch Heppenheim und seine östliche Umgebung. (Geologie, Landwirtschaft und Geschichte.) Spiess. Giess.	Ausflug nach Lorsch. Mit geschichtlichen, volks- und landwirtschaftlichen Belehrungen. Giess. Dr. Wetz.	Besichtigung der Landesirrenanstalt. Mit vorausgehenden und nachfolgenden Vorträgen über das Wesen der Geisteskrankheiten, geistige Gesundheitspflege u. Irrenfürsorge. Dr. Kratz.	Besuch von Heidelberg (Schloßruine) und Lesehalle).	Heimatführung: Ausgrabungsstelle eines vorgeschichtlichen Dorfes. Giess.	Wanderung nach Lichtenberg im Odenwald. Mit geologischen, land- und forstwirtschaftlichen, sowie geschichtlichen Belehrungen. Spiess. Giess.
Abend	Eröffnungsfeier im „halben Mond". (Ansprachen, einführender Vortrag von Herrn Schuldirektor W. Müller in Heppenheim). Musikalische Unterhaltung.	Einführung in die Geschichte von Heppenheim und der weiteren Umgegend. Giess.	Staatliche Wohlfahrtspflege und Fürsorge. Ehatt.	Was können die Frauen aus den werktätigen Ständen für ihr persönliches Leben von der Volksbildung erwarten? Frl. Bender. — Was können die Frauen der gebildeten Stände in der Volksbildungsarbeit leisten? Frl. Boling.	Bei verfügbarer Zeit Musik- und Leseabend, veranstaltet durch die Teilnehmer der Volksakademie.	Oeffentlicher Volksunterhaltungsabend in Heppenheim.	

II. Woche.

Tageseinteilung	Sonntag, 30 Sept.	Montag 1. Okt.	Dienstag 2. Okt.	Mittwoch 3. Okt.	Donnerstag 4. Okt.	Freitag 5. Okt.	Samstag 6. Okt.
Vormittag	Teilnahme an dem in Lichtenberg stattfindenden II. Volkskunsttage des Rhein-Mainischen Verbandes. — Besichtigung des Heimatmuseums zu Niedernhausen.	Die Praxis der Volksbildungsarbeit.					
		Die bildende Kunst und die Volksbildung. (Volkskunstpflege). Volk.	Die redenden Künste und die Volksbildung. (Volksunterhaltung. Volk.	Das Lesebedürfnis und das Volksbibliothekswesen. Praktische Uebungen. Volk.		Jugendfürsorge. Volk.	Lehr- und Veranschaulichungsmittel. Uebung in der Handhabung des Skioptikons. Dr. Epstein.
		Kunstanschauung in der Kunstausstellung zu Lichtenberg im Odenwalde. Prof. Sutter. Dr. Greiner.		Die Pflanzengeographie Deutschlands. Prof. Dr. Möbius.			
Nachmittag	Spaziergang durch das Fischbachtal mit volkskundlichen Aufschlüssen. Eidmann.	Besichtigung des germanischen Ringwalles bei Lichtenberg. Giess. — Gebirgs- und Waldwanderung. Das Odenwälder Bauernhaus. Dr. Greiner. Prof. Sutter.	Rückweg nach Heppenheim. Mit naturkundlichen und geschichtlichen Belehrungen. (Felsenmeer). Spiess. Giess.	Reise nach Worms. Besichtigung der Volksbibliothek und Lesehalle, des Paulusmuseums, des Doms und des Lutherdenkmals.	Heimatführung nach Bensheim mit geschichtlichen Belehrungen (Zentgericht, alte Römerstraße, römische Siedelung). Giess.	Reise nach Mannheim. Besichtigung der Hafenanlagen.	Abschiedsfeier.
Abend	Das Volksleben auf dem Lande und die Volksbildungsarbeit. (Heimathaus, Heimatmuseum). Volk. Eidmann.	Volkshumor. — Volksliederabend („Spinnstube") durch die Jugend von Niedernhausen.	Bei verfügbarer Zeit Lese- und Musikabend durch Akademieteilnehmer.	Fragen des persönlichen Lebens (Aussprache unter den Teilnehmern der Volksakademie.	Oeffentlicher Vortragsabend in Bensheim Prof. Werner.	Fröhliche Kunst. (Rezitation. Lied. Lichtbild.)	

stehen und ihr auch in der äußeren Einrichtung gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Vortragskurse an Zahl vermindert wurden, um dem Gedankenaustausch durch Diskussion einen noch breiteren Raum zu gewähren.

Die leibliche Verpflegung der Akademieteilnehmer erfolgt durch die in den Räumen der landwirtschaftlichen Winterschule für unseren Zweck vorübergehend eingerichteten Küche und in einem als Speisesaal hergerichteten Lehrraume. Sie ist für alle diejenigen Teilnehmer, die die moralische Verpflichtung übernehmen wollen, an der Ausbreitung unserer Bestrebungen durch Gründung von Vereinen und Ausschüssen oder auf andere zweckdienliche Weise mitzuarbeiten, unentgeltlich. Auch für unentgeltliche Ueberlassung von Wohnungen haben unsere Freunde in Heppenheim Sorge getragen. Für den in unserem „Tagesplan" vermerkten Aufenthalt in Lichtenberg i. O. übernehmen wir die Verpflegungskosten. Sonstige Ausgaben einschließlich der Kosten für die Ausflüge bestreiten die Teilnehmer selbst.

Wer ohne spezielles praktisches Interesse etwa zur Pflege persönlichen Geisteslebens teilnehmen will, ist ebenfalls zur Teilnahme an der durch die gemeinsamen Mahlzeiten bedingten Hausgemeinschaft eingeladen und zahlt den den Selbstkosten ungefähr entsprechenden Preis von 2 Mark für den Tag, der sich bei etwaigen besonderen Ansprüchen an die Wohnung auf 2,50 bis 3 Mk. erhöhen dürfte.

Es ergeht nun hiermit an bildungsfreudige Personen, insonderheit an diejenigen, die zugleich Lust und Willen besitzen, an der geistigen Emporentwickelung unseres Volkes durch organisatorische Mitarbeit tätigen Anteil zu nehmen, die Einladung, sich zur Teilnahme an der Volksakademie zu Heppenheim bei der Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes in Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7, zu melden. —

Im Anschluß an vorstehende Einladung legen wir hiermit eine Arbeitsübersicht und einen Tagesplan vor, wobei bemerkt werden muß, daß wir uns Aenderungen nach eintretender Notwendigkeit vorbehalten müssen. Insbesondere wird das Wetter ausschlaggebend sein, ob die im Tagesplan angesetzten Ausflüge in der vorgeschlagenen Reihenfolge stattfinden können.

Arbeitsübersicht

für die zu Heppenheim a. d. Bergstraße stattfindende II. Rhein-Mainische Volksakademie.

A. Vortragsreihen und angeschlossene Einzelvorträge.

Volksbildung.

Herr Schuldirektor a. D. W. Müller, in Heppenheim a. d. Bergstraße:
Einführender Vortrag am Eröffnungsabend.

Herr Stadtrat Dr. Flesch aus Frankfurt a. M.:
Die Bildungsfragen als soziale Fragen.

Herr Dr. Ph. Stein, Geschäftsführer des Sozialen Museums und Dozent an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften in Frankfurt a. M.:
Die Psychologie des Bauern- und des Arbeiterstandes in ihrem Verhältnis zur Volksbildung.

Herr Lehrer Gg. Volk, Geschäftsführer des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen:
Die Praxis der Volksbildungsarbeit.

Herr Dr. Epstein, Geschäftsführer des Ausschusses für Volksvorlesungen Frankfurt a. M.:
Das Skioptikon als Veranschaulichungsmittel.

Herr Oberarzt Dr. Kratz in Heppenheim a. d. Bergstraße:
Geisteskrankheiten, geistige Gesundheitspflege und Irrenfürsorge.

Herr Regierungsassessor Schatt in Heppenheim a. d. Bergstraße:
Staatliche Wohlfahrtspflege und Fürsorge.

Fräulein Augusta Bender, Schriftstellerin aus Eberbach a. N. und

Fräulein Else Beling, Assistentin des Rhein-Mainischen Verbandes, aus Frankfurt a. M.:
Die Volksbildung und die Frauen.

Herr Lehrer Eidmann aus Niedernhausen im Odenwald:
Das Heimatmuseum und das Heimathaus in ihrer Bedeutung für die Volksbildung.

Weltanschauung.

Herr Oberlehrer Dr. Strecker aus Bad Nauheim:
Goethe's Weltanschauung.

Kunstbelehrungen.

Herren Prof. Sutter in Lichtenberg und Dr. Greiner aus Traisa bei Darmstadt.
Kunstanschauung in der Kunstausstellung zu Lichtenberg i. O.

Naturwissenschaften.

Herr Prof. Dr. Möbius, Dozent für Botanik an der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frankfurt a. M.:
Die Pflanzengeographie Deutschlands.

B. Wissenschaftliche Führungen und Ausflüge.

Die Ausflüge, die namentlich zur Einführung in die Heimatkunde dienen sollen, werden nachmittags veranstaltet und haben naturkundlich und geschichtlich interessante Punkte in der Nähe Heppenheims und an anderen Orten der Bergstraße zum Ziele; außerdem werden das historisch interessante Lorsch, sowie einige Städte der Nachbarschaft, wie Heidelberg, Mannheim, Worms und Darmstadt zur Besichtigung ihrer Museen und sonstigen Sehenswürdigkeiten unter wissenschaftlicher Führung besucht werden. Ein zweitägiger Ausflug nach Schloß Lichtenberg im Odenwald soll der zur gleichen Zeit dort stattfindenden Kunstausstellung des Verbandes gelten; dabei werden unsere Teilnehmer bei Einwohnern von Lichtenberg und Niedernhausen wohnen, während Herr Gastwirt Schellhaas in seinem Sommerfrischenhotel in uneigennütziger Weise Verköstigung gewährt. Die Akademieteilnehmer

werden in Lichtenberg einer Versammlung zur Besprechung der Kunsterziehungsfrage beiwohnen und dann unter Führung der Herren Professor Sutter in Lichtenberg und Dr. D. Greiner von der Darmstädter Künstlerkolonie Kunstanschauung pflegen. Dabei wird auch das Dorfmuseum in Niedernhausen besichtigt werden, wobei Herr Lehrer Eidmann die notwendigen Erklärungen geben wird. Die Gebirgswanderung nach Lichtenberg, sowie der Rückweg werden Gelegenheit zu naturkundlichen, geschäftlichen und naturästhetischen Unterweisungen bieten.

Außer den genannten Herren haben ihre Mitwirkung als wissenschaftliche Führer zugesagt:

Herr Schuldirektor Spieß in Heppenheim (Geologie, Land- und Forstwirtschaft).
" Leutnant Gieß in Heppenheim (Geschichte).
" Landwirtschaftslehrer Dr. Wetz in Heppenheim (Wirtschaftliche Verhältnisse).
" Oberarzt Dr. Kratz in Heppenheim (Irrenwesen).

C. Beispielveranstaltung und Vorführung von Lehrmitteln, Uebungen usw.

Als Beispielveranstaltungen für öffentliche Vortrags- und Volksunterhaltungsabende soll eine Veranstaltung in Heppenheim und eine in Bensheim dienen. Auch die Heimatführungen sollen vorbildliche Bedeutung für die örtliche Volksbildungsarbeit haben. Ebenso soll die Kunstausstellung in Lichtenberg Anregung und Vorbild für ähnliche Veranstaltungen sein. — Uebungen in der Handhabung der Lichtbilderapparate und der Lichtquellen finden ebenfalls statt.

Die Geschäftsstelle.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 10 Oktober. 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau“,
Frankfurt a. M., Börsenstraße 20^II.

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 10. Frankfurt a. M., 1. Oktober 1906. 8. Jahrg.

Abdruck aller Artikel mit Quellenangabe erwünscht.

Vereins-Versicherungsbank für Deutschland

lautet die Firma einer neuen gemeinnützigen Versicherungsgesellschaft, die noch ehe sie vollendet ins Leben getreten, in der Presse lebhaft besprochen worden ist. Je weniger von dem neuen Unternehmen bekannt war — und da es noch in der Gründung begriffen war, gelangte nur geringes authentisches Material in die Oeffentlichkeit — um so eifriger arbeitete die Phantasie von Freund und Gegner mit allerlei Mutmaßungen. In der Arbeiterpresse rief schon der Umstand, daß unter den Gründern sich einige der meistbekannten rheinischen Großindustriellen befanden, den Sturm gegen die neue Bank wach und mit angenehmem Behagen beobachteten die Volksversicherungsgesellschaften, wie die Arbeiterführer auf die Schanzen eilten. In der Frankfurter Zeitung habe ich bereits im Anschluß an einen Aufsatz des Düsseldorfer Arbeitersekretärs Erkelenz in wenigen Sätzen die Voraussetzungen und Absichten des geplanten Unternehmens zusammengefaßt. Da in den Gemeinnützigen Blättern schon vor Jahren die Reform der Volksversicherung behandelt worden ist und ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen diesen Erörterungen und den Geschäfts-Grundsätzen der neuen Bank besteht, so sei in folgendem ausführlicher die Vorgeschichte und die Grundlage der Vereins-Versicherungsbank dargestellt.

Die Reformbedürftigkeit der Volksversicherung ist unbestritten. Die großen privaten Gesellschaften arbeiten mit zu hohen Verwaltungskosten, (sie liegen zwischen 23 und 53 Prozent der Prämieneinnahmen); die Zahl der verfallenen Polizen bei ihnen ist unverhältnismäßig groß. Die eigenen Schöpfungen der Versicherten, die Sterbe-

kassen u. s. w., zersplittern sich in eine Unzahl von Kassen. Sie haben wohl eine billigere Verwaltung, ihre Ausgaben für Werbung und für Einziehung der Beiträge sind in der Regel gering, aber sie sind zu klein, als daß ein günstiger Ausgleich der Risiken eintreten könnte. Sie sind fast ausnahmslos ohne Rücksicht auf versicherungstechnische Grundsätze eingerichtet. Das Privatversicherungsgesetz hat sie alle vor die entscheidende Frage ihres Schicksals gestellt: die versicherungstechnische Prüfung. Ihre Leistungen erweisen sich dabei in der Regel als zu hoch oder ihre Beiträge als zu niedrig, es mangeln die notwendigen Reserven; die meisten sind leistungsunfähig, viele „versicherungstechnisch", andere direkt bankrott. Viele haben sich aufgelöst, und werden noch eingehen, andere sind in großen Versicherungsgesellschaften aufgegangen. Bei fast allen ist die Summe von Arbeitskraft, Mühen und Interesse, die in ihnen lebendig gewesen und noch wirksam ist, auf das stärkste erschüttert.

Wie über die Mängel der Volksversicherung, so besteht auch allgemein Klarheit darüber, wie sie zu beseitigen seien. Die großen Gesellschaften suchen das Verhältnis zwischen Verwaltungskosten und Prämieneinnahmen durch Steigerung der Zahlen der Versicherten günstiger zu gestalten. Dem Verfall der Polizen wirken Erleichterungen in den Versicherungsbedingungen wie das von der Stuttgarter Gesellschaft angenommene Hitz'sche System entgegen. Wenn auch auf diesen Wegen sich Erfolge ergeben haben, so haben sie bald ihre Grenze erreicht. Die großen Versicherungsgesellschaften haben deshalb noch den anderen Weg beschritten sich durch Aufnahme von Kassen ganze Gruppen von Versicherten auf einmal zuzuführen. In der Regel aber ist diese Verbindung zwischen Gesellschaft und Kasse nicht blos mit dem Verlust der Selbständigkeit der Kasse sondern mit dem finanziell wie allgemein noch stärker ins Gewicht fallenden Verlust der Selbstinteressierung der Kassenmitglieder an dem weiteren Gedeihen ihrer Schöpfung verknüpft. Die Gesellschaften gewinnen wohl Versicherte, aber keine freiwilligen Agenten und Verwaltungsbeamten. Das Ideal wäre die Schaffung einer großen, die vielen selbständigen Kassen als Unterorgane sich eingliedernden, Gegenseitigkeitsgesellschaft der Volksversicherten, bei der alle Gewinne und Vorteile unmittelbar und ausschließlich den Versicherten zu gute kämen.

Wer aber den Ursprung der Kassen, wie die Verhältnisse in ihnen und die Beziehungen zwischen ihnen kennt, wer anderseits die finanziellen, rechtlichen und geschäftlichen Schwierigkeiten bei der Gründung einer derart aufgebauten Gesellschaft überschaut, weiß, daß die Verwirklichung dieses Ideals aus eigener Kraft und durch eigene Initiative der Versicherten wie ihrer Vereine ausgeschlossen ist. Vielköpfige Versammlungen eignen sich nicht zur Gründung von Millionengeschäften mit verwickelter rechtlicher und geschäftlicher Natur.

Aus dieser Lage entstand der Gedanke, eine Gesellschaft ins Leben zu rufen, die, finanziell ermöglicht und gesichert durch gemeinnütziges

Kapital, ausschließlich im Interesse der Versicherten und ihrer Selbsthilfeeinrichtungen, gleichsam in ihrem Auftrag und als ihre Geschäftsträgerin tätig wäre, die ihnen nicht als ein fremdes Institut sondern als ihre Gesellschaft, von ihrem Geist beseelt gegenüberstände, an der die Kassen, soweit ihre Mittel es zuließen, finanziell und dementsprechend auch in der Verwaltung beteiligt wären. Diese Gesellschaft sollte aber nicht allein die sog. kleine Lebensversicherung betreiben, sondern—dies war ihr anderer ursprünglicher Grundgedanke—der Reform und Weiterbildung der Pensionsversicherung dienen. Die Pensionsversicherung steht noch in den Anfängen. Noch fehlen die ausreichenden statistischen Unterlagen, deßungeachtet ist die Zahl der Pensionsversicherungskassen eine große, wächst unausgesetzt von Jahr zu Jahr. Private Unternehmungen, wie die Berufsvereine des freien Beamtentums und der gewerblichen und kaufmännischen Angestellten, gründen Pensionskassen, über allen diesen Gründungen und Pläne erhebt sich der Gedanke an eine allgemeine staatliche Pensionsversicherung. Für die Pensionskassen der einzelnen Unternehmungen und der Berufsvereine gilt das gleiche wie für die Selbsthilfeorganisationen der Lebensversicherung. Hinzu kommt noch als weiterer Mangel die Behinderung der wirtschaftlichen und beruflichen Freizügigkeit; mit dem Ausscheiden aus der Stellung oder dem Beruf erlöschen in der Regel nicht blos die Kassenansprüche sondern es gehen auch die geleisteten Beiträge mindestens zu einem Teil verloren.

Sollte für die einzelnen Pensionskassen, vor allem auch in der Sicherung der gerade für die Pensionsversicherung so wichtigen Freizügigkeit des Versicherten von einer Kasse zur andern, d. h. für ihn von einem Betrieb zum andern, die geplante Gesellschaft nicht die gleiche Aufgabe leisten können wie für die Sterbekassen und kleinen Lebensversicherungsvereine? Da kein sachliches oder finanzielles oder rechtliches Hindernis im Wege stand, wurde diese Frage bejaht. Schließlich wurde, um keine Entwicklungsaussicht zu versperren, der Gesellschaftszweck möglichst weit entsprechend dem Gebiet der Personalversicherung umgrenzt. Zur Ausarbeitung des Planes traten zwei Kreise, die unabhängig von einander sich mit der Reform der Volksversicherung befaßt hatten, in Verbindung; der eine hatte in Düsseldorf, der andere in Frankfurt seinen Mittelpunkt. Jenen gehörten an: die Heren Landesversicherungsrat Alias, Syndikus der Handelskammer Dr. Brandt, Direktor der Rheinischen Feuersocität Dr. Brandts, Beigeordneter Dr. Feig, Oberbürgermeister a. D. Generaldirektor Haumann, Justizrat Klein, Oberregierungsrat Königs, Kommerzienrat Fleischmann, Regierungsrat Lipschitz, Oberbürgermeister Marx, diesen bildeten die Herren Prof. Dr. Bleicher, Dr. W. Merton und Dr. Stein.

Zwei große Fragen beherrschten die langwierigen Verhandlungen: das Verhältnis zwischen der Gesellschaft und den einzelnen Kassen nach der versicherungs- wie nach der verwaltungstechnischen Seite hin 2c. und die Beschaffung der Mittel. Auf den verschiedensten Wegen wurde die

Lösung dieser Aufgaben innerhalb der Grenzen der vorher umrissenen Grundlage anzufassen versucht. Alle möglichen Pläne, soweit sie irgend welche Aussicht auf Erfolg boten, wurden entworfen und erörtert. Hier ist nicht der Ort und es erübrigt sich die Geschichte der Vorbereitungszeit in ihren Wandlungen darzustellen, so interessant sie auch im einzelnen waren. Immer wieder führten Entwürfe und Erörterungen zu dem Ergebnis, daß entsprechend dem Grundgedanken des ganzen Werkes die Lösung in einer Verbindung der Vorteile der Zentralisation der Verwaltung und der Vereinigung der Risiken in einer zentralen Gesellschaft mit den Vorteilen einer Dezentralisation der Verwaltung und der Teilung der Risiken in den Einzelkassen gegeben sei. Gerade in dieser versicherungstechnischen Kombination der Zusammenfassung und Teilung des Risikos besteht die Eigenart des schließlich angenommenen Systems.

Der möglichst weite Spielraum der Selbstverwaltung der Einzelkasse macht das Selbstinteresse, den beruflichen Zusammenhang, die Vereinstradition der Gesamtgesellschaft dienstbar, interessiert die Mitglieder an der Werbearbeit, veranlaßt sie den korrekten und richtigen Geschäftsgang wie die Erfüllung der Versicherungspflichten sowohl seitens der Gesellschaft als auch seitens der Mitglieder zu überwachen. Die Selbständigkeit der Einzelkasse in versicherungstechnischer Beziehung, wonach ein Teil des Risikos von der Einzelkasse, der andere Teil von der Gesellschaft durch das Gesamtgeschäft getragen werden soll, war notwendig wegen der allzugroßen Risikounterschiede für die verschiedenen Berufe, verringerte zum anderen für die Gesellschaft die Ungunst der Unsicherheit der statistischen Unterlagen insbesondere für die Pensionsversicherung. Ohne Bedenken können danach die Vereine jener Berufe, die wirklich oder nach der Anschauung ihrer Angehörigen besonders gesund sind, der Gesellschaft beitreten, da die wirkliche oder vermeintliche Gunst ihres Risikos ihnen auch innerhalb des Rahmens der Gesellschaft zu gute kommen. Ein weiterer nicht unwichtiger Nebenvorteil ist, daß auch nach wie vor die Zuweisung von besonderen Geschenken, die namentlich für die Pensionskassen privater Betriebe eine große Rolle spielen, ausschließlich und unmittelbar an die einzelnen Kassen erfolgen kann. Das hier nur in grobem Umriß gezeichnete System, dessen feinste Ausgestaltung sich schließlich erst entsprechend der selbständigen Stellung jeder einzelnen Kasse und ihrer Eigenart gemäß aus den im Einzelfall geführten Verhandlungen ergiebt, ist im großen und ganzen vergleichbar dem bei der staatlichen Unfallversicherung verwirklichten System: der Vereinigung des Risikos in der Berufsgenossenschaft, der Tragung des einen Teils von der Gesamtberufsgenossenschaft, des anderen Teiles von den Sektionen und der Berücksichtigung der Risikounterschiede in den Gefahrenklassen. Während nach dem Grundsystem für die eine Reihe von Kassen die Gesellschaft eine Art Rückversicherung übernimmt, soll aber auch sowohl der Weg offen gelassen sein, daß die Gesellschaft die vollständige Ver-

sicherung der Mitglieder der Einzelkassen unter Uebernahme des vollen Risikos besorgt und den Kassenvorständen die bloßen Agenturgeschäfte überläßt, als auch der Weg, daß einzelne Personen sich bei der Gesellschaft versicheren.

Die Frage der Geldbeschaffung war dadurch schwierig, daß das Reichs-Aufsichtsamt für die Zulassung einer neuen Lebensversicherungsgesellschaft ein Kapital von mindestens 3 Millionen Mark fordert, wozu noch der à fond perdu zu gebende Organisationsfond von mindestens 10 Prozent Aktienkapital kommt. Es war fraglich, ob bei dem großen Risiko jeden Versicherungsunternehmers diese Beträge bei Festsetzung einer Dividende von höchstens 4 Prozent zusammengebracht werden könnten. Von einer Anrufung der Wohltätigkeit sollte aber unter allen Umständen abgesehen werden; im Interesse des ganzen Unternehmens wie der Sache und der Versicherten selbst sollte das Unternehmen seine Sicherheit in der Gesundheit seiner wirtschaftlichen Grundlage, die Gewähr seiner Dauer in der durchaus nach geschäftlichen Grundsätzen erfolgenden Geschäftsführung finden. Die Frage fand ihre Entscheidung in einer Sitzung, an der die hervorragendsten Vertreter der rheinisch-westfälischen Großindustrie teilnahmen, in dem Sinne, daß gerade von dieser Seite erklärt wurde, daß für sie die Beschränkung der Höchstdividende auf 4 Prozent die unbedingte Voraussetzung ihrer Beteiligung sei. Um aber weiteren Kreisen die Beteiligung nicht zu erschweren, soll diese Höchstdividende für die Jahre, in denen nur eine geringere Dividende verteilt werden konnte, nachgezahlt und ebenso der Organisationsfond bei günstiger Entwicklung der Gesellschaft zurückgezahlt werden. Die Zahlungen sollen aber derart bemessen sein, daß sie von möglichst geringer Wirkung auf die den Versicherten zuzuweisenden Ueberschüsse sind.

Da für das Zustandekommen der Gesellschaft die Aufbringung des Kapitals zunächst von entscheidender Bedeutung war, wandte sich der vorbereitende Ausschuß schon im Frühjahr dieses Jahres zunächst mit dem Plan in einer Versammlung von Großindustriellen und Verwaltungsbeamten Rheinlands und Westfalens an eine größere Oeffentlichkeit. Ein in dieser Versammlung eingesetzter Ausschuß hat dann die endgiltige Fassung der Satzungen beschlossen. Seit mehreren Monaten wird die Gewinnung von Aktionären betrieben; die eingegangenen Zeichnungen lassen das Zustandekommen der Gesellschaft, die ihren Sitz in Düsseldorf haben soll, erwarten.

Was die Stellung der Einzelkassen und der Berufsvereine zu der Vereinsbank angeht, so will ich als Nahe beteiligter nur das eine dafür sagen: nur in ihrem Interesse haben wir uns an dem Unternehmen von Anfang an beteiligt. Den Kritikern aus ihren Kreisen möchte ich die Frage vorlegen: Auf welche anderen Weise vermeinen sie die Volks- und die Pensionsversicherung brauchbar und zweckmäßig zu organisieren? und den Rat zu geben: das Statut ist nur die Form, deren Inhalt bestimmt wird durch die Geschäfts-

führung. Diesen zu bestimmen, haben die Versicherten in der Hand einmal durch ihre Aktienbeteiligung, zum andern in ihren Verträgen mit der Vereinsversicherungsbank. Stein.

Eine Sammlung heimatlicher Gesteine aus angeschwemmter Ebene.

II.

Nicht minder mannigfaltig wie die vom Maine herbeigebrachten Gesteine sind diejenigen, welche unter Mitwirkung des Menschen in unsere Gegend gelangt sind. Sie geben, wenn man sie genau betrachtet und entsprechend ordnet, einen hübschen Beitrag zu der Kulturgeschichte der Mainebene.

Aus der prähistorischen Zeit ist mein Material leider nur sehr gering. Außer dem schon oben erwähnten eolithischen Schaber aus feuersteinartigem Gestein, liegt mir nur eine sehr interessante Lanzenspitze vor, welche aus einem ziemlich großen flachen Splitter von versteinertem Holze gemacht ist, der wohl von Haus aus die entsprechende Gestalt gehabt hat, aber so bearbeitet worden ist, daß er in eine Stange hineingesteckt werden kann. Dann sind mir ein paar durchbohrte Steinäxte und eine Steinhacke durch die Hände gegangen, die meiner Erinnerung nach aus einem zähen grauwackenartigen Gestein bestanden, dessen Herkunft mir unbekannt ist.

Aus den altgermanischen Zeiten sind mir fremde Gesteine nicht bekannt geworden. In Hünengräbern und in einem gelegentlich aufgefundenen Grab ohne Beigaben in unserem Felde sind nur Sandsteingeschiebe mittlerer Größe verwendet, wie man sie am Mainufer häufig genug findet. In Mauerresten im sogenannten Altdorf, das wahrscheinlich die Stelle eines vorfränkischen Alemannendorfes bezeichnet, fand ich ebenfalls vorwiegend Maingeschiebe, dabei aber auch ein Basaltstück, das aus früher am Forsthaus betriebenen Steinbrüchen hätte stammen können, und Stücke dicker, schwerer Dachschiefer, die allem Anschein nach von Caub gekommen sind. Ich habe von diesem Mauerfunde leider zu spät erfahren und nur geringe Reste untersuchen können.

Die ältesten Steine, welche sicher durch Menschenhand in unsere Gegend gekommen sind, sind die zur Erbauung der jetzt als Schwesternhaus dienenden Kirche verwendeten. Die Kirche ist freilich wenig über 200 Jahre alt, aber die Steine stammen von der Ruine der vorfränkischen Martinuskirche an der Sindlinger Fähre, in der schon der heilige Kilian gepredigt haben soll, als er Ende des siebenten Jahr-

hunderts an den Obermain zog. Soviel ich erkennen kann, sind diese Steine aus dem Taunus geholt.

Mit der Frankenzeit wurde der Bedarf nach Steinen größer und begann die Einschleppung verschiedenartiger Gesteine, die meine Sammlung bereichert haben. Manches Stück, aus dem ich ein Handstück geschlagen, mag seit mehr als tausend Jahren in unserer Gemarkung gelegen haben; das alte Straßenpflaster, das jetzt nach und nach einem modernen Basaltpflaster weichen muß, hat eine wahre Musterkarte davon aufbewahrt. Sie lassen sich in vier Hauptabteilungen scheiden. Schon die ersten fränkischen Ansiedler haben ihren Häusern Steinfundamente gegeben. Dazu waren die Buntsandsteingeschiebe zu weich, aber in nicht allzugroßer Entfernung bot der Sachsenhäuser Berg seine Tertiärkalke und bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts haben diese als Fundamentsteine gedient und gleichzeitig den Mörtel zum Bauen geliefert. Noch leben einige alte Herrn, die sich erinnern, wie, wenn ein neues Haus gebaut werden sollte, die sämtlichen Pferdebesitzer anspannten und dem Bauherrn als „nachbarliche Hülfe" die Steine aus dem Steinbruch holten. Dank diesem Brauch liegt in meiner Sammlung eine prächtige Serie miocäner Hydrobien- und Corbiculakalke, wegen deren ich mich nicht aus unserer Gemarkung hinaus zu bemühen brauchte. — Mit ihnen gemengt liegen allerdings auch Tertiärkalke von anderen Fundorten: Hydrobienkalke aus dem ober-oligocänen Kalk von Flörsheim, die besonders im vorigen Jahrhundert zum Kalkbrennen verwendet wurden; heute bezieht man den gebrannten Kalk waggonweise aus den großen Kalkbrennereien an der Lahn. Dann aber sind neuerdings eine Menge marmorartig hart gewordener Hydrobienkalke, mit Melaphyren von Kirn an der Nahe gemengt, zur Beschotterung der Ludwigsbahn verwandt worden und so in mein Sammelgebiet gekommen. Auch die Stadt Frankfurt hat an der durch unseren Wald führenden Waldbahn in neuester Zeit mehrfach miocäne Kalke von Sachsenhausen verwendet und dadurch zur Bereicherung meiner Sammlung beigetragen.

Weiter hat die Bautätigkeit schon ziemlich früh wenigstens als Türschwellen Steinheimer Buntsandstein nach Schwanheim gebracht. Wie vom Neckar, so gehen ja auch vom Spessart seit uralter Zeit die Steinschelche stromab und die Gelegenheit war bequem genug. Massive Tür- und Fenstergewände, die heute an keinem Arbeiterhaus fehlen dürfen, kannte der alte Schwanheimer Bauer freilich noch nicht. Aber aus Frankfurter Abbrüchen kam doch gelegentlich auch einmal ein anderer Stein ins Dorf; so ist meine Sammlung zu einem hübschen Granit aus dem Odenwald gekommen, dessen genaueren Fundort ich noch nicht feststellen konnte; er hatte jedenfalls in einem Frankfurter Patrizierhause als Treppenstufe gedient.

Zu Fundamenten ist auch hier und da der großlöcherige Basalttuff von Bockenheim verwendet; namentlich an einem alten Backofen hat die Grundlage ausschließlich aus einer Sorte bestanden, die heute kaum mehr zu finden ist.

Straßenpflaster hat Alt-Schwanheim schwerlich gehabt, aber an der „Porte“, wo die Gemeindewaage war und alle Wagenladungen gewogen wurden, war schon vor dem dreißigjährigen Krieg ein Stück gepflastert; der sich auf demselben ansammelnde Mist wurde versteigert und gut bezahlt. Als Pflastermaterial mögen im Anfang alle möglichen Findlinge gedient haben, darunter auch Klingbasalte (Phonolithe), die früher im Frankfurter Wald gebrochen wurden; sie sind bei den letzten Umpflasterungen zahlreich zu Tage gekommen. Daneben größere Quarzgerölle und Kieselschiefer aus dem Kies. Die Hauptmasse bildeten aber schon früh Basalte von Steinheim, blaue feinkörnige, wie grobkörnige graue Anamesite, genau wie heute noch.

Eine auffallende Beimengung bildet das grobkörnige Rotliegende, die sogenannte Arkose. Sie stammt zweifellos aus den Brüchen bei Dreieichenhain und ist ein letztes Zeugnis aus den Zeiten, wo die Vögte im Hain noch in ihrer Stammburg residierten und die Schwanheimer ihnen alljährlich den Wilthafer als Entgelt für die Weide im Königswald dorthin liefern mußten. Da luden sie sich Pflastersteine und Grenzsteine, die dort kaum Wert hatten, auf die leeren Wägen. Das charakteristische Gestein liegt noch hier und da in der Gemarkung herum.

Damit dürften die Gesteine vollständig aufgezählt sein, die innerhalb der alten Zeit durch Menschenhülfe in unsere Gemarkung und schließlich in Handstücken in meine Sammlung gelangt sind. Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts mag wenig Neues dazu gekommen sein. Erst der Aufschwung des Verkehrs und der Bau der Eisenbahnen, der die Abhängigkeit von der Entfernung verminderte, brachten eine Umwandlung. Hatte man seither die Vizinalwege mit Steinheimer Basalten gedeckt, deren Zerkleinerung einigen minder arbeitsfähigen alten Leuten ihr Brot gab, so traten jetzt die Hartgranitwerke am Odenwald in Konkurrenz, welche die Steine gleich gebrauchsfertig in den nötigen Größen lieferten; in meine Sammlung kam dadurch der Hornblendegranit von Ober-Ramstadt, (fälschlich Syenit genannt) mit allerhand Einschlüssen, hier und da sogar mit Quarzkristallen. Die Ludwigsbahn beschotterte ihre Gleise, die sich ja ganz dicht an unserer Gemarkungsgrenze entlang ziehen, abwechselnd mit odenwälder Basalt, mit Sericiten und Quarziten aus dem Taunus und mit Melaphyren aus dem Nahetal bei Kirn, unter die sich außer den marmorartigen Tertiärkalken der Kreuznacher Gegend Mandelsteine und allerlei Einschlüsse mischten. Auch eine prachtvolle Druse mit Eisenkies oder Kupferkies, in der Höhlung eines fossilen Holzstückes gebildet, gelangte aus dieser Quelle in meine Sammlung. — Auch der Stadt Frankfurt bin ich für einen Beitrag verpflichtet. Sie läßt die Fahrwege im Wald teilweise mit Taunusquarzit decken, und so bin ich nicht nur zu Quarzithandstücken, sondern auch zu einer reizenden Quarzdruse mit Bergkrystallen gekommen. Auch schwedische Granite, Splitter des Frankfurter Straßenpflasters, sind gelegentlich über unsere Grenze verschleppt worden.

Zuletzt hat mir der Bau unserer Mainbrücke noch einige hübsche Bereicherungen gebracht: der Bau selbst prächtige gebänderte und gefleckte Neckarsandsteine, und Basaltlava von Niedermendig, und die Fundamentierung der Pfeiler eine schöne Serie Rheingerölle, von den Maingeröllen so verschieden, wie der scharfkantige Rheinsand vom feinkörnigen, fast staubfeinen Mainsand, als Prachtstück darunter einen taubeneigroßen, ganz regelmäßig abgeschliffenen, durchsichtigen Rheinkiesel, der einstmals das Gotthardmassiv als ein stattlicher Bergkrystall verlassen hat.

Endlich hat der zunehmende Luxus noch eine neue Quelle zur Bereicherung meiner Sammlung erschlossen. Die alten Holzkreuze auf einfachen Erdhügeln des ländlichen Friedhofes werden mehr und mehr verdrängt durch Grabsteine aus fremden Gesteinen und die Gräber erhalten entsprechende Einfassungen. So kommen Granite von Auerbach, belgische Porphyre, weiße rheinhessische Sandsteine, Marmore von der Lahn, ja selbst der weiße Statuenmarmor von Carrara in den Werkstätten unserer Steinmetzen zur Verarbeitung. Ihre Abfälle werden von Zeit zu Zeit einmal zur Ausfüllung eines Loches in einem Feldwege verwendet und so kann ich sie als Findlinge aus unserer Gemarkung mit gutem Gewissen meiner Sammlung einverleiben.

Aus allen diesen Quellen habe ich im Laufe der letzten anderthalb Jahre über zweihundert Nummern zusammengebracht und kann mit Fug und Recht behaupten, daß man sich auch unter anscheinend absolut ungünstigen Verhältnissen eine ganz hübsche lokale Steinsammlung anlegen kann — und daß eigentlich jede Schule eine lokale Sammlung der Art haben sollte. Ko.

Griesheim (Main) um die Wende des 18. Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte.

III.

Wir lassen hier ein Verzeichnis folgen, welches uns einen deutlichen Beweis dafür gibt, daß der Krieg keine Annehmlichkeit ist. Es ist aus vielen nur ein Beweisstück und lautet:

I.

Verzeichnis

mehrerer Kosten für die Verpflegung der Truppen im Jahre 1796.

Mon.	Tag.	Kaiserlich-königliche Truppen.	fl.	Kr.
Juli	10.	Für 2 Paar Hühner für die Condeschen Offiziers	1	36
„	„	Für 3 Maß Wein	3	36
„	„	Für Eier und Butter	1	30

Mon.	Tag.	Französische Truppen.	fl.	Kr.
„	13.	Für Eier, Butter, Salat und Kirschen	2	20
„	„	do. do.	1	48
„	„	do. do.	—	30
„	„	1 Maß Wein	1	12
Aug.	6.	Eier zu backen	—	20
„	9.	2³/₄ Pfd. Butter	1	30
„	21.	4 Milchbrot, Kaffee und Zucker	—	36
„	27.	Für Zehrung der französischen Ordonanz, als sie von der Gemeinde nach Frankfurt geschickt wurde	5	36
„	27.	Dem Andräs Schneider für sechs Bouteillen	—	48

II.

Verzeichnis

mehrerer Kosten zur Abwendung geforderter Lieferungen, wegen ausgewirkter Sauvegarden, für douceur usw.

Mon.	Tag.		fl.	Kr.
März	29.	Einem Quartiermacher von den Rotmäntlern der k. k. Truppen	2	48
Juli	13.	Einem französischen Chasseur-Rittmeister beim Einrücken zur Abwendung einer Plünderung	55	—
		und dem Wachtmeister	11	—
		Einem Sergeanten	2	45
		Zur Loskaufung von 24 Karren, die nach Bockenheim requiriert wurden	27	30
		Einem franz. Offizier, der einen Soldaten als Sauvegarde nach Höchst, wo Mehl geholt wurde, mitgegeben	2	45
		Der Ordonanz	2	45
		Dem Leutnant in dem Judenhaus für eine Sauvegarde	2	45
		Einem Unteroffizier, der den auf dem Rebstock geholten Branntwein sicherte	2	45
Juli	14.	Der Ordonanz bei der Brotbäckerei	2	45
		Der Ordonanz nach Höchst	5	30
		Der Ordonanz im Judenhaus	2	42
		Zur Abwendung einer Requisition von Holz, Dielen und Seilern zum Bau der Schiffbrücke bei Höchst	27	30
Juli	15.	Für einen französischen Paß, um nach Frankfurt zu gehen	1	—
		Zur Loskaufung von 6 nach Rödelheim requirierten Karren	16	30
Juli	17. bis 31.	Von zwei Sauvegarden, einem jeden per Tag ½ Laubthaler	41	15

Mon.	Tag.		fl.	Kr.
Aug.	bis Septbr. den 4.		96	15
Aug.	5.	Den 2 Chasseurs, so einen Karren und 2 Pferde nach Offenbach requirierten	5	30
Aug.	6.	An 2 Chasseurs, so zwei Pferde nach Steinheim requirierten	4	—
Aug.	9.	An Exekutionsgebühren für nicht gestellte 6 Wagen und den 2 Sauvegarden, die nachher die Wagen begleiteten	2 1	42 22
Aug.	16.	Für Loskaufung einer Fronfuhr	4	26
Aug.	19.	An 2 Chasseurs, die Lebensmittel requirierten	2	45
Aug.	19.	Den 2 Sauvegarden, die in Frankfurt ein gestohlenes Pferd zurückholten	2	30
Aug.	19.	Einem französischen Offizier vom Fuhrwesen, der gestattete, daß alle Tage 150 Pfund Heu weniger geliefert wurden	5	30
Aug.	27.	Einem französischen General zu Frankfurt, der Griesheim Sauvegarden bewilligte	176	—
Aug.	27.	bis 8. Septbr. Der neuen Sauvegarde	21	45
Aug.	28.	Einem franz. General douceur für 1 Order, daß die Fouragierung unterblieb	11	—
Sept.	1.	Für Geschenke u. dergl.	13	41
			555	53

Mit dem Jahre 1796 erreichte der Kriegstanz seinen Höhepunkt und die Verhältnisse gestalteten sich von da an ruhiger. Zwar lagen sich 1797 noch Franzosen und Oesterreicher an dem Main und der Nidda gegenüber und General Lefebre ließ sichs immer noch in Höchst wohl sein, wo er täglich mit seinen Offizieren schwelgte und dem ganzen Amte Kosten verursachte. Auch Griesheim mußte wieder in die Tasche greifen und 687 Gulden 59¾ Kreuzer der Kriegskasse zuführen. Auch diesmal mußte zur Kapitalanleihe geschritten werden, die 2221 Gulden 15 Kreuzer ausmachte. Die Ausgaben bezifferten sich auf 1940 Gulden 29¾ Kreuzer. Am 17. Oktober d. Js. kam endlich zu Campo Formio der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich zustande; Preußen hatte schon 1795 Frieden geschlossen. Oesterreich willigte im Friedensschluß in die Abtretung des linken Rheinufers und erhielt dagegen Venetien. Die österreichischen Truppen räumten am 10. Dezember Mainz und am 31. Dezember hielten die Franzosen ihren Einzug, welche die Festung von da ab sechzehn Jahre in ihrem Besitze hielten. Mainz wurde Departementshauptstadt und erhielt eine Munizipalverwaltung nach französischem Muster.

Wenn schon in diesem Jahre der Friede zwischen Franzosen und Oesterreichern vereinbart worden war, so hatten damit die Kämpfe keineswegs ihr Ende erreicht. Die Feinde standen sich auch in 1798

noch am Maine und an der Nidda gegenüber und wiederholte Kämpfe, durch die auch Griesheim wieder in Mitleidenschaft gezogen wurde, fanden statt. Im August 1799 setzte der Kurfürst von Mainz seine letzte Kraft daran mit Hilfe österreichischer Truppen und englischen Geldes sein Land vom Feinde zu säubern; Freiherr von Albini, sein erster Kanzler, rüstete ein Korps von freiwilligen Jägern aus, aber diese ungeschulten Truppen liefen beim Anblick der Franzosen wie Hasen davon. Bei Nied und Rödelheim fanden erbitterte Gefechte statt zum Nachteil der Deutschen. Auch im Jahre 1800 waren die Schrecken des Krieges noch nicht alle; aber es kam der heiß ersehnte Friede und mit ihm der Abzug der Feinde.

Was die in den drei letzten Kriegsjahren verursachten Kosten für Griesheim betrifft, so sei erwähnt, daß die Gemeinde 1798 1675 Gulden 14²/₄ Kreuzer, 1799 617 Gulden 45³/₄ Kreuzer und 1800 noch 42 Gulden und 3 Kreuzer opfern mußte. Wir wollen im einzelnen für die letzten Jahre die Ausgaben nicht unter die Lupe nehmen, obwohl auch manche bemerkenswerte Mitteilung sich aus den letzten Jahren noch ergeben würde; nur eins möchte ich noch hervorheben, daß wir unter den Quittungsbelegen für die Zeitperiode 1797—1800 eine ganze Reihe französischer Originalschriftstücke haben, von denen wir hier zum Schluß einzelne wiedergeben wollen:

Administration General Fourages. Armée du Bas-Rhin.

Je soussigné Garde magasin des fourages de la place de Hoechst reconnais avoir reçu de la commune de Griesheim, village d' Hoechst la Quantité de sept quintaux de foin et trente deux Boisseaux d'avoine à compte de la requisition frappée par le commissair ordonateur en date du (unleserlich) courant.

Hoechst le 21. Messidor au 1800. Samyon.

Oder: 8me Regiment de Chasseurs a Cheval; 4me Compagnie.

Bon pour la Quantité de soixante deux rations de fourage complettes fourniers par le Village de Griesheim a la date Comp. le dix du courant.

Grisheim le 10. floreat de la republique.

Pour l' officier Commandant de la ditte Compagnie
Charles.

Lassen wir uns an diesen zwei Proben genügen. Sie reden eine deutliche Sprache aus jenen Tagen, in denen Deutschland nur ein geographischer Begriff war, ein Land, das nur dem Namen nach bestand und das reif war für den Zusammenbruch, der denn auch 1806 erfolgte.

Griesheim behielt aber nach Abzug der Feinde als traurige Erinnerung sein Schuldenverzeichnis, das um 1800 auf über 14000

Gulden gestiegen war. Diese Summe hat den Ortsvätern manche schwere Stunde bereitet und der Griesheimer Wald, nicht der jetzige, sondern der damalige, hat es an seinem eigenen Leibe erfahren, wie es ist, wenn ein Kriegsgott ein Land in Schulden stürzt. Es mußte manche stattliche Eiche gefällt und dazu noch manche Extraschatzung erhoben werden, bis Griesheims Kriegsschulden getilgt waren. Das Ende des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts waren somit schwere Zeiten für unsern Ort. Möge uns ein gütiges Geschick bewahren vor ähnlichen Zeiten und nie wieder der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges wilde Horden verwüstend, plündernd und raubend dieses stille Tal durchtoben. Das ist mein Wunsch und Deiner doch wohl auch, lieber Leser. J. Brumm.

Moderne Frauenorden?

In der Broschüre des Leipziger Arztes Dr. Moebius („über den physiologischen Schwachsinn des Weibes") finden wir eine Bemerkung, die sich in mancher Hinsicht mit dem berührt, was wir seiner Zeit bezüglich der Toynby-Hall Bewegung schrieben. Sie lautet:

„Ein wirklicher Fortschritt zum Besseren wäre das Zurückgreifen auf den Klostergedanken. Die radikale Bekämpfung des Koster-Wesens war und ist eine der größten Torheiten der Reformation und des Liberalismus. Neuerdings hat man unbewußter Weise Kloster-Nachahmungen hervorgerufen, so die Diakonissenhäuser, die Schwesternhäuser überhaupt. Man sollte aber die Sache viel grundsätzlicher angreifen. Zu einem Kloster im humanen Sinne gehört Folgendes:

1. Ein uneigennütziger Zweck. Das heißt, es muß sich eine Anzahl Menschen gleichen Geschlechtes zusammentun, um dasselbe Ziel zu verfolgen. Der Zweck kann darin bestehen, Hilfsbedürftigen zu helfen, es kann aber auch ein wissenschaftlicher oder irgend ein anderer Zweck sein, nur die Erstrebung persönlicher Vorteile ist ausgeschlossen, und der Zweck muß die Würde einer Lebensaufgabe haben.

2. Das gemeinsame Leben der durch den Zweck Verbundenen in dem Sinne, daß bei dem Teilnehmer die Sorge um die eigene Person aufhört. Das Mitglied macht den Zweck der Gemeinschaft zu dem seinen, und dafür übernimmt die Gemeinschaft die Versorgung des Einzelnen. Gelübde auf Lebenszeit widerstreben unserer Denkweise, aber in gewissem Sinne würden die alten Gelübde ihr Recht behalten, denn Gehorsam ist unentbehrlich, Keuschheit ergibt sich ganz von selbst (der Austritt steht ja frei), und Armut heißt eben nichts Eigenes haben.

Es versteht sich von selbst, daß viele Modificationen möglich sind, jedoch das kann man im Allgemeinen sagen, daß das Glück des Einzelnen um so größer sein wird, je edler der Zweck und je voll-

ständiger die Hingebung ist. Auch das ist sicher, daß gerade für die weibliche Natur das Klosterleben in dem hier gemeinten Sinne am ehesten einen Ersatz für das natürliche Glück gewähren wird. Vielleicht muß die Not noch wachsen, ehe die Vernunft durchdringt, aber durchdringen wird sie schon."

Der Begriff Kloster ist einmal untrennbar mit der streng religiösen Richtung verbunden, die ihre Heimat und ihr Arbeitsziel nicht auf der Erde sucht und dadurch in unserer Zeit von vornherein zur Unfruchtbarkeit verurteilt ist. Man wird also gut tun, ihn von vornherein aus dem Spiel zu lassen. Er ist ja zu ersetzen durch „Genossenschaft" oder „Orden", und dann ist kein großer Unterschied mehr zwischen den Moebius'schen Ideen und den Gedanken, welche wir an die Toynby-Hall-Bewegung knüpften. Aber wo ist in unserer Zeit der Gedanke, der stark genug wäre, um eine derartige Genossenschaft darauf aufzubauen? Carlyle hat leider Recht, wenn er behauptet, daß unsere Zeit eine Genossenschaft in diesem Sinne nicht einmal begreifen, geschweige denn bilden könne. Ko.

Unsere Kunstausstellung zu Schloß Lichtenberg i. Odenwald.

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, haben die Tageszeitungen schon über den äußeren Eindruck der Lichtenberger Kunstausstellung berichtet. Wenn ich mich trotzdem hier noch eingehender mit ihr beschäftige, so geschieht es, um Einzelheiten hervorzuheben, die in den Berichten der Tagespresse nur kurze Erwähnung finden können, aber für unsere Mitglieder von Interesse sind, indem sie ihnen vielleicht praktische Winke für etwaige ähnliche Veranstaltungen geben. An den Vorarbeiten zur Ausstellung war ich als Mitglied des Ortskomitees beteiligt, so daß ich die Entwickelung des Planes und die Ausführung Schritt für Schritt verfolgen konnte. — Zunächst seien einige Worte über das Wirken des Rhein-Mainischen Verbandes und des ihm angeschlossenen Volksbildungsvereins Niedernhausen in unserer Gegend gestattet. Der Vorsitzende des Letzteren, Herr Lehrer Eidmann, dessen unermüdliches Werben unseren Bestrebungen viele Freunde zugeführt hat, brachte von der Volks-Akademie zu Rüsselsheim die Anregung zur Begründung eines Heimatmuseums mit. Er hat in einem früheren Hefte erzählt, wie er die anfänglichen Schwierigkeiten, vor allem die Verständnislosigkeit seiner Mitbürger allmählig überwunden hat, sodaß der dem Heimatmuseum zur Verfügung stehende Raum jetzt mit teils recht interessanten Stücken angefüllt ist. Möchte sich jemand die Mühe, die alten Urkunden durchzustudieren, dann hätte er Stoff, um an mehreren Abenden den Dorfbewohnern von den Lebensverhältnissen ihrer Vorfahren erzählen zu können. — Unter den hiesigen Ansiedlern

die Herrn Eidmann Verständnis für seine Arbeit entgegenbrachten, befand sich auch Herr Prof. Sutter, der seit vielen Jahren in unserer schönen Gegend die Motive zu seinen Bildern sucht, und sich seit etwa 1½ Jahren zu dauerndem Aufenthalt im hiesigen Schlosse niedergelassen hat. Mit der Tat bewies er sein Interesse an dem jungen Unternehmen, indem er zur geschmackvollen Aufstellung der Sammlung und Ausstattung des Lokales wertvolle Vorschläge machte, selbst eine Wandfries entwarf und versprach, das Zimmer mit einem Odenwaldbild zu schmücken. Gelegentlich eines Besuches unseres Geschäftsführer Herrn Volk, der vom Volksbildungsverein Niedernhausen zu einer Besprechung über die Veranstaltung einer Wanderausstellung eingeladen worden war, wurde Herr Prof. Sutter gebeten, einige seiner Bilder für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Er erklärte sich hierzu bereit, machte aber gleichzeitig den Vorschlag, einige im benachbarten Lützelbach schaffende Maler sowie Kunsthandwerker unserer Gegend zur Beteiligung einzuladen, um so in bescheidenem Umfang ein Bild von künstlerischem Schaffen im Odenwald zu geben. Dieser Vorschlag fand begeisterten Beifall, zumal sich der genannte Künstler bereit erkärte, die künstlerische Leitung zu übernehmen. Die Platzfrage war leicht gelöst. Der Fiskus stellte in entgegenkommender Weise die erforderlichen Räume im hiesigen Schloß, das zum größten Teil leer steht, zur Verfügung, sodaß sofort mit dem Instandsetzen derselben begonnen werden konnte. Dies war nicht so einfach, da mit den Ausgaben natürlich aufs äußerste gespart werden mußte, aber jeder, der das verwahrloste Innere des Schlosses noch Anfangs Juli, als die ersten Besprechungen stattfanden, besuchte, muß zugeben, daß die Aufgabe glänzend gelöst worden ist. Während damals noch Schutt den Fußboden bedeckte, schmutzige Tapeten an den Wänden hingen, und man durch die eingefallenen Decken durch mehrere Stockwerke bis unter das Dach blicken konnte, besitzen wir heute freundliche, helle Räume, die für eine intime Ausstellung wie geschaffen sind. Die Wände wurden von den Tapetenresten befreit, und nach den erforderlichen Reparaturen weiß oder in einem anderen hellen Farbenton getüncht, durch Stoffbespannung wurde eine künstliche Decke geschaffen.

Das Ausstellungslokal befindet sich im ersten Stockwerk des Ostflügels. Durch die Fenster bieten sich typische Odenwaldlandschaften dem Auge dar. — Tüchtige Kunsthandwerker für das Werk zu interessieren fiel nicht schwer, es ergab sich sogar die erfreuliche Tatsache, daß sich aus den verschiedenen Zweigen so viele meldeten, daß der vorgesehene Platz nicht reichte und die Zahl der Räume von 5 auf 10 erhöht werden mußte. Handwerker die nicht mit größeren selbstständigen Arbeiten hervortreten konnten, baten sich wenigstens mit kleineren Sachen oder Hülfsarbeiten beteiligen zu dürfen, so großes Interesse erregte die Veranstaltung. Und nicht etwa aus Gewinnsucht drängten sich alle herbei, im Gegenteil, alle mußten zum Teil recht bedeutende pekuniäre Opfer bringen, denn zu den Herstellungskosten konnte von

der Ausstellungsleitung nichts beigesteuert werden. — Herr Prof. Sutter war inzwischen unermüdlich tätig um alle Entwürfe und Zeichnungen herzustellen, die von ihm verlangt wurden, denn es sollten vorbildliche Objekte nach speziellen Zeichnungen geschaffen werden. Unser Künstler hat mit diesen Arbeiten wieder deutlich bewiesen, wie vielseitig sein Können ist; es stellen diese Arbeiten nicht etwa seine ersten Versuche in angewandter Kunst dar, denn besonders in früheren Jahren war er eifrig für das Kunsthandwerk tätig gewesen. Um nicht immer wiederholen zu müssen „ausgeführt nach Entwürfen von Prof. Sutter" werde ich in der folgenden kurzen Besprechung die betreffenden Gegenstände mit einem *) bezeichnen. Ich kann natürlich nicht alle Einzelheiten aufzählen, man wird aber schon aus dem wenigen den Eindruck gewinnen, daß die Lichtenberger Kunstausstellung in der Hauptsache das Werk Prof. Sutter's ist, und wir ihm für seine unermüdliche Hülfe, die während mehr als 2 Monate lang seine Arbeitskraft völlig absorbierte, herzlich dankbar sein müssen.

Auf den äußeren Eindruck ist besondere Sorgfalt verwendet worden. Eine Mainzer Fahnenfabrik hatte sich auf unsere Anfrage hin bereit erklärt, Velarien * kostenlos für uns anzufertigen, die erforderlichen Stämme zu Flaggenmasten wurden mit Genehmigung der Oberförsterei dem Gemeindewald entnommen, und so macht schon der Weg hinauf zum Schloß einen festlichen Eindruck, der beim Betreten des Schloßhofes durch einen sofort in die Augen fallenden kleinen Ziergarten * mit Gartenmöbeln und sonstigen Blumen- und Pflanzenschmuck verstärkt wird. Die kleine Anlage soll zeigen, wie die Aufgabe, auf ansteigendem Terrain einen Garten anzulegen, gelöst werden kann. An den Mauern des Schlosses, welche sie begrenzen, ranken sich mit Hülfe eines Spaliers Schlingpflanzen empor; die freie Seite wird durch eine kleine Mauer und einen Zaun * abgeschlossen. Die Holzarbeiten sind in weißer Farbe gehalten. — Vor dem Aufstieg zum ersten Sockwerk passiert man ein geräumiges Treppenhaus. Hier sind alte Möbel und Geräte aus Privatbesitz aufgestellt, unter denen sich manch wertvolles Stück befindet. Der Uhrmacher aus Niedernhausen, der ohne Gesellen und Maschinen arbeitet, zeigt hier eine selbstgefertigte Turmuhr, ferner bemerkt man ein schmiedeeisernes Wirtshauszeichen in der Art der alten Aushängeschilder, wie sie noch an manchem alten Wirtshaus zu sehen sind. Die Wände schmücken Künstler-Steinzeichnungen aus dem Bestande des Verbandes, der von den Verlagen E. A. Seemann, Teubner, Voigtländer, Fischer u. Franke, Callwey, dem Kunstwart, dem Karlsruher Künstlerbund u. a. gestiftet wurde. Diese werden hoffentlich ihre Wirkung nicht verfehlen, und mit der Zeit die geschmacklosen Oeldrucke aus den Wohnstuben verdrängen. — Oben sind in den der Treppe zunächst gelegenen Räumen Gemälde, Zeichnungen und Reproductionen von Bildern der ausstellenden Künstler, zusammen 72 Nummern untergebracht. Vertreten sind die Odenwaldmaler Lippmann,

Prof. Sutter, Wondra und Zernier sowie der verstorbene Heinrich Heim. Auch die Frau Gräfin Arthur zu Erbach-Erbach bekundete ihr Interesse an der Sache, indem sie noch kurz vor der Eröffnung einige eigene Gemälde schickte. Kerbmöbel aus König i. O. laden ein, die meist Odenwaldlandschaften und typische Odenwälder Figuren darstellenden Bilder in Ruhe zu betrachten. In diesen Zimmern sind ferner Plastiken von Dr. Greiner, Michelstädter und Erbacher Töpfereien und Elfenbeinschnitzereien aufgestellt, letztere in einer sehr feinen Vitrine aus Mahagoniholz.

Mit dem nächsten Raum ändert sich das Bild. Man befindet sich in einer Odenwälder Wohnstube mit daneben liegendem Schlafgemach. Die Möbel sind allerdings in so wertvollem Material ausgeführt, daß ein Landbewohner schon recht wohlhabend sein muß, um sich solche anschaffen zu können, aber auch die Aermsten können an diesen Vorbildern viel lernen. Die Hauptsache ist ja nicht das teuere Material, sondern die Form und die Zweckmäßigkeit. Es fehlt nicht der Platz für eine kleine Bibliothek, wie sie hoffentlich mit der Zeit auch in allen Bauernhäusern zu finden sein wird. — Als Gegenstück zu dieser Wohnungseinrichtung folgt eine Odenwälder Bauernstube, die an die Kunstfertigkeit der Odenwälder Handwerker in vergangenen Zeiten erinnern soll, und aus alten Möbeln und Hausgeräten aus Privatbesitz unter Mitwirkung des Niedernhäuser Heimatmuseums zusammengestellt wurde. — Mit dem Betreten des nächsten Raumes befindet man sich wieder in der Neuzeit und zwar in einer Dorfwirtsstube *. In dieser ist die Odenwälder Klavierbaukunst durch ein stilgerechtes Pianino * vertreten.

Einen besonders nachhaltigen erzieherischen Einfluß versprechen wir uns von Modellen und Entwürfen ländlicher Bauten, für die ein Nebenzimmer eingerichtet wurde. Hier wird an klaren Beispielen gezeigt, wie den modernen Bedürfnissen entsprochen und trotzdem der ländliche Charakter der Bauten gewahrt werden kann. Es braucht durchaus nicht das Alte streng kopiert zu werden, es bleibt dem Geist des Erbauers ein weites Spielfeld offen, auch wenn er sich an die Tradition anlehnt. Mögen alle Besucher diese Modelle eingehend studieren und auf sich wirken lassen, dann werden sie selbst verhüten helfen, daß die malerischsten Dorfstraßen durch Häuser entstellt werden, deren Erbauer mißverstandene städtische Bauformen nachzuahmen versuchte, und damit die traurige Wirkung erzielen, die leider überall auf dem Lande zu beobachten ist. Es dürfte sich empfehlen, solche Modelle für die Wanderausstellungen des Verbandes anfertigen zu lassen, sie würden jedenfalls großen Nutzen stiften. Ich möchte ferner vorschlagen, bei ähnlichen Ausstellungen Beispiele und Gegenbeispiele nach Art der Schulze-Naumberg-Schriften in guten Bildern zu zeigen.

Die vorstehende kurze Besprechung wird gezeigt haben, daß durch ein Zusammentreffen ausnahmsweise günstiger Umstände in Lichtenberg eine Ausstellung gezeigt werden kann, wie es den Vereinen an

anderen Orten kaum möglich sein dürfte. Der Besuch derselben kann dringend empfohlen werden, zumal sie an einem Orte stattfindet, der allein schon wegen seiner landschaftlichen Schönheit gern von den Freunden des Odenwaldes besucht wird, insbesondere mögen alle kommen, die beabsichtigen, Aehnliches zu veranstalten; sie werden manche Anregung finden. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß dank der Mitarbeit Prof. Sutter's Mustergültiges geleistet wurde.

Man erreicht Lichtenberg von der Station Groß-Bieberau der Nebenbahn Reinheim-Reichelsheim aus in $^3/_4$ Stunden; auf Wunsch stehen Wagen zur Verfügung. Wer gut zu Fuß ist, steigt in Ober-Ramstadt aus, von wo ein lohnender Weg in $1^3/_4$ Stunden nach Lichtenberg führt. Zwei gute preiswerte Fremden-Pensionen bieten Gelegenheit, eventuell mehrere Tage am Orte zu verweilen.

Lichtenberg i. O. R. Roehle.
Jugenheim a. d. Bergstr.

Hinterländer Steinindustrie.

Zu den Fenstern meines Wohnzimmers hinausblickend sehe ich meine unermüdlichen Nachbarn, einen Bildhauer mit seinen Gesellen, an der Arbeit. Mit fleißiger und geschickter Hand behauen und polieren sie den harten, ungefügen Steinblock und gestalten daraus Monumente und Denkmäler, mit kunstvollen Bildern und Inschriften verziert. Neben den zum Verkauf aufgestellten vollendeten Gegenständen sehen wir viel Rohmaterial umher liegen, schwedischen und deutschen Granit, Sandsteine von verschiedener Färbung, schwere Grünsteinblöcke und hellglänzenden Marmor.

„Die Grünsteine kommen aus Ihrer früheren Heimat", wendet sich der Bildhauer zu mir, „es sind echte Hinterländer." Diese Worte lenken meine Gedanken zeitlich zurück und führen mich in der Erinnerung hin über die Berge und Höhen drüben an den Ort meiner früheren Wirksamkeit im oberen Lahntal, wo der Fluß das schöne Hinterland durchquert.

Seitdem dieses früher vom Verkehr so sehr abgeschlossene Gebiet durch Eisenbahnen erschlossen worden ist, hat sich dort ein Industriezweig entwickelt, an welchem vor 20 Jahren kein Mensch gedacht hätte, es ist die Ausbeutung der überall dort in der Erde lagernden Grünsteine. Auf den höchsten Höhen der Berge zu beiden Seiten der Lahn finden wir mächtige Blöcke dieses Gesteins. Vor der Eröffnung der Eisenbahn war allerdings nicht an die Gewinnung und Verarbeitung dieses festen Gesteins zu denken, weil die daraus hergestellten Produkte infolge der hohen Transportkosten zu teuer gekommen wären und infolgedessen keinen Absatz gefunden hätten. Heute finden wir solche Grünsteinbrüche in der Nähe von Breidenbach bei Oberdieten und

Klein-Gladenbach, bei Biedenkopf, Friedensdorf, Mornshausen, Buchenau, Steinperff und unweit Gladenbach bei Rachelshausen.

Einer der ältesten Grünsteinbrüche im Hinterlande ist der dem Bahnhof Friedensdorf gegenüber liegende am Böttich, der heute durch Herrn J. Reeh aus Dillenburg von der Gemeinde Friedensdorf gepachtet ist. Dort wurde mit der Arbeit begonnen am 24. Novbr. 1888. Zur Zeit finden da, wenn die Steine Absatz finden, 30—40 Arbeiter aus benachbarten Orten lohnende Beschäftigung. Das Gestein ist sehr fest, aber nur etwa zur Hälfte brauchbar, der andere Teil muß als Schutt abgesetzt und verfüllt werden. Durch die Steinbrecher werden die schweren Blöcke unter Verwendung von Schießpulver gelöst und zerkleinert und dann durch Rollwagen herausbefördert. Die Steinrichter oder „Kipper" bearbeiten die rohen Steine und bereiten daraus Pflaster- und Mauersteine. Was sich hierzu nicht eignet, wird durch die Maschine, den Steinbrecher, zermalmt zu Kleinschlag, Grus und Sand. Obwohl dieser Steinbruch so sehr nahe am Bahnhofe Friedensdorf liegt, müssen die Steine nach der entfernteren Station Buchenau befördert werden. Bei Friedensdorf führt nämlich keine Fahrbrücke über die Lahn und diejenige bei der nähergelegenen Station Karlshütte ist polizeilich gesperrt. Die Pflastersteine sind gutes Material zur Straßenpflasterung und fanden seither Absatz nach Kassel, Ems und anderen Städten.

Auf der anderen Seite der Lahn in der Gemarkung Friedensdorf am Eckeberg befindet sich ein zweiter Grünsteinbruch. Derselbe wurde im Jahre 1897 begonnen und es arbeiten dort etwa 20 Personen aus den umliegenden Orten. Dieses Gestein ist vorzüglich, von dunkelgrüner Farbe, lagert aber meist in einer Menge von unbrauchbarem Schutt und Sande. Das Brechen und Verarbeiten der Steine geschieht wie in den anderen Steinbrüchen. Die Steine finden Verwendung als Pflastersteine, zu Treppenstufen, Türgestellen und Denkmälern, der Abfall als Kleinschlag. Alljährlich werden aus diesem Bruch von Station Friedensdorf aus 120—130 Doppelwaggon Steine geliefert nach Frankfurt, Kassel, Düsseldorf, Mannheim und andren Orten.

Bereits zwei Jahre früher 1895 wurde an der andren Seite dieses Berges in der Gemeinde Mornshausen a. d. D. begonnen und dieser Bruch hat sich, da hier die Verhältnisse insofern günstiger liegen, weil die Steine sehr gut sind und weniger unbrauchbarer Schutt vorhanden ist, überaus günstig entwickelt. Das Gestein liegt terassenförmig übereinander und es arbeiten auf drei verschiedenen Terassen 120 bis 140 Arbeiter aus den anliegenden Dörfern. Die Steine finden Verwendung wie die aus den andren Brüchen. Auch hier ist eine Maschine mit Steinbrecher in Tätigkeit zur Herstellung von Grobschlag, Kleinschlag, Grus und Sand. Wöchentlich werden 30 bis 40 Waggon nach Station Friedensdorf geliefert, die nach Frankfurt, Oberhausen, Düsseldorf, Mannheim, Siegen, Marburg, Kassel und anderen Orten versandt werden.

Der Transport per Achse nach der Station ist etwas schwierig und kostspielig und stellt sich auf etwa 10 Mk. für den Waggon. Dazu kommen dann noch die Wegabgaben von ungefähr 500 Mk. jährlich. Die beiden Brüche im Eckeberg gehören der Firma: Hessische Hartsteinwerke, Aktiengesellschaft in Eiserfeld. Diese Gesellschaft besitzt außerdem noch mehrere Brüche in der Gemarkung Buchenau am Burgberg und Stößel. Die Steine in diesen Brüchen sind gut, aber es befindet sich dazwischen zu viel Schutt. Das Gebirge fällt von Westen nach Osten und das Gestein liegt in drei Terassen, von welchen die erste etwa 11 m, die zweite 10 m und die dritte 13 m hoch ist. Die Abdecksohle ist stellenweise 8 m hoch und liefert sehr viel Schutt und unbrauchbares Gestein. Zwischen den Sohlen festen Gesteins liegen Schichten und Nester von Gebröckel und Sande. Die Steine finden weniger Verwendung als Pflastersteine, sondern zumeist als Werksteine.

Derselben Gesellschaft gehören auch die Steinbrüche zu Rachelshausen, wo nur Werksteine gewonnen werden, und der Steinbruch am Eschenberg bei Biedenkopf. Erwähnenswert sind außerdem die Steinbrüche in der Nähe von Steinperff.

Wenn auch die Arbeit in allen diesen Steinbrüchen nicht wenig gefahrlos ist, so sind doch bis heute Unglücksfälle selten vorgekommen. Beschäftigt werden zur Zeit fast nur einheimische Arbeiter, die hier Erwerb und Brot für sich und ihre Familie finden. Leider haben diese Steinbrüche in ausländischen Betrieben, wie in Belgien und Schweden, starke Konkurrenten, die die Preise in jeder Weise drücken und ihnen die Existenz erschweren. Und doch wäre zu hoffen und zu wünschen, daß die Hinterländer Steinindustrie von Segen und Gedeihen begleitet sein möge zum Wohl der fleißigen und strebsamen Bevölkerung.

Herborn den 18. August 1906. Stoll, Lehrer.

Die Frankfurter Musikalienfreibibliothek.

Nachdem seit Anfang der neunziger Jahre unsere modernen „Bildungsbibliotheken“ einen kaum geahnten Aufschwung genommen, lag der Gedanke nahe, an diese Jedermann zugängliche Institute eine „Musikalien-Abteilung“ anzugliedern bezw. auch „freie öffentliche Musikalien-Bibliotheken“ zu errichten.

Schon im Jahre 1900 hatte der Oberbibliothekar Dr. Altmann in Berlin in einem beachtenswerten Artikel in den „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen“ auf den erziehlichen Wert einer „Freien Musikalienbibliothek“ hingewiesen und in beredten Worten forderte der bekannte Musik-Schriftsteller Paul Martop für München eine freie öffentliche Musikbibliothek.

Es ist nicht zu verwundern, daß in einer so die Musik liebenden und pflegenden Stadt wie Frankfurt a. M. der Gedanke rasch Wurzel faßte, hier ein derartiges Institut zu errichten. Auf die Initiative eines

für die Sache begeisterten Herrn hatte sich rasch ein Ausschuß gebildet, dem u. A. auch die Leiter unserer ersten Musik-Institute angehörten. Der Vorstand der „Freibibliothek und Lesehallen“ hatte sich bereit erklärt, die Verwaltung und das Ausleihgeschäft zu übernehmen und hiermit war das Unternehmen gesichert. Das Institut soll ausschließlich einen erziehlichen und bildenden Charakter tragen, während die reine Unterhaltung-Musikliteratur vollständig ausgeschlossen bleibt.

Am 1. Dezember 1904 konnte die erste „Musikalien-Freibibliothek“ in Deutschland in Frankfurt a. M. dem Publikum übergeben werden, und wie sehr man einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen ist, beweist der Bericht des Ausschusses über das 2. Geschäftsjahr 1905, dem wir folgende Daten entnehmen:

Die Musikalien-Freibibliothek wird gegenwärtig von nahezu 600 Personen benutzt, die sich aus allen Berufskreisen rekrutieren, doch sind die Lehrer unserer Volks- und Mittelschulen und die Schüler unserer Musik-Institute vorwiegend. Es wurden entliehen 2086 Nummern der Instrumental-Abteilung. Hiervon entfallen 1096 auf zweihändige und 361 auf Klavier-Auszüge ohne Text. Aus der Abteilung „Vokal-Musik“ wurden 1507 Nummern entliehen, von denen 879 auf Klavier-Auszüge mit Text entfallen. Im Ganzen wurden 3593 Musikalien entliehen. Da die Sammlung aus rund 1700 Piecen besteht, so wurde jede Nummer 2,12 mal entliehen.

Die Zeit seit Eröffnung des Instituts ist noch zu klein, um heute schon ein abschließendes Urteil über die meist benutzten Fächer zu geben; doch dürfte bei weiterem Ausbau der Abteilung „Klavier-Auszüge mit Text“ diese wohl die stärkst begehrte sein.

Dem Rhein-Mainischen Verband hat das Institut sein gesamtes Material zur Verfügung gestellt, was von den Veranstaltern winterlicher Volksunterhaltungsabende, speziell auf dem Lande mit Freude begrüßt werden dürfte. Die Verwaltung der Musikalien-Freibibliothek ist gerne bereit, Auskünfte zu erteilen und so weit als möglich etwaigen Wünschen gerecht zu werden. R. S.

Bücherschau.

Rheinische Hausbücherei. Herausgegeben von Prof Erich Liesegang, Direktor der Nass. Landesbibliothek zu Wiesbaden. Verlag von Emil Behrend in Wiesbaden. Preis eines jeden Bandes eleg. in Ganzleinen 75 Pfg.. geh. 50 Pfg. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Dieses Unternehmen ergänzt die von anderer Seite unternommenen Versuche, eine neue zeitgemäße Erzählungskunst ins Leben zu rufen. Denn ebenso wichtig wie die hierauf gerichteten Bemühungen ist es, die Werke der älteren Volksschriftsteller auf ihre Bedeutung für die Zwecke der Gegenwart zu durchmustern. Anstatt altes bewährtes

Literaturgut einfach über Bord zu werfen, sollte man lieber Sorge tragen helfen, Schriften, die ehedem Hunderttausende, um nicht zu sagen Millionen einfacher schlichter Leser gefesselt und belehrt, erheitert und erbaut haben, in geeigneter Auswahl, in gediegener Ausstattung und zu angemessenem Preise abermals der Menge des Publikums vorzulegen. Mit diesen Worten leitet der Herausgeber Prof. Dr. Liesegang, Direktor der Nassauischen Landesbibliothek und Schriftleiter der „Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen" den ersten Band der „Rheinischen Hausbücherei" ein. Was mit der Herausgabe der „Rheinischen Hausbücherei" bezweckt werden soll, ist damit gesagt, und Professor Dr. Liesegang bürgt mit seinem Namen dafür, daß in der „Rheinischen Hausbücherei" nur wirklich Gediegenes unserer Literaturschätze — frei von jeder politischen und konfessionellen Tendenz — geboten werden wird. Aber nicht allein die älteren Schriftsteller sollen in der „Rheinischen Hausbücherei" zu Worte kommen, sondern auch neuere Schriften, die sich hierfür besonders zu eignen scheinen. Die „Rheinische Hausbücherei" läßt sich im Hinblick auf ihre so überaus geschmackvollen Ganzleinenbände besonders gut zu Geschenkzwecken verwenden. Sie kann dank ihrem vortrefflichen Inhalt jedermann — Band für Band auch der heranwachsenden Jugend — getrost in die Hand gegeben werden. Allen, die für guten und gesunden Lesestoff noch empfänglich sind, sei die Anschaffung der Bände dringlich empfohlen. In keiner Haus- und Volksbibliothek sollte die „Rheinische Hausbücherei" fehlen! Mit einem Wort: die „Rheinische Hausbücherei" soll sein eine **echt deutsche Haus- und Familien-Bibliothek.**

Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände: 1. W. O. v. Horn: Aus der Schmiede. — Die Deserteure. 2. — –, Meine erste Braut. — Die Elfer. — Das Mailehen. 3. — —, Vor, während und nach dem Rhein-Uebergang Blüchers bei Caub. — Aus dem Leben eines Vogelsbergers in Krieg und Frieden. — Der Freiersmann. 4. — —, Die Geschichte von zwei Müllerskindern. — Eine rheinische Schmugglergeschichte. 5. G. **Pfarrius**: Bastel Jakob. — Die Klause am Sulmenbach. 6. **Jakob Frey**: Der Stadthalter. — Der Schützenacker. 7. — —, Heimkehr. — Der Diebesbann. — Der Breitenhans. 8. — —, Das erfüllte Versprechen. — Das Vaterhaus. — Der arme Schwingerkönig. 9. **Ernst Pasque**: Auf dem Dom-Kranen. Eine Erzählung aus Kölns Vergangenheit. 10. **Hermann Kurz**: Der Feudalbauer. — Die beiden Tubus. — Ein Donnerwetter im Hornung. 11. — —, Eine reichsstädtische Glockengießerfamilie. — Das Witwenstüblein. 12. — —, Das weiße Hemd. — Das Arkanum. — Wie der Großvater die Großmutter nahm. — Wiederfinden. — Das gepaarte Heiratsgesuch. — Den Galgen! sagt der Eichele. 13. **Fritz Philippi**: „Freibier". — Das Stoppelkalb. Zwei Westerwälder Volkserzählungen. 14. und 15. **Bernh. Scholz**: Die Jericho-Rose I und II. Eine Erzählung aus dem Rheingau. 17. **Ernst Zahn**: Verena Stadler. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Einführungskurse in die Soziale Hilfsarbeit.

Im Oktober beginnen in Frankfurt a. M. die Einführungskurse in die Soziale Hilfsarbeit, die gebildeten jungen Mädchen und Frauen Einblick in die einzelnen Gebiete der sozialen Arbeit gewähren und die Gelegenheit bieten die in Frankfurt so reichlich bestehenden gemeinnützigen Einrichtungen und Bestrebungen kennen zu lernen und sich die für eine Mitarbeit nötigen Kenntnisse anzueignen.

Neben der praktischen Unterweisung in Säuglingspflege, Hilfe im Kindergarten, Besichtigungen gemeinnütziger Anstalten, Armenbesuchen und Mitarbeit bei einzelnen Vereinen, sind theoretische Unterrichtskurse in Gesundheitslehre, Bürgerkunde, Fröbel'scher Beschäftigung und ein Vortragscyklus eingerichtet. Die einzelnen Fächer sind auch allein zu besuchen, ebenso wird bei der praktischen Anweisung auf besondere Neigung und verfügbare Zeit Rücksicht genommen. Eine derartige Ausbildung ist für junge Mädchen eine gute Grundlage für den späteren Beruf der Hausfrau und Mutter und ermöglicht zugleich durch vollste Ausnutzung weiblicher Beanlagung eine befriedigende Tätigkeit im Interesse des Gemeinwohls. Nähere Auskunft und Anmeldungen Börsenstr. 20 I. Stadtbund. Montags und Mittwochs von 10—12 Uhr.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im September 1906.

Auch in diesem Monat sind wesentliche Veränderungen in der Lage des Kohlenmarkts gegen den Vormonat nicht zu verzeichnen.

Die Zechen tun dem Anscheine nach ihr Möglichstes, um ihre Abnehmer zu befriedigen, jedoch gelingt ihnen dies nicht ganz. Hierzu mag außer anderen Gründen der schon wieder sich fühlbar machende Wagenmangel beitragen, obgleich Letzterer sich vorerst nur im mäßigen Umfang zeigt.

Die Preise sind wegen der Kohlenknappheit und des starken Abrufs entsprechend höher. Diese Knappheit hält nun schon seit dem Sommer an, die stürmische Nachfrage nach Kohlen ist bekanntlich auf die gesteigerten Ansprüche der Industrie zurückzuführen, die in allen Zweigen so stark und lohnend, wie seit langen Jahren nicht mehr beschäftigt ist. Das Syndikat kauft fortgesetzt englische Kohlen in großem Umfang an, da es nicht imstande ist, den auftretenden Bedarf mit den Mengen der Syndikatszechen zu befriedigen.

Der Wasserstand des Rheins geht immer mehr zurück, die Schiffahrt erleidet infolgedessen Einschränkungen. Lembach.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neuangemeldete Mitglieder

vom 12. August bis 20 September:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Appel, Dr. G., Augenarzt, Darmstadt.
Deckert, Prof. Dr., Frankfurt a. M.
Höfer, Dr. Aug., Frankfurt a. M.
Holzapfel, Karl, Rechtsanwalt, Ortenberg.
Jung, Adolf, stud. phil., Dorn-Dürkheim.
Lautenschläger, Lehrer, Niedernhausen i. O.
Lautenschläger, Lehrer, Lichtenberg i. O.
Lautenschläger, Lehrer, Birkenau i. O.
Lehmann, H., Präparandenlehrer, Edenkoben.
Matthes, Oberlehrer, Babenhausen.
Rautenbusch, Ph., Lehrer, Offenbach a. M.
Röhle, Lehrer, Jugenheim a. d. B.
Römer, Friedrich, Lehrer, Hattenrod b. Gießen.
Schanz, Gastwirt, Lichtenberg i. O.
Schulte, Lehrer a. D., Wiesbaden-Igelberg.
Verflassen, Rudolf, Königstein i. T.

Völker, Hugo, Diplom-Ing., Dieburg.
Walter, Oekonomierat, Lengfeld i. O.
Wünschmann, Gustav, Redakteur, Marburg.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Bezirkslehrerverein, Worms.

Aus der Verbandsleitung.

Der Winter kommt näher, und unsere Vereine rüsten sich, ihre öffentlichen Veranstaltungen vorzubereiten. Dazu kommt das neue **Jahrbuch**, das in diesen Tagen zur Versendung gelangt, gerade noch recht. Aus Sparsamkeitsgründen bietet es diesmal nur eine Ergänzung der vorjährigen Mitarbeiterliste; der II. Jahrgang muß also neben dem III. weiter gebraucht werden, wie wir überhaupt bitten, die einzelnen Jahrbücher mehrere Jahre hindurch aufzubewahren, da sich auch andere umfangreichere Veröffentlichungen nur zeitweilig wiederholen können. Die notwendigen Aenderungen und Nachträge müssen sich die Herrn Geschäftsleiter der Ausschüsse und Vereine, sowie sonstigen Interessenten auf Grund der Mitteilungen in den Gemeinnützigen Blättern selbst vermerken; wir geben zu diesem Zwecke künftighin jedem Jahrbuch einige unbedruckte Notizblätter bei.

Bei dieser Gelegenheit **bitten wir** die angeschlossenen Körperschaften, uns doch über ihre Veranstaltungen und die Vorgänge in den Ausschüssen und Vereinen durch regelmäßige Berichte auf dem Laufenden erhalten zu wollen. Es ist uns viel daran gelegen, zu verfolgen wie die Arbeit in den einzelnen Körperschaften vor sich geht und welche Erfolge und Nichterfolge damit verbunden sind. Namentlich ist es von Wert, die Entwickelung einzelner Arbeitszweige in den verschiedenen Orten kennen zu lernen, die Aufnahme neuer Anregungen und die Ueberwindung von Schwierigkeiten zu beobachten. Wenn sich die Arbeit unseres Verbandslebens voll und lebenswarm erhalten soll, so müssen wir genaue Kenntnis von den Vorgängen an den einzelnen Orten haben, nicht nur um daraus ein Bild über die gesamte Arbeit im ganzen Betrieb zu gewinnen, sondern um für uns selbst Mut zu neuen Anregungen und neue Schaffenskraft zu gewinnen; es lassen sich die an den einzelnen Orten gemachten Erfahrungen auch für andere Plätze nutzbar machen, unsere Berichterstattung kann umfassender und anregender und dadurch unsere Organisations-Vorträge und andere Tätigkeit lebhaft gefördert werden. Durch die zeitweilige Berichterstattung über die Tätigkeit des Verbandes im ganzen Gebiete in der Tagespresse waren wir in die Lage versetzt, der Sache der Volksbildung neue organisatorische und wissenschaftliche Hilfskräfte zu gewinnen und dadurch unsere Bestrebungen auf der ganzen Linie zu fördern. In den meisten Fällen wird es genügen,

den in der Ortspresse erschienenen Bericht über die jeweiligen Veranstaltungen **an die Geschäftsstelle** einzusenden. Wo dem Schriftführer die Arbeit zu umständlich ist, dürfte es angezeigt sein, ein Mitglied mit dieser Tätigkeit zu beauftragen. Wir wiederholen, daß wir im Interesse der Sache für diese Aufmerksamkeit sehr dankbar wären!

Wiederholte Anfragen veranlassen uns zu der Bemerkung, daß das **Geschäftsjahr** des Verbandes mit dem 1. April beginnt und daß die neu eintretenden Mitglieder die „Gemeinnützige Blätter" von diesem Zeitpunkt ab zu beziehen haben. Wer den ganzen Jahrgang vom 1. Januar an haben will, wolle die Nachlieferung unter Einsendung von 60 Pfennigen von der Geschäftsstelle verlangen. Ausgebliebene Nummern des laufenden Jahrgangs wolle man von der ausliefernden Druckerei P. Hartmann in Schwanheim bei Frankfurt a. M. verlangen.

Versammlungen. Außer dem II. Volkskunsttag, der am 30. September in Lichtenberg i. O. stattgefunden hat und über den wir noch berichten werden, wird im Oktober eine Bezirksversammlung für die mittlere Lahngegend und im November eine Fachversammlung zur Besprechung der Bibliotheksfrage stattfinden. Näheres über beide Versammlungen wird durch die Tagespresse mitgeteilt werden.

Unsere Zeitungskorrespondenz zum 25. September enthält zwei Artikel von Dr. Strecker: „Künstlersteinzeichnungen" und „Vom Büchertisch".

Ein **Tuberkulose-Museum** ist zur Zeit in Darmstadt, Neckarstraße 3, ausgestellt und unentgeltlich geöffnet werktags von 11—½1 Uhr, Sonntags von 11—1 Uhr, außerdem Dienstags und Freitags von 4—6 Uhr. Nach Schluß der Ausstellung, Anfang Oktober, wandert das Museum in einige andere hessische Städte. Wir empfehlen den angeschlossenen Körperschaften den Besuch aufs Wärmste und verweisen auf die Notizen in den Zeitungen.

Bücherzuwendungen: Friedensverein, Frankfurt a. M.: 10 Exemplare „Die Waffen nieder!" von B. v. Suttner.

Eingegangene Bücher:

(Besprechung bleibt vorbehalten).

Leidl, Lina, Ackerschollen. Volksausgabe für 1.00 Mk.

Hillgers illustrierte Volksbücher, Bd. 55, Page, Die Handwerksorganisation. — Bd. 58, Otteni, Die Zähne. — Bd. 60, Posener, Das Familienrecht.

Strecker, Dr. K., Gedichte, Verlag von Emil Roth, Gießen.

Aus dem Verbandsgebiete.

Berstadt i. d. Wetterau. Am 21. August starb unser Mitglied Pfarrer **Koch**, 42 Jahre alt, an den Folgen eines **Beinbruches**. Wir verlieren in dem Heimgegangenen einen unserer regsten Mitarbeiter, auf den wir große Hoffnungen gesetzt hatten, und beklagen sein Hinscheiden aufs Herzlichste. Ein ausführliches Lebensbild Pfr. **Koch's** wird die nächste Nr. der „Gem. Bl." bringen, da Raummangel diese Veröffentlichung in dem vorliegenden Heft unmöglich macht.

Jahresbericht

über das Geschäftsjahr 1905/06.*)

Auch das abgelaufene Geschäftsjahr war eine Zeit reger Arbeit, aber auch entsprechender innerer und äußerer Weiterentwickelung der Bestrebungen zur Hebung der Volkskultur im Rhein-Main-Gebiet.

Es ist nicht möglich, im Rahmen einer knapp zu bemessenden Berichterstattung ein erschöpfendes Bild unserer gesamten Tätigkeit zu geben; insonderheit vermag ich nicht, die Arbeit der einzelnen angeschlossenen Körperschaften in wünschenswerter Ausführlichkeit zu zeichnen. Ich werde mich also in dieser Stunde darauf beschränken, das Wichtigste aus der Entwickelung aufzuzeigen und Gesichtspunkte für eine Besprechung zu geben, die namentlich für die weitere Ausgestaltung befruchtend wirken soll. Die Erörterung anderer Fragen und speziellerer Arbeitsgebiete gedenke ich in einer Schilderung meiner Erfahrungen aus der Volksbildungsarbeit in unserem Verbandsorgan zu geben.

I. Organisation.

Was zunächst den äußeren Stand unserer Organisation betrifft, so ist ein befriedigender Fortschritt zu vermerken. Es sind zugegangen: 244 persönliche und 46 körperschaftliche Mitglieder. Der gegenwärtige Mitgliederstand beträgt 400 persönliche und 98 körperschaftliche Mitglieder.

Angeschlossene Körperschaften haben wir in folgenden Orten:

Anspach i. T.	Cronberg
Bad-Nauheim (2)	Darmstadt
Bensheim a. d. B.	Diez a. Lahn
Berstadt i. Wett.	Dillenburg
Bischofsheim (Kr. Hanau)	Dornheim
Butzbach	Dörnigheim

*) Die Veröffentlichung des Jahresberichts erfolgt mit Rücksicht auf den beschränkten Raum dieser Blätter als Ergänzung des Berichts über unsere Jahresversammlung erst in dieser Nummer.

Dreieichenhain
Edenkoben
Egelsbach
Eisenberg (Pfalz)
Enkheim-Bergen
Esch i. T.
Eschersheim
Fechenheim
Frankfurt a. M. (10)
Friedberg
Genzingen
Gießen (2)
Groß-Gerau
Groß-Karben
Groß-Umstadt
Habitzheim
Hanau (2)
Heddernheim (2)
Heppenheim
Heidelberg
Höchst a. M.
Hochstadt
Hofheim i. Ried
Hofheim i. T.
Homburg v. d. H.
Hungen (2)
Jugenheim a. Bergstr.
Kelsterbach
Kirchbrombach
König i. O.
Königstädten
Königstein
Langen
Langendiebach
Lichtenberg i. O.
Lützelbach a. d. Neunk. Höhe
Mainz (4)
Mannheim
Meßbach-Nonrod
Neu-Isenburg
Niedernhausen i. O.
Oberursel
Offenbach a. M.
Ortenberg
Pfungstadt
Pirmasens
Preungesheim
Raunheim
Rödgen
Rödelheim
Rüsselsheim (2)
Schwanheim
Sprendlingen (Kr. Offenbach)
Sprendlingen (Rheinhessen)
Steinbach i. T.
Steinbach bei Gießen
Steinfurth
Vilbel
Wachenbuchen
Walldorf
Wetzlar (2)
Wolfskehlen
Worms (4)

Die körperschaftlichen Mitglieder verteilen sich auf folgende Staaten:

Preußen			37
davon im Reg. Bez.	Wiesbaden	26	
„ „ „ „	Kassel . . .	9	
	Rheinprovinz	2	
Großherzogtum Hessen			56
Bayern (Pfalz).			3
Baden			2

Ueber die mit der Propaganda-Arbeit zusammenhängenden Fragen und Erfahrungen gedenke ich in den schon in Aussicht gestellten Mitteilungen ausführlicher zu berichten, heute will ich nur diejenigen die unsere Propagandaerfolge etwa mit rascher wachsenden Vereinsorganisationen vergleichen sollten, darauf aufmerksam machen, daß wir

ein völlig unvorbereitetes Feld bearbeiten, für das wir eine ganz neue Gemeinschaft zusammenrufen müssen und daß namentlich die Eigenart unserer örtlichen Organisationsformen einen besonderen Aufwand an Kraft und Zeit erfordert. Bei fast sämtlichen Neubildungen mußte ich in den einzelnen Orten persönlich mitwirken. Auch darf ich wohl darauf hinweisen, daß uns keine größeren Gemeinschaften, wie etwa Staat, Kirche, politische Parteien oder sonstige wirtschaftliche oder Gesinnungsgruppen fördernd zur Seite stehen, daß wir dagegen recht viel Gleichgiltigkeit, Mißtrauen, offene und versteckte Feindschaft gegen unsere Sache zu überwinden haben. Zieht man dazu noch die in weitesten Kreisen vorhandene Abneigung gegen den Anschluß an neue Vereine in Betracht, so dürfen wir mit unseren Erfolgen recht zufrieden sein.

Neben meiner persönlichen Agitation und der Mithilfe besonders eifriger Förderer der Sache in einzelnen Orten und Gegenden war in dem abgelaufenen Geschäftsjahr für die Ausbreitung unserer Bestrebungen die Volksakademie in Rüsselsheim von besonderer Bedeutung. Wir hatten eine Reihe von Leuten aus den verschiedensten Ständen und Berufen vereinigt, die im Hause des Herrn Pfarrer Lic. Fuchs 14 Tage lang zusammen arbeiteten und lebten.

Ueber die Aufgaben und den Verlauf ist in den „Gemeinnützigen Blättern" berichtet worden. Soziale und pädagogische Beurteiler haben diesem ersten Versuch eine Bedeutung für die Volkserziehungsarbeit zugesprochen. Ein ausführliches Protokoll wird gemeinsam mit dem Bericht über die zweite gleichartige Veranstaltung, die vom 23. September bis 6. Oktober d. J. in Heppenheim a. B. stattfinden wird, erscheinen. Hier soll nur konstatirt werden, daß ein großer Teil der Teilnehmer an der Volksakademie an ihren Wohnorten Vereinigungen für Volksbildung gegründet haben, sowie in ihren Heimatsbezirken für unsere Sache agitatorisch tätig gewesen sind und dort neue Arbeitsgebiete aufgenommen haben. Das durch Herrn Lehrer Eidmann gegründete Heimatmuseum zu Niedernhausen im Odenwald ist ein unmittelbares Ergebnis der Rüsselsheimer Volksakademie. Auch die Einführung der heimatkundlichen Führungen, die jetzt eine Reihe unserer angeschlossenen Körperschaften in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen haben, verdankt den vorbildlichen Veranstaltungen in der Umgegend von Rüsselsheim ihre Anregung.

Weniger nach der agitatorischen Seite, als zur wissenschaftlichen Durcharbeitung der Volksbildungsfragen dienten die an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften von Herrn Dr. Stein gehaltenen Vorlesungen über das Volksbildungswesen.

Die Bezirks- und Fachversammlungen des letzten Jahres haben sowohl zur Ausbreitung der Bestrebungen als zur Vertiefung der Arbeit manches beigetragen. Von solchen Bezirksversammlungen fanden 3 in Gießen statt, die wesentlich von Lehrern, Verwaltungsbeamten, Studenten, Arbeitern und anderen Interessenten besucht waren.

Eine Bezirksversammlung in Friedberg, in der Herr Dr. Strecker durch Mitteilungen über seine Volksbildungsarbeit in Bad-Nauheim eine sehr angeregte Debatte einleitete, hatte neben den Vertretern unserer Wetterauer Vereine eine große Anzahl von Interessenten herangezogen. An Fachversammlungen hatten wir eine in Frankfurt in der Herr Dr. Kobelt eine Besprechung über Heimatkunde einleitete. Von der Einberufung weiterer Bezirks- und Fachversammlungen wurde in diesem Jahre abgesehen, einmal weil sich die Volksakademie in ihren Vorträgen und Debatten über das Volksbildungswesen als eine fortlaufende Fachversammlung darstellte und dann, weil ich sämtliche Sonntage (neben vielen Werktagen) für Organisationsvorträge im Gebiete verwenden mußte und darum keine Zeit zur Anberaumung weiterer Versammlungen finden konnte. Nachdem nun aber der Bestand an Körperschaften auf einer gewissen Höhe angelangt ist, werden wir der inneren Ausgestaltung unserer Sache in Versammlungen mehr Zeit und Kraft widmen müssen und können, und so planen wir für das nächste Winterhalbjahr eine weitere Reihe von Fach- und Bezirksversammlungen. Wir gedenken zunächst Ende September in Verbindung mit einer Kunstwanderausstellung im Schloß zu Lichtenberg i. Odenwald einen zweiten Volkskunsttag zu veranstalten; im November soll in einer Besprechung das Volksbibliothekswesen behandelt werden; auch die Frage der Volksunterhaltung in Stadt und Land werden wir einmal besprechen müssen. Indem diese Fach-Versammlungen in verschiedenen Städten abgehalten werden, können sie dort zugleich die Bedeutung von Bezirksversammlungen übernehmen; eigentliche Bezirksversammlungen, die sich mehr mit der Erörterung unserer allgemeinen Aufgaben und der besonderen Gestaltung der Arbeit in den einzelnen Gegenden befassen müssen, werden nach ländlichen Orten verlegt werden.

Schon seit längerer Zeit haben sich freundschaftliche Beziehungen zwischen unserem Verbande und einigen gleichstrebenden Körperschaften entwickelt. Der Vorstand hat daraufhin beschlossen, den sämtlichen größeren deutschen Verbänden, soweit sie Volksbildungszwecke oder verwandte Aufgaben verfolgen, als körperschaftliches Mitglied beizutreten. Wir gehören demnach an: der Comenius-Gesellschaft, dem Dürer-Bund, der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung, der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, dem Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Daß damit keine Veränderung unserer Ziele und Aufgabe verbunden ist, braucht wohl nicht ausdrücklich erwähnt zu werden.

Als nächste erstrebenswerte Aufgabe auf dem Gebiete der organisatorischen Tätigkeit betrachten wir die Erzielung einer teilweisen Arbeitsgemeinschaft mit wissenschaftlichen Vereinigungen unseres weiteren Heimatgebietes, so z. B. mit den verschiedenen naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und volkskundlichen Ortsvereinen und Verbänden. Dahingehende Versuche unsererseits haben bisher erst bei wenigen Vereinen Entgegenkommen gefunden. Wir geben aber die Hoffnung

nicht auf mit der Zeit und durch die äußere und innere Erstarkung unsere Organisation im Interesse gemeinsam zu lösender Aufgaben auch da Verständnis und Beachtung zu finden, wo man uns heute unterschätzt, verkennt, oder mit einem ungerechtfertigten Konkurrenzgefühl betrachtet. Die gewünschten Verbindungen werden um so leichter und früher kommen, je mehr die in Frage stehenden Vereine einsehen, welch wichtiger Faktor für die wissenschaftliche Durchforschung unserer Heimat die Laienarbeit werden kann, wenn sie, wie wir es erstreben, unter sachkundige Anregung und Leitung gestellt wird. Für Naturkunde und Geschichte gilt dies in gleicher Weise. Wenn wir von jenen Vereinen wissenschaftliche Führer für unsere Ausflüge und durch ihre Museen wünschen, so bringen wir ihnen und den von ihnen vertretenen Wissenszweigen lernfreudige Schüler und arbeitswillige Helfer in der beobachtenden Forschung, Gaben, die sie ihrerseits als so wertvoll erkennen müssen, wie die von uns erbetene geistige Hilfe.

Zu der speziellen Verwaltungsarbeit, wie sie sich in unseren Geschäftsräumen vollzieht, möchte ich noch bemerken, daß ihr Umfang im letzten Jahre derart gewachsen ist, daß die Bestellung einer Hilfskraft notwendig wurde, die wir in Fräulein Else Beling aus Frankfurt gefunden haben. Die zu erledigende Korrespondenz beträgt im Durchschnitt täglich 10 Briefe. Unsere Geschäftsstelle hat sich zu einer beratenden Zentrale für die geistige Wohlfahrtspflege entwickelt, die nicht allein von unseren angeschlossenen, sondern auch von anderen Vereinen, Privatpersonen, Gemeinde- und Kreisverwaltungen in Anspruch genommen wird.

II. Die praktische Arbeit.

Auch bei der Berichterstattung über die einzelnen Arbeitszweige muß ich mich möglichster Kürze befleißigen.

Die Veranstaltung der Volksvorlesungen hat durch die Herausgabe des Jahrbuches mit einem Verzeichnis der wissenschaftlichen Mitarbeiter eine große Förderung erfahren. Es ist den Vereinen, die früher auf einzelne Redner ihres Wohnortes oder solche Herren, die ihnen zufällig bekannt geworden sind, angewiesen waren, nunmehr möglich geworden, aus der großen Zahl der wissenschaftlichen Mitarbeiter mit denjenigen in Verbindung zu treten, die ihren speziellen Wünschen entsprechen können. Es ist planmäßige Arbeit möglich, sogar kleineren Orten ist die Veranstaltung von Vortragsreihen möglich geworden. Von den 50 Vereinen, die Vorträge veranstalteten, war es 18 möglich, 84 Vorträge ohne jede Honorarleistung halten zu lassen. Auch von den Vereinen, die Honorar zahlen, wurden noch eine große Reihe von Vorträgen und Führungen honorarfrei veranstaltet. Das Durchschnittshonorar für einen Vortrag beträgt 10 Mk., die Durchschnittskosten (wenn wir Reisevergütungen mitrechnen) etwa 12 Mk. Viele zahlende Orte kamen jedoch mit einem geringeren Durchschnitts-

honorar aus. Nicht eingerechnet sind dabei die Kosten für Veranschaulichungsmittel (Skioptikon und Lichtbilder). Es wird Aufgabe des Verbandes sein müssen, durch Beschaffung von Lehrmitteln in ausreichender Weise den einzelnen Ausschüssen und Vereinen ihre Arbeit zu erleichtern.

Wie aus diesen Mitteilungen zu ersehen, ist der Honorarsatz durchaus nicht hoch. Trotzdem dürfte es zweckmäßig sein, die Abhaltung von Vorträgen den einzelnen Orten zu erleichtern, indem wir einzelne Redner vom Verbande aus stellen.

Besondere Erwähnung verdient die Art, wie in einigen ländlichen Orten gearbeitet wurde, so z. B. in Berstadt in der Wetterau und in Esch im Taunus. An beiden Orten fanden in längeren Kursen Vorträge über die Ortsgeschichte in Verbindung mit der Gau- und deutschen Geschichte statt, mit denen regelmäßig eingehende Besprechungen verbunden waren. In Königstädten, wo ähnliche Abende schon früher stattfanden, ist man erfolgreich bemüht, eine örtliche Geschichts- und Volkskunde aus den Mitteilungen der Teilnehmer heraus herzustellen. Derartige bodenständige Arbeit ist, wo die Vorbedingungen eines geistigen Leiters und einer geistig anregbaren Bevölkerung vorhanden sind, für ländliche Verhältnisse wohl die tiefgehendste. Sie muß sich nicht immer die Geschichte, sie kann sich ebensogut die Natur, das Volksleben der Heimat, die Untersuchung oder Besprechung wirtschaftlicher oder geistiger Verhältnisse u. a. zum Vorwurf nehmen. Es ist erfreulich, bestätigen zu können, daß mit solcher, einen großen Teil der Ortseinwohner innerlich erfassenden Geistespflege auch ein vorzügliches Mittel gegeben ist, der nachschulpflichtigen Jugend näher zu kommen. Aus Berstadt besonders wird berichtet, daß die männliche Jugend des Ortes zwischen 17 und 20 Jahren an sämtlichen Abenden fast vollzählig vertreten war. Es ist dies ein Wink, für die Gestaltung der Jugendfürsorge und ein Hinweis für diejenigen wohlmeinenden Kreise, die sich um die geistige und sittliche Hebung der nachschulpflichtigen Jugend bemühen und dabei der eigentlichen Volksbildungsarbeit gleichgiltig oder kühl abweisend gegenüberstehen. Jugendfürsorge und Volksbildung haben viel Verwandtes. Geist und Arbeitsmethode müssen namentlich auf dem Lande im wesentlichen die gleiche sein, das wird, je mehr wir auf beiden Arbeitsgebieten — getrennt oder vereinigt — voranschreiten, immer mehr erkannt werden. Verschieden ist allerdings die Verwaltungsmethode; doch scheint es mir zweckmäßig, auch bei der Jugendfürsorge der Selbstverwaltung der jugendliche Kreisen einen weiten Spielraum einzuräumen.

Mit dem Vortragswesen im innigsten Zusammenhange stehen die Führungen; Museumsbesuche unter wissenschaftlicher Leitung fanden in Frankfurt und aus nahe gelegenen Orten schon früher statt, aber die Ausdehnung der heimatkundlichen Führungen im weiteren Verbandsgebiete ist eine Errungenschaft der Volksakademie zu Rüsselsheim. So wie diese Veranstaltungen da und dort eingesetzt haben, können sie

nicht allein für das Erkenntnisleben der Einzelnen und ganzer Dorfschaften etwas bedeuten, sie sind auch geeignet zur Veredlung der Volkserholung beizutragen. Allerdings fehlt es jetzt noch an einer ausreichenden Zahl von Männern, die geeignet und willens wären, solche Sonntagsspaziergänge zu leiten, aber es wird unsere Aufgabe sein, allmählich die verschiedenen Vorurteile und Bedenken zu zerstreuen, die viele von der Uebernahme solcher Führungen abhalten und so die nötigen geistigen Kräfte zu gewinnen.

Im Dienste der Heimatkunde steht auch der Austausch an Mineralien durch Mitglieder des Verbandes, sowie die unentgeltliche Abgabe von Mineraliensammlungen an Schulen und Naturfreunde. Er wird von unserem Vorsitzenden Herrn Dr. Kobelt mit großer Hingebung geleitet und erfreut sich solchen Anklangs, daß der Wunsch nach einem allgemeinen Naturalienaustausch von vielen Seiten ausgesprochen wurde. Ob wir ihm entsprechen können, hängt von der Gewinnung der nötigen Hilfskräfte ab.

Die Versorgung der Orte mit gutem literarischem Material, die wir in dem laufenden Geschäftsjahre aufgenommen haben, hat sich aufs Beste entwickelt. Wir waren in der Lage, 32 Orte durch Ueberweisung von Bücherspenden zu unterstützen; davon erhielten 25 Orte ganze Wanderbibliotheken mit zusammen 1500 Bänden. An 16 Orten waren wir in der Lage, billige Bücherlieferungen ausführen zu können. Das für Wanderbibliotheken und Schenkungen notwendige Büchermaterial floß uns zum Teil von Bürgern aus Frankfurt, Mainz und Darmstadt zu. Der weitaus größte Teil bestand aus neu angeschafften Büchern, wofür die Geldmittel der Schillerspende Verwendung fanden. In einzelnen Fällen waren wir auch in der Lage, an unsere persönlichen Mitglieder kleinere vorteilhafte Bücherlieferungen zu übermitteln. Im allgemeinen aber wurde die Gelegenheit zu billigen Bücherbezügen nicht in dem wünschenswerten Umfange in Anspruch genommen. Es ist dies ein Schaden für die gesamte Entwicklung des Bibliothekswesens in den einzelnen Orten; denn nur bei recht zahlreichen Bestellungen sind wir in der Lage, die billigsten Preise zu erzielen und ebenso billig wieder abzugeben. Es wäre wünschenswert, daß auch die größeren Bibliotheken ihren Bücherbezug teilweise durch unsere Geschäftsstelle vermitteln ließen. Dadurch würden wir in die Lage kommen, auch den kleinen Orten die Vorteile des Großeinkaufs zugute kommen zu lassen. Wesentliche Vorteile bei Erwerbung neuerer Schriften gewähren wir dadurch, daß wir sowohl einzelne Werke aus den Beständen der Wanderbibliotheken, als auch ganze Wanderbibliotheken unseren Vereinen zu bedeutend ermäßigten Preisen zur Verfügung stellen. Dadurch kommen auch finanziell weniger gut gestellte Vereine in die Lage, sich allmählich in den Besitz einer guten Standbibliothek zu setzen. Der Wunsch nach billigen Bücherbezügen ist allgemein. Wie wir ihn befriedigen können, darüber werden wir

in der bereits erwähnten Versammlung zur Besprechung des Bibliothekwesens eingehender verhandeln.

Ueber die Bestrebungen zur Hebung der Volksunterhaltung laufen von allen Seiten befriedigende Berichte ein. Man bemüht sich allerwärts, Volksunterhaltungsveranstaltungen nach einheitlichen Gesichtspunkten und unter Heranziehung künstlerisch guter Kräfte einzurichten. Namentlich die Schiller-, Mozart- und Heinefeiern des letzten Jahres wurden nach diesen Grundsätzen ausgeführt.

Die vorbildlichen Veranstaltungen des akademischen Dürerbundes in Gießen haben wesentlich zur Hebung der Volksunterhaltung auf der ganzen Linie beigetragen, und von der zugesagten Hilfe des Hebbelvereins in Heidelberg erhoffen wir weitere Hilfe. Was sich als sehr notwendig erweist, das ist die Ausarbeitung vorbildlicher Programme, die bis jetzt unterblieben ist, weil ich selbst die notwendige Zeit hierfür noch nicht finden konnte und weil zugesagte Mitarbeit aus gleichem Grunde nicht zur Ausführung kam. Vielleicht finden sich auf die hiermit ausgesprochene Bitte bald geeignete Kräfte für die Bearbeitung.

Die Frage der Einrichtung des Verbandstheaters muß einer späteren, besonderen Besprechung vorbehalten bleiben. In diesem Winter wurden im Verbandsgebiete 26 Volkstheaterveranstaltungen veranstaltet.

Endlich haben wir noch der Kunstwanderausstellungen zu gedenken, die in Diez, Vilbel, Hungen und Bad Nauheim stattfanden.

Die von Herrn Oberlehrer Dr. Strecker in Bad Nauheim herausgegebene Zeitungskorrespondenz brachte neben unseren Propagandanotizen Aufsätze, namentlich im Anschluß an Gedenktage des Geisteslebens, in die Presse.

Die Gelegenheit zur persönlichen Beratung einzelner Personen durch Gelehrte ergab sich in mehreren Fällen. Ebenso war ich mehrmals veranlaßt, Anfragen zur materiellen Wohlfahrtspflege an das Soziale Museum zu vermitteln.

Ich schließe diesen Bericht mit der Bitte an die geehrten Teilnehmer, unsere Bestrebungen zu fördern durch ihr reges Interesse und durch ihre tatkräftige Mitarbeit auf dem Gebiete der Volksbildungssache; aber auch durch Stärkung der Organisation durch rege Werbearbeit. Wir müssen einen Kreis von geistig interessierten und sozialgesinnten Leuten sammeln, deren Zahl und Kraft groß genug ist, unser weiteres Heimatsgebiet im Sinne geistigen Fortschritts und geistiger Vertiefung nachhaltig zu beeinflussen. Wir müssen unsere Organisation aber auch stärken, um eine auf die Dauer genügende materielle Grundlage zu bekommen. Unsere Arbeit wird bis jetzt finanziell von zwei hochherzigen Stiftern getragen; an uns ist es, ihr neue Freunde zu erwerben, ihr weitere materielle Mittel zuzuführen und dadurch zu beweisen, daß neben den zahlreichen Verbänden für die materielle Wohlfahrtspflege auch eine Vereinigung zur geistigen Emporentwickelung

unseres Volkes Lebenskraft in sich trägt. Und die materielle Hilfe wird uns desto sicherer und ausreichender werden, je nachdrücklicher wir das Verlangen nach geistiger Aufwärtsentwickelung weiterer Volkskreise und unserer Bereitwilligkeit, ihm durch ernste Arbeit zu entsprechen, kundgeben.

Neuerscheinungen aus dem Gebiete der Heimatliteratur des Rhein-Main-Gebietes.

Zusammengestellt von Alexander Burger.

36. General-Superintendent Dr. Ludwig Werner: Die Eingemeindung der Vororte in Cassel u. die in Betracht kommenden kirchenrechtlichen Grundsätze. Ein Wort zur Klärung und zur Verständigung. (33 u. Nachwort 4 S.) gr. 8⁰. Cassel, F. Lometsch. 1905. —.50
Ders.: Predigt zur Eröffnung der Gesamtsynode in Cassel am 9. 1. 1906. (14. S.) 8⁰. Ebd. (1906). —.20
37. Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. 29. Bd. (der ganzen Folge 39. Bd.) (III. 29 S. mit 1. Stammtaf.) 8⁰. Cassel (G. Dufayel) 1905. 6.—

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.
Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.
Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Börsenstraße 20.

No. 11 November. 1906.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter
für Hessen und Nassau.
Zeitschrift für soziale Heimatkunde.
Zugleich Mitteilungen des Rhein Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.
Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 11. Frankfurt a. M., 1. November 1906. 8. Jahrg.

Die alte und die neue Welt*).

Ein Volksschauspiel aus Oberhessen in zwei Teilen
von **Georgos**.

Personen.

Stehrisch, ein entlassener Bahnbeamter.
Annemarie, seine Mutter.
Grete, seine Schwester.
Ludwig, sein Bruder.
Schwer, Bauer, sein Onkel.
Gürtler, Lehrer.
Zeitling, Reisender.
Hauser, Gastwirt.
Emma, seine Tochter.
Eitzenmüller, }
Kohlring, } Bauern.
Kessel, }
Sterzel, Arbeiter.
Ein Slowak.
Ein Schulkind.
Bauern und Arbeiter.

Der Ort der Handlung ist das Dorf Bennheim in der Nähe einer mittleren Stadt.
Die Zeit ist der Anfang des Jahres 1905.

I. Teil.

1. Auftritt.

Gürtler steht vor einem Hause in der Dorfstraße und zeichnet dessen Front ab. Der alte Bauer Schwer sieht ihm eine Weile still und unbemerkt zu. Dann redet er ihn an.

*) Nachdruck verboten.

Schwer. Se hu' lang Weil', Herr Lehrer, schätz' ich.

Gürtler. Sie sehen ja, daß ich beschäftigt bin.

S. Mer hu' schon Schullehrer genungk gehoatt, oawer domit hot sich noch kaner abgewwe.

G. Der eine hat dieses Steckenpferd, der andere jenes.

S. No, nix vor ungut, Herr Lehrer, oawer wos wolle Se dann mit unsern aale Häuser ofange?

G. Das ist nicht das erste hier in meinem Buch. (Er blättert und zeigt Schwer eine Reihe anderer Zeichnungen.)

S. Noch dene hot schun lang kaner meh geguckt. Do komme jetzt lauter so naumodische Sache aus der Stoadt zu ihs eraus, daß mer baal net mih waaß, wo aam der Kopp stiht. Se sahre, ganz Bennem sollt abgerisse un in em naue Stil uffgebaut wern. Sie sahn es wier der Darmstädter. (Er lacht).

G. Nein, soweit sind wir noch nicht. Ich wenigstens habe nichts (lachend) damit zu tun. Ich habe eine Vorliebe für alte Häuser, es steckt viel Schönheit darin. Wie alt schätzen Sie dieses Haus?

S. Doas waaß kaan Mensch net zu sahn. Es is mei Vattersch-haus, un ich hu' nausgeheurot't. Mein Aellervatter un dem sein Aeller-vatter hu' schun drin gewuhnt.

G. Das sage ich Euch aber, die Zimmerleute von Anno dazumal haben ihre Sache nicht nur mit Verstand, sondern auch mit Lust und Freude getrieben. Heute giebts das nicht mehr, heute sieht man nur noch auf den Verdienst.

S. Jo, Se hu' räächt, mer hu' worm un gout in de aale Häuser gewuhnt. Die Mäus fihrn e bissi stramm das Regiment drin, oawer dofür hot unser Herrgott die Katze erfunne. Eß wuhne se in de Back-staahäuser, die vor sechs Woche ogefange worn sei zu baue. Oawer eß regiern aach die Krankheite drin. For die hot unser Herrgott die Dokter erschaffe, oawer ob die so gout sei, wie die Katze for die Mäus, doas waaß mer aach noch net.

G. Na, wann Sie krank werden, holen Sie doch auch den Arzt.

S. Jo, doas dhun ich aach. So lieb is aam doch wirrer sei bische Lewe, wann mer aach naut uff dene ehr Bosse gitt. Froiher hu' die Leu' gedoacht, die wille Menner dehtes mache, die dehte die Leu' vor de Krankheite und de Unglücke schitze. Se wern aach net mieh gebatt hu', wie heuzutags die Dokter.

G. Wer sind die wilden Männer?

S. Do sehe Sie se jo vor sich.

G. Wo? hier an diesem Haus?

S. In der Mitt' un o' den Ecke. Immerall hu se se ogebrocht. Ewwer zääche Se jo aan ob.

G. Das sollen also die langen Schrägbalken mit den schönge-schwungenen Linien sei?

S. Jo, von zwoo Seite renne se dem dicke Kerl in de Bauch, doas sei' die Baa' un driwwer die Aärm mit dem Kopp.

G. Ja, jetzt erkenne ich den Mann. Aber was soll das bedeuten?

S. Se sahn aach, es wer das Kreuz Christi mit den Läätern dro. Oawer doas is nur Gleichnis. Die wille Menner sei' äller, die worn schun do, wie mer noch kaan Herrn Christus harre. Sie reire aach am irschte Määch um die Ortsgemarkung, un wo ihr Gaul hi'tritt, do wächst des Groas noch emol so fett.

G. Aha, der alte Wotan.

S. Jo, so hun ich aach schun gehiert. Do owe sitzt er aach uff dem Dach. (Er deutet auf eine kleine kunstlose Tonfigur, einen Reiter mit Pferd darstellend.)

G. Merkwürdig, wie unser Volk an den alten Sachen hängt.

S. Jo, die Buwe werfe se als mit Staa' erunner, oawer kaa' Woch vergieht, do sei se aach wirrer sellt. — 's oawer aans, Herr Lehrer, ob mer dro' glaabt odder nit. Doas is gewiß, es kimmt uff die Mensche o, die in de Häuser wuhne. Sei' se räächt, so gehts en aach räächt, do mog aachs Kreuz oft genungk von der Owerlääb (Obergeschoß) erunner gucke. Daage se naut, so fällts Haus immern zusamme un kaan Ziegel bleibt uffem annern.

Ja, ich haale Se uff, Herr Lehrer.

G. Erzählen Sie nur weiter.

S. Se sei' noch net lang do, oawer wenn Se emol so Johrerzeh' bei uns worn, wern Se aach die Geschicke kenne. Doas is mei' Vatterschhaus, un die drin sitzt, is mei' Schwester. Sie hot drei Kirn un die sei' so verschiede wie Dag un Noacht. En Jung, doas is en Nixnutz, un e Mädche, doas is for die Welt zu gut. Do waaß mei' Schwester aach manchmol net, wer Herr im Haus ist. No, es werd alles emol sein Richter finne.

Es is jetzt genungk mit meim Geschwätz. (Er deutet auf einen stutzerisch gekleideten Herrn, der Gürtler eine zeitlang prüfend betrachtet hat.) Do hot Säi aach schun en annerer uffs Korn genomme. (Ab.)

2. Auftritt.

Gürtler. Zeitling.

Zeitling (eilt, als ihm Gürtler das Gesicht zuwendet, mit theatralischer Geberde auf diesen zu.) Gürtler, bist Dus?

G. Oho, das nenne ich ein merkwürdiges Zusammentreffen. Hätte dich hier nicht gesucht.

Z. Glaubs. Aber Mensch, was treibst Du hier?

G. Was ich treibe? Siehstes ja!

Z. Na, das nenne ich eine erhabene Kunst, duftige Mistfinkenhöhlen zu verewigen. Hast Dich wohl in sie verliebt? Ja, hast immer was besonderes an der gehabt. Weiß noch. (Er blättert in Gürtlers Skizzenbuch) Du fährst immer noch mit Deinem Sparren besser, als ich. Du gehst den Spelunken wenigstens nur von außen zu Leibe. Ich muß aber drinnen herum riechen. Zweifelhaftes Vergnügen.

G. In dieser Kluft passest Du auch nicht hinein. Mit Patschuli macht man bei Bauernweibern keine Eroberungen.

Z. Na, und ob! Wofür hältst du mich eigentlich?

G. Weiß nicht, ist mir auch ganz egal, was du bist.

Z. Was zum Kuckuck schaffst du aber hier?

G. Ich schwinge den Bakel.

Z. Mach' keine schlechten Witze.

G. (ruft ein vorübergehendes Schulmädchen an.) Du, wer b n ich? Mädchen (respektvoll) Der Herr Lehrer.

Z. Jetzt schlag aber dieser und jener drein! Da sind wir also in gewissem Sinn Kollegen. Du rupfst die Jungen, und ich die Alten. Mensch, jetzt hör' aber auf mit deinem ewigen Gestrichel!

G. Hast du noch nie ein Bauernhaus aufmerksam betrachtet?

Z. Was ist denn dran zu sehn? Sieht doch eins so aus wie das andere.

G. Ohne die Bilder! Sieh' mal dort den dicken, schwerbauchigen Gasthof an und hier das zierliche, schlanke Bauernweib! Hat doch ein Gesicht wie Milch und Blut! Und das feine, zarte Geäder, das sich über den ganzen Leib hinzieht. — Sieh mal die Augen da oben, wie klug die ihm aus dem Kopf herausschauen. Daneben die breiten Bänder, die sich vom Scheitel herunterziehen. Siehst du den Busen mit lieblicher Anmut sich weiten und das feine Zackenwerk auf dem Mieder. Dann das Beinwerk, wie gesund und gerade, sauber und selbstgewiß!

Und in deinen Augen ists eine elende Baracke! Kein König könnte schöner wohnen!

Z. Ich danke! Ich kenne scheints die Bauernweiber besser, als du, habe schon mehr hinter die Kulissen gesehen, Alter Idealist.

G. Wo gehst du jetzt hin?

Z. Wohin mein Weg mich führt. Wahrscheinlich schüttle ich heute noch den Staub von meinen Füßen. Wünschst du was von mir?

G. Nein.

Z. Du, ich denke, Schulmeister stehen entweder hinter ihrem Bienenstand oder sitzen beim Bier und reißen mit ihren Bauern schlechte Witze.

G. Leider findest du bei mir keines von den dreien. Bienen habe ich nicht, weil ich noch garnicht seßhaft bin. Schlechte Witze reiße ich überhaupt nicht. Auch triffst du mich im Wirtshaus nur bei besonderen Gelegenheiten.

Z. Na, so gehab dich wohl. (Er reicht ihm nachlässig die Hand.)

G. Auf Wiedersehn.

3. Auftritt.

Wirtsstube bei Hauser. Am Wirtstisch sitzen Stehrisch, Eitzenmüller, Kessel, Kohlring, Sterzel und andere Bauern, sowie Handwerker. Hauser

steht hinter dem Büffett und geht ab und zu. Im Hintergrund sitzt Emma mit einer Häkelarbeit.

Stehrisch. Ja, das sage ich euch, ihr Leut', drunten auf der Lind wird gekocht fürs ganze Dorf. Habt ihr schon bei den Soldaten im Manöver die Feldkuchen gesehen? So wirds bei uns eingeführt. Alles im großen, gebacken, gekocht, gewaschen, geschustert, geschneidert. Sogar für die Zwetschen giebts eine Zentralobstdarre. Das gibt ein Leben, davon macht ihr euch gar keinen Begriff.

Eitzenmüller. Glaubs schon. Und unsere Weibsleut' können wir dann unter eine Glasglocke stellen und holen sie alle Sonntage einmal heraus.

St. Nein, daß denen die Zeit nicht zu lang wird, dafür wird auch gesorgt. Für gewöhnlich müssen sie arbeiten, wie ihr. Kriegt eine ein Kind, so erhält sie eine staatliche Prämie.

Eitz. Da braucht der Mann nur zu sorgen, daß alles recht unterkommt, und daß der Storch recht oft einkehrt.

St. Wenn er ihr nicht mehr gefällt, dann kann sie sich ja einen andern suchen.

Kohlring. Un die Kinn?

St. Werden in staatlichen Erziehungsanstalten untergebracht, die haben von vornherein mit ihrem Vater und nach drei Jahren mit der Mutter nichts mehr zu tun.

Kohlring. Herr meines Lebens!

St. Der Staat ist ihnen Vater und Mutter.

Eitz. Das heißt eine Welt! Und wer stellt sich dann den Sommer über auf den Acker un die Wies' un schafft von morgens drei bis abends um elf, wenn auch die Aecker und Wiesen staatlich geworden sind?

St. Da werden, wenn einer acht Stunden gearbeitet hat, andere zur Ablösung kommandiert.

Eitz. Und einer schiebt die Arbeit und die Schweißtropfen auf den andern. Dann lassen wir uns alle das Manna vom Himmel fallen.

St. Das kommt alles, wenn erst einmal das Solidaritätsgefühl in den Massen lebt.

Eitz. Und der Hunger.

Kessel. (Mit hochgezogenen Augenbrauen.) Jo, ihr Leu', doriwwer gibts so unnerschiedliche O'sichte. Aber aans sag' ich, un do kenne mer all' ei'stimme. Mer brauche e Flotte, daß der Englenner net so üppig werd. E Flotte misse mer hu'! (Er zieht ein Flottenblatt aus der Tasche.) Do stiehts, was Deutschland nierig is, un de Arbeitsleu' am allermehrschte. Mer brauche so viel Schiffe, daß sich der Himmel vor dem Raach verfinstert, un mer von Mainz nicht mer nooch Mannem sehe kann!

St. Und auf dem Rhein schlagen wir dann die großen Seeschlachten. Hast du denn überhaupt schon ein Schiff gesehen?

K. Na, doas noch net, aber ich kann mer se ganz gut denke.

St. Ei, wie sieht denn so ein Ding aus? (Er zwinkert den andern zu.)

K. Also doas will ich euch ganz genaa beschreiwe. Es gitt große un klaane Schiffe.

Eitz. Sehr richtig.

K. Die große sei' ganz von Eise un hu' außerdem noch en ganz dicke Mantel aus Kork.

St. Wohl daß sie sich nicht die Füß naß machen.

K. Werklich un wohrhaftig!

St. Das hab ich noch nicht gehört. Ich denke, mit Kork belegen sie die eisernen Fußböden, daß ihnen im Winter die Beine nicht erfrieren.

K. Aaesalt! Wie kann dann Eise un Stoahl uffem Wasser schwimme? das Kork muß es doch immerm Wasser haale!

Eitz. (Zu Stehrisch, im Ernst.) Ja, er hot recht.

K. Un dann is das Kork aach do, um die feindliche Geschosse abzuhaale.

St. Na, wie soll denn das zugehn?

K. Werschts gleich sehn. (Er nimmt den Korkstopfen von einer Schnappsflasche und zieht sein Messer. Mit diesem schneidet er langsam den Stopfen durch.) So is er kaput. Aber jetzt sollter was anneres sehn. (Er nimmt den Kork von einer zweiten Flasche, stellt ihn auf den Tisch und führt mit dem Messer einen raschen Stoß gegen die obere schmalere Fläche. Das Messer schlägt zu und verletzt ihm die Hand. Triumphierend.) Habt ihr gesehen? Wies zurückgeprallt? (Er wischt sich die Hand.) Grod so is es aach bei den Schiffe. Wenn des feindliche Geschoß derwidder flieht, dann prallts ob un blumms leits im Meer. Von dem Treff krieht das Schiff owar doch en Schwupps, daß es sich zwanzigmol uffem Dopch erum dreht. Wenns widder ruhig is, dann kanns aach uff sein Gegner ziele, und werd der getroffe, dann danzt der grad so.

St. Zuletzt tanzen dann alle Schiffe hübsch um einander herum, und es kommt nur darauf an, wers am längsten aushält. Schade, daß sie nicht erst Tanzunterricht kriechen. (Alle lachen.)

K. Jo, es muß aaner nur sehn, daß er die Balangß net verliert. Geht aam die verloren, dann fällt er um un muß versaufe. Deshalb baue se aach immer schwere Kanone, daß jeder dem annern den größte Schade tut.

St. Ja, Kessel, du mußt Admiral werden. Dann mußt du dich so drehen lernen, daß du die feindlichen Schiffe alle für Baßgeigen ansiehst. Und deine Nase, die schon ein gut Teil mehr mit bekommen hat, als andere, kriegt auch das drehen und wird langsam zum Korkenzieher. Da kannst du dir dann alle Weinflaschen mit der Nase aufmachen.

(Alle brechen in lustiges Lachen aus, Kessel zieht beleidigt ab.)

Ein Bauer. Ja mer wolle aach haamgieh.

(Alle erheben sich bedächtig und verlassen außer Stehrisch stumm das Zimmer.)

4. Auftritt.

Stehrisch. Emma.

St. Ach, es ist doch ein elendes Leben.

Emma. (Von oben herab halb beleidigt.) Ein jeder hats so, wie er sichs macht.

St. Komme ich jetzt heim, dann ist wieder der Spektakel los.

E. Sie werden dich auch lang nicht gesehen haben, da müssen sie dir doch deinen Willkomm geben.

St. Ich bleibe hier, bis sie alle im Bett liegen. (Er geht ans Fenster und lugt nach dem schräggegenüberliegenden Haus.) Sie haben noch Licht. Ich glaube, der verdammte Schulmeister sitzt wieder bei ihnen und giebt ihnen gute Lehren. Wenn der drinn ist, wirds spät. Ich sehe seinen leibhaftigen Schatten am Fenster

E. (spitz.) Laß den Lehrer in Ruhe, der Mann is recht. Wir haben nichts mit ihm zu schicken, wir haben keine Kinder bei ihm in der Schul. Aber ich lasse doch nichts auf ihn kommen.

St. (verächtlich.) Es ist so ein hochstudierter, er weiß alles besser, wie die andern Leut.

E. (auftrumpfend.) Er kümmert sich aber um sein Amt und sein Geschäft, und darum hast du nichts über ihn zu reden.

St. Was soll das heißen?

E. Du hättest dich auch um dein Geschäft kümmern sollen, so wärest Du heute noch dabei. Hattest eine schöne Anstellung bei der Eisenbahn. Jetzt hast du garnichts.

St. Du kannst aber die Wahrheit sagen.

E. Ja, sollst sie auch hören.

St. (kleinlaut.) Ich bin zu besseren geboren, als wie ichs dort mußte, Fenster und Lampen zu putzen und Fußböden aufzuwaschen. Sie hätten mich besser behandeln sollen.

E. Na, dann such' dir was besseres.

St. Ich hab' schon was besseres, wenn du willst, Emma.

E. Wenn ich will? Was kann ich denn tun? (Sie macht eine abwehrende Bewegung.)

St. (schmeichelnd.) Bin ich nicht ein flotter Bursche, Emma? Allezeit bei der Hand, mit dem Mund und mit allem? Solltest mich nehmen?

E. Und rackere mich zuletzt auf dem Taglohn ab, daß du hosieren und schöntun kannst.

St. (eindringlich.) Wir könnten das schönste Leben haben, glaub mirs, Emma. Ich wäre euch blos mit meiner Unterhaltung zweitausend Mark wert. Ist das nichts?

E. (etwas milder im Ton, halb lachend.) Wers glaubt.

St. Na, was kann denn dein Vater? Der spricht doch mit seinen Gästen kein Wort, weil er den Kopf mit Spekulationen voll hat. Hast du nicht gemerkt, wie ein ganz anderes Leben durch die Stube geht, wenn ich was erzähle?

E. (wieder in früherm beleidigten Ton.) Ja, ich habe vorhin was schönes gehört, das will ich mir merken. Wenn sie einander müd sind, dann laufen sie auseinander. So willst dus mit der, die du kriegst, wohl auch einmal machen?

St. Ach, das ist ja alles nur Geschwätz. Das dient ja nur zum Zeitvertreib, und es glaubts doch keiner. Aber wenn sie alle auseinander laufen, an mir bekommst du einen treuen Ehemann, Emma.

E. (spöttisch.) Ja, es ist schon spät, ich will mirs gleich einmal beschlafen. Gute Nacht. (Ab.)

5. Auftritt.

Stehrisch. Hauser.

Hauser. No, bist ja immer noch da.

St. Ja, hab auf dich gewartet.

H. Es ist Zeit, ins Bett zu gehen.

St. Hat noch ein bischen Weile. Ich komm immer noch zeitig nach Haus und hab nicht weit zu gehen.

H. Ja, dein Haus trägt dir keiner fort.

St. Dir auch nicht, bis es doch einmal so weit ist.

H. Ist mir nicht bange davor. Brauchst dich nicht so groß hinzustellen. Bist ja nur ein Lump.

St. Was? Ein Lump? (Er schlägt auf den Tisch.)

H. Jedenfalls nicht mehr weit davon.

St. Komm, wir stellen uns vor den Spiegel und sehen, wer der größere ist. Hier in deinem Haus gehen viele Lumpen aus und ein, aber der ärgste, der schlimmste von allen bist du.

H. Warum?

St. Weil du einer bist und hättest es nicht nötig.

H. Schrei nicht so laut.

St. Ja, gelt jetzt kommt doch das böse Gewissen. Man muß es nur recht deutlich rufen, so kommt es schon ans Fenster.

H. Wieso?

St. Aus deinen Augen guckts ganz ärgerlich heraus.

H. (abwehrend.) Ich weiß von nichts. Schick' mir heute das Gericht oder wen du willst, 's is alles in Ordnung. Dir braucht nur einer nachts unversehens ins Gesicht zu leuchten, so zitterst du auch schon am ganzen Leib.

St. (aufbrausend.) Und warum muß ich zittern? Warum muß ich denken, ich werde heute oder morgen gefaßt? Weil du mich verführt hast mit deinen Reden von der neuen Zeit. Du wolltest die neue Zeit einführen, wolltest es großartig treiben. Brennerei, Ziegelei, das alles hat nicht geschickt, es mußte noch ein Sägewerk her. Und mich hast du zum Gläubiger! Ein Lump ist dem andern sein Schuldner! (Er lacht laut auf.) Werde ich gefaßt, so kommst du mit und sitzest bei mir eine Nummer nebenan.

H. Es hat noch eine Weile Zeit.

St. Dann kannst du auch sehen, was es mit deiner Tochter wird, und wer sie versorgt.

H. (bestürzt.) Ich weiß nichts von dem Geld, wo du es her hattest, das ist deine Sache.

St. Hast du nicht gesagt: Bis dahin hat es das doppelte abgeworfen? Hast du nicht gesagt: In der zweiten Klasse im Polster kann sich so etwas lang verstecken? Hast du nicht gesagt: Ich hätte es so nötig zu brauchen, es ist mir und dir vom Himmel beschert, daß wir unser Glück machen?

H. Schrei nicht so.

St. Hast du nicht gesagt: Wenn du es über Jahr und Tag zum Vorschein bringst, kann es immer noch an seinen rechtmäßigen Herrn kommen?

H. Wenn du so weiter schreist, machst du dich heute noch unglücklich.

St. Was liegt mir dran! Jetzt bring' du das Geld einmal an seinen Mann.

H. Ist 'ne Kunst.

St. Und woher? Deine Luftschlösser haben nur den Kopf wirr gemacht, ich bin leichtsinnig geworden, und fortgejagt haben sie mich. Jetzt kannst du dich in den Wagen stehlen und das Geld hinein stiebitzen, wenn du es hast.

H. Es wird schon wieder zurecht kommen.

St. Jetzt sag mir, wo hast du das Geld, wo hast du den Gewinn? Ich will wissen, was in deinen Büchern steht, überall muß man hören, du wackelst.

H. Ich stehe so fest wie der Kirchturm.

St. Ja, den großen Mann hast du immer heraushängen können. Aber wenn dus bist, dann zeigs auch, dann gieb denen was, die du ins Unglück gebracht hast! Ich will die Sache los sein, ich will mein Geld haben!

H. Morgen sollst dus kriegen bei Heller und Pfennig.

St. Recht so.

H. (lauernd.) Aber was willst du damit machen? Es steckt ja doch kein Segen drin, bei dir nicht und bei mir nicht.

St. So will ich die Geschichte endlich ins reine bringen. Ich gehe nach Amerika und schicke von dort das Geld zurück. Ausgeliefert bekommen sie mich nicht, auch wenn ich sage, ich habs unterschlagen.

H. Wenn du erst dort bist, dann können wir dir alle nachsehen. Den Namen hast du doch, ob dus zurückschickst oder nicht.

St. Kerl, mach mich nicht wild, sonst schlag ich dir die Knochen entzwei! (Er rennt ein paar Sätze durchs Zimmer und murmelt.) Der Name, ja, der Name, der bleibt auf alle Fälle. Das geht also nicht. (Zuletzt stellt er sich vor Hauser herausfordernd hin und stiert ihm ins Gesicht.) Wenn ich dann sehen muß, daß ich an dir hänge

und nicht wieder los kann, dann soll es auch eine Art haben: Jetzt giebst du mir deine Tochter!

H. Das bietest du mir, du, ein Dieb?

St. Willst du sie herausrücken, du Diebsgesell?

H. Ich habe schon draußen gehört, daß du ihr so was ins Ohr setzen wolltest, aber daß du mir es ins Gesicht sagen würdest, das hätte ich doch nicht gedacht.

St. Du kannst noch froh sein, wenn sie einen bekommt, wie ich.

H. Und wie wirds mit dem Gerede werden?

St. Ich will die Mäuler schon stopfen. Wenn ich in deinem Haus bin, als Tochtermann, wird niemand mehr reden.

H. Ich brauche einen ganz anderen. Es sind immer noch mehr da, die passen ihr und mir doch noch besser, als du. Der Zeitling wäre auch schon bei der Hand, aber der ist uns zu leicht.

St. Passe ich euch nicht, so macht ihr mich passend. Es kann alles gemacht werden, besonders wenn sich zwei schon so schön in einander geschickt haben, wie ich und du. (Er stellt sich neben ihn und sieht an ihm herausfordernd in die Höhe.)

H. Ich habe dir es schon gesagt: Du bist ein Lump.

St. (in Wut.) Gegen dich noch ein Ehrenmann. Wenn die Leute erst wissen, wer du bist, dann wirst du froh sein, wenn ich mich noch um dich bekümmere. Für morgen heißt es: entweder das Geld, oder die Tochter. Vierundzwanzig Stunden hast du Zeit! (Er geht ab und wirft die Tür krachend ins Schloß. Hauser steht erst bestürzt, dann räumt er die leeren Gläser vom Tisch, um zu Bett zu gehen.)

6. Auftritt.

Zimmer der Annemarie. Die Lampe hängt von der Decke herab in der Mitte ziemlich tief in die Stube hinein, sodaß nur ein kleiner Kreis beleuchtet ist, der übrige Teil im Halbdunkel bleibt. Die Mutter sitzt in der Nähe des Ofens und spinnt. Am oberen Ende des Tisches, ebenfalls in der Nähe der Lampe, sitzt Grete, neben ihr Ludwig, ein Knabe. Gürtler sitzt auf einem Stuhl etwas abseits im Halbdunkel.

Gürtler. Du wolltest doch das Bild von euerm Haus sehen, Ludwig. Hier ist es drin, du mußt es aber selbst suchen. (Er reicht dem Jungen an Grete vorbei das Skizzenbuch.)

Ludwig. (blättert zuerst eine Weile, dann zufassend.) Hier hab' ichs, Grete, sieh her, ganz wie in der Natur.

G. Weißt du denn auch, was nach der Natur zeichnen heißt?

L. (schülerhaft korrektes Hochdeutsch sprechend.) Ja, Sie haben es uns ja in der Schule gelehrt.

G. (lachend.) Ja, wenn ich euch nur erst so weit hätte! Es wird aber schon kommen, wenigstens bei den befähigteren.

Annemarie. Ach, jo, Herr Liehrer, se wisse jo gor net genungk ze sah'n, wos Säi em all schienes vormache dhete. Ich hu' nor Sorg' es werd em wingk nitze.

L. Grittche, häi sei' noch viele annern Häuser aus em Dorf. Häi is Haujokels Haus, häi Schmidtkappers ehrs un häi Jerrewigs (Georg Ludwig.)

Grete. Ja, das hast du alles richtig gefunden, es sieht auf dem Papier fast noch schöner aus, als wies ist.

Gürtler. Du möchtest wohl auch einmal schöne Häuser bauen lernen?

L. Ja, Herr Lehrer.

Annemarie. Ach Gott, wie weit werd er dann komme? Es werd jo hau'zutoags himmlisch viel gebaut in der Welt o alle Ecke. Aewwer inserans darf sich mit so gruße Dinge net befasse, er muß frou sein, wann sei' Kirn orntliche Handwerksleu' obgewwe.

G. Und gerade deshalb bin ich gekommen, mit ihnen Rücksprache zu nehmen. Ich möchte ihnen wirklich ans Herz legen, beizeiten etwas an seine Ausbildung zu wenden.

Annemarie. Ludwig, du kannst etz ins Bett gieh. Sah' dem Herr Liehrer Gunoacht.

L. (giebt ihm die Hand.) Gute Nacht, Herr Lehrer. (ab.)

A. Ach, Herr Liehrer, die Welt is goar schläächt, se gieht mit gar zu viel Schlich und Versuchunge zu Werk, daß aan ganz angst werd, wann mer sei' Kirn enaus gewwe soll. Aewwer bei dem is die Zeit aach baal do, do hääßts ebbes for en ergreife.

G. Aber tun Sie doch das nächstliegende. Die Bauhandwerkschule ist in der Stadt so nah, und Sie haben ihn immer zur Hand. Bei einigem Streben wird er leicht zu einer angesehenen Stellung kommen.

A. Doas hun ich beim annern aach gebocht. Der hot den Kopp noch besser. Ihne kann ichs jo sahn. Er hätts o' der Eisebohˈ weit bringe kenne, wenn die Verfiehrung net gewest wier. Aewwer die Strääch un Nixnutzigkeire hu' die Sach' verdorwe. Etz gieht er dehaam rim un leit in de Wirtshäuser vom Morge bis zum Owend.

Grete. Sie kennen ihn wohl noch nicht. Aber Sie haben ihn vielleicht gesehen neulich beim Brand.

Gürtler. So, war es der gewandte Mensch, der die ganze Löscharbeit leitete und zuletzt in den brennenden Stall drang, um ein Rind zu retten?

A. Jo, doas wor er. Bei so Sache is er immer ze brauche. Vornewegk un wenns den Hals kost. Er kom haam und wor ganz verbraannt. Drei Dog lang hot er im Bett leie misse. Aewwer wos hot er devo' sei' Stell verschafft em doch kaaner wirrer.

Grete. Es wird auch dafür noch Rat werden. Er wird sich selbst schon wieder auf den rechten Weg helfen.

A. Ja, wann des Wirtshaus nett wier! Aewwer seit er mit dem do driwwe so e dick Freundschaft hot, hun en alle gure Geister verlosse. Erscht hot er immer mit em dischkeriert iwwer allerlää Sache. Se wollte die nau Zeit ins Dorf bringe, sahre se immer. Un etz is die nau Zeit do mit Sorge un Ilend.

Grete. Sie sollen ja wieder uneinig sein, Mutter.

A. Ja, doas gitt so, aamol esu un e annermol esu. Wann se o' ehre Gewerke sei', dann haale se doch zusamme wies Bech.

Grete. Nein, Mutter, Emma sagte mir, ihr Vater hätte sich von allem zurückgezogen.

A. Ach, die, die hot sich in letzter Zeit vornehm gemustert, un o'gedo', weil se en vornehme Mann hu' will. Se plinkert schon die ganz Weil noh aam, wer wääß äwwer, ob er o'beißt. En Reisender äwwer en Agent wiersch. Gott solls wisse. Alles will huch enaus.

Grete. (zu Gürtler.) Es ist derselbe, der heute mit Ihnen draußen stand, als Sie unser Haus zeichneten.

G. O, aus seiner früheren Zeit kenne ich ihn gut genug. Was er jetzt ist, weiß ich ganz und gar nicht. Wir sind auf einer Schulbank gesessen und haben das Maturum mit einander gemacht. Dann ist er aufs Studium gegangen, ich weiß aber nicht, wie es ihm gegangen ist. Wir haben uns aus den Augen verloren.

A. Dann hätte Säi jo aach grod so gout studiere kenne.

Gürtler. Das wohl, aber es reichte nicht. Wäre mein Vater noch länger leben geblieben, dann wärs wohl auch anders mit mir geworden. So mußte ich für mich und meine Geschwister möglichst schnell nach Brot suchen.

A. Doas is schlimm, wenn aam die Not aus seiner Boh' wirft. Aewwer wenn er nur kaal wirrer Fouß faßt, wenn der nau Gang aach net so lieblich is, dann is es doch schun gout. — Ach, wenn ich o mein denke, den hot der Brast net erausgeworfe, der hätt' drin bleibe kenne in seiner Boh', un es wier uffwärts mit em gange. Etz is alles vorbei. Etz gieht er rim un kann aam net in die Aage sehn. (Sie verliert die Fassung und hört auf zu spinnen.)

Grete. (geht zu ihr hin.) Mutter, du darfst nicht aufhören, an seinen guten Stern zu glauben. Mir ist es, als mußte es doch wieder mit ihm gut werden.

A. Ach, Herr Liehrer, doas Mädche is doch immer wirrer mein Trust. Sie hält mich allaans uff, daß ich net zusammefalle. Ihser Haus hot immer mit Ehre bestanne vor aller Welt. Ehr Vatter hot en immer e gout Beispiel gewwe, un so wors in alle Geschlechter, in meim un in seim. Aewwer die nau Zeit mächt des Aale wankend. En annerer Geist zieht in die Jugend. Schon in der Schul kenne Säis merke. In de mehrschte Häuser is kää Kinnerzucht meh' ze finne. Worim? Wenn se aus der Schul' sei', sei' se die Herrn. Do hu' se's Geld in de Henn un die Eltern misse noh ehrer Peife danze. Nochher muß der Gerechte mit dem U'gerechte leire. Es fiehrt zu kaam goure Enn, bei meim net un bei de annern aach net.

Grete. Trotzdem darf man den Kampf nicht aufgeben, Mutter. Was an unserm alten Wesen gut ist, das braucht sich vor dem neuen nicht zu fürchten. Es soll sich nur kampfbereit hinstellen und sich sein

Recht nicht nehmen lassen. So wird sich schon zeigen, wem der Sieg gehört.

Gürtler. Ja, Sie haben recht, Fräulein Grete, was Sie sagen, ist klug und gut. Ich muß sagen, ich habe solche Ansichten bei Ihresgleichen noch nicht gefunden und hätte sie auch bei Ihnen nicht vermutet.

A. Jo, Herr Liehrer, ich derf se jo als mei ääge Kinn net lowe. Aewwer se hot immer en gar ernste Sinn gehott. Se is uff kää Spinnstub gange un uff kaa' Kirmes. Ehr Komerade hu se immer verspott, weil se sich zu den Fromme gehaale hot. Aewwer se hot sich naut drauß gemacht. Sonntag owends wor se immer bei de froihere Schulfraa spille, un am Werktag hot se nähe un anner fein Gewerks bei ehr gelernt. Zoum Spinne stieht er gar net de Finger.

Grete. (beleidigt.) O ja, Mutter, ich kann auch spinnen.

A. Jetzt hot se der Herr Parrer o'genomme zur „Dekanatskrankenpflege". Do hot se jo en schiene Luh', dreihunnert Mark im Johr. Aewwer dofor is se aach Doag un Noacht bei ehre Kranke un läßt se net im Stich.

Grete. Es ist auch das schönste, was eins tun kann, mir ist nichts lieber auf der ganzen Welt.

Gürtler. Ja, das glaube ich wohl, wenn ich mich auch nicht ganz in den Gedanken hinein versetzen kann. Zu dieser völligen Hingabe des eigenen Ich sind doch nur die Frauen befähigt. Der Mann ist und bleibt aus härterem Holz geschnitzt. Dafür wird wieder mehr in der Selbstbezähmung von ihm verlangt. Er hat noch mehr die Raubtiernatur an sich.

A. Ach, Herr Liehrer, wenn doch meiner aach so en Liehrer un gure Freund gehoatt' hätt', wie Säi sei', es wer ganz sicher net so weit mit em komme. Aewwer ich wills glaawe, daß Säi em aach eß noch zerecht helfe kennne. Ich bin uff aamol so getrost.

Gürtler. Das ist recht, liebe Frau, das höre ich von Herzen gern, und wenn ich Ihnen oder Ihrem Sohn etwas nützen kann, so solls gern geschehen. (Er giebt jeder der Frauen die Hand und geht ab.)

7. Auftritt.

Annemarie. Grete. Stehrisch.

Stehrisch. Gu'nabend. (Er setzt sich in den Hintergrund. Mutter und Grete antworten kurz. Eine Zeitlang bleibt es im Zimmer still.)

Grete. Gutrods Heinrich ist heute gestorben, Wilhelm.

St. Weiß schon.

G. Er läßt dich auch zum Abschied schön grüßen und dir sagen, du solltest wenigstens auf seine Leich gehen, weil ihr so gute Kameraden gewesen wäret.

St. Hab keinen Anzug.

G. Wenn du ihn einmal besuchen wolltest, das hättest du auch ohne Anzug gekonnt.

St. Du konntest ihm ja genug von mir erzählen.

G. Das hab ich auch getan.

St. Es wird wohl nicht immer das beste gewesen sein.

G. Wilhelm!

St. Ich sehe es ja schon, ich bin euch längst zur Last.

G. Wieso?

St. Ihr seht auch lieber die Tür hinter meinem Rücken zugehen, als daß ich sie aufmache.

G. Hast du uns schon einmal so etwas reden hören?

St. Das nicht, aber es liegt in der Luft.

G. Das möchte ich doch einmal wissen, woher du das merken willst.

St. Man fühlt es, ohne daß es einem gesagt wird. (Die Mutter spinnt darauf los, als hörte und sähe sie nichts.)

St. (nach einer Pause.) Ich will jetzt endlich Klarheit haben und wissen, wie ich hier stehe. Einen geduldeten Platz will ich im Hause nicht einnehmen.

(Wieder lange Zeit tiefe Stille. Man hört nur das anhaltende Surren des Spinnrades.)

Annemarie. Der Schulliehrer is aach do geweft.

St. Ich hab' mirs gedacht und bin deshalb auch nicht herübergegangen.

A. Der Mann hätt' dir naut geboh', wie er noch kaam Mensch wos geboh' hot.

St. Ich passe nicht zu ihm.

A. Du werscht doch doas nit sahn wolle, du kannst dich doch mit alle Sorte Leu' unnerhaale.

St. Es glückt mir aber nicht immer.

A. Er hot vom Ludwig mit uns geschwätzt un saht, er kinnt so schie' zäächne un wier so dichtig in der Schul. Mer sollten doch wos lerne losse.

St. Ja, das sollt ihr auch, der Bub hat mir immer Spaß gemacht. Ich gäb meine Seele drum, wenn was aus ihm würde.

A. Den Winter soll er in die Baugewerkschul, wenn er do drei Johr eingange wier, dann kennt mer nochher sehn, wies weirer gung.

St. Ja, da hat er recht, das ist ganz meine Meinung. Muß ihn doch nach allem für einen vernünftigen Kerl halten.

A. Er saht aach, wenn er dir wos helfe kinnt, dann wirs em recht.

St. Ich gehe ihn nichts an, mir hat er nix anzubieten, ich bin sein Schüler nicht gewesen. Oder haben die Schulmeister heutzutag so lange Aerm, daß sie einen hinbugsieren können, wo sie wollen?

A. Es is baal zwelf. Mer wille ins Bett gih. No, Willem, willst de dann bei ihs bleiwe?

St. Ja, Mutter, wenn ihr mich nicht fortjagt.

A. Ach, wos is mers doch noch so wohl, so lang ich dich noch unner meim Dach hu'. Un ich glaabe, wann de net mih' bei' Zuflucht brunner host, dann is die Sonn' for mich unnergange.

St. (barsch.) Mutter! Gretche, was will die Mutter?

Grete. Du hast sie ja vorhin gefragt, wo dein Platz wäre, drin oder drauß, jetz hörst dus.

St. Wenn die Mutter so red't, dann kann ich mich net wehre.

G. So laß se doch einmal sprechen, du mußt ja nicht immer das Mundwerk vorne haben.

St. No, dann macht weiter.

A. Wie host de dich dann mit do briwwe dem ausenanner gewickelt.

St. Ich weiß nicht, was du dir da drunter vorstellst. Meines Wissens bin ich noch nicht mit ihm verheirat.

A. Es deht dich aach wingt nitze, wenn de's wierscht. Die Hauser worn immer ihserm Geschlecht uffsätzig. Do hätt's hechstens e will' Eh' gewwe.

St. Ich bedanke mich schön.

A. Du host äwwer doch zoum wingste Brurerschaft mit en gemoacht.

St. Mutter, mit dem ist die Bruderschaft längst fertig.

A. Es is räächt, daß ich dich e poormol wirrer hu' Mutter sahn hiern. Den Klang hun ich schun lang entbehrt.

St. (ärgerlich.) Laß nur gut sein.

A. (bemerkt wie er mit dem Stuhl eine Bewegung macht.) Du kannst ewegk ricke, mer hiern un verstieh' sich doch. Es is iwwerall mauscheftill. Der Noachtwächter wird baal zwelf blose. Nor mir kenne kaa' Eun finne. Willem, es is doch net in Ordnung bei ihs.

St. Das mein ich auch, ich hab's immer gesagt.

A. Ach, wenn doch der Friere wirrer komme wollt, wann ich doch aämol wirre rauhig ins Bett gegieh' kinnt!

St. (unruhig.) Mutter, ich will alles tun. Nehmt mich, wie ich bin, haut mich in Stücke, macht euern Hackklotz aus mir.

A. (wischt sich die Tränen.) Ja, wann doas nor so geschwinn gung! Wenn ich mich nor von der losreiße kennt, es gieht jo doch äwwer net. Do will ich mich jo doch eheder noch selbst verhacke losse.

St. Mutter, jetzt fangt ihr wieder an, mich zu quälen.

A. Ach, mein läwer Willem, es gitt jo net annersch. Die Qual is uff bäre Seite, hiwwe un driwwe. Do misse mer se hibsch zusomme fla'iße losse. Wie häßts? Geteiltes Leid ist halbes Leid. En Strom dipscht dann den annern, daß es doch net so brennt un die Herze ganz uffzehrt.

St. (entschlossen.) Ja, Mutter, du hast recht. Ich möchte ja gern allen Gram von dir nehmen, ich möchte ja gern ordentlich sein. (Er steht auf und reckt sich mit ohnmächtigem Stöhnen, indem er gleichzeitig zurücktritt, sodaß seine Gestalt ganz im Dunkel zerfließt, und nur die Füße von seiner Anwesenheit sichtbares Zeugnis geben.) Ich bin ja noch viel schlechter, als ihr denkt. Was ihr wißt, ist ja nur ein Kinderspiel gegen das, was ich mit mir herumtrage, (mit erhobener

Stimme) Mutter, ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße! (Er weicht noch etwas zurück.)

Annemarie. (Die Hände ringend.) Mein läiwer, läiwer Willem!

St. Es ist jetzt ein Jahr her, wie ich noch angestellt war, da hab' ich einmal im Zweiterklaßwagen en Beutel mit zweitausend Mark in Papier gefunden. Das Fundbureau war schon zu, es war wenigstens niemand da dem ichs gegen Sicherheit hätte abliefern können. No, denk ich, kannst's ja mal mit heimnehme, morgen is es auch noch Zeit. So komm ich am Abend zu Hauser. Der hats bald hauß, daß was mit mir los ist, un ich sag em so un so. Gleich setzt er mir zu: Du, gebs nicht aus der Hand. Es kann dein Glück sein. Wart einmal, ich weiß was für dich. Stecks in mein Sägewerk. Uebers Jahr hat das das doppelte rausgeschafft. Dann nimmste deine zweitausend Mark, steckst se in em Wagen zwischen die Polster und sagst: Es hat sich jetzt erst gefunden. Un jetzt bin ich fortgejagt wegen anderen Sachen, un es is alles aus! Wie eichs auch anstell', der Dieb kommt eraus.

A. Ach Gott, wos e U'glück, wos e U'glück! (Eine Weile ist wieder alles still.) Ja, mein läiwer Willem. Do hilft alles nix, doas U'glück is ihs zusomme wirrerfahre, do misse mersch aach zusomme ausbatsche. Wo wern mer nur die zwodausend Mark herkriehe!

St. Ich hab dem Hauser schon gesagt, es wäre jetzt fällig, er sollts rausrücken.

A. Den loß weirer aus em Spiel, dem schenk läiwer sei' Sindegeld.

Grete. (eifrig.) Mutter, froge mer mol den Schullehrer.

St. (abwehrend.) Alles, nur das nicht. Schullehrer sind arm wie Kirchenmäus. Ich will alles, mich schinden und plagen, hungern und darben. Aber bitten kann ich keinen Menschen.

A. Mein läiwer Willem, es kimmt alles. Ach, wos sein ich doch so frouh, daß ich dich wirrer hu'. Es is mer doch, als wierschte mer häu' nau geschenkt worn. Ach, wos hun ich dich so läib, wos hun ich dich so läb! Jetzt schlof dich aus für den annern Doag! Do in meim Bett sollste leie, un do drin sollste leie, solang de in meim Haus bist un bis dei' Sach' e anner Wennung krieht. Komm, Grittche, mer gieh uff die Owerlääb schlofe. Gunoacht mein läiwer Willem!

(Sie sieht ihn zärtlich an und geht mit Grete ab. Der Nachtwächter bläst zwölf.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Umwandlung des Höchster Konsumvereins in eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Einer der bedeutendsten Zweige des deutschen Genossenschaftswesens sind die Konsumvereine. Sie sind, trotz ihrer verhältnismäßig kurzen Geschichte heute schon in Deutschland überall verbreitet und überall in rascher Zunahme begriffen. Es scheint, als wollten sie denselben Siegeslauf wie die englischen Konsumvereine machen. Am besten gedeihen sie jedoch in Industriebezirken, da, wo viele von Hand in den Mund lebende Arbeiter und Kleinbeamte zusammen leben. Ueberall wo sich Industrie ansiedelt, ist die Gründung von Konsumvereinen dann auch stets in sicherem Gefolge.

Es ist mithin auch ganz verständlich, daß in Höchst, das seit Jahrzehnten ausgesprochener Industrieort ist, schon anfangs der 90er Jahre ein Arbeiterkonsumverein gegründet wurde. Wie so oft bei Vereinsgründungen, ging es aber auch hier, daß nicht gleich die richtigen Leute für die Leitung des Vereins gefunden wurden. So vegetierte derselbe eine Zeitlang dahin, ohne besondere Bedeutung zu erlangen, er war bereits nach einiger Zeit seinem Untergange nah, als es gelang, eine Anzahl intelligenter, zielbewußter und zuverlässiger Leute in die Verwaltung zu bringen. Unter dieser Leitung, die sich das volle Vertrauen der Mitglieder bald erworben hatte, und alle Hindernisse geschickt aus dem Wege zu räumen verstand, nahm der Verein bald einen ungeahnten Aufschwung. Die Mitgliederzahl stieg von 150 im Jahre 1893 auf 1500 im Jahre 1905.

Etwas sehr wichtiges war indessen doch versäumt worden, indem es unterblieben war, den Verein gleich bei der Gründung als eine eingeschriebene Genossenschaft eintragen zu lassen, trotzdem ihm wohlgesinnte Männer immer wieder hierzu rieten. Er blieb als freier Verein weiterbestehen.

Seine äußere Entwicklung konnte dies nicht hindern, was ja auch schon aus der rapiden Zunahme der Mitgliederzahl hervorgeht. Außerdem ist ein weiterer sehr deutlicher Beweis für den steten Fortschritt des Vereins auch sicherlich der, daß im Laufe dieser Zeit vier eigene Häuser in günstigster Lage der Stadt gebaut wurden. Während man sich früher mit einer gemieteten Verkaufsstelle behelfen mußte, dienen heute vier Verkaufsstellen und geräumige Lager- und Kellerräume in den eigenen Häusern zur Abwicklung des umfangreichen Geschäftes. Außerdem sind noch 20 Wohnungen an Mitglieder vermietet.

Je größer nun der Verein, und je ausgedehnter folglich das Geschäft wurde, desto deutlicher zeigte es sich aber, daß er als freier Verein nicht länger weiterbestehen bleiben könne, sondern sich je früher je besser in eine Genossenschaft umwandeln müsse.

Nun wurde von vielen Mitgliedern die Ansicht vertreten, es sei zur Umwandlung in eine Genossenschaft zu spät, der Verein sei hierfür schon zu groß. Viele Mitglieder waren sogar direkte Gegner der Um-

wandlung, sie waren eben mit den alten Verhältnissen sehr zufrieden und glaubten durch die Neuregelung könnte vielleicht die Verwaltung teurer werden und dann die Rückvergütung zurückgehen. Allzu ängstliche Naturen glaubten sogar eine Gefahr für die Mitglieder darin zu erblicken, indem ihre Namen als Genossenschaftsmitglieder zu jedermanns Einsicht am Amtsgericht ausgelegt würden. Ja, es gab sogar Leute, die sich politisch gefährdet glaubten, wenn sie sich dann in Zukunft als Genosse anreden lassen sollten. Kurzum, die meisten standen auf dem Standpunkt, es hat ja so lange recht gut gegangen, warum soll es denn nicht noch länger gehen. Selbst im Vorstand war diese Meinung zum Teil vertreten, und letzteres erschwerte die Aufklärungsarbeit ungeheuer.

Um sich aber nun über die wirkliche Stimmung der Mitglieder genau zu orientieren, wurde im vergangenen Jahre beschlossen, weil doch selbst in den bestbesuchtesten Versammlungen günstigstenfalls nur ein Viertel aller Mitglieder erscheint, eine Urabstimmung mittels Fragebogen vorzunehmen. Aber hiermit war nun der Opposition Tür und Tor geöffnet. Was in dieser Zeit, während welcher die Fragebogen sich in den Händen der Mitglieder befanden, alles über die Folgen der Umwandlung prophezeit und behauptet worden ist, davon können sich nur die eine Vorstellung machen, welche in der Agitation für die Genossenschaft drinnen gestanden haben. Alle oben angeführten unrichtigen Gründe wurden von den Gegnern der Umwandlung teils aus bösem Willen, meistens aber aus Unkenntnis weidlich ausgenutzt, um die Umwandlung zu vereiteln. Auch ließen sich die Todfeinde der Konsumvereine diese Gelegenheit nicht entgehen, um Verwirrungen hervorzurufen, wo es nur möglich war. Das Resultat war denn auch, daß wirklich bei weitem nicht die Hälfte der Mitglieder für die Umwandlung stimmte.

Es zeigte sich also deutlich, daß die Mitglieder noch nicht erkannt hatten, daß der gegenwärtige Zustand eine große Gefahr für den Verein in sich schließe, die schon allein darin bestehe, daß alle Immobilien im Werte von beinahe Mk. 200 000 auf den Namen des Geschäftsführers stockbuchlich eingetragen sind, was beim eventuellen Todesfall desselben zu heute noch ganz unübersehbaren Verwicklungen führen könnte. Es hieß also zunächst unter den Mitgliedern aufklärend wirken und auf diese und andere Wunden hinweisen.

Nach kurzer Zeit wurde denn auch schon eine Versammlung angesetzt und hierzu die Frauen der Mitglieder eingeladen; Herr Prof. Staudinger Darmstadt hielt in derselben einen Vortrag über die wirtschaftliche Bedeutung der Konsumvereine und wies auf die großen Aufgaben hin, welche letztere noch zu erfüllen haben. Er wies aber auch darauf hin, daß ein Verein ohne rechtliche Form solche Aufgaben niemals lösen könne, und daß er dem Höchster Verein nur den einen Rat geben könne, sich sobald wie irgend möglich in eine Genossenschaft umzuwandeln, und auch dem großen Genossenschaftsverbande beizutreten, um dadurch die gesteckten Ziele erreichen helfen zu können.

In einer späteren Versammlung sprach Herr Dr. Cahn-Frankfurt über die Vorteile einer eingetragenen Genossenschaft gegenüber einem freien Verein und gab ebenfalls den Rat, sich in eine Genossenschaft umzuwandeln.

Durch diese belehrenden Vorträge war doch ein großer Teil der Mitglieder bekehrt worden, sie glaubten schließlich den Herren, welche in gänzlich unbeteiligter und uneigennütziger Weise die Umwandlung dringend empfahlen, doch eher als dem Vorstand und denjenigen Mitgliedern, welche in früheren Versammlungen dasselbe getan hatten. Und nun trat das Wunderbare ein. Jeder Ueberzeugte fing nun an, andere zu überzeugen. Die Gegner der Umwandlung verstummten immer mehr, bis schließlich in Versammlungen niemand mehr dagegen sprach. Nun schien die Sache spruchreif und der Antrag des Vorstandes auf Umwandlung konnte auf die Tagesordnung gesetzt werden.

In der Generalversammlung am 15. Mai ds. Js. wurde denn auch einstimmig und ohne jede Debatte beschlossen, den bestehenden freien Verein in eine eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht umzuwandeln und in einer weiteren Versammlung am 10. Juni wurde diese Umwandlung vollzogen. In letzterer Versammlung wurde die Genossenschaft gegründet, welche den alten Verein mit sämtlichen Aktivas und Passivas übernahm. Nun galten aber nur diejenigen als Mitglied der neuen Genossenschaft, welche in der Gründungsversammlung anwesend waren und sich in die Gründerliste eingetragen hatten, alle andern mußten später dann mittels eines Formulars ihre Beitrittserklärung einreichen. Diese Anmeldung ging nun verhältnismäßig rasch, doch stellte sich auch jetzt noch eine kleine Zahl hartnäckig und wollten der Genossenschaft nicht beitreten. Da aber laut Statut des alten Vereins Mitglieder, welche am Orte wohnen bleiben, und während des Geschäftsjahres aus dem Vereine ausscheiden, ihrer Rückvergütung verlustig gehen, so blieb ihnen schließlich, um diesem aus dem Wege zu gehen, nichts anders übrig, als sich zur neuen Genossenschaft anzumelden, welche den alten Verein mit allen Aktivas und Passivas übernommen hatte. Allerdings war der Termin der Umwandlung in diplomatischer Weise ans Ende des Geschäftsjahres gelegt, in welcher Zeit die Rückvergütung eines ganzen Jahres auf dem Spiele stand.

So ist es denn auch wirklich gelungen, den großen Verein von 1500 Mitgliedern ohne jeglichen Mitgliederverlust in eine Genossenschaft umzuwandeln, trotzdem noch vor kaum einem Jahre bei der Urabstimmung mehr als die Hälfte aller Mitglieder dagegen stimmten. Allerdings mußten eine Anzahl wirtschaftlich besser geschulte Mitglieder eine große Aufklärungsarbeit schaffen, oft unter den größten Anfeindungen. Am allerschwierigsten war die irrige Meinung aus der Welt zu bringen, daß bei Gründung der Genossenschaft die Haftsumme (20 Mk.) sofort zu bezahlen sei. Es war sozusagen zum Feldgeschrei der Gegner geworden: Ich zahle nicht nochmals 20 Mark ein, lieber trete ich aus dem Verein ganz aus. Nun, sie sind alle eines Besseren belehrt worden und Mitglied geblieben, sicherlich zu ihrem größten Vorteil.

Das Beispiel vom Höchster Verein lehrt aber diejenigen freien Vereine, welche noch die Umwandlnng in eine Genossenschaft vorzunehmen haben und dies aus ähnlichen Gründen bis jetzt verschoben, die Sache nur ernst in die Hand zu nehmen und mit Energie und Ausdauer zu betreiben; was in Höchst möglich war, muß auch anderwärts gelingen. Die Stunden der freien Vereine sind doch gezählt, dafür sorgt schon die staatliche Aufsichtsbehörde.

Der Höchster Verein, der sich aus den kleinsten Verhältnissen in ruhiger und sicherer Weise so mächtig entwickelt hat, wird sich aber jetzt, nachdem er auf eine feste Basis gestellt ist, erst recht günstig weiter entfalten. Er wird auch dazu berufen sein, sich in Zukunft über den Rahmen seiner jetzigen Tätigkeit hinaus noch mit andern Problemen zu befassen. Andeutungsweise sei nur darauf hingewiesen, daß der Verein mit Leichtigkeit und sicherem Erfolge das Bauen von Arbeiterwohnungen in die Hand nehmen könnte. Ferner liegt es absolut nicht im Rahmen der Unmöglichkeit, den Mitgliedern eine kleine Lebensversicherung in der Form zugänglich zu machen, daß der Verein mit einer Versicherungsgesellschaft in Verbindung tritt, die Agenturarbeiten selbst besorgt, und von der Rückvergütung der Mitglieder die jährliche Prämie an die Versicherung abführt.

An Arbeit wird es wohl fortan auch nicht fehlen, nachdem aber die Umwandlung zur Genossenschaft nun glücklich vollzogen ist, können wir der Zukunft getrost entgegen schauen.

Höchst a. M. J. Ferd. Hofmann.

Pfarrer Koch von Berstadt.

Geboren am 12. April 1864, gestorben am 21. August 1906.

> Es führt ein Schicksal an verborgnem Band
> Den Menschen auf geheimnisvollen Pfaden;
> Doch über ihm wacht eine Götterhand,
> Und wunderbar entwirret sich der Faden.
> (Schiller).

Ob er sich immer unserm Geiste wirklich entwirrt? Wenn er plötzlich reißt, in dem Augenblicke, da ein strebsamer Mensch sich anschickt, das Werk seines Lebens im eigentlichen Sinn des Wortes erst zu beginnen, zu dem er in unermüdlicher zäher Arbeit, Jahr um Jahr, Stein an Stein fügend, den sicheren Grund gelegt hat? Da er gerade angefangen hat, der Welt zu zeigen, was ein Mann wert sein kann? Wie sollte da der kurzsichtige Menschenverstand das Geheimnis des Erdenwallens enthüllen? Nur der Glaube vermag dann über den klaffenden Abgrund hinüber den Sprung ins Ungewisse zu wagen, gewiß, daß eine starke liebende Hand unverletzt hinüberträgt auf festen Boden.

Diesen Glauben hat er gehabt, unser unvergeßlicher Freund, an dessen Grab wir am 23. August d. J. dichtgedrängt gestanden haben,

dessen jähes frühes Ende noch jetzt unsere Seele erschüttert. Furchtlosen Herzens und klaren Blickes, wie er allen Ereignissen entgegensah, hat er auch dem gewissen Tod ins Auge geschaut. „Gott geht seine Wege, und sie sind gut, auch wenn wir sie nicht begreifen," sagte er auf seinem Sterbebette, „und er wird sie meinetwegen nicht ändern; wie könnten wir uns sonst fest auf ihn verlassen?" Wenn aber wir, die er zurückgelassen hat, uns hineinfinden wollen, daß wir ihn nicht mehr haben sollen, und ausdenken, was er alles noch leisten wollte und hätte leisten können, so scheint sich uns der Faden immer mehr zu verwirren, statt zu entwirren, an dem die „ewige Liebe" des allweisen Weltenlenkers ihn und sein Leben geheimnisvoll geführt hat.

Wer soll ihn seiner Familie, besonders seinen sieben kleinen Kindern ersetzen, die er, jedes nach seiner individuellen Veranlagung gleichsam studierend, seiner Gattin, der treuen Genossin auch seiner wissenschaftlichen und praktischen Arbeit, erziehen half? Wer wird in seinem Sinn und Geist sein Werk des Seelsorgers und Volksbildners in seiner Gemeinde fortsetzen, der er in 17jährigem Wirken die ganze Kraft seines Geistes, die volle Liebe seines reichen Herzens weihte, der er ins Herz hineinzusehen gelernt hatte, wie es zumal in unserer Zeit der religiösen Kreise kaum wieder ein Geistlicher es versteht? In unserer hessischen evangelischen Landeskirche hat er keine Führerrolle gespielt, so leicht ihm dies seinem diplomatischen Talent und praktischen Geschick wohl geworden wäre, wenn er es darauf abgesehen hätte, und wozu man ihn des öfteren bewegen wollte. Aber man wird es doch spüren, daß ein Mann fehlt in den Reihen der Geistlichen, die mit scharfem Blicke die Mängel ihrer Kirche erkennen, aber trotz aller Kritik, ja gerade wegen dieser Erkenntnis mit umso mehr selbstverleugnender Liebe und glühendem Eifer ihr dienen, um an ihrem Teil an der Lösung der hohen Aufgabe mitzuhelfen, die ihr gerade in unserem Jahrhundert gestellt ist: das Gewissen des Volkes, der Hort der Freiheit des Gewissens und der Ueberzeugung zu sein, dem modernen Menschen die Wege zu persönlichem Leben und zur Erreichung der höchsten Ziele sittlicher Vollendung zu weisen. Er war im strengsten Sinn ein moderner Theolog und der Typus eines modernen Christen.

Der eigentlichen „Freunde" zählte er nicht viel. Dazu war er den meisten zu schroff und zu gerade, zu offen und ehrlich. Nicht viele konnten es vertragen, wenn sein Witz und sein Humor sich zur beißenden Satire auswuchs, die vor keiner Schranke halt machte; nur wer es dann verstand, bis in sein goldenes Herz zu sehen, ward dann um so fester von ihm gefesselt, und wen er erprobt hatte, dem gab er sich ganz, und dem gab er viel.

Auch der Rhein-Mainische Verband, dem er vor nunmehr zwei Jahren seine Liebe zum Volke, seine auf eingehenden lokalgeschichtlichen Studien beruhende Kenntnis der Volksseele und des Volkslebens uneigennützig zur Verfügung stellte, wird die Lücke empfinden, die sein Tod in die nicht übermäßig große Zahl der treuen Mitarbeiter gerissen

hat. Er war ein Mann aus dem Volk und ein Mann für das Volk. Bei ihm färbte nicht der Talar auf den Menschen, sondern der Mensch auf den Talar ab. Und das war m. E. der tiefste Grund für die Tatsache, daß er so manchem seiner Amtsgenossen, und zwar nicht nur auf der sogenannten „positiven" Seite, ein Stein des Anstoßes war, während er überall da Achtung und Liebe, ja Verehrung genoß, wo man dem Pfarrer „nicht den Herrn über den Glauben, sondern den Gehilfen der Freude," wie Paulus sich ausdrückt, den Vorkämpfer für Freiheit, Wahrheit und Gerechtigkeit, den Bahnbrecher für eine bessere Zukunft der Kirche und des gesamten Volkslebens sucht. Was er in jahrelangem, schwerem innern Ringen und durch eifrige wissenschaftlichen Studien auf den Gebieten der Theologie, sowie der Volkswirtschaft und der Kulturgeschichte, die er stets nur um praktische Zwecke, nie um ihrer selbst willen trieb, sich erkämpft und erraten hatte, das gab er in abgeklärter, bei aller Tiefe allgemein verständlicher Form denen, die sich ihm anvertrauten, immer bemüht, durch den Widerspruch anderer zu noch tieferem Graben angeleitet zu werden.

Dabei war er ein Meister rednerischer Darstellung. Wie sehr er das Wort in der Gewalt hatte, das hat er schon als Gymnasiast in Laubach einmal gezeigt, indem er einst, in eine Schüleraffäre verwickelt, in einer Weise sich selbst verteidigte, daß ein anwesender Jurist seinem Vater gegenüber die Meinung aussprach, er sei zum Anwalt geboren. Aber nie hätte er sich diesem Stande widmen können. Die Möglichkeit, einem Unwürdigen „zum Recht zu verhelfen," oder durch Verurteilung eines Menschen, wohl gar eines Unschuldigen, an der Zerstörung eines Familienglückes irgendwie mitzuwirken, war für ihn ein unerträglicher Gedanke. Aber etwa vor einem Kreise von Gebildeten die Frömmigkeit eines David zu zeichnen und dabei die Wurzeln aller echten Religiosität darzulegen, in dicht besetzter Wirtsstube seinen Verstädtern von früherer Vergangenheit zu erzählen und ihnen an der Geschichte ihres eigenen Dorfes die alten Zeiten lebendig zu machen, im Freundeskreise bei der gemütlichen Pfeife, die später der selbstgedrehten Zigarette Platz machen mußte, über Vorteile und Nachteile der Bodenreform für einzelne Volksschichten, über „die Bedeutung der Sozialdemokratie im Heilsrat Gottes" und den „Blödsinn" eines „Kampfes gegen die Sozialdemokratie von seiten der Kirche" sich zu ergehen, Zweiflern in Briefen, die geradezu druckreif sind, wie er sie hingeworfen, wieder zurechtzuhelfen, das war ihm Freude und Erholung. Wie mancher Debatte erinnern wir uns, in die er — zumal wenn es für Kirche und Volkswohlfahrt wichtige aktuelle Fragen betraf, deren Beantwortung ihn jederzeit am meisten beschäftigten -- eingriff, mit knappen Worten klarstellend und berichtigend, den Gegner mit zwingender Logik abführend, und so die Verhandlungen für das Gemeindeleben fruchtbar machte.

Er ist nicht mehr, aber was er gewirkt, das bleibt, was er begonnen, wird weitergeführt werden, die Saat, die er ausgestreut, wird Frucht bringen. Das Gedächtnis des Gerechten bleibe in Segen. Ehre

seinem Andenken! „Aich sa'n weirer naut, Säi sein e Parrer!“ sprach einst ein Bauer zu ihm, indem er ihm dankbar die harte Hand zum Dank entgegenstreckte. — Mehr solcher Pfarrer täten uns not. D.

Die Entwicklung der Spartätigkeit in Hessen-Nassau, im Großherzogtum Hessen und Fürstentum Waldeck.

Am 14. und 15. September hat der Sparkassenverband für die Provinz Hessen-Nassau und das Fürstentum Waldeck in Frankfurt a. Main seine 11. Hauptversammlung abgehalten.

Das städtische Sparkassenamt Frankfurt a. M. hat dem Verband bei dieser Gelegenheit eine Denkschrift gewidmet, welche einen willkommenen Einblick in die Entwicklung der Spartätigkeit in der Provinz Hessen-Nassau, im Fürstentum Waldeck und in dem benachbarten, wirtschaftlich in enger Beziehung zu diesen beiden Gebieten stehenden Großherzogtum Hessen wirft. Die Zeit der Gründung der ersten Sparkassen in den in Frage kommenden Landesteilen fällt in das zweite Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Die älteste Sparkasse ist die der Polytechnischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M., gegründet 1818. Die Mehrzahl der Kassen im heutigen Regierungsbezirk Kassel sind im Zeitraum von 1830—1880 (45 von 55) im Großherzogtum Hessen zwischen 1830 und 1850 (25 von 29) gegründet worden. Die Kassen verdanken ihre Entstehung im ehemaligen Kurfürstentum Hessen den Ortsvorständen, während im Großherzogtum Hessen der Beistand der Gemeinden sich auf eine Garantie beschränkte. Direkt an der Gründung hat sich nur die Regierung im ehemaligen Herzogtum Nassau beteiligt, indem sie der Nassauischen Landesbank durch Gesetz vom 16. Febr. 1849 die Aufgabe zuteilte, auch Spareinlagen anzunehmen.

Nach ihren Unternehmern unterscheidet man städtische, Landgemeinde-, Gemeinde-, Kreis-, Bezirks-, Amts-, Vereins- und Privat-Sparkassen. Es bestanden an solchen Kassen zu Ende 1904 im:

	Reg.-Bezirk Kassel		Reg.-Bezirk Wiesbaden		Reg.-Bezirk Waldeck		Großherzogt. Hessen	
	Zahl	Millionen Mk. Einlagen	Zahl	Millionen Mk. Einlagen	Zahl	Millionen Mk. Einlagen	Zahl	Millionen Mk. Einlagen
1. Städt. Sparkassen	35	117.2	1	13.9	—	—	4	97.0
2. Landgem. „	3	3.0	1	0.08	—	—	—	—
3. Gemeinde „	—	—	—	—	1	1.4	1	0.06
4. Bezirks- „	2	6 2	3	13.9	—	—	25	136.4
5. Kreis- „	15	55.0	4	7.2	3	20.6	2	16.7
6. Amts- „	—	—	1	5.0	—	—	—	—
7. Privat- „	—	—	18	91.1	—	—	10	7.6
8. Ständische „	—	—	1	79.1	—	—	—	—
Insgesamt	55	181.40	29	200.3	4	22.0	42	257.8

Da mit den Sparkassen die Genossenschaften um die Verwaltung von Spargeldern wetteifern, so sind auch die Spargelder in den Kredit-Genossenschaften zum Vergleich eingezogen worden. Sie betrugen Ende 1904:

Im Reg.-Bez. Kassel . . .	60 583 820	
„ „ „ Wiesbaden .	74 986 824	135 570 744 Mk.
„ Fürstentum Waldeck		4 202 613 „
„ Großherzogtum Hessen		103 116 683 „

Rechnet man hierzu die Spareinlagen in den Sparkassen Ende 1904 so ergiebt sich für:

die Provinz Hessen-Nassau	517 270 744 Mk.
das Fürstentum Waldeck	26 202 613 „
das Großherzogtum Hessen	360 916 683 „

Als Spargelder sind ferner anzusehen alle Ersparnisse, die in Wertpapieren angelegt sind, ferner die Beträge die in freiwillige oder Zwangsversicherungen eingezahlt worden sind, sie können jedoch nicht statistisch erfaßt werden, sodaß das Bild der Spartätigkeit in den fraglichen Landesteilen ein unvollkommenes bleiben mußte.

Das Wachstum der Spartätigkeit in den letzten 30 Jahren ist ein außerordentlich lebhaftes gewesen.

Es betrugen:	in Hessen-Nassau 1874	1904	in Hessen 1877	1904
Die durchschnittliche Einlegerzahl der Kassen	1788	7369	2417	8301
Das Durchschnittsguthaben eines Einlegers	369	647	472	1004
Auf 1000 Bewohner kommen Einleger	66	284	102	206

Der Zinsfuß schwankt gegenwärtig zwischen 3 und $3^{3}/_{4}$% und allmählich kommt man zu dem Erkenntnis, daß eine liberale Zinspolitik auch hinsichtlich des Zinslaufes ein wichtiges Mittel ist, die Spartätigkeit anzuspornen. Von großer Bedeutung in dieser Hinsicht ist ferner ein fortschrittliches Vorgehen der Sparkassen in der Errichtung von Nebenstellen, die Herabsetzung der Untergrenze der Einlagen und die Einführung des Abholungsdienstes. Diese und andere Einrichtungen, die getroffen worden sind, um den Kreis der Sparer und namentlich der kleinen Sparer zu erweitern, werden in der Denkschrift eingehend besprochen, die mit der Voraussagung schließt, daß „die deutschen Sparkassen auf der Stufe, zu welcher sie aus eigener Kraft emporgestiegen sind, nicht stehen bleiben werden, sondern stetig vorwärtsschreiten, zum Segen der Allgemeinheit, der zu dienen allzeit ihr vornehmstes Bestreben sein muß. W.

Eröffnung des neuen Bockenheimer Volkshauses.

Am Sonntag, den 7. Oktober wurde das **Bockenheimer Volkshaus** feierlich eröffnet. „Bockenheimer Volkshaus" ist der Name,

den der Magistrat auf Anregung des Ausschusses für Volksvorlesungen dem früheren Schulgebäude gegeben hat, das nunmehr für die Zwecke des Ausschusses für Volksvorlesungen, des Vereins Jugendfürsorge und des Vereins Freie Bibliothek und Lesehalle umgebaut worden ist. Die Feier, die in dem, für wissenschaftliche Zwecke ausgezeichnet schön und praktisch eingerichteten Vortragssaal (der früheren reformierten Kirche) stattfand, ging von 3 Vereinen gemeinschaftlich aus, und zwar sprach nach einem Gesang des vom Ausschuß für Volksvorlesungen gegründeten Volkschors zunächst Herr Opificius für die Volksvorlesungen, Herr Direktor Back für den Verein Jugendfürsorge, der im Volkshaus 2 Aufenthaltssäle für schulentlassene junge Leute eingerichtet hat, sodann Herr Dr. Pfungst für die Freie Bibliothek und Lesehalle, die einen schönen täglich geöffneten Lesesaal und eine Filiale ihrer Bücherverleihanstalt eingerichtet hat und zuletzt Herr Stadtrat Dr. Flesch als Vertreter des Magistrats.

Die Rede des Herrn Opifizius lautete:

Meine Damen und Herren!

Ich habe mich der angenehmen Aufgabe zu entledigen, Sie im Namen des Ausschusses zu begrüßen. Mit der Erledigung dieser Aufgabe lassen Sie mich nur einige wenige Worte verbinden.

Als Ende der achtziger Jahre mit der Tätigkeit im Ausschuß begonnen wurde, da lag eine finstere Zeit über Deutschland und es war nur ein Resultat der Verhältnisse, wenn dem Ausschuß von den verschiedenen Seiten mit einem gewissen Mißtrauen begegnet wurde. Der von vornherein festgelegte Grundsatz: Von dem was gelehrt wird, ist das Beste gerade gut genug, Hörer und Lehrer sind bei der Festsetzung der Tematas gleich berechtigt, der Ausschuß ist nicht das Forum, auf welchem offene Streitfragen zum Austrag gebracht werden können, Religion und Politik haben vollständig auszuscheiden, nichts darf geschehen um die sozialen Anschauungen der Mitarbeiter in bestimmter Richtung zu beeinflussen, die Festhaltung dieses Grundsatzes ermöglichte ein ersprießliches Zusammenwirken der verschiedensten Klassen und allerverschiedensten Anschauungen in Bezug auf das übrige Leben bis zu dieser Stunde. Von allem Anfang an stellte sich die Frankfurter Gelehrtenwelt in anerkennenswerter, dankenswerter und unentgeltlicher Weise in den Dienst unserer Bestrebungen. Viel und größere Schwierigkeiten machte uns die Beschaffung geeigneter Vortragslokale. Hatten wir uns auch hier manchen Entgegenkommens zu erfreuen, wie durch die Ueberlassung der Stadthalle, von Turnsälen der Schulen und anderer Lokalitäten, so muß doch gesagt werden, daß den meisten dieser Räume sehr empfindliche Mängel für unseren speziellen Zweck anhaften. Die Stadthalle hat eine sehr schlechte Akustik, Turnsäle sind nun einmal nicht als Vortragssäle gebaut usw. Mit der Vermehrung seiner Aufgaben und der Vergrößerung seiner Tätigkeit wuchsen aber auch die Ausgaben des Ausschusses beständig. Mehr Mittel mußten beschafft werden und wenn uns auch die Stadt bereits ansehnliche zur Verfügung stellte und wenn auch ein Unterstützungskomitee seine Hilfe der Sache angedeihen ließ, so sind doch die Bedürfnisse, die befriedigt werden sollten, immer noch größer und wir erfreuen uns eines chronischen Deficits. Auch heute noch können wir den Grundsatz, jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, namentlich in Bezug auf die Gelehrten, nur in ganz mangelhafter Weise Rechnung tragen. Mit der Schaffung dieses schönen Vortraglokals in dem Stadtteil Bockenheim ist ein Fortschritt gemacht, dem wir unsere Anerkennung gern zu Teil

werden lassen, aber wir verknüpfen mit dieser Anerkennung die Hoffnung, daß es nicht bei diesem Anfang bleiben möge und recht bald in den verschiedenen Stadtteilen nach allen Seiten geeignete Vortragslokale geschaffen werden. In gleicher Weise hoffen wir, daß uns auch die Mittel in noch reicherem Maße als seither zur Verfügung gestellt werden. Staat, Gemeinde und private Tätigkeit müssen sich der Aufgabe unterziehen, die dazu erforderlichen Mittel, ohne prinzipielle Bevormundung, in den Dienst der Bildungsbestrebungen und Bildungsnotwendigkeit zu stellen.

Ich schließe mit dem Dank an den Volkschor, der ja auch eines unserer teuren, aber fleißigen und strebsamen Kinder ist und mit dem Dank an die franz. reformierte Gemeinde, die die heutige Ausschmückung dieses Lokals, mit dem sie eine alte Pietät verbindet, in so schöner Weise übernommen, und wünsche, daß das Lokal selbst seinen Zwecken vollauf entsprechen möge."

Herr Direktor Back und Herr Dr. Pfungst betonten in ihren Ansprachen, wie die räumliche Vereinigung der Aufenthaltssäle des Vortragssaals und des Lesesaals die Zwecke jedes einzelnen der Vereine fördere. Herr Stadtrat Flesch, als Vertreter des Magistrats, betonte insbesondere, daß bei Errichtung des Bockenheimer Volkshauses die Stadt zum ersten Mal selbst und aus eigener Initiative Raum für die Zwecke der 3 Vereine zur Verfügung gestellt habe. Dies sei bedeutsam, weil es sich weder um eine Angelegenheit der Schulverwaltung, noch der Armenverwaltung handle und, weil die Stadt natürlich auch nicht daran denke, die wichtigen Aufgaben der Beteiligung der Gesamtheit an den höheren Kulturgütern von Kunst und Wissenschaft nun selbst in die Hand zu nehmen. Dies wäre auch nicht einmal wünschenswert. Wollte die Stadt die Entscheidung in diesen Bildungsfragen an sich ziehen und sie etwa auf Grund von Diskussionen bei der Etatberatung oder von Beschlüssen in Wahlversammlungen usw. regeln, so müsse dies die freie Initiative der Bürger lähmen. Es wird zu oft übersehen, daß diese freie Tätigkeit der Vereine ein Stück Selbstverwaltung und zwar ein, namentlich nach der Lage des heutigen öffentlichen Rechts, sehr wesentliches Stück sei, durch das die Arbeit des Staats und sogar die Gesetzgebung vielfach ebenso bedeutungsvoll und nachhaltiger beeinflußt wird, als durch Reden und Resolutionen in den städtischen Körperschaften. Dazu müssen freilich die Vereine, die solchen Einfluß ausüben wollen, wirkliche freie Vereinigungen sein, jedermann offen und zugänglich, nicht gebildet zur ausschließlichen Vertretung einer bestimmten religiösen oder politischen Meinung, und gerade in dieser Hinsicht konnten die 3 Vereine, denen nunmehr das erste Volkshaus übergeben sei, als vorbildlich bezeichnet werden, weil alle drei von jeher gesucht hätten, die Teilnahme aller Volksschichten zu gewinnen, die freie Bibliothek, indem sie Zeitungen jeder Richtung auflege, die Jugendfürsorge, indem sie sich von Anfang an mit den Gewerkschaften in Verbindung gesetzt habe, der Ausschuß für Volksvorlesungen, indem er nunmehr über 60 Arbeitervereinigungen der verschiedensten Richtungen zu gemeinsamer Arbeit vereinige.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Arbeitsgebiete des Verbandes: Volksvorlesungen (Einzelvorträge, Reihenvorträge, Lehrgänge) — Volksbibliothekswesen und Schriftenverbreitung — Volksunterhaltung — Volkskunstpflege — Heimatforschung und Heimatlehre — wissenschaftliche Führungen — persönliche Beratung zur Unterstützung des Bildungsstrebens.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.

Geldsendungen an Herrn Charles L. Hallgarten in Frankfurt a. M., Neue Mainzerstraße Nr. 74 II.

Jährlicher Beitrag für persönliche Mitglieder mindestens 3 Mark, für körperschaftliche Mitglieder mindestens 10 Mark.

Alle Einsendungen, die sich auf die Volksbildungsarbeit beziehen, werden an die Geschäftsstelle des Verbandes erbeten.

Neuangemeldete Mitglieder

vom 20. September bis 20. Oktober:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Arnold, Otto, stud. phil., Gießen.
Blänsdorf, Paul, Möbelzeichner, Darmstadt.
Gieß, Leutnant, Heppenheim a. d. B.
Grünewald, Gg., Landwirt, Lengfeld i. O.
Heuß, Tischlermeister, Lengfeld i. O.
Jost, Lehrer, Affolterbach.
Jung, Frl. Anna, Dorn-Dürkheim.
Kampf, Albert, Maler, Bensheim.
Knaup, Ludwig, Bauführer, Bensheim.
Kraft, Dr., Oberlehrer, Worms.
Rober, Heinr., Offenbach a. M.
Leroi, Rechtsanwalt, Hanau.
Ludwig, Lehrer, Nieder-Weisel (Wetterau).
Schanz, Lehrer, Schaafheim.
See, Reallehrer, Mainz.

Aus der Verbandsleitung.

Wir wiederholen unsere Bitte um regelmäßige Einsendung von Berichten über die Volksbildungsarbeit in den angeschlossenen Ausschüssen und Vereinen und zwar ausschließlich an die Geschäftsstelle des Verbandes (Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7.)

Alle Geldsendungen für Bücher und Drucksachen sind von jetzt an an die Geschäftsstelle zu richten. Nur die Mitgliedsbeiträge gehen nach wie vor an den Schatzmeister, Herrn Charles L. Hallgarten, Neue Mainzerstr. 74. Wir bitten bei dieser Gelegenheit diejenigen Mitglieder, die mit ihren Beiträgen für das laufende Geschäftsjahr noch im Rückstande sind, um freundliche Einsendung derselben.

In der letzten Woche ist unser **Jahrbuch**, versandt worden. Es enthält u. a. einen Aufsatz von Prof. Messer, Gießen, über „Volksbildung". die Ergänzungen zur Mitarbeiterliste, ein Verzeichnis der von der Geschäftsstelle zu entleihenden Lehrmittel, einen Katalog unserer Handbibliothek u. s. w. Da der Druck gerade während der Volksakademie erfolgte, sind leider einige Versehen unvermeidlich gewesen, die wir auf den Notizblättern zu berichtigen bitten. Unter den persönlichen Mitgliedern (S. 1) sind vergessen: Darmstadt: Friedr. Pfannstiel; Dautphe (Westerwald): Lehrer Metzler; Griesheim a. M.: Dr. O. Diefenbach; Heidelberg: Medizinalrat Kürz; Hofheim i. T.: Ottmar Fach; Neukirch (Oberwesterwald): Lehrer Salzer; Offenbach a. M.: Felix Trejtnar; Wiesbaden: Frau Major Rudorff; Worms: Justizrat Klein. — Karlsruhe: Hofschauspieler Schilling. 10 Personen, die im Verzeichnis noch aufgeführt sind, sind verstorben oder ausgetreten. Unter den körperschaftlichen Mitgliedern sind vergessen: Bad Nauheim: Bürgerverein; Jugenheim a. d. B.: Ausschuß für Volksbildung; Kirchbrombach: Ausschuß für Volksbildung; Mannheim: Stadtgemeinde; Pfungstadt: Ausschuß für Volksbildung; Worms: Freimaurerloge.

Die angeschlossenen Körperschaften und diejenigen persönlichen Mitglieder, die mehr wie 3.00 Mk. Jahresbeitrag zahlen, erhielten das Jahrbuch umsonst. Den andern schickten wir es zur Ansicht. Interessenten können es gegen Einsendung von 50 Pfg. von der Geschäftsstelle beziehen.

Ueber die **II. Volksakademie,** die vom 23. Sept. bis 6. Okt. ds. Js. in Heppenheim a. d. B. stattfand, berichtet Herr Alexander Burger als Teilnehmer in vorliegender Nummer. Ein ausführlicherer Bericht wird besonders erscheinen. Interessenten können denselben gemeinsam mit demjenigen über die I. Volksakademie (zu Rüsselsheim) beziehen. Preis etwa 1 Mk. Bestellungen nehmen wir jetzt schon entgegen.

Der II. Rhein-Mainische **Volks-Kunsttag,** der am 30. September in Lichtenberg in Verbindung mit der dortigen Kunstausstellung stattfand, war von etwa 200 Personen besucht. Herr Dr. Greiner aus Traisa sprach über „Volk und Kunst". An den Vortrag schloß sich eine an-

geregte Debatte an. Ueber Vortrag und Aussprache werden wir im Protokoll der Volksakademie ausführlicher berichten. Die Lichtenberger Ausstellung erfreut sich fortgesetzt starken Besuches; die Besucherzahl während der ersten 4 Wochen betrug 3500. Lose zu 50 Pfg. (nur in Hessen verkäuflich) können noch von Herrn Lehrer Eidmann, Niedernhausen i. O., bezogen werden.

Das Material unserer **Kunst-Wanderausstellung** befindet sich, soweit es nicht in Lichtenberg Verwendung gefunden hat, in Worms. Die Ausstellung in Bad-Nauheim die sich beste Aufnahme zu erfreuen hatte, wurde im September geschlossen.

Besprechungen und **Diskussionsabende**, wie sie im vorigen Winter als Erfolg der Volksakademie in Rüsselsheim allwöchentlich stattgefunden haben, beginnen jetzt auch in Bad Nauheim. In Offenbach a. M. ist aus Arbeiterkreisen eine Anregung dazu gegeben worden, sodaß auch dort demnächst regelmäßige Diskussionsabende über Weltanschauungsfragen und anderes stattfinden werden.

Eine Besprechung über **Stand und Weiterentwickelung des volkstümlichen Bibliothekswesens in Stadt und Land im Main-Rhein-Gebiet** findet am Sonntag den 18. November, nachmittags 4 Uhr in Frankfurt a. M. im Saale des Restaurants „Taunus", Gr. Bockenheimerstraße, statt. Wir laden unsere Mitglieder und alle Freunde des Volksbildungswesens dazu herzlich ein.

Einen ersten **Versuch**, gute Bücher und Bilder auf einer Kirchweihe feilzubieten, hat der Verband am Sonntag den 21. Oktober in Mörfelden gemacht. Der Erfolg war nicht entmutigend. Wir sind gern bereit, auch an anderen Orten Bücherbuden auf Messen oder Kirchweihen einzurichten, wenn sich am Ort Persönlichkeiten zur Anordnung und zur Kontrolle des Verkäufers bereit finden.

Vom **Dürerbund** sind folgende neue Flugschriften erschienen und durch die Geschäftsstelle zu beziehen:

Nr. 11. Die Anlage des Landhauses.
Nr. 12. Theater im Freien.
Nr. 13. Der Geist im Hausgestühl (Ausstattungsbriefe.)
Nr. 14. Wandern und Reisen.
Nr. 15. Das Museum der Zukunft.
Nr. 16. Ueber die Pflege des Heimatlichen im städtischen und ländlichen Bauwesen.
Nr. 17. Vom protestantischen Kirchenbau.
Nr. 18. Vom Luxus.
Nr. 19. Die Grundsätze der modernen Denkmalpflege.

Bücherzuwendungen: Durch Herrn Schmahl, Mainz, eine Kiste Bücher. — Richard Wagner-Verein, Darmstadt, 25 Exemplare von Richard Sternfeld, „Richard Wagner und die Bayreuther Bühnenfestspiele." — Herrn Knoblauch, Frankfurt a. M, Reuters sämtl. Werke u. anderes.

Die Heppenheimer Volksakademie.

Die zweite Volksakademie des Rhein-Mainischen Verbandes ist unter den günstigsten Bedingungen und, um mich ganz geschäftsmäßig auszudrücken, zu aller Zufriedenheit verlaufen. Die günstigen Bedingungen, die zum Erfolge halfen, aufzuzählen, erübrigt sich wohl. Wer die vierzehn Tage in Heppenheim mitgemacht hat, weiß was wir den Einwohnern des schönen Städtchens vor allem zu danken haben; weiß, wie geradezu geschaffen für unseren Zweck die Lokalitäten der Winterschule waren, in denen wir die Zeit über geschaltet und gewaltet haben. Und vor allen Dingen, er weiß, daß auch der Himmel ein freundliches Gesicht zu unseren Bestrebungen machte: kein Regenschauer trübte, trotz der oft drohend aussehenden Bewölkung, die Stimmung der „Akademiker". Zu diesen Erfolgen der Heppenheimer Veranstaltung kommt dann nicht zuletzt der innere Gewinn. Und der drückt sich zunächst in der Präsenzliste aus, die wir in der Anlage veröffentlichen. Die Zahl der ständigen Teilnehmer war etwas kleiner wie im vorigen Jahre in Rüsselsheim 40 : 42. Dazu ist aber zu bemerken, daß wir in der diesjährigen Liste die Dozenten nur aufnahmen, soweit sie regelmäßig oder wenigstens fast regelmäßig an den Vorträgen und Ausflügen teilnahmen, während sie in der vorjährigen Liste unter den ständigen Teilnehmern aufgeführt wurden. Hierdurch ergiebt sich also ein kleines Plus für die diesjährige Akademie. Ihrem Heimatlande nach stellen auch dieses Jahr wieder die Hessen-Darmstädter das weitaus größte Contingent, nämlich 31. Aus Starkenburg waren 22, aus Rheinhessen 4 und aus Oberhessen 5 Teilnehmer erschienen. Die übrigen 9 verteilten sich auf Preußen: 7 (darunter Hessen-Nassau mit 6) und Baden: 2. Dem Berufe nach waren anwesend: 20 Lehrer; 6 Arbeiter und Gewerbetreibende; 4 Schriftsteller; 2 Pfarrer; 2 Studenten; 3 mit sonstigen Berufen und 3 ohne Berufsangabe. Ganz besonders freudig wurde die im letzten Jahr vermißte Teilnahme von Frauen, die in der stattlichen Anzahl von 4 ständigen Teilnehmern erschienen waren, begrüßt. Es bedeutet einen wichtigen Schritt weiter, daß uns dieses Jahr die für unsere Bestrebungen so überaus wertvolle Anteilnahme der Frauenwelt zu teil wurde. Ihr und der Lehrerschaft, die nahezu die Hälfte der Akademieteilnehmer stellten, fällt mit die Hauptarbeit in der Volksbildung zu. Zu bedauern ist es, daß nur drei Geistliche regelmäßig unseren Veranstaltungen beiwohnten. Sie sind mit Frauen und Lehrer der dritte im Bunde, soll die Bildungsarbeit in einem Orte einen gedeihlichen Fortgang nehmen.

Der Umstand, daß wir dieses Jahr in einer landschaftlich so überaus bevorzugten Gegend zusammenkamen, hat natürlich die Ausflüge und Excursionen etwas mehr in den Vordergrund gestellt. Dazu kam die Teilnahme am 2. Volkskunsttag in Lichtenberg, die uns vier ganze Tage von Heppenheim fern hielt. Die Vorträge mußten dadurch etwas knapper gehalten werden. Daß wir aber doch tüchtig geschafft haben, das

beweist der „Stundenplan,“ an dem wir im allgemeinen festhielten, wenn auch das „Pensum“ für uns, wie Dr. Cron es in seinem schönen Abendvortrag auch für die Schule gewünscht hatte, nicht maßgebend war. Den Hauptanteil der Vorträge, sowohl inhaltlich wie der Zeit nach, hatte Dr. Strecker übernommen, der in fünf prächtigen, abgeklärten Vorlesungen uns in den gewaltigen Bau Goethe'schen Weltanschauung einführte. An seine Ausführungen über Goethes Verhältnis zu den tiefsten Fragen, die das Menschenherz bewegen, schlossen sich lebhafte Debatten an, in denen die verschiedensten Ansichten zu Worte kamen. In welche weihevolle Stimmung uns oft der Redner versetzte, ging daraus hervor, daß einmal der Vorschlag gemacht wurde, keine Debatte anzuschließen, um die Eindrücke nicht zu verwischen. — Neben diesen philosophischen Vorträgen gingen auch dieses Jahr wieder die aus der großen Erfahrung der Praxis kommenden Ausführungen unserers Geschäftsführers. Sie boten die praktischen Grundlagen, auf denen die Volksbildungsarbeit aufgebaut werden soll, während Direktor Müller und Stadtrat Flesch in ihren einleitenden Vorträgen auf die Theorie eingingen. Direktor Müller, der am Eröffnungssonntag von einem vielhundert Köpfe starken Publikum über „Entwicklung“ sprach, zeigte, wie der Gedanke der Bildungsarbeit am Volke durch die Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hindurch sich entwickelt hat, wie er von einer utopisch scheinenden Idee schwärmerischer Geister zu einem Machtfaktor geworden ist, dessen sich die politischen Parteien im Tageskampfe bedienen. Stadtrat Flesch behandelte die Volksbildungsfrage als soziale Frage, als ein gewaltiges Mittel im Kampfe um die soziale Lage des Volkes. Leider hatte Dr. Stein, der diese Frage noch spezifischer behandeln wollte, absagen müssen. Seine Vorträge mußten also zu allgemeinem Bedauern ausfallen. — Die zweite Woche brachte noch einen dreistündigen Vortrag von Prof. Dr. Möbius über die „Pflanzengeographie Deutschlands, während die Abende in der im bereits veröffentlichten Tagesplan vorgesehenen Weise ausgefüllt wurden. Sämtliche Abendvorträge, besonders aber der von Dr. Cron, der für den verhinderten Herrn Ehatt über „Lücken im Bildungswesen“ sprach, sowie die Behandlung der Frauenfrage in ihrem Verhältnis zur Bildungsarbeit durch Fräulein Bender und Fräulein Beling, waren überaus reichlich von Einwohnern Heppenheims besucht. Daß der „Volksunterhaltungsabend“ in Heppenheim und der Vortrag Prof. Werner's über „Rethel“ in Bensheim in jeder Beziehung wohl gelungen waren, brauche ich nicht zu erwähnen. — Reichen Gewinn brachten die Nachmittagsausflüge in die nähere und weitere Umgebung. Herr Leutnant Gieß als Historiker und Herr Direktor Spieß als Naturwissenschaftler hatten in freundlichster Weise die Führung in die nähere Umgebung und durch den Odenwald übernommen. Und was wir sonst noch alles sahen: die Stadt der Reformation, die Stadt der Romantik und die Stadt modernen Lebens — es war eine Menge von Eindrücken, die wir nach jedem dieser Ausflüge mit nach Hause nahmen. Ueberall aufs herz-

lichste willkommen geheißen — in Heidelberg durch den Beauftragten des Oberbürgermeisters, in Worms durch die Herren Dr. Kraft, Arras, Boller und Groebe und last not least in Mannheim durch den Magistrat und den Verkehrsverein die alles aufgeboten hatten, uns in das Herz dieser gewaltigen Handels- und Industriestadt blicken zu lassen — hoffen wir auch für unser bescheidenes Teilchen dem idealen Zweck, der uns in Heppenheim zusammengeführt hat, gedient zu haben. Besonders interessierten uns die Institute, die in unser engeres Studiengebiet einschlagen — die mustergültige Lesehalle in Heidelberg, die Paulusbibliothek und das Vereinshaus des Arbeiter-Bildungsvereins in Worms.

Gewissermaßen die Erholung für die geistigen Anstrengungen der ersten Woche bot der Besuch der Kunstausstellung in Lichtenberg. Ueber diese zu referieren, ist nicht meine Aufgabe, zumal das ja auch schon in diesen Blättern geschehen ist. Der II. Volkskunsttag hatte sich diesem Besuch in Lichtenberg eingefügt. Dr. Greiner, der das Referat über „Kunst und Volk“ übernommen hatte, zeigte in kurzen geschichtlichen Darlegungen, wie das Verbundensein von Kunst und Volk im Laufe der Jahrhunderte immer loser wurde — und wie erst die Gegenwart wieder beginne, einen innigeren Konnex zwischen diesen beiden herzustellen. Und einige Wünsche, die er dem Verband ans Herz legte, zeigten, wie ernst es ihm ist mit dem Schlachtruf, mit dem wir hier zusammengekommen waren: — Kunst dem Volke. Der wunderschöne Herbstsonntag hatte über Tausend Personen aus der ganzen fernen und näheren Umgebung nach Lichtenberg gezogen. Die kleine Schloßkapelle, in der unsere Tagung stattfand, war überfüllt. Also auch hier ein Erfolg, den wir nicht gering anzuschlagen brauchen. — Der Montag wurde benutzt, dem Heimatmuseum des Herrn Eidmann und der Hausindustrie in Niedernhausen einen Besuch abzustatten, die Abende vereinigten uns mit dem Niedernhäuser Volksbildungsverein, dessen gemischter Chor unter der Leitung des Herrn Lehrer Lautenschläger schöne Proben seines Könnens ablegte. Und daß die körperliche Verpflegung nicht notlitt, dafür sorgten in bester und uneigennützigster Weise unsere Gastwirte Schellhaas und Schanz.

Die Hausgemeinschaft hat sich auch diesmal wieder vollständig bewährt, auf ihr werden also auch die weiteren Akademien aufbauen können. Und wenn wir diesen das begeisterte Beidersachesein der diesjährigen Teilnehmer und das uneingeschränkte Lob, das unserer Leitung in der Abschiedssitzung gezollt wurde, wünschen — dann ist dies die beste Gewähr für einen gedeihlichen Fortgang dieser einzigartigen Einrichtung und — die beste Kritik über die diesjährige Heppenheimer Akademie. Alexander Burger.

Präsenzliste.

I. Ständige Teilnehmer.

1. Arnold, stud. phil., Offenbach a. M.
2. Arras, Lehrer, Worms.

3. Becker, Pfarrer, Affolterbach.
4. Becker, Lehrer, Semd i. O.
5. Beling, Else, Assistentin, Frankfurt a. M.
6. Bender, Augusta, Schriftstellerin, Eberbach a. N.
7. Burger, Schriftsteller, Nieder-Ingelheim.
8. Christaller, Helene, Schriftstellerin, Jugenheim.
9. Dümmler, Schlosser, Frankfurt a. M.
10. Fresenius, Pfarrer, Brauerschwend.
11. Gieß, Leutnant a. D., Heppenheim.
12. Hannemann, Redakteur, Darmstadt.
13. Hoffarth, Lehrer, Ilbenstadt.
14. Jansohn, Lehrer, Neu-Isenburg.
15. Jöst, Lehrer, Offenbach a. M.
16. Jost, Lehrer, Affolterbach.
17. Jung, stud. phil., Dorn-Dürkheim.
18. Jung, Anna, Dorn-Dürkheim.
19. Lautenschläger, Lehrer, Lichtenberg i. O.
20. Ludwig, Lehrer, Nieder-Weisel (Oberhessen.)
21. Maus, Schuhmacher, Hahn b. Pfungstadt.
22. Mayr, Hauptlehrer, Viernheim.
23. Müller, Metalldreher, Enkheim.
24. Reusch, Lehrer, Zeilsheim.
25. Röhm, Lehrer, Kelsterbach.
26. Rössinger, Arbeiter, Kelsterbach.
27. Schettler, Marta, Heidelberg.
28. Schmitt, Mimi, Lehrerin, Offenbach a. M.
29. Schneider, Bureauvorsteher, Heppenheim.
30. Schnellbächer, Professor, Heppenheim.
31. Schulte, Lehrer a. D., Wiesbaden.
32. Spieß, Direktor der landwirtschaftl. Winterschule, Heppenheim.
33. Strecker, Dr. Oberlehrer, Bad-Nauheim.
34. Strecker, Frau Tilde, Bad-Nauheim.
35. Vogel, Lehrer, Brensbach i. O.
36. Vogel, Metallarbeiter, Frankfurt a. M.
37. Voigt, Arbeiter, Berlin.
38. Volk, Geschäftsführer des Rhein-Main-Verbandes, Offenbach a. M.
39. Wehr, Lehrer, Stockstadt a. M.
40. Werner, Lehrer, Offenbach a. M.

II. Gelegentliche Teilnehmer und Gäste*).

Berck, Pfarrer, Wald-Michelbach.
Berck, Frau, Wald-Michelbach.
Beilstein, Bürgermeister, Niedernhausen.

*) Hierin sind auch einige Teilnehmer am II. Volkskunsttag in Lichtenberg einbegriffen

Boller, Lehrer, Worms.
Bub, Arbeiter, Heppenheim.
Buxbaum, Schriftsteller, Bensheim.
Chelius, Kaufmann, Frankfurt a. M.
Chelius, Frau, Frankfurt a. M.
Conrad, Lehrer, Bonames.
Cordova, Vera de, Jugenheim.
Cron, Dr., Leiter des Jugendheims, Heidelberg.
Darmstädter, Geschäftsführer des Verkehr-Vereins, Mannheim.
Deßoff, Bibliothekar, Frankfurt a. M.
Diehl, Lic., Pfarrer, Hirschhorn a. N.
Dohse, Dr., Oberlehrer, Frankfurt a. M.
Eidmann, Lehrer, Niedernhausen i. O.
Eidmann, Frau, Niedernhausen i. O.
Epstein, Professor, Frankfurt a. M.
Epstein, Geschäftsführer des Frankfurter Ausschusses, Frankfurt a. M.
Epstein, Frau, Dr. Frankfurt a. M.
Fisler, Angestellter der Ortskrankenkasse, Frankfurt a. M.
Flegler, Professor, Bensheim.
Flesch, Dr., Stadtrat, Frankfurt a. M.
Freier, Arbeiter, Heppenheim.
Gieß, Fräulein, Heppenheim.
Greiner, Dr., Bildhauer, Traisa.
Greiner, Frau, Traisa.
Groebe, Lehrer, Worms.
Guyot, Pfarrer, Heppenheim.
Guyot, Frau, Heppenheim.
Haag, Graveur, Frankfurt a. M.
Heusel, Oberlehrer, Worms.
Himmelstein, Professor, Eberbach a. N.
Hoeber, Dr., Frankfurt a. M.
Hofmann, Hauptlehrer, Heppenheim.
Hofmann, Frau, Heppenheim.
Honnef, Reallehrer, Heppenheim.
Hornung, Lehrer, Hofheim i. T.
Judith, Schulinspektor, Heppenheim.
Kahn, Dr., Chemiker, Frankfurt a. M.
Karriion, Dr., Arzt, Weinheim i. B.
Kempf, Pfarrer, Steinbach i. T.
Knapp, Fräulein, Heppenheim.
Korell, Pfarrer, Königstädten.
Korell, Frau, Königstädten.
Kraft, Dr., Oberlehrer, Worms.
Krauß, Schriftsteller, Stuttgart.
Kratz, Dr., Oberarzt, Osthofen.
Landzettel, Referendar, Darmstadt.

Lautenschläger, Lehrer, Niedernhausen i. O.
Leonhardt, stud. math., Auerbach.
Liftmann, Frau, Heppenheim.
Ludwig, Frau, Gießen.
Mainzer, Frau, Heppenheim.
Mainzer, Fräulein. Heppenheim.
Marchand, Professor, Paris.
May, Architekt, Heidelberg.
Meeser, Buchdrucker, Rüsselsheim.
Möbius, Professor, Frankfurt a. M.
Müller, Schuldirektor a. D., Heppenheim.
Müller, Frau, Heppenheim.
Müller, Fräulein, Griedel (Wetterau).
Müller, Lehrer, Hofheim i. T.
Paravacini, Architekt, Frankfurt a. M.
Presser, Lehrer, Hofheim i. T.
Presser, Frau, Hofheim i. T.
Rebelsheimer, Fräulein, Malerin, Frankfurt a. M.
Rückert, Realschüler, Heppenheim.
Rodenbach, stud. arch., Eberstadt.
Röhm, Frau, Kelsterbach.
Schlosser, Buchdrucker, Frankfurt a. M.
Schmid, Rektor, Heppenheim.
Schneider, Seekadett, Heppenheim.
Schüler, Lehrer, Worms.
Sinzheimer, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
Spieß, Frau, Heppenheim.
Stockhausen, Dr. Oberlehrer, Bad-Nauheim.
Sutter, Professor, Maler, Lichtenberg i. O.
Volk, Frau, Offenbach a. M.
Volk, Fräulein, Offenbach a. M.
Weik, stud. theol., Eberstadt.
Werner, Professor, Oberlehrer, Bensheim.
Werle, Referendar, Darmstadt.
Wetzel, Jakob, Hofheim i. T.
Wetzel, Anna, Hofheim i. T.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. W. Kobelt in Schwanheim a. M.

Druck von Peter Hartmann, Schwanheim a. M.

Geschäftsstelle des Verlags: Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

No. 12 Dezember. 1906.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Herausgeber: Dr. W. Kobelt.



Bezugspreis jährlich 3 Mk., Einzelheft 25 Pfg.
Verlag der „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau",
Frankfurt a. M., Jordanstraße 21 (Jügelhaus).

Inhalt.

Gemeinnützige Blätter

für Hessen und Nassau.

Zeitschrift für soziale Heimatkunde.

Zugleich Mitteilungen des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Organ der Provinzial- und Bezirksvereine zur Förderung des Arbeiterwohnungswesens und zur Bekämpfung der Schwindsuchtsgefahr.

Erscheint am Anfang jeden Monats.

Nr. 12. Frankfurt a. M., 1. Dezember 1906. 8. Jahrg.

Die alte und die neue Welt*).

Ein Volksschauspiel aus Oberhessen in zwei Teilen
von **Georgos**.

II. Teil.

1. Auftritt.

Emma sitzt an dem einen der beiden Wirtstische in der Stube Hausers an dem einen Ende der langen Bank und liest in einer Zeitung. Zeitling sitzt an dem andern Ende mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt.

Z. Was lesen Sie da schönes, Fräulein?
E. Ach, eine Geschichte, so aufregend und spannend.
Z. Wie heißt sie?
E. Das Erbe des Bankiers.
Z. Was kommt denn alles drein vor?
E. Da ist ein reicher, englischer Lord, der hat drei Söhne, von denen will der zweite seinen älteren Bruder um sein Vermögen bringen. Und da fallen schreckliche Sachen vor. Einer erschießt den andern, dem seine Leiche wird nachher im Sarg in die Gerichtsverhandlung gebracht, wo der Mörder verhandelt wird. Ohne die Unterschlagungen, die noch vorkommen.
Z. Das ist ja eine schauerlich schöne Geschichte
E. Ja, ich bin nur gespannt wies weiter geht.
Z. Sie werden doch die Nacht ruhig drüber schlafen können.
E. Ach, meim Schlaf macht das nichts.
Z. Das will ich auch hoffen. (Er rückt ihr näher.)

*) Nachdruck verboten.

Aber glauben Sie denn das alles, was in den Geschichten steht? Meinen Sie wirklich, daß alles so passiert ist.

E. (eifrig.) Natürlich glaub ichs. Das muß doch ein Mensch glauben.

Z. Alles erfunden.

E. (ungläubig.) Das wär erfunden?

Z. Na, natürlich.

E. Aber können denn die Menschen so lügen?

Z. Liebes Fräulein, das sind noch nicht die schlimmsten Lügen. Es wird in der Welt so viel gelogen, daß es auf das bische Druckerschwärze gar nicht ankommt. Außerdem hat die Druckerschwärze den Vorteil, daß sie nicht rot zu werden und das Rotwerden nicht zu verbergen braucht.'

E. Aber da macht sich ja so ein Mensch, der in so einer Geschichte einen Mord erfindet, fast selbst zum Mörder! Wie heißt denn der schlechte Kerl? (sie liest mit deutscher Aussprache.) A. M. Barbour. Pfui! Jetzt mag ich aber gar nichts mehr lesen! Nicht eine Zeile mehr von seiner Geschichte! Weil er einem so schandmäßig belügt!

Z. Na, machen Sies nicht so schlimm!

E. Wenn ich wüßte, wo er wär, ich würde ihm schreiben und ihm gehörig den Standpunkt klarmachen.

Z. Da könnten Sie auch lang suchen. Der Name ist sogar gelogen.

E. (entrüstet.) Was? auch das noch? Da versteckt sich noch so ein Kerl hinter einem falschen Namen? Das sieht ihm ja freilich ähnlich! Den wollte ich aber einmal unter die Finger kriegen!

Z. Ja, Fräulein, die Lügen schaden doch wenigstens niemand was, weil es sich nur um ersonnene Schandtaten und Unterschlagungen handelt. Wer sie nicht glauben will, der kann es ja bleiben lassen.

E. Aber ich mags nicht leiden.

Z. Da will ich Ihnen nochmal was sagen. Wenn einem solche Sachen, wie sie da beschrieben sind, erst in der Wirklichkeit passieren und werfen einen ehrlichen Menschen in seiner Existenz zurück, dann ist das doch viel schlimmer, dann hat man doch erst Grund, sich aufzuregen.

(Hauser erscheint in der Stube und macht sich am Schanktisch zu tun.)

E. (nachdenklich.) Ja, soll gar übel hergehn in der Welt.

Z. Da will ich Ihnen etwas aus meinem Leben erzählen. Da fahre ich vor einem Jahr von Inowrezlaw, jetzt heißt's Hohensalza, nach Frankfurt. Dort im Posenschen sind die Geschäfte in manchen Sachen noch besser, als bei uns. Ich habe auch einen guten Fang gemacht und kann mit meiner Reise zufrieden sein. Wie ich zu Hause mein Geld nachzähle, fehlen zweitausend Mark. Ich denke, du kannst sie im Zug haben liegen lassen und mache mich eilig auf den Weg. Aber da ist nichts zu sehen und zu hören, fort sind die zweitausend Mark bis auf den heutigen Tag.

E. (teilnehmend.) Und das bischen tut Ihnen weher, als alle die Millionenunterschlagungen, die in den Geschichten stehen. Glaubs!

2. Auftritt.

In kurzen Abständen kommen nacheinander, auch zu zweien, Eitzenmüller, Kohlring, Sterzel und andere und setzen sich nach kurzem Gruß an den Wirtstisch.

Eitz. (noch im Stehen.) Ha, es is kalt drauß, acht Grad Reaumur. (Er setzt sich.)

Sterzel. Ach, wer mißt dann heu' zetags noch nooch Reaumur, die nau Welt nimmt Celsius. Du bist doch aaner vo' de nau' Welt, wenn de aach nor en Bauer bist.

Eitz. Ja, mer muß fortschreite mit der Zeit, auch der Bauersmann. Das sag' ich dir, auch der Bauer kann's heut noch zu was bringen, wenn er die Vorteile wahrnimmt, die die Zeit für ihn hat.

Kohlring. Das stimmt.

Ein Bauer. (kommt von draußen.) Herr je, was is es so dunkil drauß, es sieht kaaner mih sei Kappeschild.

Sterzel. Ja, 's is sonnerbar, so kaalt un doch so dunkel dabei. Das Weiberliesche (Lieschen nennt der Volksmund in Hessen die Sekundärbahnen niederster Ordnung) werd doch noch sein Weg finne, und sich net verlaafe?

Kohlring. Der Bergemeister freht nur das Thermometer, ob er die Laterne o'stecke soll. Wanns kaalt is, daan maant er, die Stern mißte der Kell noch extra leuchte, daß se aach den Weg in die Häuser findt. Ehr Leu', wann er haam gitt, daun nemmt auer Kepp in oacht! (Ein Mausefallenhändler kommt blau gefroren herein, legt seine Last ab und setzt sich bescheiden in eine Ecke.)

Ein Bauer. No, Landsmann, woher des Wegs?

Slowak. Komme von dem nächsten Dorfe herüber, ist ober oine Kälte im lieben Deutschland, daß man moint, man wäre in den Korpothen.

Kohlr. Is nur gut für euch Leutchen, daß der Schnee nicht so tief liegt.

Sl. Jo, do hinten in Schlesien is es schon schlimmer, do bleibt mancher orme Gesölle drin stecken un muß erfrieren, un hören Frau un Kinder im ganzen Leben nix mehr von. Ormsöligös Geschöft! Hobe den ganzen Tog nix verdient!

Kohlr. Zeigt mal her, was ihr habt. Die Mäus sein doch dieses Jahr ganz besonders schlimm. Herdenweis kommen sie in die Häuser gezogen. (Er wählt eine Falle aus.) Kostet?

Sl. Dreißig Pfönnig. Danke schön.

Sterzel. (zu Kohlring.) Du, die klappste noodhher uff, wann de haam kimmst un leßt dei' Fraa drin Platz nemme, daß se der naut dhu' kann, weil de so lang blewwe bist.

Kohlr. Un du machst dich mit dem Mann gleich auf den Weg un gehst nach Japan un bietst die Falle der japanisch Regierung an, daß Staatsgefängnisse für die russische Gefangene drauß macht. Die werd an dem Artikel doch kaan Ueberfluß hu'. (Vereinzeltes Gelächter.)

Sterzel. Na' das überloß ich dir. Du kannst aach mit der Wirscheler Feuerwehr ausrücke, die hot noch Port Arthur mobil gemacht, um die Feuer all zu lesche, die die Japaner dort o'gemacht hu'. Vorher misse se äwwer dreidausend Statione absolfiern, um immer ehrn ääjene Braand Herr zu wern. Do dhuste ganz gewiß aach gern mit.

Kohlr. Nemm dich zusamme.

Eiz. (zu seinem Nachbar, halblaut.) Du, die haben einen Piek auf einander, ich weiß auch woher.

(Emma sieht mit ängstlichem Gesicht nach den Streitenden und steht auf. Sie holt ihr Umschlagtuch aus dem Nebenzimmer und macht sich geschickt, auszugehen. Zeitling hat sich in ein Blatt vertieft.)

Sterzel. Emma, du werscht dich doch net vor uns ferschte, un ausreiße?

Emma. (lachend.) Nein, das hab ich net nötig. Ich will nur mal ins Oberdorf un die Bärbgot besuchen.

Eiz. Emma, es is dunkel drauß, bleib daheim, es könnt dir was passieren.

Emma. Ach, ich kenne Weg un Steg, laßt mich nur durchkommen. (zu ihrem Vater.) Hast du was auszurichten?

Hauser. (mürrisch.) Ich wüßt nix. (Emma ab.)

Eiz. Die sind mer jetzt los. Jetzt sind mer unter uns. Aber, ich meine, ihr Leut, es müßt uns was fehlen, es war net der rechte Ton unter uns.

(Die andern sehen sich betroffen an.)

Sterzel. Ja, es fehlt aach noch wos o unserer Gesellschaft, der Willem un der Kessel fehle.

Eiz. Der Kessel wird heut net komme, der wird sich auch, sorg ich, so bald nicht wieder herfinden, der muß daheim über die Ausrüstung von seine Kriegsschiffe nachdenken. (Alle lachen.)

Sterzel. Er werd simmeliern, wie er Balke ins Wasser legt, daß se sich dro' howwe kenne, wenn se goar oargk daanze misse, un daß er net schwinnelig werd.

Eiz. Aber wo is der Willem? Der fehlt doch sonst net.

Kohlr. Er werd Krach derhaam gehott hu', un die Luft werd em für en Abend vergange sein.

Eiz. Ja, wann mern nur widder auf em flotte Fahrwasser hätten, es is schad um den Kerl. Ich nehms em net übel, daß em als emol die Gedanke quer gehn.

Kohlr. Ja, e rechter Kerl is 's. Wos hot er sich doch beim Bachlipps seim Brand für e Müh' gebe, weil der net versichert war, un der hot doch manches bei em im Salz liegen.

Sterzel. Na, da is nix zu soge, er hot kaan Feind im ganzen Dorf.

Ein Bauer. Allo, mer gieh un holen bei! (Er steht auf und verläßt das Zimmer.)

Eitz. (wendet sich zu Zeitling.) No, Herr Zeitling, was giebts draußen in der Welt neues?

Zeitl. (legt das Blatt hin.) Es ist ein altes Blatt. Sie werden auch schon wissen, was drin steht.

Eitz. Ja, jetzt im Winter hat man allerdings mehr Zeit, einmal die Neuigkeiten anzusehn. Im Sommer bekomme ich manchmal ein ganzes Vierteljahr kein Blatt vors Gesicht.

Ein Bauer. (kommt wieder und setzt sich.) Er will net komme, er sagt, es wär em zu kalt.

Eitz. So nimmst du noch ein mit. Ihr sagt, er müßt kommen, wir hätten was dringendes mit ihm zu sprechen. Nacher halbe Stund könnt er wieder gehen.

(Ein zweiter erhebt sich und verläßt mit dem ersten das Zimmer.)

Sterzel. Habt ers schon gehiert, daß der Bornfritz in Zwiwwelem (Zwiebelheim) verkracht is?

Eitz. Ja, es hot lang genug mit em gedauert, jetzt is er endlich fertig.

Sterzel. Die Jirre (Juden) warn dem sein Unnergang.

Eitz. Nein, die Judde tun heut kein mehr was. Aber die Wechselgeschäfte un die Terminhändel, die sin nix für den Bauer. Wer das nit versteht, der soll sich davon lassen.

Kohlr. Aber das sin doch widder die Jirre, nur sitze die in Frankfort un losse sich hauß net blicke. Um so gefährlicher sin se dem Bauer, weil er nix von en sieht.

Eitz. Nein, der Bauer ist selbst sein größter Feind. Das ist er immer gewesen. Wenn er früher auf seinem Wagen saß mit der Peitsche und den zwei Gäulen davor, dann hieß es: Vier Rolle, acht Stolle, Bappsack, Juchhe! Da war er noch stolz auf sein Titel. Heut läßt sich keiner mehr „Bappsack“ schelten, da muß er gleich vor's Gericht laufen.

Kohlr. Es is aach kei' Wunner, es will sich ja auch kein Arbeitsmann mit seim Namen titulieren lassen.

Sterzel. Loßt se all gieh', es waaß doch jeder wer er is un wo en der Schuh drückt.

3. Auftritt.

Die beiden Abgesandten bringen in ihrer Mitte den sich sträubenden Stehrisch, welcher mit allgemeinem Hurra empfangen wird. Gleich darauf erscheint lachend und sich schüttelnd Emma.

Emma. Nein, ihr Leut, was hab ich doch auf dem ganzen Weg daher lachen müssen. Es ist ja draußen so dunkel wie unter einer Kaffeetasse.

Zeitl. Sie werden Ihre Gedanken nicht beieinander gehabt haben, Fräulein Emma, das soll bei jungen Mädchen manchmal vorkommen.

Emma. Dann kann man aber immer noch drei Schritt weit sehen. (Zu den Leuten gewendet.) Wie ich zu Bärbgot ihrm Haus rauskomme, hör ich schon von weitem en Schrei: „Ach du läiwerche, ach läiwerche“! un höre Gerassel wie von einem großen blechernen Kaffeekessel, der zehn Schritt weit fliegt. Auf einmal stürmt einer mit em Havelok knapp an mir vorbei nach der Bahn zu. Der hat gewiß mit seine Gedanke auf den Zug e alt Frau umgerennt gehabt.

(Alles lacht.)

Ein Bauer. Wer wird dann die Fraa gewest sei'?

Emma. Ich hab kein Gedanken. Wie ich weiter geh, stößt mich auf einmal was an die Schulter, un ich denk: Jetzt kriegts dich gleich an Hals. Da brummt etwas ganz tief von oben runner wie aus em zweiten Stockwerk: „Na, no.“ Ich sag: Es ist ja so dunkel, daß mer keinen Menschen sieht. Da brummts wieder: „Dann gibt mer acht auf en Tritt.

Sterzel. Doas war ganz gewiß Striezels Hanpeter, der is so en langer Hannes un hot e Stimm wie en Bär.

Kohlr. (wegwerfend.) Es kann auch der Backhäuser gewesen sein.

Emma. Is mer ganz gleich, wers war. Ich bin nur froh, daß er mich nicht in sein Sack gesteckt hat.

Zeitl. Hätten Sie mich mitgenommen, Emma, dann wär Ihnen das nicht zugestoßen. Ein andermal müssen Sie mich mitnehmen.

Eiß. Dann wirds Mord und Totschlag geben.

Emma. Ich geb mir nun alle Müh, achtzugeben, da renn ich gleich mit meim Kopf wider den Schädel von em Frauenzimmer. Wie zwei Billardkugeln renne se wider einander. Da hättet ihr aber mal das Gekrisch hören sollen. Ich halt mein Kopp un sie hält ihrn Kopp un so pralle mer auch wieder auseinander. Da kommen sie auch noch aus der Fabrik eraus, un wie die das Gestump un Gelärm, das auf der Straße is, gewahr werden, heißt's an allen Ecken und Enden: „Achtung, Achtung, Achtung!“

Sterzel. Do is es ämwer werklich gout, Maadche, daß de nit noch o' am ganz henke gebliwwe bist. Es wier doch jammerschoad for dich gewest.

Emma. Nei', henke bleiwe ich net, da braucht er kei' Angst zu haben. Aber jetzt konnt ich vor all dem Achtungrufen wieder nicht den Weg finden. Ich glaub, wenn unser Haus nicht in der Näh gewesen wär, wär ich noch in Stücken gangen. Un es is so kalt drauß! (sie schüttelt sich.)

Sterzel. (schüttelt sich ebenfalls.) Ja, es is wohr, mer friert selbst orntlich, bloß vo' der Verzahlung. Holl mer mol gleich en Schnaps.

Eiß. Emma, du könntest uns mal en ordentlichen Grog zurecht machen in einer Schüssel. Ich gebs zum besten.

Emma. Ja, dann müßt ihr euch aber ein bissi gedulden, ich muß erst Wasser überstellen. (Sie nimmt ihr Umhangtuch ab und trägt es ins Nebenzimmer. Dann kommt sie mit einem Topf in den Händen

zur Stubentür herein und stellt diesen in die Ofenkachel. Nachdem sie das Feuer geschiert, setzt sie sich an ihren alten Platz mit ihrem Häkelzeug.)

Hauser. (setzt sich neben den Zeitling gegenübersitzenden Stehrisch, der bisher kein Wort gesprochen hat und mit einer geringschätzigen Miene von jenem wegrückt.) Sie sprachen vorhin von zweitausend Mark, die Sie verloren hätten.

Zeitl. Ja, im Zug zwischen Kassel und Frankfurt.

Hauser. Es is doch die Welt nein, daß es Menschen gibt, die so schlecht sind und solche Sachen ihrem rechtmäßigen Herrn nicht wieder zustellen. Das hat doch ganz sicher einer mitgenommen.

Zeitl. Ja, wenn ich dem noch auf die Spur kommen sollte, dem werde ich auch noch die Zinsen dazu zahlen.

Stehrisch. (aufhorchend.) Um welche Zeit ist denn das gewesen?

Zeitl. Genau letzten Dezember vor einem Jahr, um die Weihnachtszeit.

(Stehrisch und Hauser sehen sich bedeutungsvoll an.)

Hauser. Ja, es geht nichts über die Ehrlichkeit. Hier in meiner Wirtschaft bleibt ja auch manches liegen, auch wertvolle Sachen. Aber nichts bleibt mir über Nacht im Haus. Kann ich an demselben Tag den Besitzer nicht mehr ausmachen, dann gehts sofort damit auf die Bürgermeisterei. Da mögen sie sichs nachher holen, un ich bin aus allem hauß. (Er erhebt sich selbstbewußt und bringt einem Gast das bestellte.)

Eiß. Emma, was macht denn unser Grog?

Emma. Das Wasser wird gleich kochen.

Zeitl. Ja, für mich hat die Geschichte einen schönen Treff abgegeben. Das Geld war nicht mein, und ich mußte es ersetzen. Außerdem habe ich meine Stelle verloren. Aber was dahin ist, ist dahin.

Stehrisch. Emma, du bist ja so fleißig.

Emma. Muß ich auch, hab viel zu besorgen.

Zeitl. Ja, das muß ich sagen, Emma, eine Arbeit machen Sie da, die könnte dem besten Geschäft auf der Zeil Ehre machen.

Emma. (entgegenkommend.) Gelt, du bist verdrossen Wilhelm?

Stehrisch. Warum?

Emma. Von wegen gestern.

St. No, was war da los?

E. Ich dachte bloß so, weil du heute so still dasitzest und dich um nix bekümmerst.

St. (mürrisch.) Muß einem denn immer einen Tag sein wie den andern?

Zeitl. Da fällt mir noch etwas auf. Sie haben da einen Häkelbeutel, der sieht genau so aus wie ein Tabaksbeutel.

Emma. Das wird er ja auch wohl sein. (Lachend.) Das Ding ist lange Zeit da rumgelegen, weils keine Verwendung hatte, und mein Vater nicht raucht. Es weiß eigentlich kein Mensch, wies hierher gekommen ist. Wahrscheinlich hats einmal jemand liegen lassen.

Zeitl. Das ist mir sehr merkwürdig. Ich möchte fast behaupten: das ist mein ehemaliger Tabaksbeutel. Ich kann mir nur nicht denken, wie der hierher gekommen sein soll.

(Er betrachtet sich den Beutel genau.)

Emma. Soll ich ihn Ihnen wiedergeben. Sie können ihn gleich haben.

Zeitl. Nein, er nützt Ihnen jedenfalls mehr, wie mir.

Emma. Ja, jetzt muß ich aber den Herrn ihren Grog bringen.

Stehrisch. (ist feierlich aufgestanden.) Herr Zeitling, darf ich Sie bitten, für einen Augenblick mit mir hinauszukommen?

Zeitl. Gewiß, ich stehe Ihnen zu Diensten.

(Sie verlassen zusammen die Stube.)

Sitz. Jetzt möchte ich nur wissen, was die zwei mit einander haben. (Emma trägt eine dampfende Schüssel auf.)

Hurra, jetzt kommt unser Grog!

4. Auftritt.

Stube des Gürtler. Gürtler und Zeitling sitzen in ernstem Gespräch. Letzterer raucht eine Zigarre.

Zeitl. Ja, lieber Freund, so steht die Sache, jetzt weißt du alles.

G. Wirklich eine merkwürdige Geschichte.

Z. Und daß man gerade auf euern Nestern Wunder und Zeichen erleben muß!

G. Warum nicht gar! Gerade hier am ersten.

Z. Da sitzt man in der Großstadt, fährt die kreuz und quer in der Welt herum und trifft nichts wie alltägliches. Zuviel zum Langweilen und zu wenig, daß man drauf acht gibt. Es ist alles über einen Leisten geschlagen.

G. Das kann ich von meinem Leben nicht sagen.

Z. Ich aber von meinem. Jeder hat sich seine Schablon zurecht gemacht, nach der lebt er von der Wiege bis zur Bahre seine Tage dahin. Guckt mal wirklich unter der Schablone etwas heraus, was sich nicht der Ordnung fügt, dann sind Vettern und Tanten, Brüdern und Schwestern gleich da, um zu schneiden und zu zwacken, zu glätten und zu reglementieren, bis alles wieder weg ist.

G. Man meint fast, du redest aus Erfahrung.

Z. (etwas eingebildet.) Tu' ich auch.

G. Ich bedauere dich doch nicht, wenn du auch noch so ein jämmerliches Gesicht machst.

Z. So? Warum?

G. Jeder wird soweit beschnitten, als er sich das gefallen läßt.

Z. Das kann nachher jeder sagen. Wenn einer den Schaden sieht, der mit ihm angerichtet ist, dann ists zu spät.

G. Na, das ist schließlich bei jedem ein und dasselbe. Jeder nimmt aus seiner Jugendzeit seine Narben mit herein ins Leben. Die

haben auch ihr gutes als Denkzeichen. Du kannst ja noch das schöne griechische Sprichwort, das wir alle so gut leiden konnten: ho me dareis anthropos u paideuetai. Kannst du's noch rund kriegen?

Z. Keine Ahnung. Aber laß mir mit dem schrecklichen Griechisch meine Ruhe. Es steigt mir immer noch so (er macht eine entsprechende Bewegung mit der Hand) an der Kehle, wenn ich dran denke.

G. Wenn du's deutsch lieber hörst, dann kannst du auch so sagen: „Wer in der Jugend nicht ward gezwackt und gezwickt, der bleibt für sein Lebtag ungeschickt."

Z. Na, da wissen wirs ja.

G. Oder so paßts vielleicht auch: „Bist du nicht geschuriegelt in des Lebens Mai, dann ists mit deinem ganzen Glück vorbei."

Z. Himmel, jetzt laß aber nach, du kannst einem gerade zur Verzweiflung bringen.

G. Ich wollte dich ja nur trösten.

Z. Kurzum, ich habe meinen Knaks dahin und meinen Schiffbruch dazu, weil ich kein Schablonenmensch geworden bin. Sehe ich aus als ein solcher?

G. Nein, ganz gewiß nicht. Aber wie ein Original auch nicht.

Z. (ist aufgestanden und geht im Zimmer umher, sich alles genau betrachtend.) Mensch, wie simpel und dürftig lebst du!

G. Habe an allem gerad genug.

Z. Ich könnte dabei nicht bestehen, mein bischen Komfort muß ich haben.

G. Ja, weil du kein Schablonenmensch bist.

Z. Ich wäre in solcher Enge schon längst verrückt geworden.

G. Und dabei erlebe ich mehr, wie du in deiner Weite.

Z. Wer's glaubt!

G. Du sagst es ja selbst. Hast du dich vorhin nicht darüber aufgehalten, daß auf unsern Nestern Wunder und Zeichen geschehen?

Z. No ja, was man so Wunder und Zeichen nennt.

G. Ich sage ja auch, ich habe so etwas noch nicht erlebt.

Z. Gewiß, aus der Vogelperspektive sieht sich so etwas sehr gut an, wenn einer das Zeug dazu hat, schreibt er wohl auch einen Roman oder eine Erzählung darüber. Aber was soll man machen, wenn einem selbst der Mantel des Schicksals noch mit einem Zipfel gefaßt hat? Man kann sich doch nicht selbst unter die Lupe nehmen!

G. Ist auch schon vorgekommen. Uebrigens hast du selbst eben erst einen allerdings mißglückten Versuch zum besten gegeben.

Z. Daß du immer alles so genau nimmst und einem stets beim Wort zu fassen suchst. Nächstens lege ich mir bei dir noch ein Schloß vor den Mund.

G. Ganz, wie du willst, mein vielgeplagter Odysseus. Aber es ist das beste, wenn man handeln muß, dann handelt man so, wie die Vernunft es einem gebietet.

Z. Ein sehr wahres Wort. Einen solch erhabenen Ausspruch hätte ich bei dir nicht zu finden gehofft.

G. Siehst du wohl! Dann geh' hin und tu', was dir eben vernünftig erscheint.

Z. Ja!

G. Ja? Aber?

Z. Du bist ein sonderbarer Kauz.

G. Ich laß dir ja nur deinen Willen.

(Längere Pause.)

Z. (schüchtern.) Du kennst aber die Verhältnisse besser.

G. Ich bin noch kaum vierzehn Tage hier, woher soll ich diese kennen? Ich glaube, du gehst hier schon viel länger aus und ein und müßtest dir selbst viel besser helfen können.

Z. Ja, dann weiß ich keinen Rat. Es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum, wenn ich an die Geschichte denke.

G. Trotzdem du darin der Lackierte gewesen bist. Du bist ein guter Kerl.

Z. Danke für das Komplement.

G. Nutzt dich aber nichts, willst du sagen.

Z. Was, jetzt willst du auch noch meine Gedanken erraten?

G. Ich denke nur, was ich in dem Fall auch denken und sagen würde.

Z. Du willst mich nur auf die Folter spannen.

G. Wieso?

Z. Jetzt sitze ich schon eine ganze Weile hier und habe noch kein vernünftiges Wort aus dir herausgebracht.

G. Immer die Vernunft und wieder die Vernunft! Es muß doch ein rares Frauenzimmer sein.

Z. Ich habe mich immer schlecht auf die Frauenzimmer verstanden.

G. Scheint so. Aber ich sage weiter nichts, als: Du bist ein guter Kerl.

Z. Jetzt hör aber auf! Ich habe an deinem Hochmutsteufel jetzt gerade genug und lasse mich noch lange nicht von dir zum besten halten, wenn ich auch hier in deiner elenden Spelunke sitze.

G. (lacht aus vollem Halse.) Ich meine nur; Wenn dich die Vernunft einmal im Stich läßt, dann laß es doch drauf ankommen, was dir der Augenblick gebietet. Wie diese Sache ablaufen mag, davon habe ich keine Ahnung, will ihr auch nicht im geringsten eine Wendung geben. Aber wenn ich dich einen guten Kerl nenne, dann soll das auf keinen Fall eine Beleidigung sein.

Z. So gefällst du mir.

G. Ist schon recht.

Z. Aber jetzt was machen?

G. Gehen wir mal hin und sehen uns die Geschichte etwas näher an.

(Beide greifen nach ihren Hüten und gehen ab.)

5. Auftritt.

Stube der Mutter Stehrisch. Grete sitzt am Tisch und strickt. Ludwig verfolgt seine Schularbeit.

Ludwig. Grittche, wo is dann mei' Motter hi'?

Grete. Se is emol zum Verrer Hanser.

Ludwig. Se wor jo doch so ausenanner, wie se fort is. Wos hott se dann?

Grete. Ich waaß selbst net, ich hu' kaa' Gedanke druff gehott.

Ludwig. Wo is dann ihser Willem?

Grete. Der is, glaab ich, aach beim Verrer. (Sie sieht zum Fenster hinaus.) Etz mach zou, daß de fertig werscht. Sei' dann dei Schlittschuh in der Reih?

Ludwig. Jo, es gitt gout mit, jeren Doag besser.

Grete. No, dann mach, daß de fort kimmst. (Es klopft.) Herein. (Gürtler und Zeitling erscheinen in der Tür.)

Gürtler. Ei sieh da, Ludwig, willst du dich etwas draußen tummeln?

Grete. Ja, Herr Lehrer, die Tage sind so kurz, und da macht er die Hälfte seiner Schularbeit gleich nach er Schule, die andere Hälfte am Abend.

Ludwig (ab.)

Gürtler. (setzt sich.) Wie stehts dann mit Ihren Kranken?

Grete. Es sind dies Jahr nicht so viele da, wir haben einen guten Winter.

Gürtl. Ja, bis jetzt ist er gnädig verlaufen.

(Das Gespräch bricht ab. Die drei sehen sich mit verlegenem Schweigen an.)

Gürtl. Sind Sie allein hier?

Grete. (kleinlaut.) Ja, Mutter und Wilhelm sind ausgegangen.

Gürtl. (zögernd.) Es ist ja in einem Teil gut, daß sie fort sind.

Grete. Mutter ist es in der Stube jetzt immer zu eng.

Gürtl. Das will ich gern glauben.

Grete. Wenns wenigstens Sommer wäre, dann könnt sie doch mal hierhin und dahin aufs Feld gehen, wenn auch nur um nachzuschauen. Zu arbeiten braucht sie ja drauß nichts. Es bringt aber doch auf andere Gedanken.

Gürtl. Ja, es giebt Dinge, an die darf man nicht bloß denken, die müssen auch besprochen werden.

Grete. (senkt den Kopf.) Ich bin dazu zu gering.

Gürtl. Sagen Sie das nicht, Grete.

Zeitl. (dreht am Schnurrbart und tritt im Takt mit dem rechten Fuß, halblaut zu Gürtler.) Du kommst auf ein totes Geleise.

Gürtl. Sag nur das nicht. (zu Grete.) Hören Sie mal, Grete, ich weiß alles, der Herr hat mirs eben erzählt. Sagen Sie, was ist der Hauser für ein Mensch?

Grete. Der Hauser? Von dem heißts, er ging in nichts weiter, wie er mußt und wie er gebracht wird. Und ich's glaubs auch.

Gürtl. Gehen Sie mal nüber und sagen ihm, er sollt schnell für eine Weile herüber kommen.

Grete. Unser Haus hat der noch nicht betreten, so lange ich lebe. Ich glaube, er tuts auch jetzt nicht.

Gürtl. No, dann probieren Sies wenigstens einmal. Er muß doch eine Ahnung haben, wie der Hase läuft. Wenn wir ihn erst hier haben, werden wir ihn schon klein kriegen.

Grete (ab.)

6. Auftritt.

Gürtl. Jetzt kommt das schmutzigste Stück an der ganzen Wäsche.

Zeitl. Ja, es ist eine Sünde und eine Schande.

G. Es kommt aber wenigstens zuerst an die Reihe, und das ist schon was wert. (Er geht durchs Zimmer.)

Heilige Justitia! Soll ich mich denn wirklich damit versuchen, dein Junger zu sein und deinem schartigen Schwert eine weitere Scharte beizubringen! Verzeihs dem Unberufenen, wenn er sich gegen deine heiligen Satzungen versündigt, machens doch viele Berufenen nicht besser!

Sag, Zeitling, bist du dem Hauser etwas schuldig?

Zeitl. Nein, wie kommst du darauf?

G. Ich dachte weil du doch manchmal mit ihm in geschäftlicher Verbindung bist. Oder hast du was an ihn zu fordern? Beides zu wissen ist hier sehr wesentlich.

Z. Fällt mir gar nicht ein.

G. Na, sieh mich doch nicht so an, als wäre ich ein Untersuchungsrichter. Ein schönes Amt ist es wirklich nicht. Aber einer muß es doch in dem Fall übernehmen. Oder willst du es tun?

Z. Nein, um Gotteswillen, ich bin ja selbst in dieser Sache sozusagen Partei.

G. Na, das wohl nicht. Eher der Ankläger.

Z. Nein, auch Partei.

G. Wie meinst du das?

Z. Ich bin daran interessiert, ihn möglichst glimpflich davon kommen zu lassen.

G. Ist schön von dir, wenn das dein Wunsch ist, aber den haben wir ja alle. Der Gerichtshof, der jetzt eingesetzt wird, ist der souveränste, den es jemals in der ganzen Welt gegeben hat. Von ihm aus giebt es nur einen Appell, den an das heilige Herz der Mutterliebe.

Z. (schüchtern.) Ja, das ist ja ganz schön. Aber ich will dir mal was sagen, es kommt aber auch noch eine andere Liebe hinzu, die zaghaft um ein gnädiges Urteil bittet.

G. (nach einigem Schweigen.) Ist es so? Bist ein Prachtkerl, Zeitling.

Z. Ich habe mirs gründlich überlegt. Der Alte verdient ja, daß er gelocht und gehörig übergelegt würde. Aber es wäre mir doch leid. Er hat wenigstens soviel Anstand besessen, seine Tochter nicht in seinen

Schmutz herein riechen zu lassen. Die ist von allem dem völlig unberührt und käme unschuldigerweise in die größte Schmach.

G. Da hast du ja recht, das Mädchen täte mir auch in tiefster Seele leid.

Z. Ich werde mit dem Alten nachher natürlich allen Verkehr abbrechen.

G. Das mach, wie du willst. Jedenfalls wollen wir gute Freunde werden. Setze dich nach deinen Odysseusfahrten hier oder wo du magst, zur Ruhe und heile dein wundes Herz mit oder ohne Schablone aus. Beides wird auf eins herauskommen.

7. Auftritt.

Grete erscheint mit verlegener Miene, hinter ihr, einen verschlossenen und finsteren Ausdruck im Gesicht, Hauser.

Gürtler. (halblaut, seufzend.) Heilige Justitia, steh mir bei! (zu Hauser.) Sagen Sie mal, Hauser, ist das wahr, daß Sie den Wilhelm Stehrisch verführt haben, dem Herrn Zeitling sein Geld zu unterschlagen?

H. Ich habe von Herrn Zeitling seinem Geld noch nie einen Pfennig zu Gesicht bekommen

G. Sie haben aber einen Betrag in Ihrem Geschäft verwendet, den der Stehrisch im Bahnwagen gefunden hatte?

H. Was weiß ich?

G. Wir wissens aber, das ist schon genug.

H. (hastig.) Mir kann kein Mensch was strafbares nachsagen. Ich kann jedem sein Geld, wenn ers will, herausrücken. Auch die Zinsen soll er noch dazu haben.

G. Darum handelt es sich hier nicht. Ich bin zwar in Rechtshändel gar nicht erfahren. Aber soviel weiß ich, daß außer dem Diebstahl, der bei Stehrisch vorliegt, noch ein anderes Vergehen gegen das Eigentum strafbar ist, das der Hehlerei.

H. Ich bin unschuldig, ich laß mich net neinreiten.

G. Ich sage nochmals, ich habe nicht das Recht, wie ein beamteter Richter hier aufzutreten und in alle Einzelheiten Ihres Vorgehens hinein zu leuchten. Aber das glaube ich bestimmt, daß, wenn die öffentliche Beleuchtung, die nicht ausbleiben kann, stattfindet, es zu einem auch für Sie höchst unangenehmen Aufsehen kommen wird.

H. Donnerja!

G. So ists recht, machen Sie Ihrer Seele nur Luft.

H. (herausplatzend.) Ich hätt garnit geglaubt, daß en Schulfuchs einem so fest petze kennt.

G. Und noch so einen geriebenen Gauner, wie Sies sind, dazu! Also kurzer Hand, die Sache ist die: Wollen Sie's zu einem Skandal kommen lassen?

H. (zurückschreckend.) Beileibe nit, Herr Lehrer!

G. Dann setzen Sie sich mit diesem Mann, der das erste Recht an Sie hat, auseinander. Ich gehe jetzt einstweilen. Grete, gehen Sie mit?

Grete. Ja. (Beide ab.)

8. Auftritt.

Zeitling. Hauser.

Z. Das ist aber eine brenzliche Geschichte, Hauser. Wie werden mir denn da rauskommen?

H. (trotzig.) Mir ists gleich. Mags kommen, wies will.

Z. Glauben Sie, daß ich en Nachteil bei der Sach leiden kann, mags jetzt gehen, wies will?

H. Nein.

Z. Also können Sie mir doch zutrauen, daß, wenn ich gütlich mit Ihnen rede, ich das ohne eigenen Nutzen tue?

H. Es kommt ganz darauf an, was dahinter steckt.

Z. Es steckt garnichts dahinter. Aber Sie haben immer schlecht von mir gedacht.

H. Das grad net.

Z. Aber Sie hatten zu mir kein Zutrauen.

H. Das habe ich gegen kein Mensche.

Z. Es ist gut. Aber einem müssen Sie schließlich doch etwas Zutrauen schenken. Und das meine ich nicht wegen Ihnen, Sie sind mir ganz gleichgiltig, und es ist mir auch ganz einerlei, was aus Ihnen wird.

H. No, wege wem dann?

Z. Wegen Ihrer Tochter. Sie sind Ihre Tochter garnicht wert. Haben Sie garnicht daran gedacht, was Sie für einen Namen auf Ihr Kind bringen können? Sie sollten sich in den Grundsboden hinein schämen, auch nur die Möglichkeit davon über sie zu bringen.

H. (unsicher.) Es werd so schlimm net sein.

Z. Sehr schlimm ists. Denken Sie denn garnicht daran, daß Sie das ganze Leben Ihrer Tochter verderben und in den Schmutz ziehen?

H. Meiner Tochter kann niemand was nachsagen, ich hab sie anständig erzogen.

Z. Anständig erzogen? Daß Gott erbarm! Es ist ein Wunder, daß sie so bei Ihnen geblieben ist.

H. Sie können von mir denken, was Sie wollen, aber bei ihr hab ichs an nichts fehlen lassen.

Z. Das ist doch bischen stark renomiert.

H. Ja, in einer Wirtschaft ists keine Kleinigkeit. Wenn man sein Kind sauber behalten will, muß man überall die Augen und die Ohren aufhalten. Wenns erst älter ist, dann ist ja gewonnen, dann kanns auch manches sehen und hören, und es schad ihr nix.

Z. S. jetzt versteh ich manches.

H. Die sechzehn und siebzehn Jahre sind die schlimmsten, es hat mich manchen Kampf gekostet.

Z. Aber Mensch, warum bringen Sie sie dann jetzt so herein? Jetzt reißen Sie ja selbst alles wieder zusammen.

H. Ich hab mich für sie abgeradert und geplagt, daß auch die Leut an ihr nauffsehen sollten. Wer kein Geld hat, der gilt nix. So is einmal die Welt. Un wer se mal nimmt, der solls nicht umsonst getan haben.

Z. Jetzt stimmt aber die Rechnung nicht mehr, jetzt haben Sie Ihre Trümpfe aus der Hand gegeben. Seien Sie froh, wenn noch einer da ist, der nach Ihrem Sündengeld nichts fragt, der Ihre Tochter wegen ihrer Rechtschaffenheit nimmt. Wollen Sie sie mir lassen?

H. No, ich hab nix mehr dagegen.

Z. Wollen Sie sie gleich drum fragen?

H. Meintwegen. (ab.)

Z. Bombenelement, ist das ein Kerl! der trägt in seinem Charakter ein Erbteil von Jahrhunderten mit sich herum und will die neue Zeit vorstellen.

9. Auftritt.

Zeitling. Gürtler, Schwer, Stehrisch, Annemarie und Grete kommen herein.

Gürtler. Wo ist Hauser?

Zeitl. Er ist eben fortgegangen.

Annemarie. Ach Gott, es werd doch kaa' schlimm Vorbedeutung hu'.

Zeitl. Er ist gegangen, seine Tochter zu fragen, an der jetzt die ganze Entscheidung liegt. Aber wenn sie nicht will, was er ihr vorschlägt, dann soll es doch nichts an der Sache ändern, es soll trotzdem alles vergeben und vergessen sein.

Annemarie. Ach, ich kenne mich jo goar net mih aus. Wie werd dann die Sach noch enne!

Zeitl. (zu Stehrisch.) Sie haben lange unter Ihrer Tat gelitten. Es war wohl auch nicht Ihre Absicht einen Mitmenschen ins Unglück zu bringen. Und es ist Gott sei Dank auch nicht soweit gekommen. Ich habe mich bald wieder aus den Folgen des Schlags, den ich durch Sie erlitt, herausarbeiten können.

Sehen Sie mich offen an.

Stehrisch. (steht abgewandt.)

Schwer. (zu Stehrisch.) No, Willem, wos willste mache? Hoste naut ze sahn.

Stehrisch. (sinkt langsam und wortlos vor Zeitling auf die Knie, ergreift dessen Rechte mit beiden Händen und senkt seinen Kopf auf diese.)

Annemarie. (zu Gürtler.) Ach Gott, Herr Liehrer, do hu' Säi die Henn driwwer gehaale, daß es so weit komme is.

10. Auftritt.

Die vorigen. Hauser und Emma dazu.

Zeitl. Nun, Emma, was ist ihre Entschließung?

Emma. (geht mit freudiger Miene auf ihn zu und giebt ihm die Hand.)

Zeitl. Tun Sie es auch ganz mit vollem Herzen?

Emma. Das hätten Sie schon längst wissen können. (Er umarmt sie.)

Schwer. No, Willem, wos willste dann etz mache?

Stehrisch. (der wieder aufgestanden ist.) Ich will euch zeigen, daß es mir ernst damit ist, ein ordentlicher Mensch zu werden. Ich habe mich, wie ihr wißt, mit dem Gedanken gekitzelt, ich wollte die neue Welt hier mit einführen helfen. Das ist mir schlecht bekommen. Nun will ich eine andere wirkliche neue Welt kennen lernen und, wenns nötig ist, den Kampf mit ihr aufnehmen. Ich gehe nach Amerika und hoffe noch in diesem Leben meine Schuld abtragen zu können.

Schwer. Doas is räächt, Willem, dann will ich der nur noch ebbes sahn, Willem. Wos ihwes en Kerl is, doas is en Owerheß! Wenn de doas den Amerikaner, dene Windbeut'l gewisse host, dann soll alles vergesse sei', dann derffte, wenn de's noch moagst, noch fünf Johr wirrer komme.

Annemarie. (zu Gürtler.) Ach, Herr Liehrer, Se sei' en junger Mann un hu' so viel o' ihs geboh', wäi mers kaam aale zutraue mecht. Wolle Säi ihs dann aach net fer weirer gering o'sehe?

Gürtler. (mit einem ausdrucksvollen Seitenblick nach Grete.) Nein, wir bleiben zusammen.

(Der Vorhang fällt.)

Allerlei Pläne.

Der stattliche Neubau der Schwanheimer Turnhalle ist, wenn diese Nummer der Gemeinnützigen Blätter ausgegeben wird, bis auf Kleinigkeiten, welche erst im Frühjahr fertig gestellt werden können vollendet und der Benutzung übergeben. Er ist von vornherein nicht nur als Stätte körperlicher Ausbildung geplant, sondern soll auch der Ausbildung des Geistes und namentlich den Volksbildungszwecken dienen. Der Ausschuß für Volksvorlesungen erhält damit ein von Wirtslaunen und sonstigen fremden Einflüssen unabhängiges Lokal und kann nun versuchen, allerhand Pläne zur Ausführung zu bringen, die er zurückstellen mußte, so lange er nur immer auf kurze Zeit in Wirtslokalen geduldeter Gast war. —

Es steht ihm zunächst ein hübsches nicht zu kleines Zimmer zur ausschließlichen Benutzung zur Verfügung, das als Lesezimmer gedacht ist und in dem auch die Volksbibliothek ihren Platz finden soll. Es ist eine ganz hübsche Büchersammlung vorhanden, begründet von dem Fortbildungsverein und dem Bürgerverein. Sie ist heute in dem Zimmer eines Privathauses untergebracht, das eine nicht sonderlich günstige Lage hat, ein Katalog ist nicht vorhanden. Nur ein kleiner Stamm eifriger Leser kennt und benutzt sie. In der unmittelbaren Nähe der Großstadt, wo in jedes Haus eines der billigen großen Tagesblätter gelangt, ist ja das Bedürfnis nach weiterem Lesestoff leider nicht so groß, aber es ist vorhanden und wird sich nicht unerheblich vermehren lassen, wenn die Bücher leichter zugänglich werden und sich ein Bibliothekar findet, der sich wirklich bemüht Leute zum Lesen zu veranlassen und ihnen passende Bücher in die Hand zu geben. Wir wollen das Zimmer auch so mit guten Bildern, Karten und dergleichen ausstatten, daß es dadurch schon belehrend wirkt und auch Einrichtungen treffen, welche die vorübergehende Ausstellung allgemein interessanter Gegenstände ermöglichen: Altertümer, naturwissenschaftlich oder völkerkundlich wichtige Gegenstände, Sachen, welche zur Erläuterung von Vorträgen gedient haben und dergleichen mehr. Einem kleinen, wesentlich aus Arbeitern bestehenden Vereine sind da allerdings die Hände gebunden. Aber da kann der Verband helfend eingreifen. Auch ihm winkt hoffentlich bald eine bessere Zukunft; er wird dann Ernst machen können mit der Beschaffung einer Lehrmittelsammlung und wird dieselbe hoffentlich von Anfang an so anlegen, daß sie abgeschlossene Gruppen von Gegenständen enthält, die gesondert zur Ausstellung gebracht und den Ausschüssen leihweise zur Verfügung gestellt werden können, soweit diese Interesse und — eigene Lokale haben. Wir halten solche kleine stets wechselnde Ausstellungen für entschieden wichtiger, als die seither veranstalteten großen, wie z. B. die Volkskunstausstellungen. Ihnen besonders soll eine zweite Einrichtung dienen, mit welcher wir baldigst vorzugehen denken. Die Turnhalle enthält nämlich in ihrem Wirtschaftsgebäude

einen Saal, der zweihundert Personen bequem Raum bietet. In diesem beabsichtigen wir zunächst vier staffeleiartige Gestelle aufzustellen, die zur Ausstellung von Bildern dienen sollen. Die vorzüglichen Nachbildungen der besten Kunstwerke, die Mappen des Kunstwartes und der verschiedenen ähnliche Bestrebungen verfolgenden Vereinigungen liefern dazu ein fast unerschöpfliches Material. Natürlich nehmen wir auch hier an, daß der Verband diese Mappen anschafft — einen guten Teil besitzt er ja bereits — und bei den Vereinen zirkulieren läßt. Weiter aber, daß der Verband zu jeder Mappe einen kurzen erläuternden, erklärenden Bericht herstellen läßt, den man beim Beginn oder auch während der Ausstellung in der Lokalpresse abdrucken lassen kann. Aber nicht blos die Kunst der Malerei soll von solchen kleinen Wanderausstellungen profitieren. Die neue Zeit hat uns eine Menge der schönsten und lehrreichsten Abbildungsreihen aus den allerverschiedensten Gebieten gebracht, die hier abwechselnd zur Ausstellung gebracht werden können, die Obstsorten für die Obstzüchter, die Viehrassen für die Landwirte, Geflügel, Kaninchen u. dergl. für die betreffenden Zuchtvereinigungen. Alles, was in Lichtbildervorträgen wohl effektvoller aber nur vorübergehend einem großen Publikum gezeigt wird, kann hier weniger auffallend aber länger dauernd zur Ansicht aufgestellt werden, immer mit Hinweisen und Erläuterungen in der Lokalpresse verbunden. Wird der Raum zu größeren festlichen Veranstaltungen gebraucht, so klappt man die Gestelle zusammen und stellt sie in das Vereinszimmer.

Für den Anfang muß das genügen. Im Sommer, wo größere Festlichkeiten mit Tanz nicht stattfinden, liegt der Gedanke nahe, auch kleinere Ausstellungen zu veranstalten, die nicht aus Bildern bestehen, namentlich solche heimatkundlicher Art: Gesteine, Versteinerungen, Insekten, überhaupt Tiere der Heimat, auch besonders interessante Formen aus der Fremde. Vielleicht entschließt sich das eine oder das andere Museum dazu, diesen Bestrebungen seine Unterstützung zu leihen. Solche kleine Ausstellungen, namentlich wenn sie irgend welche Beziehungen auf die Heimat haben, wirken sehr viel mehr, als der Besuch in Museen, wo die Menge in kurzer Zeit aufzunehmender Eindrücke verblüfft.

Für nächstes Frühjahr ist die schon im Frühjahr 1905 geplante größere Ausstellung in Aussicht genommen. Der Turnverein stellt dazu die eigentliche Turnhalle, die Raum für 800 bequeme Sitzplätze bietet, auf drei Wochen zur Verfügung. Was wir damit beabsichtigen, haben mehrere Artikel in den G. Bl. auseinandergesetzt; ob wir etwas erreichen werden, was auch für weitere Kreise von Interesse ist, können wir nicht voraussagen. Es ist ein erster Versuch in einer neuen Richtung, die weniger die Vergangenheit als die Gegenwart zum Rechte kommen lassen will.

An die Turnhalle schließt sich ein geräumiger Garten, der zum Teil als Sommerturnplatz, zum Teil zu Wirtschaftszwecken dienen soll.

Nach dem Plane des Turnvereins sollen aber auch Naturwissenschaft und Heimatkunde nicht leer ausgehen. Die Gebüschanlagen sollen in erster Linie alle wichtigeren, in unserer Gegend vorkommenden Holzarten und ausdauernden Pflanzen enthalten, jede mit ihrem Namen bezeichnet, und dazwischen sollen einige Felsgruppen angebracht werden, die nur aus den Gesteinen unserer näheren und ferneren Umgebung bestehen, und auch hier soll jede Gesteinsart mit ihrem wissenschaftlichen Namen bezeichnet werden. Die Mittel des Turnvereins wie die des Ausschusses für Volksvorlesungen sind durch den Neubau und durch die Neueinrichtung allerdings so in Anspruch genommen, daß größere Ausgaben für diese Anlagen in den nächsten Jahren nicht gemacht werden können. An Gehölzen bietet aber der Schwanheimer Wald schon eine reiche Auswahl, so daß ohne größere Kosten ein hübscher Anfang gemacht werden kann. Ko.

Alkoholfreie Speisehäuser.

Im Anschluß an den in der vorigen Nummer erschienenen Artikel von Hofmann-Höchst, dem jeder, der sich mit der Alkoholbewegung beschäftigt, aus vollstem Herzen zustimmen wird, muß konstatiert werden, daß es nicht nur in den Wirtschaften, sondern auch in den Hôtels, an Bahnhöfen oder in Restaurants ganz unmöglich ist, für wenig Pfennige ein erfrischendes oder nahrhaftes Getränk zu bekommen. Der vor kurzem in Frankfurt gegründete Gesammtverband gegen den Alkoholismus, der sich aus allen Vereinen die gegen den Alkoholkonsum vorgehen (sowohl Nüchternheits- als auch Abstinenzvereinen) zusammengeschlossen hat, strebt neben seinen theoretischen Aufgaben besonders auch praktische Ziele an. Vor allem soll ein preiswürdiges alkoholfreies Restaurant in guter Lage errichtet werden. Eine eigens für diesen Zweck gewählte Commission ist bereits damit beauftragt in der Schweiz die Organisation der dortigen alkoholfreien Speisehäuser, welche glänzende Resultate aufweisen, zu studiren.

Aus ganz kleinen Anfängen haben sich in dem kurzen Zeitraum von 12 Jahren in Zürich aus einer Kaffeestube, die von dem Frauenverein für Mäßigkeit mit einigen Tausend Franks eingerichtet wurde, neun große alkoholfreie Speisehäuser entwickelt, die als mustergiltig nach jeder Richtung hin angesehen werden müssen. Ueber den Wert solch alkoholfreier Speisehäuser herrscht heute kein Zweifel mehr, wo man anerkannt hat, daß der Alkohol der größte Feind weitester Volkskreise ist, der Volkswohl und Volkswohlstand unerbittlich untergräbt. Mehr als alle theoretischen Darlegungen, als Vorträge und Schriften gegen den Alkoholgenuß wirkt die praktische Arbeit. Mit der Gründung solch alkoholfreier Speisehäuser, in denen gute und nahrhafte Speisen zu außergewöhnlich billigen Preisen in peinlich sauber gehaltenen, gut gelüfteten

und freundlichen behaglichen Räumen zu haben sind, geschieht viel mehr zur tatsächlichen Bekämpfung des Alkoholgenusses, als durch alles Reden. Denn die 4—5000 Personen, die täglich dort essen, gewöhnen sich daran, auch ohne Alkohol auszukommen und wenn auch der eine oder andere gelegentlich noch ein Glas Bier trinkt, so ist doch jedenfalls die Ernährung eine viel bessere als in den übrigen Restaurants mit den gleichen Preisen. Tatsächlich ist es ganz unmöglich, sich anderweitig für 40 oder 60 Centimes pro Mittagessen zu verköstigen, wie es in den alkoholfreien Restaurants in Zürich möglich ist. Nur allerbeste Qualitäten werden verwendet, die Portionen sind reichlich und alle nahrhaft zubereitet. Man merkt es überall, daß verständige Frauen hier das Regiment führen und es ist durchaus kein Zufall oder gar Glück, daß diese Restaurants so gut rentieren, sondern einzig und allein das Verdienst der leitenden Persönlichkeiten. Ohne den persönlichen Einsatz von Geduld, Arbeit und Willenskraft kann ein solcher Posten nicht ausgefüllt werden, denn er ist schwieriger und verantwortungsvoller als der gleiche in einem anderen Betrieb und verlangt eine gewisse Begeisterung für die Sache. Das Personal, das aus zirka 200 Personen (nur Frauen und Mädchen) besteht, wohnt in den Speisehäusern und bezieht neben freier Station und Verköstigung einen auskömmlichen Gehalt, darf aber keine Trinkgelder annehmen. Die Krankenkassen und Unfall-Versicherungsbeiträge zahlt der Verein. Alle Angestellte haben 3 Wochen Ferien im Jahr und jeden Monat einen ganzen freien Tag. Die Arbeitszeit beträgt 10 Stunden, obschon manche Speisehäuser schon früh morgens um halb 6 Uhr geöffnet und erst um 11 Uhr abends geschlossen werden. Es sind Unterrichtskurse im Nähen, Gesundheitspflege, Gesang usw. eingerichtet. Auch eine Kasse besteht, in welche vom Verein etwas für jede Angestellte vom 2. Jahre an, je nach Verdienst eingezahlt wird, das sie beim Austritt erhält. Trotz einer strenge durchgeführten Hausordnung fühlen sich die Angestellten alle glücklich, denn sie haben das Bewußtsein, an einem gemeinnützigen Werke mitzuarbeiten. Und gemeinnützig in jeder Beziehung sind diese alkoholfreien Wirtschaften. Tausende bewahren sie vor Elend, vor dem moralischen und wirtschaftlichen Untergang und ihr Wirken ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Auch hier zeigt es sich wieder, wie eine Idee, in dem Kopfe eines oder weniger Menschen entstanden, planmäßig und energisch durchgeführt, große Dimensionen annimmt, wenn ihr Wert erst einmal von Vielen erkannt und gewürdigt wird. In allen Städten sollten es sich philantropisch denkende Bürger zur Aufgabe machen, solche alkoholfreie Speisehäuser nach dem Muster der Züricher Anstalten zu gründen. Mehr als gar manches andere Unternehmen vermögen sie erziehlich und sittlich veredelnd auf weiteste Volkskreise zu wirken.

M. Pfungst.

Der Jahresbericht der Landwirtschaftskammer für den Regierungs-Bezirk Wiesbaden.

Die Landwirtschaftskammer des Regierungs-Bezirks Wiesbaden versendet ihren Jahresbericht für das Verwaltungsjahr 1905 und gleichzeitig den Bericht über die Entwicklung der Landwirtschaft in dem fünfjährigen Zeitraum von 1901—1905. Es ist ein stattlicher Band von 352 Seiten und er enthält viel Interessantes und Wichtiges, von dem unsere Tagespresse mehr Notiz nehmen sollte, als sie zu tun pflegt. Wir bedauern sehr, daß der knappe Raum der Gemeinnützigen Blätter uns verbietet, dem Bericht, in welchem eine gewaltige Masse Arbeit steckt und der einen äußerst wichtigen Beitrag zur „sozialen Heimatkunde" bringt, die gebührende Würdigung zu Teil werden zu lassen. Wir machen aber unsere Leser darauf aufmerksam, daß es sich sehr empfehlen dürfte, den Bericht für die Volksbibliotheken anzuschaffen und soviel wie möglich in der Lokalpresse auf ihn aufmerksam zu machen.

Nur eine Stelle können wir uns nicht versagen hier wiederzugeben, denn sie betrifft den wundesten Punkt in der Entwicklung unserer Landwirtschaft, die landwirtschaftliche Fortbildung. Der Bericht sagt darüber:

„Eine bedauerliche Erscheinung auf dem Gebiete der Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse ist das geringe Interesse, welches die Landwirte den landwirtschaftlichen Winterschulen entgegen bringen. Obwohl der Kammerbezirk über zwei anerkannt gute landwirtschaftliche Schulen verfügt, steht die Zahl der Winterschüler in keinem Verhältnisse zu der Bedeutung der besseren Ausbildung der heranwachsenden Jugend. Wenn auch in früheren Jahren die ungünstigen landwirtschaftlichen Verhältnisse und in der letzten Zeit die großen Schwierigkeiten bei der Beschaffung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte, sowie der Rückgang der Zahl der jungen Leute, welche Landwirte werden wollen, hier von bedeutendem Einflusse sind, so muß doch an dieser Stelle ausgesprochen werden, daß die Landwirte des Kammerbezirks die Bedeutung einer Ausbildung ihrer Söhne in den landwirtschaftlichen Winterschulen nicht in genügender Weise anerkennen und es wird wohl noch mancher Anstrengung bedürfen, um in diesen Verhältnissen eine Aenderung herbeizuführen. Daß hierbei nicht die Entfernungen der Wohnorte von den einzelnen Winterschulen in Betracht kommen, beweist der Umstand, daß auch die seiner Zeit eingerichteten Kreiswinterschulen sämtlich eingehen mußten, weil der Besuch der Schüler nicht mehr genügte. Es steht zu hoffen, daß die Einführung der Fortbildungsschulen mit obligatorischem Besuche hier eine Aenderung geben wird, da durch sie doch wohl hier und da das Interesse für Weiterbildung geweckt werden dürfte, wobei allerdings voraus zu setzen ist, daß die ländlichen Fortbildungsschulen ihre Tätigkeit nicht auf das Gebiet der Lehre von der praktischen Land-

wirtschaft erstrecken, was nur eine verhängnisvolle Verwirrung hervorrufen könnte. Die ländlichen Fortbildungsschulen sind nicht dazu da, den Landwirtssöhnen landwirtschaftliche Kenntnisse beizubringen, sondern sie sollen deren Allgemeinbildung fördern. Die landwirtschaftliche Ausbildung ist Sache der landwirtschaftlichen Winterschulen, das sollten die Landwirte besonders beachten und sie sollten nicht annehmen, daß die ländliche Fortbildungsschule hier einen Ersatz bietet."

Wir können diesen Schlußfolgerungen nur teilweise zustimmen und suchen die Ursache der geringen Neigung unserer jungen Landwirte zu wissenschaftlicher Weiterbildung in einer ganz anderen Richtung. Der Bauernjunge guckt seinem Vater das Mechanische ab, das er für seinen Beruf braucht. Darin besteht seine ganze Ausbildung. Daß das, was sein Vater tut, auch eine theoretische Grundlage, eine wissenschaftliche Begründung hat, erfährt er nicht, sein Vater weiß es selbst nicht, in der Schule wird ihm darüber auch nichts mitgeteilt. Nun soll er noch vier Jahre die ländliche Fortbildungsschule besuchen und auch dort nichts für seinen speziellen Beruf lernen. In diesen vier Jahren treibt er die Landwirtschaft praktisch, wie sein Vater und all seine Gemeindegenossen, er merkt nicht, daß ihm etwas Besonderes fehlt, es geht so gut wie bei allen anderen. Nun wird ihm auf einmal gesagt: Du bist eigentlich noch gar kein Landwirt, du mußt jetzt erst anfangen Landwirtschaft zu studiren, und mußt die beiden einzigen Winter hindurch, die dir in deinem Leben ganz gehören, die zwischen der obligatorischen Fortbildungsschule und dem Militärdienst liegen, noch einmal eine besondere Schule besuchen, um Sachen zu lernen, von denen du bis jetzt noch gar nichts gehört hast und ohne die deine Vorfahren ganz gut ausgekommen sind. Dazu hat er keine Lust und wenn er vom Militär zurück kommt, will er heiraten und nicht noch einmal auf eine Schule gehen.

Wie wäre es, wenn man einmal versuchte, schon in den oberen Klassen der Volksschule dem Knaben die wichtigsten Grundlagen der Landwirtschaft, soweit er sie verstehen kann — und das ist nicht ganz wenig, — beizubringen und auf dieser Grundlage in einer landwirtschaftlichen, — nicht in einer ländlichen — Fortbildungsschule weiter zu bauen? Dann würde mancher Achtzehnjährige anders denken über die Notwendigkeit einer weiteren Ausbildung in seinem Berufe und den größeren Anstalten wie den Kreiswinterschulen würden schwerlich die Schüler mangeln. Ko.

Die Lage des Ruhrkohlenmarktes im Oktober u. November 1906.

Die im Herbst alljährlich sich einstellenden Schwierigkeiten sind auch diesmal nicht ausgeblieben. Zunächst ist der Wagenmangel wieder immer größer geworden, manchen Kohlenzechen erwachsen hieraus nahmhafte Verlegenheiten, sie müssen zeitweise ganze Schichten ausfallen lassen. In Rücksicht auf die ohnedies schon so stark gesteigerte Nachfrage wirkt der Ausfall doppelt störend.

Der Wasserstand des Rheins war stetig weiter gefallen und gelangte schließlich bis auf 78 Centimeter K. P. herunter. Am 23. November stieg er auf 137 Centimeter um alsdann wieder zurück zu gehen. Von den Ruhrhäfen ist daher wenig von Belang zu berichten. Die Schiffahrt wurde so lange, wie nur möglich aufrecht erhalten, hatte aber mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

Die Kohlenbergleute stellen erhöhte Lohnforderungen, die bis jetzt seitens der Zechen noch nicht bewilligt wurden. Wenn nun auch der bevorstehenden Weihnachten wegen endgültige Beschlüsse noch nicht gefaßt worden, so könnte doch wieder eine allgemeine Arbeitseinstellung im Kohlen-Bergbau eintreten. Lembach.

Selbstanzeige.

Im Selbstverlag habe ich ein Schriftchen „Die hessische Literatur der Gegenwart“ *) erscheinen lassen. Zum erstenmale wird hier der Versuch gewagt, die treibenden Kräfte im schöngeistigen Schrifttum Hessen-Darmstadts zusammenfassend zu betrachten. Es kam mir nicht auf Vollständkeit an — ein Lexicon oder eine Bibliographie soll die Schrift nicht sein. Das Wichtigste, im positiven und im negativen Sinne, hervorzuheben war mein Bestreben. Ich wollte zeigen, wie auch unsere hessische Literatur herrliche Blütenpracht zeigt — und wie neben diesen für unser ganzes Geistesleben so überaus fruchtbaren Gefilden die ödesten Steppen und Wüsten sich finden. Die Großen im Reiche der hessischen Literatur, vor allem auf dem Gebiete des Romans (Walloth, Bock, Holzamer, Karrillon), in der Lyrik (George, Knodt, Walloth) u. s. w. nehmen deshalb den Hauptinhalt des Buches ein. Das Heer der Mitläufer, ohne hier irgendwie auf Vollständigkeit zu sehen, gruppiert sich um die Führer.

Wie das Vorwort sagt, soll die Arbeit keine gelehrte Studie sein. Sie will sich als ein anspruchsloser Versuch der ersten Beackerung eines zusammenhängend noch nicht bearbeiteten Gebietes geben. Möge sie so aufgenommen werden, wie sie gedacht ist.

Nieder-Ingelheim, im August 1906. Alexander Burger.

---

*) Von der Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen-Verbandes für Mk. 1.10 zu beziehen.

Mitteilungen

des Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen.

Geleitet vom Verbandssekretär Georg Volk in Offenbach a. M.

Neuangemeldete Mitglieder

vom 20. Oktober bis 25. November:

a) **Persönliche Mitglieder:**

Aicheler, Dr., Rechtsanwalt, Offenbach a. M.
Bickel, Lehrer, Köngernheim, Rheinhessen.
Christ, stud. mach., Eberstadt b. Darmstadt.
Elias, M., Darmstadt.
Haups, Jakob, Telegraphenassistent, Frankfurt a. M.
Heß, Fritz, Reallehrer, Offenbach a. M.
Hummel, Aktuar, Oppenheim a. Rh.
Lafrenz, Bibliothekar, Eschersheim b. Frankfurt a. M.
Lang, Ludwig, cand. phil., Höchst i. O.
Martin, Minni, Konzertsängerin, Kronthal i. T.
Maus, Schuhmacher, Hahn bei Pfungstadt.
Müller, Pauline, Griedel (Wetterau).
Passauer, Redakteur, Bad Nauheim.
Resch, Alfred, Frankfurt a. M.
Vogel, Wilh., Metallarbeiter, Frankfurt a. M.
Fräulein Weyersberg, Alsbach a. d. Bergstraße.

b) **Körperschaftliche Mitglieder:**

Heimatvereinigung, Klein-Linden bei Gießen.

Aus der Verbandsleitung.

Durch Frau Direktor Andreae, Frankfurt a. M., ist uns eine kleine, aber wohlgeordnete Sammlung getrockneter Pflanzen zugewendet worden, die wir nebst Pflanzenpressen und einem Buch zur Pflanzenbestimmung einem kleineren Verein abgeben wollen. Wir bitten, sich zu melden.

Bücherzuwendungen: Frau Direktor Andreae, Frankfurt a. M., eine Anzahl Bücher und Zeitschriften. — Herr H. O. Wendling, Frankfurt a. M., eine Partie Zeitschriften. — Von Frau Lippmann, Offenbach a. M., eine Partie Kunstblätter.

Nachtrag zum Jahrbuch.

a) Zur Mitarbeiter-Liste.

Rud. Dietrich, Statistiker der Farbwerke Höchst a. M., Hauptstraße 1a. Gebiete: 1. Volkswirtschaftslehre, Sozialpolitik, Gewerberecht. 2. Geschichte und Wesen der deutschen Sprache. (Lebensgeschichten deutscher Begriffe; sprachliche Schönheit und Wahrheit.) Einzelvorträge und Vortragsreihen. Von unbemittelten Vereinen wird nur Ersatz der Reisekosten erwartet.

Emil Lotz, Rezitator, Hanau, Lindenstraße 6. Ergänzung: Rezitationen aus dem „Neuen Deutschen Balladenschatz." Für Volksunterhaltungsabende: Rezitationen aus Wilhelm Buschs „Humoristischem Hausschatz" mit 60 Lichtbildern (Plisch und Plum), die in meinem Besitze sind.

Fräulein **Ottilie Meyer**, Frankfurt a. M.-Heimgarten, Melsungerstraße 9, stellt sich als Konzertsängerin bei Volksunterhaltungsabenden zur Verfügung.

Fräulein **Marg. Mitau**, Konzertsängerin, Frankfurt-Sachsenhausen, Schaumainkai 1, veranstaltet mit dem Gesangverein ehemaliger Schülerinnen der Humboldschule Konzerte, wobei sie selbst als Solistin mitwirkt. Honorar sehr mäßig.

Frau **Leonie Meyerhof-Hildeck**, Schriftstellerin Frankfurt a. M., Jordanstraße 61, I., spricht über deutsche, skandinavische und russische Literatur, besonders über Ibsen.

Herr Redakteur **Passauer** in Bad-Nauheim, ist zu Vorträgen bereit. Themata: Die Saalburg. Der Mithraskult. Honorar nach Uebereinkunft.

Herr Rechtsanwalt Dr. **Aicheler**, in Offenbach a. M., spricht honorarfrei über Rechtsfragen. Themata in nächster No.

b) Zum Verzeichnis der Museen, Denkmäler 2c.

Vilbel.

Victoria - Melita - Sprudel: Sehenswürdigkeit ersten Ranges. Schüttet pro Minute 532 Liter Wasser, springt 14 Meter hoch, gilt als der stärkste und gehaltreichste Kohlensäuresprudel Deutschlands und als berühmte Heilquelle. Einzelpersonen 20 Pfg., Vereine bedeutende Preisermäßigung. Literatur kostenfrei durch Carl Brod, Marktplatz. Burgruine früher im Besitze des Hauses Lich, später des Großherzogtums Hessen-Darmstadt. Nach vorheriger Vereinbarung mit dem Besitzer Carl Brod, Marktplatz. Ausgrabungen, Altertümer, darunter Originalteile des berühmten Mosaikbodens aus dem Römerbad Vilbel. Ferner römische Urnen, Trinkbecher, Fläschchen, 1 Steinsarg mit 3 Aschenkrügen, Perlen von Arm- und Fußbändern, Borniegriffel, terra sigillata, Münzen, Steinbeile u. s. w.

Aus dem Verbandsgebiet.

Nach den Mitteilungen, die uns von Verbandsleitern und Rednern zugegangen sind, ist die Vortragstätigkeit durch das ganze Ver-

bandsgebiet in regem Gang. Ueber die umfassende Arbeit des Frankfurter Ausschusses für Volksvorlesungen wird der Geschäftsführer Herr Dr. Epstein von jetzt an regelmäßige Monatsberichte geben; wir können deswegen von einer Besprechung der Volksvorlesungen in Frankfurt absehen. Wir veröffentlichen aber aus der Arbeit und der Weiterentwicklung der übrigen Ortsvereinigungen einige Berichte, soweit wir im Besitze von Nachrichten sind. In Offenbach gab die von der hessischen Landesversicherungsanstalt veranstaltete Ausstellung des Tuberkulosenmuseums, das nach und nach an allen größeren Orten Hessens vorgeführt werden soll, Veranlassung zu zwei Vorträgen über Wesen und Bekämpfung der Tuberkulose durch Medizinalrat Dr. Pfannmüller und über das Wohnungswesen durch Dr. Pullmann; der Verband lieferte das nötige Lichtbildermaterial, das auch andern Vereinen zur Verfügung gestellt wurde oder noch gestellt wird. Auch in Fechenheim und Langen hielt Herr Dr. Pfannmüller Lichtbildervorträge über die Tuberkulose. In letztgenanntem Orte ist unter Mitwirkung des Verbandsgeschäftsführers für diesen Winter zum erstenmale ein Vortragsprogramm aufgestellt worden, in dem belehrende Vorträge und Volksunterhaltung abwechselnd zu ihrem Rechte kommen. In Neu-Isenburg zog der naturwissenschaftliche Vortragskursus des Herrn Pfarrers Voigt aus Offenbach ein sehr zahlreiches Publikum an; 4 Vorträge behandelten die Entwickelungsgeschichte der heutigen Naturkenntnis, die Entstehung der Erde, die Entwickelung des Lebens auf unserem Planeten und die Feuererfindung als erste Großtat des menschlichen Geistes. Die Neu-Isenburger wollen neben weiteren belehrenden Vorträgen, für die u. a. die Herren Schuldirektor Dr. Keller und Pfarrer Förster aus Frankfurt gewonnen sind, auch zwei Volksunterhaltungsabende durch Schüler des Raff-Konservatoriums veranstalten, für die Herr Direktor Maximilian Fleisch die künstlerisch einheitlichen Programme entworfen hat. — In Rüsselsheim hat der Kreis der persönlichen Mitglieder des Verbandes seine allwöchentlichen Vortrags- und Besprechungsabende wieder aufgenommen, im Volksbildungsverein hat außerdem Herr Rentamtmann Schäfer aus Gießen über ein volkswirtschaftliches Thema gesprochen, während der Heimatverein seine dankenswerte Arbeit zur Ortsgeschichte weiterführt. — Der Kelsterbacher Ausschuß für Volksvorlesungen, der in diesem Winter zum erstenmale in die Winterprogrammarbeit eintritt, kommt mit der erfreulichen Meldung, daß er dieselbe mit einem Volksunterhaltungsabend über „Die Heimat in Wort und Bild" eröffnen und belehrende Vorträge folgen lassen will. Außerdem aber sind bereits 5 Referenten aus dem Orte selbst gewonnen, die bereit sind, Besprechungsabende durch kurze Vorträge einzuleiten. Fachkundige Herren sprechen über folgende Themen: Wie man sich eigen Haus und Herd erwirbt; Die Eisenbahnverkehrsordnung; Das zweckmäßige und schöne Bauen von Wohnhäusern; Ueber Krankenkassen. Dabei werden sich hoffentlich auch nützliche Anregungen für die materielle Wohlfahrtspflege ergeben. — In Schwanheim wird Herr

Prof. Dr. Kobelt eine Reihe belehrender und unterhaltender Vorträge mit Lichtbildern veranstalten, denen er jedesmal eine möglichst ausführliche Einführung im Lokalblatt vorausgehen läßt. Wir gedenken diese Aufsätze, die hauptsächlich allgemein interessierende Fragen der Naturwissenschaften behandeln, besonders drucken zu lassen und sie andern Orten auf Verlangen zur Verfügung zu stellen. — Sprendlingen in Rheinhessen hat als ersten Redner Herrn Lehrer Manz aus Offenbach zu Wort kommen lassen, der auf Grund seiner Reiseerfahrungen über den amerikanischen Farmer mit Beifall sprach. — Das Rembrandt-Jahr, in dem wir leben, gab bisher den Städten Höchst a. M., Edenkoben und Pirmasens Veranlassung, durch Herrn Bildhauer Dr. Greiner aus Traisa bei Darmstadt Vorträge über den großen holländischen Meister halten zu lassen. Andere Orte werden wohl nachfolgen. Das notwendige Lichtbildermaterial besitzt der Verband. — In Ortenberg (Oberhessen) wurde die Arbeit mit einem Kunstvortrag von Fräulein Mela Escherich aus Wiesbaden mit Beifall eingeleitet. Auch hier, wie in vielen andern Orten, hat der neue Lichtbilderapparat des Verbandes gute Dienste geleistet. — Erfreulich ist die Aufnahme der Volksunterhaltung nach einheitlichen Gesichtspunkten, wobei das Leben und Schaffen bedeutender Persönlichkeiten oder ein ethisches Motiv den leitenden Faden bilden. Musik und Dichtung lassen sich hier in treffliche Verbindung bringen, und die mitwirkenden Kräfte lassen sich auch ohne Schwierigkeiten beschaffen. — Aus Vilbel wird berichtet: Der hiesige „Ausschuß für Volksvorlesungen“ wandte während des Sommers sein Interesse dem Ausbau einer Volksbibliothek zu. So bezogen wir eine Reihe herrlicher Werke von der „Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung“ und traten als Mitglied dem Verein „Die Wissenschaft für Alle“ (Herm. Hillger Berlin) bei, durch welchen uns monatlich 2 Bände gemeinverständlicher Abhandlungen aus verschiedenen Wissensgebieten geliefert werden. Während des Winters richten wir dagegen noch unser Hauptaugenmerk auf die Volksvorlesungen. So rezitierten Herr und Frau Kohlund aus Hausen bei Frankfurt a. M. am 28. Oktober einige neue Dichtungen, während am 25. November Herr Sekretär Gräf, Frankfurt a. M. über Arbeiterversicherung sprechen wird. Für Dezember ist ein Lichtbildervortrag in Aussicht genommen. Im Januar wird uns Herr Rektor Balser, Friedberg, mit dem Dichter Baumbach bekannt machen, und im Februar unser Verbandssekretär Herr Volk allerlei Ernstes und Heiteres aus dem Odenwald erzählen. Den Schluß unseres diesjährigen Winterprogramms bildet ein Vortrag des Herrn Ingenieurs Fischer, Frankfurt a. M., welcher uns über Geologie, speziell die Geologie von Vilbel und Umgebung, nähere Aufklärung geben wird. — Auch noch ein wichtiges Ereignis innerhalb des Jahres wollen wir nicht vergessen, nämlich die Aufstellung und Drucklegung von Statuten. Während der im Jahre 1897 gegründete Ausschuß fast 10 Jahre ohne dieselbe bestand und sich oft das Bedürfnis nach einem geordneten Jahrplan geltend machte, wurden

auf Anregung des 1. Vorsitzenden, Herrn Lehrer Wamser, die Statuten von einer Kommission ausgearbeitet, gedruckt und jedem Mitglied, sowie jeder vertretenen Korporation zugestellt. Dieselben decken sich im wesentlichen mit den Verbandsstatuten. — Die schönen Arbeitspläne, die uns außerdem nach Schluß der Redaktion aus Heddernheim und Groß-Gerau zugingen, können wir nur erwähnen, wir behalten uns vor, ausführlicher darauf zurückzukommen. Nur auf das eine sei besonders hingewiesen, daß Herr Dr. Schilling in Groß-Gerau durch einen Vortrag über das Bilderbuch eine für die Weihnachtszeit besonders wichtige Führung beim Einkauf von Bilderbüchern geben wird.

Um im nächsten Monat einen ausführlicheren Bericht geben zu können, wiederholen wir unsere Bitte, uns über die Arbeit in den einzelnen Orten auf dem Laufenden erhalten zu wollen. Einsendungen bitten wir nur an die Geschäftsstelle in Frankfurt a. M., An der Schmidtstube 7, zu richten, und zwar möglichst bis zum 15. jeden Monats.

Ausschuß für Volksvorlesungen zu Frankfurt a. M.

Die diesjährigen Volksvorlesungen begannen am 12. Oktober mit vier Vorträgen über die Schwindsucht (Professor Dr. Neißer, Dr. Abraham, Dr. Oxenius und Dr. Fulda). Im Laufe des Winters sollen noch weitere volkshygienische Vorträge folgen (2 über die Alkoholfrage, 2 über Zahnpflege, 4 über Geschlechts-Krankheiten und 4 über Säuglingspflege) indem der Ausschuß es für seine Pflicht erachtet, seine Organisation auch für solche Vorlesungen zur Verfügung zu stellen, die in erster Linie nicht sowohl bilden, sondern praktisch gemeinnützig wirken wollen. Es sprachen dann weiter im Monat Oktober Dr. Plaut über Atmung und Verdauung, (2 Vorträge mit Experimenten und Lichtbildern), Dr. Vilmar über Gutzkow, Professor Dr. Flesch über Schädel, Hirn und Seele (3 Vorträge), Dr. Oppermann über die Lehre von der Wärme (3 Experimentalvorträge). Endlich berichtete Dr. Römer an 2 Abenden über seine zoologische Forschungsreise ins nördliche Eismeer. Der fast durchgehends vorzügliche Besuch der Vorträge ist wohl auf eine vermehrte Propaganda zurückzuführen. Das Vorlesungsprogramm wurde diesmal in übersichtlicher Tabellenform in 25 000 Exemplaren verbreitet und gelangte insbesondere als Beilage der Fachblätter in die Hände der Mitglieder der freien und der christlichen Gewerkschaften. Einem schon mehrfach geäußerten Wunsche der Gelehrtenversammlung entsprechend, werden dieses Jahr an jedem Vortragsabend gedruckte Merkblätter verteilt, welche den Hörern neben einer gedrängten Inhaltsangabe des Vortrages ein Verzeichnis empfehlenswerter Literatur geben. Die in der Frankfurter Volksbibliothek und in der Kreisbibliothek vorhandenen Bücher sind besonders hervorgehoben und von den billigeren Schriften werden eine Anzahl an den Eingängen der Hörsäle zum Verkauf aufgelegt

Satzungen*)

des

Rhein-Mainischen Verbandes für Volksvorlesungen

und verwandte Bestrebungen.

Angenommen in der Mitgliederversammlung vom 12. August 1906 zu Frankfurt a. M.

I. Zweck des Verbandes.

§ 1.

Unter dem Namen „Rhein-Mainischer Verband für Volksvorlesungen und verwandte Bestrebungen" wird ein Verein mit dem Sitz in Frankfurt a. M. gegründet.

Er soll denjenigen Bevölkerungskreisen, denen durch ihre soziale Lage oder durch örtliche Entfernung von den Mittelpunkten des geistigen Lebens der Mitgenuß der höheren Kulturgüter unmöglich oder erschwert ist, die Pflege geistiger Interessen und die Freude an künstlerischen Darbietungen unter ihrer tätigen Mitwirkung in der Verwaltung ermöglichen, ohne jedoch besonderen Berufsinteressen dienen zu wollen. Er ist politisch und religiös neutral.

Der Zweck des Vereins ist nicht auf einen wirtschaftlichen Geschäftsbetrieb gerichtet. Die Dauer des Vereins ist unbegrenzt. Das Vereinsjahr beginnt am 1. April und endet am 31. März.

II. Mitgliedschaft. Eintritt und Austritt, Rechte und Pflichten der Mitglieder.

§ 2.

Mitglied des Verbandes können werden:

1) Personen,

*) Wegen Raummangels in früheren Heften erscheinen die in der letzten Hauptversammlung angenommenen Satzungen erst in dieser Nummer. Sonderabzüge stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle des Rhein-Mainischen Verbandes.

2) Körperschaften, Vereine, Verbände oder Ausschüsse, die die Förderung der Volksbildung, sowie verwandter Volkswohlfahrtsbestrebungen in ihrem ganzen Umfange oder in einzelnen Zweigen zum Ziele haben.

§ 3.

Die Mitgliedschaft wird durch Aufnahme erworben. Sie geschieht auf schriftliche Anmeldung bei der Geschäftsstelle durch den Vorstand.

Gegen den ablehnenden Beschluß des Vorstandes ist Berufung an die Mitgliederversammlung zulässig.

§ 4.

Der Austritt kann nur auf den Schluß des Vereinsjahres geschehen; er erfolgt durch schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstand und muß drei Monate vor Schluß des Geschäftsjahres der Geschäftsstelle gegenüber erklärt sein.

Das Ausscheiden eines Mitgliedes tritt außerdem ein

1) durch Tod,
2) durch Ausschluß.

Der Ausschluß kann erfolgen:

1) wenn ein Mitglied den Verbandszwecken zuwiderhandelt;
2) wenn ein Mitglied sich eine unehrenhafte Handlung zu Schulden kommen läßt.

Das ausscheidende Mitglied verliert jedes Anrecht auf das Vereinsvermögen.

Durch das Ausscheiden eines Mitglieds aus dem Verein infolge Austritts, Todes oder Ausschlusses, durch Eröffnung des Konkurses über das Vermögen eines Mitglieds oder durch Pfändung des Anteiles eines Mitglieds an dem Vereinsvermögen durch den Gläubiger eines Mitglieds wird der Verein nicht aufgelöst.

§ 5.

Jedes Mitglied hat einen Jahresbeitrag von mindestens drei Mark, Körperschaften, Vereine, Verbände und Ausschüsse haben einen solchen von mindestens zehn Mark zu zahlen.

Der Mitgliedsbeitrag ist am Anfange des Vereinsjahres fällig.

§ 6.

Jedes Mitglied hat Anrecht auf Teilnahme und Abstimmung in der Mitgliederversammlung. Jedes Mitglied hat hierbei eine Stimme; Vereine, Verbände und Ausschüsse werden durch die von dem zuständigen Organ dazu bestimmte Person vertreten. Der Vertreter ist bis zum Beginn der Versammlung dem Vorstand des Vereins gegenüber namhaft zu machen.

III. Organe des Verbandes.

§ 7.

Organe des Vereins sind der Vorstand und die Mitgliederversammlung.

1. Der Vorstand.

§ 8.

Der Vorstand besteht aus 9 von der Mitgliederversammlung auf drei Jahre gewählten Personen. Diese haben das Recht der Zuwahl. Bei der Bildung des Vorstandes sind die Vertreter aller Berufsstände im Sinne der in § 1 niedergelegten Grundsätze beizuziehen. In jedem Jahre scheidet der dritte Teil der von der Mitgliederversammlung gewählten Mitglieder aus; ausscheidende Mitglieder sind wieder wählbar. Das Amt der zugewählten Mitglieder endet mit der nächsten zur Wahl von Vorstandsmitgliedern berufenen Mitgliederversammlung.

Der Vorstand vertritt den Verein nach außen, führt die Geschäfte des Vereins und schließt Rechtsgeschäfte für denselben ab. Er entscheidet in allen Fällen, in denen nicht die Mitgliederversammlung für zuständig erklärt ist.

§ 9.

Der Vorstand wählt aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, dessen Stellvertreter und einen Geschäftsführer. Er erläßt eine Geschäftsordnung für den Geschäftsführer.

Der Vorstand berät und beschließt in Sitzungen oder auf schriftlichem Wege. Er entscheidet mit Stimmenmehrheit.

Der Vorstand beruft die Mitgliederversammlungen; er hat alljährlich der Mitgliederversammlung einen Jahres- und einen Kassenbericht zu erstatten und einen Jahresvoranschlag vorzulegen.

Zur Vertretung des Vereins nach außen genügt die Mitwirkung zweier Vorstandsmitglieder.

2. Die Mitgliederversammlung.

§ 10.

Die Mitgliederversammlung tritt auf Berufung durch den Vorstand zusammen; sie ist jährlich mindestens einmal in den ersten 6 Monaten des Vereinsjahres einzuberufen.

Die Einladung hat auf schriftlichem Wege, spätestens eine Woche vor der Abhaltung der Mitgliederversammlung, zu geschehen. Bei der Einladung ist die Tagesordnung bekannt zu geben.

Die Mitgliederversammlung muß einberufen werden, wenn mindestens ein Zehntel der Mitglieder darauf anträgt.

§ 11.

Der Mitgliederversammlung obliegen nachfolgende Aufgaben

1) Wahl des Vorstandes;

2) Entgegennahme des Jahres- und Kassenberichtes des Vorstandes und Erteilung der Entlastung an diesen;
3) Festsetzung des Jahresvoranschlags;
4) Abänderung der Satzungen;
5) Auflösung des Verbandes.

§ 12.

Die Mitgliederversammlung wird von dem Vorsitzenden oder dessen Stellvertreter eröffnet, geleitet und geschlossen. Ihre Beschlüsse sind schriftlich niederzulegen. Zu diesem Zweck ist bei Beginn jeder Mitgliederversammlung ein Schriftführer zu wählen. Die Versammlungs-Urkunde ist von dem Vorsitzenden und von dem Schriftführer zu unterschreiben.

Die Mitgliederversammlung entscheidet mit einfacher Stimmenmehrheit ohne Rücksicht auf die Anzahl der anwesenden Mitglieder. Wahlen sind durch Stimmzettel vorzunehmen; doch ist auch Wahl durch Zuruf zulässig, sofern sich hiergegen kein Widerspruch aus der Versammlung erhebt.

Bei Abänderung der Satzungen ist eine Mehrheit von drei Viertel der erschienenen Mitglieder, bei Auflösung des Vereins eine solche von drei Viertel sämtlicher Mitglieder des Vereins erforderlich.

3. Veröffentlichungen des Verbandes.

§ 13.

Zeitschrift des Verbandes sind die „Gemeinnützigen Blätter für Hessen und Nassau, Zeitschrift für soziale Heimatkunde."

IV. Weitere Ausschüsse und Versammlungen.

§ 14.

Der Vorstand ist berechtigt, für einzelne Vereinsangelegenheiten Ausschüsse einzusetzen und Versammlungen für einzelne Gaue einzuberufen.

Die Ausschüsse haben jedoch nur eine beratende und unterstützende Tätigkeit auszuüben.

V. Auflösung des Verbandes.

§ 15.

Im Falle der Auflösung ist das Vermögen des Vereins nach Beschluß der letzten Mitgliederversammlung zur Förderung der in § 1 bezeichneten Vereinszwecke zu verwenden.